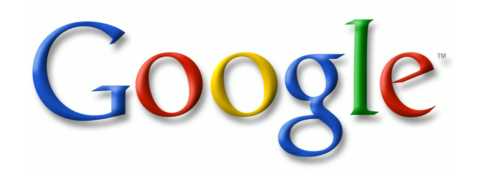
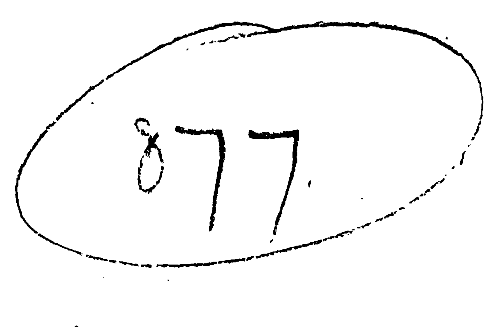





877

Baltische Studien.

Herausgegeben

von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte

und

Alterthumskunde.



Dreizehnten Jahrganges.

Erstes Heft.

Stettin 1847.

Auf Kosten und im Verlage der Gesellschaft.

Inhalt.

Seite.

Die Lage der Jomsburg.

In den Baltischen Studien ist mehrfach die Lage der Jomsburg erörtert worden; noch in einem der letzten Hefte hat Giesebrecht seine Ansicht gegen Quandt vertheidigt. Damit sind die Akten aber keineswegs schon geschlossen. An sich hat die Frage nur geringe Bedeutung und könnte füglich auf sich beruhen. Denn ob Jomsburg Swinemünde oder Wollin war, das hat auf die Geschichte jener Dänenfeste wesentlich keinen Einfluß. Allein von einer Reihe ehrenwerther Männer ist die Lösung dieser Frage versucht worden, ihnen gebührt die Genugthuung, daß sie auch zu Ende geführt wird. Indem wir nun noch einmal die Untersuchung darüber aufnehmen, scheint es uns nöthig, die früheren Verhandlungen möglichst vollständig voraufzuschicken. Wir erreichen dadurch einen doppelten Zweck. Einmal ist die Geschichte des bereits 300jährigen Prozesses allein schon der Aufzeichnung werth, sodann läßt sie die Schwierigkeiten schärfer erkennen, welche von jeher dabei obgewaltet haben. Der wohlwollende Leser erlaube daher, daß wir ihn mit den früheren Ansichten bekannt machen, ehe wir zur Lösung der Frage selber schreiten.

§. 1.

Litteratur.

Überblicken wir zunächst, um jene Ansichten würdigen zu können, die

Zeugnisse der Quellen,

auf die man sich bei der Entscheidung stützt. Da scheint vor Allem die Schilderung wichtig, welche die Jomsvikingasaga von unserer Burg entwirft. Nach ihr hatte sich Palnatoke nach seiner Entzweiung mit dem König Svein Gabelbart auf Vikingsfahrt begeben, hatte in Irland und Schottland geheert, und war endlich auch gen Osten nach Wendenland gekommen [1]. »Zu der Zeit regierte im Wendenlande ein König, der Burisleif hieß; der erfährt von Palnatoke, und ihm wird bange vor dessen Heerfahrt, denn der hatte fast immer den Sieg und war berühmt vor Jedermann. Den Beschluß faßt der König, daß er Männer zu Palnatoke sendet, und ladet ihn zu sich ein und spricht, er wolle Freundschaft mit ihm machen. Und das läßt der König dieser Botschaft hinzu fügen, daß er ihm einen Gau geben will von seinem Lande und zwar den, welcher Jom hieß, damit er ihm sein Land und Reich beschütze und sich da ansiedele. Das nimmt Palnatoke an und siedelt sich dort an und all seine Leute, und bald läßt er da eine große und feste Burg machen. Ein Theil der Burg stand nach der See hinaus [2], und darin läßt er einen so großen Hafen

---

[1]) Geschichte der Freibeuter von Jom. Aus dem Isländischen v. L. Giesebrecht. c. 7. (Neue Pommersche Provinzialblätter I. 1. p. 102).

[2]) Giesebrecht hat nach der sogenannten kleinen Jomsvikingasaga übersetzt, welche 1824 vom Prof. C. C. Rafn besonders herausgegeben wurde. Die große Jomsvikingasaga nach der schwedischen Recension: (Jomsvikinga-Sagan eller Historia om Kämperne fråm Jomsborg på Isländska och Svenska redigerad och öfversat af Magnus

machen, daß 300 Langschiffe darin liegen mochten, so daß alle binnen der Burg verschlossen waren, das war mit großer Kunst eingerichtet, sodaß Thore darin waren und eine große steinerne Brücke oben darüber, in den Thoren aber waren eiserne, innen vom Hafen aus verschlossene Thorflügel und auf der steinernen Brücke war ein großer Thurm gebaut und große Kriegsschleudern darin. Diese Burg wird genannt Jomsburg.« Hier hausen die Jomsvikinger den Winter über, aber jeden Sommer gehen sie auf Heerfahrt aus und erwerben sich großen Ruhm; ihr gefeiertster Kriegszug war der gegen den Jarl Hakon in Norwegen unter des listigen Sigvald Führung, der vorher schon einmal den König Svein angegriffen und nach Jomsburg gefangen aufgebracht hatte [1]).

Adam von Bremen kennt eine ähnlich vertheidigte Burg nicht, aber er nennt an der Mündung der Oder [2]) dem an der Baltischen Küste Schwedens gelegenen Emporium Birka gegenüber [3]) eine Slavische Handelsstadt Jumne, in welchem Namen die verwandte Isländische Form jóm [4]) nicht zu verkennen ist. Nach ihr floh Harald,

Adlerstam, och utgifven af L. Hammarsköld, Stockholm 1815) giebt nicht an, daß die Burg an oder nach der See hinausgelegen habe; dagegen liest die dänische Recension in den Fornmanna Sögur (Bd. XI. ebenfalls von C. C. Rafn besorgt, 1829) c. 23: ok þar lætr. hann gera brátt i sino riki sævarborg eina mikla ok rammgjörva, þa er Jómsborg er kölluð siðan, d. h. »und er ließ da sogleich eine große und starke Seeburg machen, welche dann Jomsburg genannt wurde;« also etwas abweichend von dem obigen Text.

[1]) A. a. O. c. 8, 13—16.

[2]) Adam. Brem. Histor. Eccl. Hammaburg. II. c. 12.

[3]) Ibid. De situ Daniae c. 228.

[4]) Das ó sprechen die Isländer wie ou, daher bei Saxo Grammatikus die Provinz Jóm in Jumensis provincia übersetzt wird. (VIII,

als er in der Schlacht gegen seinen Sohn Svein Gabelbart besiegt ward, und starb hier an der dort empfangenen Todeswunde [1]). Der alte Scholiast zum Adam weiß, daß sie durch Magnus den Guten zerstört worden [2]).

In seiner Heimskringla [3]) berichtet Snorre Sturlason, der König Magnus der Gute habe die Jomsburg, welche vormals von den Dänischen Königen angelegt worden, dann allmählig zu einer großen und starken Feste angewachsen sei, wegen ihres Auflehnens gegen seine Herrschaft belagert, eingenommen und zerstört.

Eine andere Isländische Saga, die þattr Styrbjarnar [4]), läßt den Schwedischen Königssohn Styrbjörn, nachdem er durch Vorenthalt seines Erbtheils an der Königsgewalt zum Vikingsleben gezwungen war, auf seiner Heerfahrt nach Jomsburg kommen, die Feste gewinnen, und mit ihren Streitkräften vereint den Dänenkönig Harald Blauzahn angreifen, ihm seine Tochter Thyra als Ehegemahl abzwingen und den üblen Vertrag aufnöthigen, daß er den Sieger mit 200 Schiffen gegen den Schwedenkönig Erich, Styrbjörns Oheim, zu folgen ge-

ed. Müller et Velschow I, 1. p. 379). Noch näher dem Jumne steht die verdorbene Form Hymnisburg bei Svend Ageson.

[1]) Ad. Br. II. c. 18.

[2]) Schol. 44. Magnus rex classe magna stipatus Danorum opulentissimam Slavorum obsedit civitatem Jumnem. Clades par fuit, etc.

[3]) Sagan af Magnusi Goda. c. 25. Enn er hann com þar (til Danmerkr) spurdi hann þau tídindi af Vindlandi at Vindar höfdo horfit undan lydni vid hann i Jómsborg, þar höfdo Dana-Konungar fyr haft Jarlsriki rikit, hófo þeir Jómsborg at upphafi, oc var þat ordit allstyrkt vigi . . . . þá lagdi hann til Jómsborgar, oc vann þegar borgina oc drap þar mart fólk, enn brendi borg oc landit vida út, oc gördi et mesti hervirki.

[4]) Fornmanna Sögur V. p. 245—251.

halten sei. Dieser Feldzug endete indeß das Leben des jungen Helden; er fiel auf der Königsebene Fyrisval bei Upsala.

Nach Saxo Grammaticus [1]) war Styrbjörn, sobald er vom Oheim Erich aus dem Reich vertrieben worden, mit seiner Schwester Gyritha nach Dännemark zum Harald geflüchtet, der sich ihrer nicht nur an-, sondern die Gyritha auch zum Weibe nahm, dann zog Harald in Begleitung seines neuen Schwagers ins Slavenland, nahm es ein und legte in Julin, die edelste Stadt jenes Gebiets, eine starke Kriegsbesatzung unter Styrbjörns Führung. Diese Mannschaft ward bald durch glückliche Heerfahrt berühmt, unter anderen zeichneten sich aus: Bo (in der Jomsvikingasaga wird Bui der Dicke als ein Gefährte Sigvalds genannt) Ulff, Karlshefni und Sivald. Aber Styrbjörn fühlte jetzt den Stachel des vom Oheim erlittenen Schimpfs, er wünschte Rache. Mit seinem Haufen aus Julin brach er gegen Schweden auf. Harald gewährte Anfangs Hülfe, wurde aber durch den plötzlichen Einfall des Kaisers Otto in Jütland zur Vertheidigung des eigenen Reichs zurückgerufen. Da wagte Styrbjörn mit seiner Mannschaft allein die Schlacht, verlor und zahlte sie mit dem Leben. Indeß bestand die Kriegsbesatzung in Julin fort, und als Haquinus in Norwegen den Gehorsam zu verweigern wagte, entsandte sie ihr König Harald unter der Anführung von Bo und Sivald gegen ihn [2]). Der Verlauf und Ausgang dieses Kampfes ist derselbe, wie ihn die Jomsvikingasaga von dem Zug der Jomsburger Helden gegen den Jarl Hakon beschreibt. Nicht lange darauf fügte es das Schicksal, daß Harald mit seinem Sohne Svein über dessen Regierungsantheil in Zwist gerieth; er wurde von diesem in mehreren Schlachten besiegt, und mußte nach Julin fliehen,

[1]) Saxo Grammaticus X. ed. Müller et Velschow. p. 479—481.

[2]) Ibid. p. 482—485.

dessen Besatzung ihm allein treu geblieben war [1]), und nach seinem Tode an dem verrätherischen Sohne Vergeltung übte, denn dreimal wurde dieser von den Piraten Julins gefangen in ihre Feste geführt. Saxo meldet dabei alle die Umstände und dasselbe listige Verfahren [2]), durch welches nach der Jomsvikingasaga der verschlagene Sigvald jenen König in seine Gewalt bekam, und nach Jomsburg brachte. — Beinahe 200 Jahre später wurde Julin von Waldemar dem Großen und seinem Feldherrn, dem Erzbischof Absalon zerstört [3]).

Svend Ageson, Saxos Zeitgenosse, erzählt: Harald habe auf der Flucht vor seinem Sohne Svein an der Küste Slaviens eine Stadt gegründet, Hynnisburg, von deren späteren Zerstörung durch Erzbischof Absalon er selbst Augenzeuge gewesen sei [4]). Damals aber, als Harald noch in Hynnisburg weilte, habe sein Vertrauter Palnatoke den Anschlag gemacht, den abtrünnigen Sohn mitten aus seinem Heer in des Vaters Gewalt zu entführen. Hier wird dieselbe schlaue Weise angegeben, mittelst deren der König Svein Gabelbart, wie Saxo sagt, nach Julin, wie die Jomsvikingasaga, nach Jomsburg gebracht wurde. Der Name Hynnisburg ist aber ohne Frage Joms-, Jumnesburg, nur etwas verdorben.

---

[1]) Ibid. p. 490. Igitur relicta patria Julinum Danicis armis refertum utpote, fidissimum militiae suae gremium exilio petivit.

[2]) Ibid. p. 491—495.

[3]) Ibid. XIV. p. 920. Waldemarus ... per Suinam invectus Julinum oppidum incolarum fuga desertum incendio tentat; XIV. p. 981. Qua de re Absalon Julinensium rebus absumtis etc.

[4]) Langebeck, Scr. rer. Dan. I. p. 51. Qui (Haraldus) .. ad Sclaviam usque profugus commeavit, ibique pace impetrata primus urbem fundasse dicitur, quae Hynnisburg nuncupatur. Cujus moenia ab Archipraesule Absalone ego Sveno solo conspexi aequari.

Nach des gelehrten Thormod Torfaeus [1]) Bemerkung geht der isländische Diphthong io im Dänischen Dialekt häufig in *y* über, eine dazukommende Aspiration ist nicht selten, kann aber auch schon aus der Wurzel herrühren, da das zu Grunde liegende Stammwort aller Wahrscheinlichkeit nach hiôm (Schaum) ist.

Die Knytlingasaga, von einem Isländer verfaßt, aber als Dänische Geschichtsquelle zu betrachten, nennt Julin immer Jomsburg. So wird nach ihr Jomsburg unter Waldemar dem Großen vielfach bedrängt, endlich vernichtet; derselbe Ort, von dem sie weiß, daß er schon einmal durch Magnus den Guten dem Erdboden gleich gemacht worden.

Dies sind die Hauptstellen, von deren Erwägung die Frage nach Jomsburgs Lage ihre Entscheidung erwartet. Kombiniren wir die historischen Notizen aus Adam von Bremen, seinem Scholiasten, dem Snorre Sturlason, der Styrbjörns Saga, Saxo Grammatikus, Svend Ageson und der Knytlingasaga, so werden wir unbedenklich an Julin, das heutige Wollin, gewiesen. Auf diese Lage scheint jedoch die Schilderung in der Jomsvikingasaga am allerwenigsten zu passen, denn Wollin liegt nicht an der See, sondern einige Meilen davon in der Nähe des Haffs, auch ist grade hier der vorüberfließende Oderarm, die Divenow, sehr schmal, und man sucht in der nächsten Umgegend vergeblich nach einer Einbucht oder einem Hafen für 300 Langschiffe, deren jedes wenigstens seine 50 Mann bergen konnte. Ebenso scheint die geographische Angabe Adams, Jumne habe am Ausfluß der Oder gelegen, nicht mit Wollins Lage zu stimmen, das ja am Ausfluß der Divenow aus dem Haff, nicht etwa an der Mündung derselben liegt. Diese Schwierigkeit hat von

---

[1]) Thormodi Torfaei trifolium c. 12.

jeher Widerspruch dagegen veranlaßt, den historischen Andeutungen folgend Jomsburg da zu suchen, wo jetzt Wollin seine Stelle hat.

Ältere Ansichten.

Das glänzende Bild der Dänischen Kriegsfeste, wie sie nach der Saga Palnatoke eingerichtet haben soll; die Absperrung ihres Hafens durch eiserne Thore; die steinerne Brücke, welche sich über dem Eingang wölbt; der Thurm, der mit Kriegsschleudern wohl versehn auf ihr als Warte sich erhebt, — diese romantische Beschreibung mußte gleich Anfangs die noch durch keine Kritik beunruhigten Gemüther für sich gewinnen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn man das Gewicht aller andern Angaben gegen die Unvereinbarkeit mit der Schilderung in der Jomsvikingasaga für gering hielt. Diese allein galt als das Kriterium, mittelst dessen an Pommerns Küste der entsprechende Ort aufzusuchen sei. So hat man denn von diesem Standpunkt aus verschiedentlich herumgerathen, indem man bald nur die Saga und das von ihr entworfene Bild, bald auch einige der anderen Angaben dabei berücksichtigte.

Die älteste Hypothese dieser Art ist die des Albert Schwartz, eines sonst äußerst gelehrten und scharfsinnigen Mannes aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts [1]). Er versetzt die Dänenfeste an den Jamenschen See bei Cöslin, wo heute das Dorf Jamund steht; in diesem Namen sieht er noch eine bleibende Erinnerung an Jomsburg, denn aus Jom, Jome könne ganz füglich durch die breite Aussprache der Bewohner jener Gegend Jame entstanden sein.

Dieselbe Ansicht führt der Probst Haken in seiner von

---

[1]) Commentatio critico-historica de Jomsburgo, Pomeraniae Vandalico-Svevicae inclyto oppido. Gryph. 1734.

der Kopenhagener Akademie gekrönten Preisschrift [1]) weiter aus. Nach ihm ist der Jamensche See ¾ Meilen breit, möchte also für 300 Langschiffe hinlänglich Raum gewähren. Heut zu Tage steht er zwar durch eine ziemlich breite Öffnung mit dem Meere in Verbindung, allein diese Gestalt hat er erst seit 1447 durch Fluthandrang und Meeresdurchbrüche erhalten; vordem soll er nur einen schmalen, sehr wohl durch eine Brücke abzuschließenden Ausfluß gehabt haben. Da wäre hirr also nach Haken das für Jomsburg Erforderliche beisammen. Im Süden des Sees erhebt sich der Gollenberg zu einer beträchtlichen Höhe, indem ein Ausläufer, der sogenannte lange Berg, unmittelbar zu jenem Wasser abfällt. Auch diese Eigenthümlichkeit der Gegend hält Haken für ganz dem Ideale anpassend, welches sich die vorübersegelnden Schiffer, »die zuerst vor sich Land, hinter demselben die Schiffe im Hafen, noch weiter in der Ferne das Schloß auf dem langen Berge erblickt und gewußt haben, daß dies Alles nur Eine Commune ausmache«, von Jomsburg bilden mochten, und »das hernach in die Beschreibung der Schriftsteller eingeflossen ist«. »Man hat zu einem Raubnest«, so sagt er weiter, »keine bessere Gegend aussuchen können«. Man stelle sich vor, der Herrensitz oder das Hauptquartier ist auf dem langen Berge, hier ist eine weite Aussicht in die Ostsee von wenigstens 3 Meilen, und durch ausgestellte Wachen auf dem Gollenberge hat solche noch sehr viel können erweitert werden. Sobald man nun von dieser Warte einen Raub in der See wahrgenommen, hat die ganze Kolonie sogleich in Bewegung gesetzt werden, und ohne daß ihre Rüstungen wahrgenommen würden, in See stechen können. Erhaschten sie eine Beute,

[1]) Historisch-critische Untersuchung sämmtlicher Nachrichten von der ehemaligen, auf der pommerschen Küste befindlich gewesenen, Seestadt Jomsburg. Copenh. u. Leipz. 1776.

oder wurden sie verfolgt, so schlüpften sie wieder durch ihre Brücke durch, ließen die Fallthüre nieder und weiter konnte ihnen keiner nachsetzen. Also trotzten sie aller List und Macht ihrer Feinde« u. s. w.

Schwartzens Etymologie ist indeß unhaltbar; alle andern Nachrichten sprechen durchaus gegen die vorgeschlagene Lage Jomsburgs, es bleibt allein die Schilderung in der Jomsvikingasaga. Doch auch mit dieser das seichte Gewässer in Einklang zu bringen, vermag wiederum nur die schaffende Phantasie. Wo die Wirklichkeit dem Vorurtheil nicht entspricht, da ist eine alte Tradition von früheren Veränderungen sehr willkommen. Eine solche wird auch vom Probst Haken zu Hülfe genommen, um sein Ideal einer Raubfeste der Gegend des Gollenberges zu vindiziren. Überhaupt beruht seine Vorstellung von Jomsburg auf einem gänzlichen Verkennen des Nordischen Alterthums. Die romantischen Krieger aus Palnatokes Zucht, die Genossen des Königs Harald, das Gefolge des heldenmüthigen Styrbjörn, die unbesiegten Gegner von Knuds des Großen Vater, des Jarl Hakon würdige Feinde, diese — mit einem Wort die Jomsvikinger sind ihm unter der Hand zu gemeinen Wegelagerern geworden, welche aus ihren Schlupfwinkeln Unbewehrte überfallen. Wenn nichts Anderes, so hätten ihm doch schon die kühnen, viel berühmten und bewunderten Thaten der Jomsburger bessere Begriffe von dem Nordischen Vikingsleben beibringen müssen. Es ist übrigens bezeichnend für jene Zeit, daß die Nordische Akademie in Kopenhagen seiner, an diesem Grundfehler leidenden Darstellung dennoch den Preis zuerkennen konnte.

Mit gleicher Willkühr, wie Schwartz und Haken die Jomsburg an den Jamenschen See, haben Andere sie nach dem Ausfluß der Swine aus dem Haff, wo jetzt das Dorf Lebbin steht, verlegt. Diese Lage, an 2 Meilen vom Meere entfernt, bietet alle Nachtheile, welche man auch gegen Julin

anzuführen pflegt, auch keinen derjenigen Vortheile, deren dieser letzte Ort in den einstimmig auf ihn hinweisenden, historischen Nachrichten sich erfreut.

Glücklicher waren jene Schriftsteller daran, welchen sich neben Julin die, in ihrer Existenz noch nicht angezweifelte Fabelstadt Wineta darbot.

Im Norden der Insel Usedom, etwa drei kleine Meilen westwärts von Swinemünde und zwei ostwärts von Wolgast, liegt dem Dorfe Damerow gegenüber, eine starke Viertelmeile vom Ufer entfernt, eine Stelle im Meer, wo beim Seewinde die Brandung ihr rauhes Lied ertönen läßt, die brechenden Wellen schlagen ihre schäumenden Häupter zusammen; das weithin hörbare Brausen der anprallenden Wogen, die an bestimmten Stellen immer wieder auftauchenden Lichtblitze weißgegipfelter Wasserberge lehren den kundigen Schiffer, daß eine gefahrvolle, klippige Untiefe ihn dort erwartet. Wenn der Wind aber von der Küste herstreicht, so glättet sich der Meeresspiegel und die trügenische Tiefe deckt gleichmäßig die Stelle, dessen Unheil Bringendes schon mancher unerfahrene, fremde Seemann erst in dem Augenblick wahrnahm, als sein Schiff darauf zerschellte.

Hier, so lautet die Sage im Munde der umwohnenden Fischer, lag vor langen, langen Zeiten eine große und prächtige Stadt, mit Namen Wineta, auf einer Insel oder Halbinsel, die durch eine Brücke mit dem Festlande in Verbindung stand. Die Einwohner waren meistens Seeleute und durch ihre kühnen Seefahrten überaus mächtig und reich, aber eben ihr Reichthum hatte sie verderbt und gottlos gemacht. An Zeit und Gelegenheit zur Buße und an Aufforderung dazu hatte es der liebe Herr Gott nicht fehlen lassen, denn ihr Prediger war ein frommer Mann, der ihnen täglich ihre Sünden vorhielt, mit den kommenden Strafen drohte und sie zur Besserung ermahnte. Allein sie spotteten seiner und ver-

lachten ihn, und trieben es ärger als zuvor, ja in ihrem Übermuth achteten sie der lieben Gottesgabe, des Brodtes, so wenig, daß sie ihren Kindern sogar mit Semmel den Hinteren wischten. Da war das Maaß ihrer Sünde voll. Ein furchtbarer Nordoststurm trieb 7 Jahre lang die wilden Meereswogen auf die Stadt zu, so daß zuletzt auch die Brunnen vom Seesalz geschwängert wurden. Durch dieses Zeichen bewogen flüchtete der gottesfürchtige Prediger mit Weib und Kind über die zum Festland führende Brücke; kaum hinüber, sah er die Stadt hinter sich in den Fluthen versinken. Keine lebende Seele entrann weiter, alle Kostbarkeiten und Reichthümer wurden zugleich mit in den Wellen begraben, nur ein Paar ungeheure Glocken vom Seesande eingewellt, sollen einst durch spielende Kinder zufällig am dortigen Strande entdeckt sein, das Einzige, was das Meer von allen Schätzen zurückgegeben hat.

Wineta, wiederholen die Chronikanten und Geschichtschreiber der vorigen 3 Jahrhunderte, — Wineta war die größte Stadt Europas [1]), wenigstens nach Constantinopel [2]), oder doch eine der größten [3]). Von der Slavischen Nation angelegt und bewohnt bot sie auch vielen anderen Völkerschaften [4]) Hausung und Aufenthalt, die des Handels wegen, oder

---

[1]) Bugenhagen Pomerania I. c. 6.

[2]) Joh. Lubecchius in Chytraei Prooem. metrop. p. 30. (Rango origines Pom. p. 292). Emporium fuit totius Europae post Constantinopolim, ut ferunt, longe celeberrimum.

[3]) Mikrälius Altes Pommerland. II. Nr. 15.

[4]) Duae dissertationes de Wineta et Arcona, nobilissimis quondam urbibus in Vandalia, jam destructis, G. Ch. Gebhardi. Gryph. 1691, in Gesterdings Pommerischem Magazin 1777. Th. IV. p. 60. ff. — p. 68. Hi populi (Rhedarii, Tollentzii, Kyzini, Circipani) inhabitarunt quoque Vinetam, cumque illa pedestrem exercitum non admitteret, navibus etiam ad resistendum satis esset

auch bloß durch ihre günstige und angenehme Lage angelockt, dahin kamen. Jede Nation hatte ihr besonderes Stadtviertel, in welchem sie wohnte und das von ihr den Namen trug, und genoß durchaus freie Religionsübung [1]). Einzig die Christen waren von dieser Duldung ausgeschlossen, daher den Sachsen, »wiewohl sie Fremdlinge, freigestanden, ihre Handthierung daselbst zu treiben, wenn nur sie und andere, die da zu handeln vorhabens, von ihrem Glauben keine Meldung thaten, denn sie in den heidnischen Aberglauben bis zu ihrem endlichen Untergang sich verstiegen und darob gehalten: Sonsten ist kein freigebiger, ehrlicher, noch gutherziger Volk gefunden worden« [2]). Winetas Blüthe war der Handel. »In ihrem

---

potens, congesserunt illuc, tanquam in arcem aliquam, multas divitias partimque sua spolia, quae hostibus detraxerant. — p. 71. Gothi, Russi, Saxones, Dani, Germani, Vandali omnium nationum et plures alii, qui opportunitate loci et jucunditate situs allecti patrias reliquerunt sedes, Winetae commoraturi. — p. 81. Gothi, Dani, Vandali, Russi, Saxones, Sembi, Prussi, Estones, et si qui tunc alii mercatores ibidem fuere.

[1]) Joh. Lubecchius. l. c. Neque vero una tantum gens, sed diversarum nationum populi, discretae linguae, religionis et fidei homines inhabitaverunt et mercaturam exercuerunt, Winithi, Winni, Heneti, Svenones, Sclavi, Vandali, Dani, Sveci, Cambrivii, Circipani, Judaei, Gentiles, Pagani, Rutheni, graeca fide utentes et similes aliae gentes complures permiscue ibi inveniebantur. Quibus omnibus ibidem negociandi aequa erat potestas, solis Christianis sub interdicto poenae mortis exclusis. Et singulae gentes suas distinctas plateas inhabitaverunt, quibus et nomina a se indidere. Sclavi, Vandali, Vinithi, Svenones, Rutheni, primarii inter eos perhibentur, plerique omnes Poligami homines, aliqui honestis moribus servientes quisque Idolis suis.

[2]) Des fürtrefflichen Hochgelahrten Herrn Alb. Krantzii Wandalitia etc. Allen der historischen Wahrheit Liebhabern erstlich vom Autore in Latein verfertiget: Nun aber denen, so derselben Sprach

Begriff mit herrlichem Hafen vor der Griechen und Barbaren Schiffe voll versehen« stand sie nicht nur mit den umwohnenden Völkerschaften in dem lebhaftesten Verkehr, sondern auch mit den fernsten Nationen der Welt waren mittelbar oder unmittelbar Handelsverbindungen angeknüpft. Auf ihren Märkten traf man die Produkte aller Länder, das Pelzwerk des Nordens, die Kostbarkeiten und Spezereien des Südens. Sie empfing ihre Waaren aus »Indien, Asien und Griechenland« und verschickte die westlich-europäischen und nordischen Produkte sogar zu den Persern und Chinesen [1]). Große Kauffahrteiflotten kamen und gingen in jährlichen Zügen von hier aus. Schleswig war der Sammelplatz für alle Schiffe aus dem westlichen und südlichen Europa, dann segelten sie flottenweise nach Wineta [2]), von wo die Waaren weiter ge-

---

unerfahren, in Hochteutsch transferiret und übersetzet durch M. Stephanum Macropum. 1600.

[1]) Nic. Mareschalcus Thurius de Circipanis l. c. 11. (ad Vinetam) venire ex India, Asia, Graecia merces colebant, ut tradunt annales; negotiatione multo tum faciliore a Vandalis ad Sarmatas, a quibus ad Scythos, mox ad Caspios, Seras, Bactros, Indos.

[2]) Storch Historisch-statistisches Gemälde des Russischen Reichs, 1800. IV. Th. p. 45.: Der allgemeine Stapelplatz aller umliegenden Völker war die Stadt Julin oder Wineta, die noch im 9ten Säkulum eine der blühendsten und reichsten Städte in Europa war. Sie erhielt Waaren aus Indien, dem östlichen Asien, Griechenland und verschickte die westlich-europäischen und nordischen Produkte bis zu den Persern und Chinesen. In den vielen guten Seehäfen der Ostsee versammelten sich Schiffe aus allen Gegenden Europas. Der gewöhnliche Handelsweg im 9ten Säkulo ging von Schleswig, wo zuerst alle Schiffe aus dem westlichen und südlichen Europa zusammenkamen, nach Wineta. Diese Kauffahrteiflotten, die in großen Zügen jährlich nach Rußland segelten, sind eine sehr auffallende Erscheinung rc.

führt wurden, »zu den Sarmaten, d. h. Polen, Russen, Liven, Kuren, Letten, Litthauern, Esthen und Scythen oder Tartaren und Hunnen, ja bis an die Kaspische See zu den Serern, Baktriauern und nach Indien, also zu den Parthern, Persern, Indiern und Schinesen« [1]). Durch solchen Welthandel wurde die Stadt natürlich mit unermeßlichen Reichthümern angefüllt; alles Seltene und Schöne konnte hier gefunden werden, alle Kostbarkeiten waren in Überfluß vorhanden, das Silber wurde so gering geachtet, daß man es zu gemeinen und ungeachteten Sachen verbrauchte [2]). Gebäude gab es da, aus Marmor errichtet, alabasterne Säulen, Thüren aus Eisen und kupferne Fenster: die Stadtthore selbst waren von Glockengut bereitet, welche nach Winetas Untergang nach Wisby auf der Insel Gothland gebracht wurden. Diese Schwedische Stadt wird überhaupt zur Erbin von allen Herrlichkeiten Wineta's gemacht, und da man in ihr die vielen gewölbten Häuser rühmt, deren Dächer Fischteiche trugen [3]), so mögen im Sinne der Chronikanten ähnliche

---

[1]) Fischer Geschichte des teutschen Handels. 2te Aufl. 1793. I. p. 180—185.

[2]) Mikrälius Altes Pommerland. II. c. 15.

[3]) Joh. Lubecchius ap. Rango p. 295. Postea Svenones ex Gothlandia navigiis eo venisse et quicquid ex operosissimis structuris marmoreis, eneis, stannis, auro et argento ex aquis salvari poterat, eruisse et in Gothlandiam transportasse. Interea aereas maximi ponderis urbis inventas portas et in Wisbu translatas antiqua cantilena sonat, inde fama increbuit, Haldungum regem Sveciae evertisse et emporium in Wisbu translatum esse. — Thomas Kantzow Pomerania, herausg. von Kosegarten. Greifsw. 1816. I. p. 51. Und ich achte dafür, do diese Stadt zerstöret worden, daß do Wisby in Gotland widder aufgekhomen sei. Das ist auch eine gewaltige Stadt gewest, von vielen gehawenen Steinen und die heusser alle oben gewelbt, on techer, darauf viele Vischteiche haben gehapt.

Wasserbauten auch in ihrer Vorgängerin Wineta an der Ordnung gewesen sein.

Wann und wie diese Stadt entstanden, darüber sind die Geschichtschreiber nicht einig. Nach den einen soll sie von den Wenden (Veneti) angelegt sein [1]), und daher auch ihren Namen haben. Andere lassen sie im ersten Jahrhundert nach Christo von einem Herzog Win gründen, vermuthlich demselben Slavenfürsten, der in den Dänischen Sagen als ein Begleiter des Helden Stärkodder auf seinem Zuge gegen die Semben und Kuren genannt wird [2]). Des größten Beifalls unter den eifrigen Patrioten jener Zeit hat sich vielleicht die Conjektur des Professor Gebhard in Greifswald (1691) [3])

---

[1]) Phil. Melanchthon. Origines de Joh. Bugenhagen.

[2]) Saxo Gr. ed. Müller et Velschow. lib. VI. p. 280.

[3]) Duae dissertationes, l. c. p. 68. Licet enim a Wino, duce quondam praepotente, non incongrue forsan possit deduci (nomen Winetae), putamus tamen a Vandalis, ob facilitatem linguae Winulis appellatis, nomen illud esse, eo quod Winulorum fuerit metropolis, praeterea summe antiqua sicque Wini aetatem forsan transgrediatur. — Refert ex antiquis monumentis Meibomius, Winetam cum Bardevico floruisse; solent autem plerumque coaevae urbes esse, quae in vicinia uno tempore in fastigio felicitatis sunt repositae. Unde si exortum Winetae ad initia Bardevici referre voluerimus, forsan a rei veritate non abducatur. De Bardevico condito noti sunt versus:

Abram dum natus, mox Treviris incipit ortus;
Hinc annis Barduic mille, sex X, quoque quinque;
Post Barduic Roma duo C cum quinque triginta;
M. C. post Nat. junctis octoginta novemque,
Dum Brunsvicensis Dux, Henricus Leo dictus
Simonis in festo Barduic subvertit ab alto.

Hoc est, Barduic conditum est anno mundi 2885, 990 ante Ch. n., 14 post distractionem Salomonis regni. — Wir haben an dieser Dissertation ein vollständiges Muster jener Geschichtschreibung des

zu erfreuen gehabt, welcher ihre Erbauung den Vandalen zuschreibt, die vor den Wenden an der Baltischen Küste hausten, »der leichtern Aussprache wegen« auch Winuli genannt wurden, und »ihrer Hauptstadt« von dieser Bezeichnung den Namen Wineta beilegten. Sie sei also eine alte Stadt der Germanen gewesen, die nur nicht zur Kenntniß der Griechen und Römer gelangte, oder auch vom Cäsar, Tacitus, Strabo und Ptolemäus, die ja überhaupt nur im Vorübergehn einige Städte an der Ostsee berühren, aufzuführen vergessen worden. Wineta habe aber nicht bloß schon zur Zeit jener

---

17ten Jahrhunderts, in der Gelehrsamkeit, Belesenheit und Eleganz des lateinischen Styls sich mit der keckſten Hypothesensucht, Conjekturmacherei und patriotischen Ruhmredigkeit vereinen. Es mögen daher noch 2 Stellen daraus folgen, in denen Gebhard Winetas Verfassung und wissenschaftliche Bildung schildert: p. 72. **Quod statum reipublicae conseruit, illum merito censeamus Democraticum fuisse .. Etsi igitur ceteri Wiltzorum summum agnoverint Magistratum, Winetenses tamen formasse liberam quandam Rempublicam existimamus pro ingenio illarum urbium, quae postquam ad summum divitiarum culmen pervenere, absque libertate vitam suam judicant esse adhuc infelicem, maluntque opum facere jacturam, quam gloriae.** — p. 80. Die Einwohner von Wineta kamen auf ihren Fahrten nach fremden Ländern zuweilen auch nach Gallien; hier schöpften sie die Liebe zur Wissenschaft und Weisheit, indem sie mit den Druydenschulen bekannt wurden: **Gallorum sapientes triplicis differentiae censebantur: Druydae (Theologi, Physiologi, Ethici, Legumperiti et Sacrifici), Vates (Haruspices, Medici, Astrologi), Bardi (Poëtices, Musicae ac Oratoriae Professores). Horum exemplo et Winetenses, utpote ceteris potentiores, ditiores et cultiores in terra sua, hoc est Circipanorum scholam quandam et domicilium sapientiae pro captu suo statuerunt, ubi juventus edoceretur litteras runicas et cultum daemoniorum in munitissima ad Panim urbe Dimina, quam aliqui perperam torquent Demyn, quasi Dominam mundi.**

Autoren bestanden, sondern auch bereits viel früher, ja selbst vor Roms Erbauung, und man irre nicht, wenn man sie bis ins 10te Jahrhundert vorchristlicher Zeitrechnung hinaufversetze. — Ein eben nicht viel geringeres Alter schreibt ihr Marperger zu, indem er sie eine Pflanzstadt der Phönizier nennt [1]).

In welche graue Vorzeit aber Winetas Anlage auch hinaufreichen mag, diese ist es nicht, wodurch sie ihre Berühmtheit erlangt hat, ebensowenig der ausgebreitete Handel und ihr unermeßlicher Reichthum, vielmehr hat vor Allem der tragische Untergang in den Meeresfluthen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Schon vorher war sie durch innern Zwist und Angriffe der Dänenkönige geschwächt: »Und sagt man, daß sie endlich ein König zu Dennemarken durch eine mächtige Armad aus dem Grunde soll geschleift und der Erde gleich gemachet haben, welchen Unfall und Untergang die Einwohner der Stadt selber mit ihrer bürgerlichen Uneinigkeit und Trennung, so aller Städte schädlichste Pest und Krankheit ist, wodurch auch die allergewaltigsten und fürnehmsten, so je in der Welt gegrünet, zu Asche worden, verursachet. Denn die Gothen, Wenden, Sachsen und andere Nationen, drinnen sich scheltend, empöreten sich selber gegen einander und wollten immer eine die andere durch die ehrgeitzige Hochheit unterdrücken und den Primat an sich ziehen. Daher ruften die Gothen ihren König Haraldum in Schweden umb Beistand an, der reizte ferner zu solcher Kriegsgesellschaft Hemmingum, König in Dennemarken, der bei Zeiten Karoli des Franken und Teutschen Königs, hernach auch regierenden Kaisers, oder doch nicht weit davon gelebt. Diese beiden Könige fügten sich und ihr Volk zusammen, stürmten und gewunnen die Stadt, gaben sie folgends den Landsknechten Preiß, und

---

1) Universallexikon. Th. 57. p. 819.

rissen sie in den Grund« [1]). Für die so von ihm geschilderte Bedrängniß giebt Krantz das Jahr 796 an, andere lassen es erst 811 geschehen, oder wie Engelhusius [2]) 888 unter dem Kaiser Arnulf. Nach Hübner [3]) wurde Wineta vom Schwedenkönig Hardung im Jahr 830 zerstört, nachgehends aber wieder aufgebaut, bis sie zur Zeit Kaiser Konrad des Zweiten entweder vom Erdboden oder von der See verschlungen worden. Ähnlich läßt Fischer [4]) sie nach dem Anfall durch die beiden verbündeten Könige von Dännemark und Schweden 811 oder 830 noch fortbestehn, durch den König Magnus den Guten aber eine zweite größere Zerstörung 1043 erfahren und dann erst in den Wogen ihren Untergang finden. Über diesen letztern sind alle Geschichtschreiber von Bugenhagen an einig, nur nicht über die Zeit, wann es geschehen sein kann. Einige meinen, daß die Stadt bereits 830, ohne noch vorher von feindlicher Gewalt heimgesucht zu sein, vom Meere verschlungen worden, andere, daß sie nach allen möglichen Unfällen und zwei- oder dreimaliger Zerstörung von Schweden und Dännemark her erst 1309 in jenem Sturm vom Erdboden verschwunden sei, der auch den Ruden und die Greifswalder Oie von Rügen abgerissen und das neue Tief gebildet haben soll [5]).

---

[1]) Alb. Krantzii Wandalitia, übersetzt von Macrop. lib. II. e. 20.

[2]) Engelhusii Chronicon; ad an. 888

[3]) Universallexikon a. a. O.

[4]) Geschichte des teutschen Handels. A. a. O.

[5]) Joh. Lubecchius bei Chytraeus a. a. O... Urbem eam nulla hostili vi expugnatam et eversam, sed inundationibus marinis et tempestatibus submersam esse.. Quo vero anno Christi et tempore perierit, certum non possum ex historica statuere veritate, quidam licet annum Christi 830 tempore Ludovici Imp. accidisse putant. Nam tempestas et inundatio maxima, qua Rugia in multas partes scissa, et continua olim Ruden a Rugia

In dieser Weise war Wineta von den Geschichtschreibern bestaunt und beschrieben worden, ehe man durch wieder erneuerte Bekanntschaft mit der Isländischen Litteratur auch von Jomsburgs früherer Existenz an der Küste Pommerns Kunde erhielt. Dürfen wir uns nun wundern, wenn die Nordischen Geschichtsforscher begierig die im Norden der Insel Usedom mitten im Meer angegebene Lage Winetas ergriffen, um dort auch ihre Seeburg unterzubringen? Sprach doch dafür mehr als Ein gewichtiger Grund. Nach fast einstimmigen Angaben war Wineta, ehe es in den Fluthen unterging, von einem Dänenkönige angegriffen und zerstört worden; das wurde auch Jomsburg und zwar 1043 durch den König Magnus den Guten, wie Snorre Sturlason berichtet. Den früheren Untergang Winetas, bevor Jomsburg noch angelegt wurde, konnte man nicht einwenden, jeweniger über die Zeit jener Katastrophe etwas feststand, oder aus historischen Quellen zu ermitteln war. Hierzu kam noch, daß die besonneneren Forscher, welche anfingen nach den Gewährsmännern der Chronikenschreiber zu fragen, leicht einsahen, allen jenen prächtigen Schilderungen der Blüthe und des Reichthums von Wineta liege einzig eine Stelle aus dem Helmold [1]) zu Grunde, die, freilich selbst schon wunderbar genug lautend, durch ruhmredige Ausmalerei und willkührliche Ausschmückung zu den Erzählungen aufgebläht sei, wie sie von Krantz abwärts durch Kantzow, Lübeck, Mikrälius, Gebhard und unzähligen anderen Autoren gegeben worden sind. Ihnen entging noch weniger, daß auch der Bosower Priester Helmold die Nachricht über Wineta wörtlich aus seinem Meister Adam von Bremen

---

disrepta et Gryphiswaldensium Oe, e regione Winetae jacentem, tam prope ut clare videatur, discreta fuerunt, longo post tempore extitit.

[1]) Helmoldi Chronicon Slavorum, ed. Bangert, lib. I. c. 2.

abgeschrieben habe, und zwar jene Stelle, worin dieser von seiner Slavenstadt Jumne spricht. Adams Jumne ist aber, wie schon der Name zeigt, wie die Angabe des alten Scholiasten, Jumne sei von Magnus dem Guten zerstört worden, unumstößlich beweist, — Jumne ist Jomsburg. Helmold und seine Ausleger hatten also unter dem Namen Wineta Jomsburgs Ruhm gepredigt. Dahin konnte daher mit Recht Jomsburg verlegt werden, wo man sich die Trümmer von Wineta zeigte. Machte es dabei etwas aus, daß man auch sogar den Namen Wineta aufgab? Keineswegs. Denn woher war er entstanden?

Helmold nennt Adams Jumne entweder aus dem Grunde Wineta, weil er als der spätere und besser unterrichtete Autor in der richtigen und deshalb wörtlich von ihm abgeschriebenen Schilderung des Adam den Namen der Stadt unrichtig angegeben fand, und diesen bloß durch den gangbaren, wie er zu seiner Kenntniß gelangt war, ersetzte. So nach der Ansicht einiger Gelehrten, oder nach der Meinung Anderer hieß die mächtige Handelsstadt wirklich Jumne, wie Adam sie nennt, aber Helmold hatte diesen Namen bei seinen Zeitgenossen als einen geläufigen vorausgesetzt und sie nur im Allgemeinen als die große Stadt der Slaven, als die Wendische bezeichnet, die Stadt der Wineten (Vineti), der Wenden; oder endlich konnte der Name Wineta auch durchaus der falsche sein, nur irrthümlich entstanden, vielleicht sogar ohne Schuld des Autors. Denn die Ausgabe des Helmold von Bangert allein liest in der aus Adam abgeschriebenen Stelle Vineta, oder vielmehr Vimneta, andere handschriftlich vorhandene Codices haben Niniveta, Immuveta, Lumneta, auch Jumne, wie Adam selbst [1]). Diese Varianten bewei-

[1]) Langebeck las in seiner Handschrift Jumneta; Steinheim in 2 Handschriften Niniveta und Immuveta; Albert von Stade, der so wörtlich von Helmold abschrieb, daß er gleichfalls für einen Codex

sen unbedenklich, einmal, daß Helmold ebenfalls wie Adam von Bremen Jumne geschrieben hat, sodann, daß Vimneta und alle andern Lesarten durch Schreib- oder Lesefehler aus Jumne und Jumneta entstanden sind. Nach der damals üblichen Schrift war es auch sehr leicht, aus IVMNE ein VIMNE zu lesen, so leicht, daß der Sächs'sche Annalist, welcher lange vor Helmold lebte und aus vielen Autoren sein Werk zusammenschrieb, in dieser aus Adam entnommenen Stelle gleichfalls Vimne statt Jumne las [1]). Einen solchen Ursprung des Namens Wineta sahe schon Langebeck ein, der fleißige und scharfblickende Herausgeber der Dänischen Geschichtsquellen [2]), dennoch verhinderte ihn dies nicht, Jomsburg und Adams Jumne an Winetas bekannter Stelle zu suchen. Warum sollte dies auch? Es änderte ja nur den Namen, nicht die Sache, denn daß die Stadt wirklich hier gestanden hatte, dafür zeugte die Volkssage, und — sah man nicht noch ihre Trümmerreste unter dem Meer?

Schon früh hatte man dieselben einer genauen Prüfung unterworfen, der Herzog Philipp I von Pommern († 1560) sie sogar ausmessen lassen und ihre Länge auf ½ Meile, ihre Breite auf ¾ Meilen Weges ermittelt [3]). Auch Kantzow [4]),

---

desselben gelten kann, Jumne; ein anderer Abschreiber des Helmold, der incertus auctor Chronici Sclavorum, ap. Lindenbrog p. 189, Lumneta.

[1]) Saxo Annalista ap. Eccard. Corp. hist. med. aevi. I. p. 339.

[2]) Langebeck Scriptor. rer. Dan. I. p. 51—53.

[3]) Universallexikon Th. 57, unter dem Worte Wineta.

[4]) Thomas Kantzow Pomerania oder Vrsprunk, Altheit und Geschicht der Vőlker vnd Lande Pommern, Cassuben, Wenden, Stettin, Rhůgen. Herausg. von Kosegarten 1816. Th. I. p. 51. Wi wyr hin und widder uber die fundamente fhereten, vnd die Gelegenheit der Gassen anmerkten, sahen wyr, das die Stadt in die Lenge ist gebawet gewest, vnd hat sich mit der lenge erstreckt von Osten zu Westen. Nun tieffet sich aber die Sehe je lenger je mehr, wan man bas hinein khumpt; darum

der berühmteste Chronist Pommerns, hat sie besucht, die Lage ihrer Gassen angemerkt, die Fundamentsteine ihrer Kirchen und Rathhäuser gesehen, und was er nicht mit Augen sehen konnte, mit einer Stange befühlt. Nach ihm dehnt sie sich von Ost nach Westen aus, in ihrem dermaligen zerstörten Zustande noch von einem Umfange wie die große Handelsstadt Lübeck seiner Zeit. »Die steine aber liegen seine noch in der Ordnung, vnd zeigen sichtlich an, wie die Gassen in die lenge vnd quere seint gegangen; vnd die Fischer des Ortes sagten uns, das noch gantze Steinpflaster der Gassen da weren, vnd weren vbermoset, auch mit Sande bedecket, das man sie nicht sehen khönte. Sunst wan man einen spitzen Stangen hineinstieße, so khönte mans wol fühlen.« In ähnlicher Weise befand Johann Lübeck die Stelle, als er sie am 8ten Oktober 1564 in Augenschein nahm, er ließ sich sogar einige Kiesel aus dem Straßenpflaster von seinem Schiffer herauflangen und nahm sie als eine Reliquie mit, wie von den Fundamenten der großen Gebäude und von den Ecksteinen der Straßen und Gassen eine genaue Zeichnung, die aber von der, welche Kantzow entworfen hat, etwas abweicht [1]). Seitdem hat man nicht nur immer dasselbe dort erblickt, sondern auch noch deutlichere Spuren der untergegangenen Pracht und Herrlich-

---

kann man die übrige Gassen der Stadt nicht alle sehen. Aber was wyr sahen, deuchte uns, das es wol so groß war als Lübek. Dan die lenge macht wol ein klein virteil wegs, und die breite was grösser wan die breite der Stadt Lübek sein. Daraus mag man gissen, was vielleicht die ander grösse, die wyr nicht sehen khonten, sein möge.

[1]) Rango Orig. Pom. p. 295. Fuit Wineta in longitudinem ab oriente in occidentem aedificata, quod ex reliquiis videre licet. Ex quibus et altitudo deprehenditur, stratae plateae parvis silicibus distinctae et longiore tractu extant, quae vadari possunt, sicut ego ipse vidi et ex ipsis stratis aliquot mihi silices ex fixis locis extrahi manibus nautae excepi. Saxa vero majora, quae

keit, nämlich 3 Pfeiler aus weißem Marmor oder Alabaster, auf denen 2 Holländische Schiffe am 24sten August 1771 [1]) strandeten, und die von gebildeten Leuten gesehn und untersucht wurden. Schiffer sprachen sogar von Backsteinmauern, die sie mit deutlichen Augen erblickt, und welche an manchen Stellen bis zur Oberfläche des Wassers emporragen sollten [2]);

---

fundamenta fuerunt magnorum aedificiorum et capita angularia platearum, in hanc fere formam disposita esse:

0 0 0 0 00 0 0 0 0 0 0 00 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0
00 . . . . 00 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0
00 0 0 0 0 0 0 00 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0
00 . . . . 0 00 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0
0 0 0 0 00 0 0 0 0 0 0 00 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0
00000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
00000000000000000000000000000000000000000000000000000000000
0 0 0 0 00 0 0 0 0 0 0 00 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0
00 0 00
○ 00 0 00
00 0 00
0 0 0 0 00 0 0 0 0 0 0 00 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0 0.

[1]) Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie. Th. II. p. 277. Im Jahr 1771 am 14ten August, Nachmittags 3 Uhr, strandeten 2 Holländische Schiffe auf den sogenannten Ruinen von Wineta und sonderlich auf dreien im Viereck (sic!) stehenden, runden Pfeilern von weißem Marmor oder Alabaster. Der damalige Regierungsrath Jordan fuhr mit dem Lootsenkommandeur Baarts aus Swinemünde, der die gestrandeten Schiffe zu retten suchte, dorthin und besichtigte bei schönem Wetter Alles. Bei dieser Gelegenheit haben alte Leute bezeugt, daß sie jene Pfeiler ehedem bei fallendem Wasser recht grade aus hervorragen sahen, auch jeder Zeit gehört haben, daß zwischen Damerow und Wineta große Wiesen gelegen, worauf die Einwohner ihr Vieh getrieben haben.. Beim Überfahren ist der Compaß in Unordnung gerathen und erst nach der Ankunft bei den Ruinen wieder in Ordnung gekommen, was man den Eisensteinen in den versunkenen Wiesen zuschrieb.

[2]) Zöllners Reise durch Pommern. p. 522: Ich sprach in Swinemünde einen sonst sehr verständigen Schiffer, der mir folgendes erzählte. Vor 11 Jahren sei ein englisches Schiff auf den Ruinen von Wineta verunglückt. Er sei bei dieser Gelegenheit dort gewesen,

die Fischer meinten noch die Kirchthurmspitze zu erkennen, wie sie in der goldenen, von der Abendröthe über das Meer hingegossenen Gluth aus der Tiefe heraufglitzerte, und erzählten von dem Glockengeläut, das sie häufig in stiller Nacht, wann sie in jener Gegend dem Fischfang oblagen, aus dem Grunde erklingen hörten.

So viele und so sichere Anzeichen bezeugten, daß hier eine große und mächtige Stadt gestanden haben mußte. Verschwand auch der Name Wineta, mit dem sie bisher belegt war, als ein Irrthum, jene verschwanden nicht mit ihm. Hier war dennoch also der Ort für Jumne, für Jomsburg. Noch Suhm setzt die Dänenfeste ohne weiteres Bedenken hierher [1]). Was bei dieser Lage mit Adams geographischen Angaben nicht in Einklang stand, kam auf Rechnung der späteren Veränderung durch die Meeresfluth. Zugleich bot die vom Erdboden verschwundene Stadt Gelegenheit genug, ihre ehemalige Lage so genau der Schilderung in der Saga anpassend sich auszumalen, als das Maaß ihres Verständnisses die Schriftsteller irgend nöthigte.

Den merkwürdigsten Versuch dieser Art hat der Präsident von Keffenbrink [2]) ausgeführt, der, um zugleich alle historischen Nachrichten für sich zu gewinnen, annahm, Wineta habe auch Julin geheißen, und erst nach ihrem Untergange durch die Meereswogen sei sie auf der späteren Stelle an der

---

um dem gestrandeten Schiffe Hülfe zu leisten, und habe deutlich 2 Mauern von Backsteinen unterscheiden können. Jede derselben sei etwa 4 Fuß dick und von einander 60—70 Fuß entfernt gewesen; jedoch habe nur hie und da eine erhabene Stelle bis zur Wasserfläche emporgeragt, die übrigen Reste des Gemäuers hätten tiefer gelegen.

[1]) Suhm III. p. 164 not. b.

[2]) Geschichte der Stadt Julin, auch Wineta genannt, u. s. w. in Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie. Th. VIII. p. 60 ff.

Divenow bloß unter dem letzten Namen wieder aufgebaut. Von Alt-Julin oder Wineta gelte aber, was die späteren Schriftsteller zum Theil auf Neu-Julin gedeutet haben. Bei Alt-Julin habe damals die Swine gemündet, der mittlere Oderausfluß, darum sage Adam von Bremen mit Recht, Jumne habe an der Mündung der Oder gelegen. Ebenso paßt darauf seine andere geographische Bestimmung [1]: Birka liege Jumne gegenüber in der Mitte Schwedens, denn die Trümmer von Wineta liegen in einer Breite von 53° 59′ und 11° 56′ 31″ östlicher Länge von Paris, also 4° 21′ 15″ westlicher als Stockholm. Beträgt nun der ganze Parallelzirkel von Stockholm durch das eigentliche Schweden hindurch bis an die norwegische Grenze 8°, so geht der Meridian Winetas mitten durch das eigentliche Schweden, also über Birka, so daß Adams geographische Bestimmung genau zutrifft. Wie schön aber Jomsburgs romantische Schilderung auf diese Lage zu deuten war, mögen Keffenbrinks eigene Worte darthun: »Zu der Zeit, als Alt-Julin oder Wineta noch in Flor waren, kamen 3 Ströme aus dem Haff auf eine versunkene Insel zu. Der eine hatte von dem damals darin häufigen Seegrase oder Tank ein grünliches, der zweite oder mittlere ein weißliches Wasser, wie die Swine noch hat; der dritte Strom aber wüthete beständig [2]) ent-

[1]) De situ Daniae. Birka, quae in medio Sveoniae posita contra civitatem Slavorum opposita respicit Juminem.

[2]) So malt sich Keffenbrinck die Worte Adams aus: II. c. 12. Ibi cernitur Neptunus triplicis naturae; tribus enim fretis alluitur illa insula, quorum unum viridissimae ajunt esse speciei, alterum subalbidae, tertius vero motu furibundo perpetuis saevit tempestatibus. Sie befinden sich in den Ausgaben des Adam von Bremen allerdings dort, wo der Autor von seiner Slavenstadt Jumne spricht; allein die neuere Kritik weist sie mit Recht aus dieser Stelle fort, sie gehören zum Bericht über Island und sind nur durch Schuld

weder von heftigen Strudeln, wie an der norwegischen Küste noch geschieht, oder von unterirdischen Windzügen, die endlich 1309 in einen so heftigen Sturm ausgebrochen sind, daß nicht nur die ganze Insel, sondern auch ein großer Theil von Rügen in den Abgrund versanken. Der mittlere Strom, der eigentliche Suevus, ging mitten durch die größere Insel, nach einigem Fortgange breitete er sich dergestalt aus, daß er 300 lange Schiffe fassen konnte, zog sich aber vor seiner Ergießung in das Meer wieder so zusammen, daß man im Stande war, beide Ufer mit einer steinernen Brücke zusammenzuhängen, und über diese Brücke einen Thurm, worinnen sonderlich vor Alters das Wesen der Festungen bestund, zu errichten. Hieraus läßt sich von dem Fundament der Brücke urtheilen. Allem Ansehn nach war von jedem Ufer nach der Mitte des Stroms zu ein starkes Mauerwerk von Grund aus aufgeführt mit einer so breiten Durchfahrt, daß die größten Schiffe nach damaliger Bauart aus der See bequem in den Hafen hinein, auch wieder heraus in die See passiren konnten. Das Natürlichste ist, sich über dies Mauerwerk einen Schwibbogen, und auf diesem die steinerne Brücke vorzustellen, welche zugleich zur Basis der Citadelle oder des Thurms gedienet, worunter eine gewölbte Passage durchgegangen sein muß. Die drei großen Pfeiler, die noch auf dem versunkenen Platz von Wineta zu sehen, und deren jeder im gleichseitigen Triangel 10 Rheinische Ruthen von dem andern absteht, können vielleicht diese Passage, folglich auch die Auf- und Abfahrt der Brücke gedeckt haben, zumal wenn man annimmt, daß vor jedem Ende dergleichen gestanden. Sie sind von

---

eines späteren Glossators an diesen ungehörigen Ort gekommen. Vergleiche Giesebrecht, Die Nordlandskunde des Adam von Bremen, in den Hist. u. litter. Abhandlungen der Kgl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg. III Sammlung 1834. p. 143 ff.

solcher unbeschreiblichen Festigkeit, daß den 14ten August 1771 ein Holländisches Schiff auf einem dieser Pfeiler gestrandet, den es jedoch in eine schiefe Richtung gebracht. Vielleicht haben sie mit einer starken Mauer vor der Sinkung zusammengehangen, und dem Thurm oder der Burg zur Bollwerks-Pünte gedient. In dieser Burg befand sich auch das Zeughaus für das grobe Geschütz (balistis); nicht minder waren darinnen die gehörigen Zimmer zur beständigen Wohnung des Commandanten und der übrigen hohen Offiziers; woraus denn ferner zu schließen, daß es an Casernen für die gemeinen Soldaten gleichfalls nicht gefehlt haben müsse. Unter der Brücke war nach dem Meere zu auf der Nordseite ein starkes, eisernes Fall-Gatter angebracht, um den Hafen nach Belieben zu öffnen und zu schließen, welches zu der Tradition Gelegenheit gegeben, daß in Wineta oder Alt-Julin die Thore von Metall gewesen. — Sie selbst war lapidea und ferrea, ihre Tochter dagegen, Neu-Julin war nur lutea. In ihr lag die Flotte und das Admiralitätscollegium des Königreichs Windland oder Pommern, welches dadurch die fürchterlichste Seemacht wurde.«

Wie Schade, daß dieser so wohl ersonnene Admiralitätshafen des Königreichs Pommern verschwunden ist. Aber die Zeit, die Alles verschlingende, vernichtet nicht bloß die größten Monumente, sie thut noch mehr, sie zerstört auch die Illusionen darüber.

Die Entdeckung, welche Langebeck mittelst seines durch Herausgabe vieler Geschichtsquellen geübten Scharfblicks gemacht hatte, daß der Name Wineta nur durch einen Lesefehler entweder des Helmold selbst, oder wahrscheinlicher eines seiner Abschreiber, aus Jumne entstanden sei, befestigte sich immer mehr unter den Gelehrten. Doch wurde bei ihnen der Mangel an gleicher Schärfe in der Texteskritik die glückliche Veranlassung, daß sie nicht dabei stehen blieben, wie jener dänische

Gelehrte bloß den Namen Wineta aufzugeben. Die von Vellejus und Erpold Lindenbrog besorgten Ausgaben des Adam von Bremen lasen in unserer viel behandelten Stelle bald den Namen Julin, bald Jumne [1]), so daß daraus unbedenklich hervorging, diese zwiebenannte Stadt sei keine andere als das Julin des Saxo Grammatikus und der Biographen des Bischof Otto; dieses also auch Helmolds gepriesener Handelsort, welcher bisher fälschlich als Wineta kursirt hatte. Man erinnerte sich dabei, daß die Schriftsteller vor dem 16ten Jahrhundert zwar schon den Namen Wineta als einen gültigen angenommen, aber ihn doch nur auf Julin gedeutet hatten, wie das Beispiel des Ernst von Kirchberg in seiner Meklenburgischen Reimchronik (1378) bezeugt, der von »Wynneta, der Stadt der Winthe oder Wandali« bemerkt:

als Wynneta wart verstört,
ich hans gelesen und gehört,
daz sy widder buwete sus
mechtig der Keysir Julius,
und nante sy do Julyn.
nu nennet man sy Wollyn [2]).

---

[1]) In der Hauptstelle II. c. 12 u. 13, ed. Fabr. p. 19 heißt die Stadt zweimal Julinum (al. Jumne, Jumno) und ebenso oft Jumine; dann kommt sie II. c. 18 p. 21 noch einmal als Julinum und de situ Daniae c. 228 p. 59 als Jumine vor. — Langebeck erkannte bereits durchaus richtig das Verhältniß der beiden Namen. Script. rer. Dan. med. aev. Havn. 1773. II. p. 150 not (h): Ut dicam, quod sentio, credo, in nullo veteri codice Julinum legi, sed Vellejum primum Adami Editorem, a Saxone Grammatico seductum, pro Jumne, quod nomen forte non cognovit, Julinum substituisse, quam lectionem recentiores Editores retinuerunt. Dieser kritische Scharfblick war der Grund, warum Langebeck Jumne noch ferner an dem Ort suchte, wohin die früheren Autoren sie als Wineta verlegt hatten.

[2]) Westphalen IV. p. 614 b.

Von da an konnte man die allmählige Entwickelung des Irrthums verfolgen, zu dem hauptsächlich zwei Motive mitgewirkt hatten. Einmal war der früher viel gelesene und exzerpirte Meister Adam in den Hintergrund getreten und hatte an Beliebtheit dem Helmold Platz gemacht, man kannte daher seine Schilderung von Julin oder Jumne nicht, sondern meistens nur die des Helmold unter dem Namen Wineta. Zweitens fand man von dem letztern angegeben, Wineta habe an der Mündung der Oder gelegen, und sei von einem gewissen Dänenkönig zerstört worden, so daß nur noch Denkmale oder Ruinen jener alten Stadt übrig wären [1]). Nun lag aber Julin nicht an der Mündung der Oder, sondern nur an der Divenow in der Nähe jener Stelle, wo dieser Fluß aus dem Haff hervorbricht; sodann war Julin noch zu Helmolds Zeit vorhanden, und stand 1171, bis zu welchem Jahr er seine Chronik fortgeführt hat, noch in vollem Flor, ja als sie wirklich mehrere Jahre später wiederholt vom König Waldemar und seinem Erzbischof Absalon niedergebrannt wurde, war sie dennoch nicht so gänzlich zu Grunde gerichtet, daß nur noch Spuren und Denkmale von ihr zu zeigen gewesen wären: sie blühte am alten Platz wieder lustig auf und trug ihren Namen fort, der sich bloß in die verwandte Form Wollin umbildete oder schon vorher umgebildet hatte. Zudem führt Helmold den Namen des Königs Waldemar zu oft im Munde, berichtet von dessen Verbindung mit seinem hochgepriesenen Sachsenherzog Heinrich dem Löwen, erzählt von ihren gemeinsamen Kriegen gegen Rügen und Pommern, und schließt sein Buch sogar mit der Erwähnung ihres letzten Bündnisses und beabsichtigten Ver-

---

[1]) Hanc civitatem opulentissimam quidam Danorum rex, maxima classe stipatus, funditus evertisse refertur. Praesto sunt adhuc antiquae illius civitatis monumenta.

schwägerung, so daß es durchaus nicht wahrscheinlich sein kann, er habe unter dem »gewissen Dänenkönige«, der sein Wineta zerstörte, Waldemar den Großen und das nach 1176 über Wollin losbrechende Unheil verstanden, selbst wenn er, wie irgend eine Nachricht bezeugt [1]), bis 1184 gelebt und jenes erlebt hätte. Das Ereigniß mußte ihm zu frisch und zu gewichtig für die deutschen Intressen und den Vortheil seines Herzogs erscheinen, um mit solcher Bezeichnung obenhin berührt zu werden.

In diesem Bedenken liegt die Entschuldigung, wenn man zu der Annahme geneigt wurde, Helmolds Wineta an der Mündung der Oder sei eine von dem am Haff belegenen Julin verschiedene Stadt. Der gelehrte und ehrenwerthe Geschichtsforscher Albert Krantz machte jene Ansicht zuerst geltend [2]), doch zweifelte er noch, und meinte, wenn Wineta

---

[1]) Zöllner Reise durch Pommern.

[2]) Wandalitia II. c. 22. »Von Wineta.. zweiffe ich noch, und wiefern sie nicht am Fluß Divinaw beim Meer gelegen, muß mans gewiß dafür halten, daß sie entweder Archon oder auch Julin, welche beide von den Königen zu Dennemarcken verstöret, dafür müsse verstanden werden.« — Barthold hat in seiner Untersuchung über Wineta (Gesch. von Rüg. u. Pomm. I, p. 409—12) unserm Krantz groß Unrecht gethan, indem er auf ihn hauptsächlich alle Schuld des Irrthums zu wälzen und besonders des späteren Bugenhagen Ansicht gegen ihn als eine bessere, viel verständigere hervorzuheben sucht. Wir sind nun nicht gemeint, das Verdienst unseres berühmten Landsmannes, des Doktor Pommeranus, herabzusetzen, allein der Wahrheit die Ehre! Krantz hatte noch geschwankt, wie obige Worte zeigen, ob Julin und Wineta zwei verschiedene Orte seien, Bugenhagen dagegen war der erste, welcher Wineta ohne Weiteres im Norden der Insel Usedom unter dem Wasser suchte, er also auch der Urheber jener Fabel, daß diese Stadt in den Wellen versunken sei. Seitdem hat man es beständig wiederholt, hat jene Stelle besehn, untersucht und ist voll phantastischer Wahrnehmungen und phantastischerer Berichte davon

nicht an der Divenow beim Meer, d. h. an deren Mündung, also an der Mündung der Oder gelegen, so müsse man darunter entweder Arkona oder Julin verstehn. Von diesem entwarf er daher nach Adam von Bremen, durch den oben bezeichneten Anstoß gehindert, Helmolds Angaben Wort für Wort darin wiederzuerkennen, eine ähnliche Schilderung wie vorher von Wineta, indem der letztern jedoch allein der tragische Untergang durch die vereinigte »Armad« des Schwedenkönigs Harald und des Dänen Hemming verblieb, welche die Stadt »stürmten und gewunnen, sie folgends den Landsknechten Preiß gaben und sie in den Grund rissen, sodaß kein Anzeig oder Stück mehr überblieben.« So malt sich Krantz Helmolds Nachricht von der Zerstörung Winetas durch einen gewissen Dänenkönig aus. Wie er zu den Namen der beiden Könige gekommen, und zu der Kenntniß, daß es zu Karls des Großen Zeit geschehen sei, ob er schon irgend einen früheren Chronikanten darin folgte, oder ob er es selbst aus einer Stelle des Saxo Grammatikus herausgeklügelt, oder endlich gar willkührlich erfunden hat, können wir nicht sagen. Aber jene Zerstörung war nach ihm das Ende Winetas, einen späteren Untergang in den Meeresfluthen kennt er nicht. Ebensowenig sein Zeitgenosse, Nikolaus Mareschalkus Thurius, seit 1521 Professor zu Rostock, ein arger Fabulant und in unsin-

---

zurückgekehrt, ja Bugenhagens eigener Schwiegersohn war es, der uns eine Zeichnung ihrer Gassen und Straßen hinterlassen hat. Mit Unrecht sagt daher Barthold: »Bugenhagens verständige Ansicht kam nicht unter die Lesewelt.« Eben weil sie unter die Leute kam, deshalb hat man 3 Jahrhunderte lang von Winetas Untergang im Meer gefabelt. — Daß aber Krantz Bedenken trug, Helmolds Wineta gradezu in Julin wiederzufinden, dies sollte Barthold am allerwenigsten tadeln, weil er selber Adams Angabe, Jumne habe an der Mündung der Oder gelegen, nicht auf Julin bezieht.

nigen und lächerlichen Etymologien und willkührlichen Hypothesen ein Meister seiner Zeit. Aus Wineta, von der noch Krantz nur mit Helmolds Worten einfach sagt, sie sei »in ihrem Begriff mit herrlichem Hafen vor der Griechen und Barbaren Schiffe woll versehn« gewesen, machte er schon jenes Weltemporium, welches seine Waaren direkt aus Indien und Asien bezieht und wieder dahin absetzt. Auf seine Auktorität hin wurde es geglaubt, und noch im Anfange unsers Jahrhunderts hat man von den großen Handelsflotten gesprochen, die in jährlichen Zügen aus Schleswig herbeikamen und von Wineta nach Rußland weiter gingen, und von dem Welthandel, der von hier aus als seinem Mittelpunkte die westlich-europäischen und nordischen Produkte zu den Persern, Indern und Chinesen verführte. Von einem Versinken der Stadt ins Meer wußte aber auch Mareschalkus Thurius noch nichts.

Erst Johann Bugenhagen verlegte Wineta an die bekannte Stelle im Meer [1]), ohne grade ausdrücklich von ihrem ehemaligen Untergange zu sprechen, doch da er den Ort zu seiner Zeit weit umher überfluthet fand, so kann er es sich natürlich nicht anders gedacht haben. Mit dürren Worten sprach es zuerst sein Schwiegersohn, nach Anderen sein Neffe, Johann Lübeck aus, nachdem schon vor diesem der hoffnungsvolle, leider zu früh verstorbene Kantzow die Trümmer untersucht und beschrieben hatte. Lübeck wurde bei seinem Besuch (1564) von einem 90jährigen Fischer herumgeführt [2]), welcher ihm

[1]) Joh. Bug. Pomerania I. c. 6. Wineta nobilissima Europae civitas fuisse creditur in terra Usedomensi in Pomerania, ubi adhuc prope Svinam cujusdam nobilis civitatis ostenduntur reliquiae.

[2]) Rango Orig. Pom. p. 296. In illam (Usedomensem) Insulam scapha piscatoria trajiciens perveni, ibi assumto mihi comite quodam, sene decrepito, viro bono piscatore et istorum locorum in terra et mari perito, Hanns Peterlohn, cujus ante annos quin-

angeblich nach alten Gesängen und nach den Erzählungen seiner Eltern und Voreltern, die er in seiner Jugend gehört haben wollte, viel über Wineta berichtete, wie es keineswegs von feindlicher Gewalt zerstört, sondern durch die Wogen des Meeres verschlungen worden sei. Ein zweiter Schiffer bestätigte Alles, er habe noch neulich, als er den Herzog von Braunschweig über die Trümmer gefahren, dasselbe und dem Ähnliches von dessen Begleitern vernommen. Seitdem hat man beständig wiederholt: Wineta fand ihren Untergang in den Fluthen. Der anwohnende Fischer erzählte es als alte Sage seinen Kindern, der Gelehrte schrieb es seinem Vorgänger nach, beide beriefen sich aber auf die Ruinen, die unter dem Wasser noch sichtbar von der versunkenen Pracht und Herrlichkeit Zeugniß ablegten.

So hatte sich der Irrthum allmählig entwickelt; dürfen wir uns wundern, wenn er solange Glauben gefunden hat? Gegen die wiederholten Angaben der Chroniken, gegen den beredten Mund der Sage und die stumme Sprache der gezeigten, beschriebenen und abgebildeten Trümmer konnte so

---

quaginta noticiam habui. Hic senex nonagenario major multa mihi de Wineta et Julino, quae ex vetustis cantilenis et relatione parentum, aevorum et aliorum in pueritia audita in memoria habuit, verisimilia narravit.. Et quia ea die serenum erat coelum et placidum stabat mare ventusque secundus erat, conduxi piscatorem quendam, qui me scapha sua piscatoria super locum ipsum, ubi Wineta steterat, spatio temporis plus minus dimidiae horae vexit et ab uno loco ad alium circumvexit, adjunctus autem senex commonstravit et exposuit, quid sibi cognitum erat; ea pleraque omnia comprobavit conductus Navita, dicens, se non ita longo tempore antea juniorem Ducem Brunsvicensem itidem ad conspicienda vestigia restantia a Wineta eadem vexisse cymba, atque tunc similia audivisse a iis, qui Duci adjuncti fuerunt deductores, concionatore aulico et aliis.

leicht kein Zweifel auftauchen. Dazu kam noch ein anderer Umstand, welcher auch die Gelehrteren, die ihren Krantz gelesen hatten und das Verhältniß des Helmold zum Adam von Bremen mit unbefangenem Blick zu würdigen fähig gewesen wären, täuschen mußte. In einem Codex des Lübbeschen Rechts, welcher bei Westphalen [1]) steht, wollte man Julin und Wineta als zwei verschiedene Städte neben einander angeführt finden, indem dort unter den ersten Rathsherren, die im Jahr 1158 von Heinrich dem Löwen in seiner neugegründeten Stadt Lübeck eingesetzt worden, auch ein Garwin aus Julin und Konrad Strale aus Wineta genannt würde [2]).

Erwägen wir nun das Gewicht dieser Gründe, welche in einer weniger kritischen Zeit und bei vorbefangener, mit althergebrachtem Vorurtheil genährten Phantasie um so stärker wirken mußten, so dürfen wir das Verdienst des Oberconsistorialrath Zöllner (in Berlin) nicht gering anschlagen, der zuerst die Identität von Julin und Wineta aussprach, obgleich uns jetzt dieser Schritt nur ein sehr kleiner, wenig gewagter zu sein scheint. Von Wineta, so schließt er [3]), erzählt Helmold, daß nach ihr der König Harald Blauzahn geflohen und dort gestorben sei [4]), dasselbe meldet Saxo Grammatikus von Julin, ebenso Adam von Bremen, folglich meint Helmold unter Wineta ebenfalls nur Julin. Daneben ist auch unzweifelhaft, daß dieser Autor die Stelle, wo er von Wineta spricht, wörtlich aus Adam abgeschrieben hat, ja das Wort Wineta selbst ist nichts Anderes als eine Verderbung des von Adam zuweilen für Julin gebrauchten Namens Jumne, mag

[1]) Monum. ined. III. Col. 632.

[2]) Langeb. Scr. rer. Dan. I. p. 52. not.

[3]) Zöllner, Reise durch Pommern. 1795. p. 464—527.

[4]) Helm. Chr. Scl. I. c. 15.

nun Helmold selber denselben unrichtig gelesen haben, oder was die vielen Varianten für diesen Namen in seinen Codices wahrscheinlicher machen, ein späterer Abschreiber die Schuld davon tragen. Daß Wineta aber an der Mündung der Oder gelegen habe, kann kein Bedenken gegen Julin erregen, weil Adam von Bremen diese Angabe ganz ebenso wörtlich von Julin gebraucht, sie also jedenfalls auch von letzterer verstanden werden muß und kann. Freilich hat Helmold noch die eigenthümliche Nachricht, Wineta sei von einem gewissen Dänenkönig zerstört worden, und bloß noch die Trümmer davon vorhanden. Allein auch Julin wurde mehrfach von Dänenkönigen zerstört, zwar immer wieder aufgebaut, aber entweder hatte Helmold nur durch ein dunkles Gerücht davon gehört, wie denn seine ganze Nachricht sehr obenhin lautet, oder er meinte wirklich den letzten Unfall Julins im Jahr 1176, von dem sich die Stadt, wenigstens solange Helmold lebte (bis 1184), noch nicht wieder erholt hatte. Wie dem aber auch sein möge, gegen alle andern Gründe für die Identität von Julin und Wineta sei das durch jene Angabe erregte Bedenken von keinem Gewicht, ebensowenig die für die Verschiedenheit beider Städte beigezogene Urkunde, denn eine genauere Ansicht der Stelle über Garwin aus Julin und Konrad Strale aus Wineta in dem Codex bei Westphalen zeige, daß das Verzeichniß der Lübecker Rathsherrn nicht etwa eine Urkunde oder auch nur kurz nach dem Jahr 1158 niedergeschrieben sei, sondern es stehe in einem Anhange aus einem Oldenburgischen Codex, der erst nach dem Jahr 1234, folglich an die hundert Jahre nach der Zeit, wovon die Rede ist, aufgesetzt worden, und der um so weniger als genau gelten könne, da Westphalen selbst mehr als 50 abweichende Lesearten aus andern Handschriften anführt.

In dieser Weise ungefähr suchte Zöllner seine neue Ansicht zu begründen (1795). Sie gewann sich schnell Anhänger,

schon 1796 nahm sie Sell in seinem »Versuch einer Geschichte des Pommerschen Handels« auf. Mehr Nachdruck gab ihr Schlözers gewichtige Stimme, welcher daneben mit sarkastischem Spott die Übertreibungen geißelte, die sich noch seine Zeitgenossen auf die Auktorität eines Mareschalkus Thurius hin zu Schulden kommen ließen [1]). Fr. Rühs beseitigte jenen Konrad Strale aus Wineta glücklich, der noch immer Bedenken erregen mußte, da Zöllner das Gewicht des angeführten Rathsverzeichnisses nur geleugnet, nicht es selbst als unrichtig nachgewiesen hatte. Dagegen brachte jetzt Rühs [2]) eine Schenkungsurkunde Heinrichs IV aus dem Jahr 1064 bei, worin über Güter, bei Winethe im Gau Lacne belegen [3]), verfügt wird. Also es gab ein Winethe, später vielleicht mit den bekannteren und berühmteren Lauten Wineta geschrieben, aber es lag im Gau Lacne, nicht an der Pommerschen Küste. Von daher muß der Lübecker Rathsherr Konrad Strale gewesen sein, wenn jene Worte in dem Verzeichniß vor einer besseren Textkritik Stich halten. Seitdem war die Identität von Julin und Wineta entschieden, da inzwischen auch noch eine andere Entdeckung zu diesem Resultat mitgewirkt hatte.

Die Überzeugung, daß Helmolds Wineta Julin sei, konnte noch immer die Möglichkeit bestehn lassen, daß an der bekannten Stelle im Norden der Insel Usedom wirklich eine Stadt zu Grunde gegangen war, wenn anders unter dem Wasser vorhandene Reste von ihrem früheren Dasein Zeugniß gaben,

---

[1]) Neuer teutscher Merkur 1801, 11tes Stück p. 166 ff.

[2]) Fr. Rühs Pommersche Denkwürdigkeiten. p. 381 ff.

[3]) in loco Winethe dicto, in pago Lacne, in comitatu Heinrici comitis. Die Urkunde befindet sich unter den Privilegien des Erzstifts Hamburg, bei Erp. Lindenbrog. Scr. rer. Germ. septentr. ed. Fabricii. Hamb. 1706.

nur der Name Wineta mußte ihr verloren gehen. Sie war dann ein unbekannter, namenloser Ort, dessen dunkles Andenken durch ihre Ruinen wach erhalten einzig die Volkssage aufbewahrt hatte. Allein es mußte dabei auffallen, daß die Sage die verschollene Stadt gleichfalls Wineta nannte; diesen Namen, denn er war ja nachweislich durch einen Irrthum der Gelehrten entstanden, — ihn konnte sie durchaus nur durch die Gelehrten überkommen haben: wie? wenn nun die ganze Sage überhaupt, nicht bloß der Name, woran sie sich knüpfte, durch diese veranlaßt war?

Jede Meeresküste, wenn sie nicht aus hartem, sprödem Stoff besteht, ist mannichfachen Veränderungen unterworfen, hier spült die Fluth ab, was sie dort wieder aufschwemmt. Meistens wird diese allmählige Umgestaltung nur in größeren Zeiträumen bemerkbar, aber die Phantasie des Menschen ist in der Erinnerung geschäftig, sich dieselbe noch gewaltiger und umfassender auszumalen, als sie in Wirklichkeit gewesen ist. So wird es kaum eine Uferstelle geben, an der nicht die Überlieferung von einem andern Zustand, einer andern Gestalt haftet, in welcher sie vor langen Zeiten sich befunden habe. An solcher fehlt es auch in der Gegend von Winetas Ruinen nicht. Auf der ihnen zunächst zugekehrten Seite von Rügen, der Halbinsel Mönkgut, lebt noch jetzt eine Tradition fort, ihr Land habe sich vormals weiter ins Meer hinauserstreckt, und wo nun das neue Tief freie Schifffahrt gestatte, da hätten sie früher gesäet und geerntet. In den Chroniken wird gar behauptet, daß Rügen durch die jetzigen Inseln Oie und Ruden vordem mit Usedom zusammengehangen habe, in der Weise, daß zwischen Rügen und dem Ruden ein kleiner Strom geflossen, den angeblich ein Mann überspringen konnte, aber 1309 oder nach Kantzow [1]) 1304 soll ein großer Sturm durch

---

[1]) Kantzow a. a. O. I. p. 291. Desselbigen jares ist ein sehr

die aufgeregten Wellen einen Theil des Landes verschlungen, das neue Tief gebildet und dadurch die Oie und den Ruden von Rügen losgerissen haben. Natürlich ist dies Alles übertrieben, wenn auch einige Wahrheit zu Grunde liegen mag. Die Seezüge, welche die Dänen im 11ten und 12ten Jahrhundert um Rügen herum durch die Peene in das Innere von Pommern zur Plünderung unternahmen, setzen wesentlich die jetzige Gestalt voraus; aber jene Angaben zeigen deutlich genug, daß man in der Gegend um Wineta an den Raub des Meeres glaubte. Es kann nicht anders sein, als daß auch diesseits auf Usedom aus denselben Gründen eine ähnliche Tradition bestand. In der That, wenn die Küste auch nicht die geringste Veränderung erlitt, hier, wo Steingerölle, Felsblöcke und Granitmassen auf weiter Strecke neben, an und auf einander gelagert und emporgethürmt waren, — hier mußte jene sich dennoch bilden. Der anwohnende Fischer, der neben dem Steinriff seine Netze auswarf, bei ruhigem Wetter seine wunderbaren Gebilde unter sich im Wasser erblickte, im Sturm den schwanken Nachen darauf zu zerschellen Gefahr lief, an der größeren oder geringeren dort bemerkten Brandung den nahenden Wind, seine Stärke, seine Richtung abnahm, — er war beständig darauf angewiesen, die zu seinem Gewerbe nöthigen Beobachtungen daran zu knüpfen. Wie solche aber immer trügerisch bleiben, ohne daß der Mensch ihr Fehlschlagen der eigenen Kurzsichtigkeit zuschreiben mag, also die Schuld davon in dem Gegenstande sucht, so mußte

---

gewaltig stormwint gewest, der allenthalben bei der Ostsehe viel kirchentorme vnd hewsser niddergeworffen hat. Derselbig hat das lant zu Rügen vom Rhuden abgerissen, nachdem zuvor zwischen dem lant zu Rhügen vnd dem Rhuden nur ein geringer strom durchgangen, da ein man hat vberspringen khönen, und hat daselbst eine newe durchfahrt gemacht, die man das newe tieff nennet.

man auch leicht scheinbare Veränderungen an der klippigen Untiefe zu bemerken glauben. Einst hatte sie höher an die Oberfläche gereicht; die älteren Leute wollten sich aus ihrer Jugend noch erinnern, daß sie dieselbe sogar stellenweise aus dem Meer emporragen gesehn, auch mußte sie damals dem Ufer näher gewesen sein; bald wußte man, daß sie vor längerer Zeit trockenen Fußes besucht werden konnte; am Ende bildete man sich ein, von Wiesen und Weide, oder wer weiß was, gehört zu haben, auf der dazwischen das Vieh vormals gegrafet hatte. Das mußte natürlich hinterher Alles von der See verschlungen sein.

Soweit mochte sich bereits eine Tradition von dem Untergang jenes Küstenstrichs ausgebildet haben, hier kam ihr die Forschung der Gelehrten entgegen. Diese wollten und konnten Wineta nicht mehr in Julin wiederfinden, denn nach Helmolds Angaben sollte es an der Mündung der Oder, also auch an der von einem ihrer drei Ausflüsse gelegen haben und die Trümmer davon noch vorhanden sein. Krantz hatte sie deshalb an der Mündung der Divenow gesucht, aber diese war seicht, für größere Schiffe nicht zugänglich und bot nirgends einen solchen trefflichen Hafen, wie ihn Wineta gehabt hatte; außerdem wo waren die Ruinen? Man mußte es also mit der Mündung der Swine versuchen. Hier, hörte man, war eine bedeutende Strecke Landes dem Meer zur Beute geworden, auf ihr ein Steinriff, das aus großen und kleinen Granitblöcken und Feldsteinen jener Art, wie man sie den Backsteingebäuden zu Fundamenten unterzulegen pflegt, und von einer Mächtigkeit im Umfange bestand, daß es sich mit dem stattlichsten Hanseort damaliger Zeit messen konnte. Vielleicht hatte bereits die erregte Phantasie der Fischer selbst an ihm eine große Ähnlichkeit mit einem Platz herausgefunden, der mit Werkstücken und Bausteinen aller Art überschüttet ist, um daraus verschiedene Gebäude in geordneten Reihen,

Straßen und Gassen, Stadtviertel und öffentliche Plätze erstehen zu lassen. Die ganze Masse ist nach dem Bedürfniß vertheilt, hier lagert ein großer Haufe, denn es soll hier ein großer Pallast oder eine Kirche aufgeführt werden; dort findet sich fast nichts, die Stelle ist zum Marktplatz bestimmt; weiterhin liegen kleinere Gruppen, für Wohnhäuser angefahren. So ist Alles in bunter Verwirrung auf und neben einander aufgeschichtet, aber durch die Unordnung des Werdens ist doch schon die Anlage des Ganzen bemerkbar. Ähnliche Gebilde mochten sich die Fischer herausgeklügelt haben, vielleicht wurde man auch jetzt erst darauf aufmerksam. Ehe jener Theil des Gestades versunken war, mußte sich die Mündung der Swine ungefähr bis dahin erstreckt haben [1]), die Steinmassen hatten also an der Mündung der Oder gelegen, und — wenn Wineta von Grund aus zerstört worden, was konnte von ihr übrig geblieben sein als ein Steinhaufe? — mußten ohne Zweifel die Ruinen von Wineta sein. Der Mensch lernt schnell, was seinem Vorurtheil entspricht. Die Sage nahm willig den neuen Namen und die neue Deutung auf, und bildete die von den Gelehrten empfangenen Angaben in ihrem Sinne und nach ihrem Verständniß aus, wie sie noch heute in jener Gegend aus dem Munde der Fischer vernommen werden kann.

In dieser Weise dürfen wir uns etwa jene Volkssage entstanden denken. Schon Zöllner erkannte einen solchen Ursprung, er bemerkte die Einwirkung, welche die vornehmen und gelehrten Besucher auf die Überlieferung der Anwohner ausgeübt hatten, wie z. B. der Schiffer, der den Johann Lübeck auf den Ruinen umherfuhr, die Erzählungen des alten Fischers nicht anders zu bestätigen wußte, als daß er dasselbe

[1]) Bugenhagen sagt daher: Bei der Swine (prope Svinam) werden die Ruinen gezeigt.

und Ähnliches von dem Gefolge des Herzogs von Braunschweig auch vernommen habe. Zöllner sprach daher seine Überzeugung aus, die angeblichen Trümmer Winetas möchten bei einer unbefangenen Prüfung keineswegs alle jene Gebilde erblicken lassen, welche die gläubige Phantasie der früheren Besucher dort gefunden haben wollte, weder die regelmäßigen Straßenanlagen, noch deren Steinpflaster, — bei einem Erdsturz oder dem Versinken in die See wäre es ja an sich schon unmöglich, daß irgend eine Regelmäßigkeit erhalten bliebe, — noch weniger aber marmorne und alabasterne Säulen oder Backsteinmauern und Kirchthurmspitzen. Nach seiner Meinung konnte jene Stelle nur ein gewöhnliches Steinlager sein, welches die Hand der Natur vor aller Geschichte dahin geschafft hatte. Zur bessern Erforschung der Wahrheit schlug er der gelehrten Welt eine Subskription vor, auf deren Kosten eine dahin abgesendete Expedition die Ruinen mittelst Taucherglocke aufs Genaueste untersuchen sollte. Diese kam zwar nicht zu Stande, allein durch seine Schrift angeregt begab sich am 14ten August 1798 eine Privatgesellschaft, aus einigen Einwohnern von Swinemünde und Stettin bestehend, an Ort und Stelle. Durch plötzlich eintretendes Unwetter und das stürmische Wogen der See wurde sie an umfassenderen Wahrnehmungen gehindert, und mußte den Rückweg suchen, bevor sie ihre Unternehmung nach Wunsch beendet, doch was man hatte sehen können, waren rohe Felsblöcke, wie sie auf den Feldmarken und Berggipfeln Pommerns überall vorkommen, unordentlich an verschiedenen Stellen zusammengehäuft, über einander gethürmt und auch wieder einzeln hin und her zerstreut. Ein in die Tiefe hinabgeschickter Taucher konnte nichts Anderes erblicken, von Backsteinmauern oder dergleichen war nicht die Spur zu finden [1]).

---

[1]) Sell Schulprogramm von 1800 p. 21 und 22. Vergl. auch

Jetzt bemächtigten sich die Geologen der Frage. Sie erinnerten an jene diluvianische Erdrevolution, welche über die ganze nördliche Ebene Europas eine unzählige Menge von Granitblöcken, die Trümmer eines mächtigen, vorweltlichen Felsgebirges, zerstreut hat. Von derselben Art sei auch das Steinriff von Wineta, vielleicht schon damals in jetziger Weise aufgelagert, sonst lasse die eigenthümliche Beschaffenheit der pommerschen und rügenschen Küste eine andere Ursache seiner Anhäufung vermuthen. Das Gestade von Rügen und dem gegenüber liegenden Pommern besteht nämlich in seinen untern Schichten zum Theil aus weichen Ton-, Mergel- und Kreidearten, die durch das Wasser leicht aufgelöst werden. Geschieht solches und ist die Unterlage durch das fortwährende Anprallen der Wogen ausgespült, so müssen die oberen Schichten nachstürzen, und Erdfälle, Versinkungen oder dergleichen veranlassen, wie es an der ähnlich gestalteten Jütischen Küste und besonders in der Krimm fortgehend beobachtet wird. Dies sei nun an unserer Küste nicht nur ebenso sehr möglich [1]), sondern geschehe wirklich [2]). Die Greifswalder Oie wird noch alle Jahre in ihrem Besitzthum durchs Meer geschmälert, die Stubbenkammer, Arkona verändern immerfort ihre Gestalt, was freilich einem unaufmerksamen Beobachter nur nach vielen Jahren auffällig wird; kleine Erdmassen sinken ein, und die Felsblöcke, welche besonders den Gipfel zieren, stürzen nach.

---

den vierzehnten Jahresbericht der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

[1]) E. F. Wrede, Prof. der Mathematik und Naturwissenschaften in Berlin, Abhandlung über die Felstrümmer von Wineta, in der Monatlichen Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Herausg. vom Freiherrn von Zach. 5 B. 1802. Mai p. 438 ff.

[2]) Frank, Denkmäler der Vorzeit der Insel Rügen und ihrer Umgebungen, im Greifswalder Akademischen Archiv. B. I. Heft 1 1816. p. 41—44.

Auf diese Weise sind die Steinanhäufungen entstanden, welche an der ganzen Rügenschen Küste sich finden und oft eine viertel bis eine halbe Meile in die See hinaustretend die Schifffahrt in jenen Gewässern für einen Unkundigen so gefährlich machen. Derselbe Grund müsse unstreitig auch zur Auflagerung von Winetas Granittrümmer gewirkt haben.

Das Urtheil der Wissenschaft ward auf praktischem Wege bestätigt. Geschäftige Hände haben seitdem viele Hunderte von jenen Felsblöcken herausgewühlt, um sie zum Swinemünder Hafenbau zu verwenden, die sich aber in Nichts von denen unterscheiden, welche von Rügens Küste zu demselben Zweck herbeigebracht wurden. Steine, die etwa ein Zeichen an sich trugen, daß sie von Menschenhand bearbeitet worden, sind nie und nirgends auf Wineta gefunden, auch haben die Leute, welche dabei beschäftigt waren, protokollarisch ausgesagt, von regelmäßiger Lagerung, wie sie Kantzow und Lübeck beschreiben und gezeichnet, hätten sie durchaus auch nicht eine Andeutung gesehn [1]. Dies Zeugniß ist wichtig, da nun der Ort durch das Wegschaffen einer großen Zahl seiner Steine und Granitmassen eine andere Gestalt gewonnen hat.

Auf solche Weise war allmählig der Irrthum der Gelehrten, die Fabel der Volkssage und der Ungrund der angeblichen Ruinen entdeckt worden. Seitdem haftete der Glaube an Winetas Untergang nur noch unter den Ungebildeten, oder fand bei den Gelehrten entweder in dem poetischen Interesse [2])

---

[1]) Vierzehnter Jahresbericht der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. Baltische Studien, Jahrgang VII. Heft I. p. 252.

[2]) Aus diesem Grunde zumeist ist der Prediger und Dichter Meinhold in seinen Humoristischen Reisebildern von Usedom als neuster Vertheidiger der Existenz Winetas und seiner Ruinen aufgetreten; eine ausführliche Widerlegung hat Barthold I. p. 420.

an den verschollenen Ort einen Anhaltspunkt oder in der Unkenntniß [1]) mit der neueren Litteratur, welche binnen Kurzem rüstig von dem ersten leisen Zweifel bis zur völligen Gewißheit in allen Phasen der Frage fortgeschritten war.

Zu der letzten Klasse gehört der Däne Vedel Simonsen, welcher in einer Zeit (1813), wo man längst eine bessere Kritik zu üben gewohnt war, nicht nur den Adam von Bremen und dessen Abschreiber Helmold, sondern auch Krantz, Kantzow, Mikrälius, Mareschalkus Thurius und alle andern Chronikanten als gleiche Auktoritäten verehrend seine kritische Untersuchung über Jomsburg schrieb [2]). Für ihn bestanden die Ruinen Winetas, sowie deren von den Fabulanten des 17ten Jahrhunderts ausgebildete Geschichte noch in ihrem vollen Werthe, obgleich er auf Langebecks gewichtige Stimme den Namen Wineta als einen durch Schreibfehler aus Jumne entstandenen aufgab. Besonders aber hatte Keffenbrinks Hypothese von Alt- und Neu-Julin seinen Beifall, zu denen er noch ein drittes, ein Mittel-Julin hinzuerfand. Ursprünglich sei die Stadt von den Germanen an der Stelle, wo die Ruinen von Wineta gezeigt wurden, angelegt und mit dem Germanischen Namen Julin benannt worden, später nach Einwanderung der Slaven habe sie den Slavischen Namen Jumne erhalten, aus dessen Corrumpirung Wimneta und Wineta entstanden sei, sodann wäre wieder der alte Name Julin gangbar geworden, der sich endlich in Wollin umwandelte, wie die Stadt noch jetzo heiße. Nachdem aber

---

[1]) Julius Löwenberg, Geschichte der Geographie 1840, hat noch eine prächtige Schilderung der Handelsblüthe Winetas, wie es scheint, aus Joh. von Müller geschöpft, — und sieht noch ihre »marmornen Trümmer« unter dem Wasser.

[2]) Vedel Simonsen Historisk Undersögelse von Vikinge-Sädet Jomsborg i Venden. In seiner Udsigt over Nationalhistoriens äldeste og märkligste Perioder. Kiob. 1813.

das alte Julin 796 durch den Dänenkönig Hemming und den Schweden Heraud oder Heröd zerstört worden, habe man es auf der Insel Wollin, wo nun Wollmerstädt liegt, wieder aufgebaut. Dies bezeuge jener Name, welcher nur eine kontrahirte Benennung für Wollinerstädt ist, d. h. Stätte, wo vormals Julin gestanden. Dieser Platz müsse in jenem Zeitalter zur Anlage einer Handelsstadt der bequemste auf der Insel gewesen sein, denn von dem dicht daneben liegenden Warnower See war vollkommen freie Schifffahrt ins Meer, und der See selbst bildete den bequemsten und sichersten Hafen, indem er durch die lange gegen Nordost auslaufende Codrammsche Landzunge vollkommen gesichert war gegen die Gewalt der Ostsee und die Überfälle der Seeräuber. Später sei Julin dann erst an der Stelle aufgebaut, wo es noch jetzt in herabgesunkenem Zustande unter dem Namen Wollin zu finden ist. Dergestalt hatte Vedel Simonsen sich drei verschiedene Julin geschaffen. Da nun Jomsburg nach ihm dicht bei Julin als Dänisches Kastell aufgeführt sein sollte, was späterhin bei Erweiterung der Stadt binnen ihre Ringmauern kam, so war er wiederum in Verlegenheit, bei welcher von den dreien es zu suchen wäre, ob im Norden der Insel Usedom bei Julin-Wineta, oder in der Nähe von Wollmerstädt, oder endlich bei Julin-Wollin. Eigentlich findet er Alles dreies möglich und entscheidet sich für keins bestimmt. Indeß scheint doch die Lage am Warnower See seinen meisten Beifall gefunden zu haben, denn außerdem, daß er diesen Platz so recht nach der Schilderung der Saga ausgewählt hat, soll ein benachbarter Ort Dannenberg in seinem Namen, unstreitig aus Dänenberg entstanden, noch die Erinnerung an das Dänische Kastell bewahren.

So glaubte dieser Dänische Gelehrte alle Schwierigkeiten in den Nachrichten über Jomsburg und Julin beseitigen zu können, allein die Wunderstadt Wineta hatte bereits die Zeit

vor ihm gerichtet, und die durch Etymologien, welche des 17ten Jahrhunderts würdig sind, begründete Lage am Warnower See bot keinen der Erfordernisse, wie sie ein Hafen für 300 Langschiffe nach der Saga und der blühende Handel einer Schiffsstation für alle Nördlichen Nationen nach Adam von Bremen bedingten. Der See, ein seichtes Wasser, steht nur durch einen noch seichteren Abfluß mit dem Camminer Bodden, durch diesen mit der Divenow in Verbindung, die mittelst Sandbänke an ihrer Mündung geschlossen für größere Schiffe unzugänglich ist. Von seinen drei Julin würde also dem Vedel Simonsen nur das eine mit Wollin identische übrig bleiben, wo er die Jomsburg suchen könnte.

Auf diese Lage bei Julin oder Wollin war man aber schon längst vor ihm gefallen.

Wir sahen oben gleich zu Anfang dieser Untersuchung, wie sehr die historischen Nachrichten des Saxo Grammatikus, des Svend Ageson, der Knytlingasaga und auf der andern Seite des Snorre Sturlason, des Scholiasten zum Adam, des Adam von Bremen selbst, der Styrbjörnssaga, ja sogar der Jomsvikingasaga zu dem Resultat führen müssen, daß Jomsburg und Julin dieselbe Stadt gewesen sind. Diesem Gewicht so vieler Schriftsteller stand früher eigentlich allein die geographische Schilderung der Jomsvikingasaga entgegen, deren unmittelbar an der See belegene Hafen auf Julin schlechterdings nicht passen wollte. Das Bedenken, welches Adams Angabe von seiner Slavenstadt, sie habe an der Mündung der Oder gelegen, später erhob und schon früher mit dazu beigetragen hatte, daß man sie unter dem Afternamen Wineta nicht in Julin wiedererkennen mochte, dieses konnte nicht gelten, solange man in den Ausgaben von Lindenberg neben Jumne auch den Namen Julin für sie gebraucht fand, also Adam seine Angabe von Julin verstanden haben mußte. Es war natürlich, daß, während einige Gelehrte

einzig in der prächtigen Schilderung der Jomsburg die Entscheidung über ihre Lage suchten, andre nun auch dem Gewicht der historischen Berichte nachgaben. Schon Stephanius, der gelehrte Herausgeber des Saxo Grammatikus und Svend Ageson, hatte in der Hymnisburg des letztern seines Saxo Julin wieder erkannt. Der Dänische Historiograph Thormod Torfäus, welcher, ein Isländer von Geburt, zuerst die handschriftlichen Schätze der Isländischen Litteratur wieder zugänglich und durch seine Auszüge und Benutzungen der gelehrten Welt bekannt machte, hielt gleichfalls Jomsburg und Julin für Einen Ort, der von Harald Blauzahn angelegt, 1045 von Magnus verwüstet und niedergebrannt, von Erich Ejegod belagert, von König Niels erobert, endlich 1170 von Waldemar dem Großen zerstört worden [1]). Hatte Torfäus die Schilderung der Jomsvikingasaga so gering geachtet, oder war ihm als Fremden die Inkongruenz derselben mit Julins Lage nicht bekannt? Wenigstens nahm Albert Schwarz grade aus seiner Anführung der Saga den stärksten Einwand gegen Julin her. Ihm folgten darin alle andern Geschichtschreiber, sowohl Nordische als Deutsche, bis sich doch wieder die Macht der historischen Beweise in ihrem Bewußtsein geltend machte, und zwar am stärksten bei denen, welche die Beschreibung der Jomsburg glaubten am Genausten in der Wirklichkeit wiederfinden zu müssen, bei Keffenbrink und fast noch mehr bei Vedel Simonsen, indem diese Schriftsteller ihrer nach der Saga für Jomsburg ausgewählten und ausgemalten Stätte auch den Namen Julin beizulegen und so zwei oder gar drei Orte dieses Namens zu erfinden genöthigt waren.

Erst bei Zöllner trat der Gegensatz rein und bewußt hervor. Auf eine mehr geistreiche als gründliche Weise erklärte

---

[1]) Th. Torfaei trifolium c. 12. p. 60 ff.

er, daß den historischen Zeugnissen allein die Stimme zukomme, und gewann durch ihre Zusammenstellung das Resultat, daß die Jomsburg ganz in der Nähe von Julin gelegen habe, daher beide Orte leicht von den Schriftstellern für Einen Ort gehalten, ebenso leicht aber auch unterschieden werden konnten. Die entgegenstehende Schilderung der Saga suchte er als die eines ungenauen, keine Auktorität verdienenden Schriftstellers zu entkräften. Zu seiner Zeit war die Jomsvikingasaga noch nicht gedruckt, die Deutschen Gelehrten kannten sie nur aus den Citaten der Nordischen Geschichtsforscher und besonders aus der Weise, wie sie Torfäus in seiner Geschichte von Norwegen benutzt und einzelne Stellen, worunter auch unsere von der Gründung Jomsburgs, wörtlich mitgetheilt hatte. Nun war aber die Saga vom Torfäus wegen ihrer Widersprüche mit Saxo Grammatikus und Svend Agesen oft der Verwirrung und Ungenauigkeit beschuldigt worden, und unsere Stelle begann bei ihm mit den Worten: »Man sagt, Palnatoke habe dort eine feste Stadt von ungeheurem Umfange erbaut« [1]). Hierauf gründete Zöllner seine Kritik derselben. »Was kann man denn auf einen Schriftsteller bauen, der einen Gewährsmann anführt, auf den er selbst nichts baut, und welchen er sich noch dazu mit einem »»man sagt«« verwahren läßt?«

Zöllners Zweifel gab, wie in der Sache Winetas, so auch hier den Anstoß zu weiterer Forschung. Fr. von Rumohr [2]), der sich im Interesse der Kunst, durch Joh. von Müllers Stelle über die »marmornen und alabasternen Trümmer« der versunkenen Stadt veranlaßt, in die Untersuchung über Wineta und Jomsburg eingelassen hatte, fand in einer

---

[1]) Th. Torfaei Hist. Norv. II. c. 7. p. 280.

[2]) Fr. von Rumohr Sammlung für Kunst und Historie. I Hamburg 1816.

Zeit, wo im ganzen Norden weder unter den Slaven, noch unter den Skandinaviern Steinbauten bekannt und üblich waren, wo die ersten ihre besten Tempel aus Holz gezimmert, die letzten auch ihre christlichen Kirchen, ihre Festungen und Burgen aus dem nämlichen Material fabrizirten, — er fand in dieser Zeit ebenso wenig, wie marmorne Trümmer des auch schon vorher als Fabel erwiesenen Wineta, Steinbauten bei der Anlage Jomsburgs im 10ten Jahrhundert für möglich, weder eine steinerne, gewölbte Brücke, noch einen steinernen Thurm darauf, noch weniger ein eisernes Fallgatter, das unten im Wasser den Eingang des Hafens verschließen konnte, wie es die Jomsvikingasaga beschreibt. Dies konnte lediglich ihr Nordischer Verfasser ersonnen haben, indem er nach den Bedingungen seiner Zeit sich den mehr als 2 Jahrhunderte früheren Bau mit phantastischer Übertreibung ausmalte. Was mochte aber einem solchen Autor, zumal in dieser Stelle, für ein Gewicht beiwohnen? Auch der gelehrte Bischof von Seeland, P. F. Müller, der gründliche Kenner, Ordner und Kritiker des Isländischen Sagenreichthums, hatte die übertreibende Romantik der Nordischen Einbildungskraft zu genau kennen gelernt, um in jener Schilderung der Jomsvikingasaga einen Grund und Bedenken gegen Julin zu finden. Er sieht die Jomsburg neben Julin als deren Festung an, mit Dänischer Kriegsmannschaft besetzt, um die reiche Handelsstadt in Unterwerfung zu erhalten [1]).

Durch die Auktorität dieser Gelehrten wurde man fortan bestimmt, die Dänische Burg trotz der Saga in Julin zu suchen, zumal auch das gleichsam durch eine fata morgana im Hirn der Gelehrten entstandene Luftbild der letzteren, Wineta, bereits vor den ernüchterten Augen verschwunden war, und nun für jene Feste kein weiterer Platz übrig zu

---

[1]) Sagabibliothek III. p. 68.

bleiben schien. Dennoch übte die Schilderung der Saga noch immer einen solchen Einfluß, daß man ihr jetzt auch in Julin genug zu thun versuchte. Vor Allem mußte ein größerer Hafen beschafft werden, als die Divenow bei dem dermaligen Flußbette gewährt. Im dritten Jahresbericht der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde [1]) wird die Beschreibung Wollins von einem Baukundigen mitgetheilt, welcher ganz in der Nähe der Stadt Spuren eines ehemals breiteren Flußbettes entdeckt hatte, sodaß hier zwischen dem jetzigen Wollin und dem unfern belegenen Berg, wo das alte, durch Waldemar zerstörte Julin gestanden oder bis zu welchem es sich ausgedehnt haben soll, ein früher mit Wasser beflossener Raum sich befindet, der ungefähr dreihundert Schiffe nach der Ansicht jenes Referenten fassen kann. Ein anderer patriotischer Gelehrte [2]) bereiste der Reihe nach die Orte, denen man sonst noch die Jomsburg zugewiesen hatte, besonders den Lebbiner Berg, wo wenigstens ein noch vorhandener, geräumiger See mit engem Eingang die Forderung des großen Hafens erfüllt; allein derselbe erklärt nach eigener Besichtigung, daß diese Lage für die Schilderung der Jomsburg keineswegs so günstig sei, als die von Wollin. So suchte man nun von Neuem einem mäßigeren Verständniß jener Stelle der Saga zu genügen. Aber darauf kam es doch eigentlich nicht mehr an. Hatten die historischen Zeugnisse der Quellen Recht, waren von der Schilderung der Jomsburg die Steinbauten als Übertreibung und Unwahrheit, die Lage unmittelbar an der See als ein gegen bessere Überlieferung streitender Irrthum bereits aufgegeben worden, so mußte

---

[1]) Bericht des Regierungskondukteur Steffen: Beschreibung der Stadt Wollin, als ehemals in sich fassend einen Hafen für dreihundert Dreiruderer.

[2]) G. Kombst Baltische Studien, Heft I.

der große, angeblich für 300 Langschiffe angelegte Seehafen, fand er sich nicht in Wirklichkeit bei Julin, ohne Bedenken ebenso wie alles Andere in die Kategorie der Isländischen Ausmalerei und Erfindung gehören.

Neuere Meinung.

Die letzte Ansicht, Jomsburg und Julin sei identisch, war hauptsächlich durch den Umstand mit herbeigeführt, daß die Lindenbrogsche Ausgabe des Adam von Bremen für die große Slavenstadt neben dem Namen Jumne auch Julin las. Indeß hatte schon Langebeck, wie wir oben bemerkten, die auf Einsicht einer sehr guten Handschrift unsers Schriftstellers gegründete Vermuthung ausgesprochen, Jumne sei allein der von Adam gebrauchte Name und Julin nur durch die Conjektur des Herausgebers in den Text gekommen. Wedel Simonsen nahm Langebecks Meinung auf, ohne darin eine Gefährdung seiner Ansicht zu sehen, daß Adams Jumne Julin gewesen sei, wenn auch nicht zu dessen Zeit so geheißen habe. Etwas mehr sah Rumohr die Bedeutung jenes Umstandes ein, aber er suchte die Lesart Julin festzuhalten und zu vertheidigen. Den Zweifeln darüber machte jedoch die von der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde veranlaßte Auffindung eines sehr guten, bis dahin unbekannt gewesenen Codex des Adam ein Ende. In ihm, den der Herausgeber der Monumenta Germanorum selbst in Wien entdeckte und verglich [1]), wurde, ebenso wie von Langebeck in dem seinigen, stets Jumne und einmal Wimne gelesen. Hierauf gestützt verlangte zuerst L. Giesebrecht [2]) entschieden die Entfernung

[1]) Archiv der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde. Bd. III. p. 651—667.

[2]) Die Nordlandskunde des Adam von Bremen. In den Histor. und litter. Abhandlungen der Kgl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg. III Sammlung 1834. p. 143 ff.

des Namens Julin aus dem Text des Adam, Jumne allein hatte dieser seine Slavenstadt genannt. Seitdem ist dagegen kein Widerspruch erhoben, auch die neue Ausgabe des Adam in den **Monumenta Germanorum** hat nur jenen Namen aufgenommen.

Unstreitig waren die Herausgeber des Adam der Ansicht gewesen, unter Jumne meine ihr Autor keine andere Stadt an der Oder als Julin und hatten in solcher Voraussetzung den bekannteren Namen an dessen Stelle gesetzt. Hatten sie in der That richtig geschlossen? Daß Adam unter Jumne die Jomsburg der Isländischen Saga versteht, bezeugt der Name und seine Nachrichten darüber; ob aber auch Julin? Freilich geht dies aus Saxo Grammatikus, Svend Ageson und der Knytlingasaga hervor, allein mit ihren Zeugnissen scheint es etwas mißlich zu stehn. Sie lebten und schrieben ungefähr 2 Jahrhunderte nach den Begebenheiten in der Jomsburg, die beiden ersten am Ende des 12ten, die letzte gar erst in der Mitte des 13ten Säkulums. Wie leicht konnte da ein Irrthum möglich sein? Anders wäre die Sache, wenn Adams Stelle die Einheit von Jumne oder Jomsburg und Julin darthäte; seine, eines Zeitgenossen, Angabe müßte das größte Gewicht besitzen, aber sie eben scheint grade dagegen zu sprechen. Jumnes angebliche Lage an der Mündung der Oder hatte schon einmal die Veranlassung gegeben, daß man diese Stadt unter dem irrthümlichen Namen Wineta nicht in Julin wieder erkennen mochte, dann hatte der ebenso falsche Name Julin das erhobene Bedenken beschwichtigt, um so mehr mußte jetzt von Neuem jene Schwierigkeit hervortreten. Auf die Verlegenheit, welche Helmolds eigenthümliche Nachricht über diese Stadt, daß sie von einem gewissen Dänenkönig zerstört worden und nur noch ihre Trümmer vorhanden seien, von jeher erregt hatte, wenn man sie auf Julin bezog,

war nie gehörig beseitigt worden [1]). Ebenso konnte die Schilderung der Saga, wie wenig sie in ihrer Übertreibung geeignet war, für sich selbst einen erheblichen Einwand zu begründen, zur Verstärkung des Verdachts dienen, denn sie paßte auch in keinem Zug auf Julin. Die menschliche Vernunft will aber in allen Dingen Klarheit, und wo noch irgend ein Dunkel bleibt, da kehrt sie immer wieder darauf zurück. So war es eine gewisse Nothwendigkeit, wenn man zur Lösung jener Schwierigkeiten zu einer neuen Ansicht fortschritt.

Giesebrecht machte solche zuerst geltend [2]).

Nach ihm ist Adams Jumne und die Jomsburg der Heimskringla und der Jomsvikingasaga derselbe Ort, aber von Julin verschieden, denn wie Adam sagt, lag Jumne an der Mündung der Oder in die Scythischen Sümpfe, d. h. in die Ostsee; die Schilderung der Saga bezeichnet die Jomsburg ausdrücklich als unmittelbar an der See belegen, dasselbe deutet wenigstens die Heimskringla an, indem sie der Landung des Dänenkönigs Magnus sofort den Angriff auf die Feste folgen läßt. Hiernach kann die Stadt nur an einer der drei Odermündungen hart an der Ostsee gelegen haben. Von diesen war aber die Mündung der Divenow durch ihre Seichtigkeit gesperrt, und die Peene, nahe ihrem Ausfluß, bereits durch eine andere Stadt, durch Wollgast vertheidigt. Es bleibt also nur die Mündung der Swine. »Hier, wo jetzt Swinemünde steht, war einst Jumne. Wo jetzt die Molen beginnen, muß das Thor gewesen sein, das den Hafen der Jomsvikinger schloß. Möglich, daß Sage und Dichtung den Bau stattlicher gemacht, als er gewesen, daß

---

[1]) Noch Fr. von Rumohr (a. a. O. p. 68—75) bemühte sich vergeblich, für Helmolds Nachricht eine genügende Erklärung zu finden.

[2]) Die Nordlandskunde u. s. w. A. a. O. p. 169 ff. — Wendische Geschichten. II Bd. p. 157 und 214 not. 3.

Manches nur aus Holz gezimmert war, was jene in Stein und Metall verwandelt haben, im Wesentlichen hat das Werk nichts Unglaubwürdiges.« Die Ferne der Zeiten Saxos, des Svend Agcson und der Knytlingasaga von denen der Jomsvikinger ließ sie verkennen, daß Jomsburg oder Jumne eine andere Stadt als Julin gewesen. Sie sahen zu ihrer Zeit nur die letzte an der Oder, nicht weit von der Gegend, wo Jumne wirklich gestanden hatte, umsomehr verwechselten sie beide, da sie nicht wie der etwas ältere Helmold von dem früheren Untergang Jumnes gehört hatten. Helmold allein weiß, daß sie durch einen gewissen Dänenkönig zerstört worden, und daß nur noch ihre Trümmer vorhanden waren. Welches bestimmte Faktum der Autor darunter meint, läßt sich in folgender Weise ermitteln. Als Adam in der letzten Hälfte des 11ten Jahrhunderts sein Buch schrieb, bestand Jumne noch in voller Blüthe, der Bischof Otto von Bamberg fand sie um 1128, da er in jener Gegend rings herum das Christenthum predigte, nicht mehr vor; inzwischen muß sie also zerstört sein. Wir wissen indeß, einzig aus Saxo Grammatikus, nur von zwei Zügen Dänischer Könige in jener Zeit, welche gegen Pommern, und namentlich, wie Saxo sagt, gegen Julin gerichtet waren: der Zug des Erich Ejegod [1]) zwischen 1095 und 1098, um das Nest Dänischer Piraten, die dort eine Zuflucht gefunden hatten, aufzuheben, und die Kriegsfahrt des Königs Niels um 1115—1119, dessen Hülfe dem Polenherzog auch Usedom unterwarf. Erichs Heerfahrt hatte aber nicht die Zerstörung der Stadt zur Folge, demnach bleibt nur die des Niels, auf welcher Jumne zerstört sein

---

[1]) Ursprünglich hatte Giesebrecht (in seiner Abhandlung: Die Nordlandskunde u. s. w.) auf jener Heerfahrt des Erich Jumne untergehn lassen; jetzt hat er dies so weit modifizirt, daß er dem Niels die Zerstörung zuschreibt.

muß. Bis dahin ist bei Saxo unter Julin immer Jumne zu verstehn, später erst der Ort an der Divenow, welcher wirklich Julin oder Wollin benannt war.

Dieser Ansicht Giesebrechts stimmte Mohnike, der fleißige, leider jetzt durch den Tod seinem nützlichen Wirken entrissene Vermittler der Nordischen und Deutschen Litteratur, mit allem Gewicht bei, dessen seine umfassende Kenntniß der Isländischen Schriften genießen mußte. Auch er fand es glaublich, daß Jomsburg oder Jumne an der Mündung der Swine gelegen habe [1]).

Indeß hat solche Meinung scheinbar zwar die alten Schwierigkeiten beseitigt, aber doch nur neue, sogar größere gehäuft.

Vorausgesetzt, Jumne und Julin waren verschiedene Orte, so ist schon auffallend, daß die Begleiter des Bischof Otto, welche von den Greueln des kurz vorher gegangenen Polenkrieges, während deß nach Annahme Giesebrechts auch Jumne durch Beihülfe der Dänen zerstört sein soll, so Vieles zu erzählen wußten und der Zerstörung einer andern, ihrem Wirkungskreis fern gelegenen Feste, der Vernichtung Nakels wohl gedachten, von dem Untergang der berühmten und mächtigen Jomsburg oder Jumne, in deren Gegend und Nachbarschaft sie so lange für die Ausbreitung des Christenthums thätig waren, nichts, gar nichts gemeldet haben, von deren noch vorhandenen Trümmern der so viel spätere und jener Gegend so ferne Helmold angeblich gehört hat und berichtet.

Einen weiteren Anstoß giebt der Umstand, daß Saxo Grammatikus, der einzige Autor, der von des Königs Niels Heerfahrt gegen Julin, d. h. angenommenermaßen gegen

---

[1]) Heimskringla, Sagen der Könige Norwegens. Aus dem Isländischen von G. Mohnike. Bd. I. Stralſ. 1837. Zweite Beilage. p. 535 ff.

Jumne, Nachricht hat, die Stadt von den Polen und Dänen bloß einnehmen, keineswegs zerstören läßt [1]). Was berechtigt Giesebrecht also zu der Behauptung, Jumne sei durch Niels von Grund aus zerstört? — Helmold sagt, ein Dänenkönig habe Jumne vernichtet. — Aber meint er diesen König und diesen Zeitpunkt? Woher der Beweis? Vielmehr müssen wir doch so schließen: Helmold sagt, ein Dänenkönig habe Jumne von Grund aus zerstört; soviel berichtet wird, hat Niels dies nicht gethan, folglich kann in Helmolds Angabe nicht der Zug des Königs Niels genannt sein. Wir müssen so schließen, wie auch Giesebrecht vorher bei dem Kriegszug des Erich Ejegod auf dieselbe Weise geschlossen hat: Saxo, die Knytlingasaga und die von ihr gegebenen Verse des gleichzeitigen Skalden Markus Skeggiason melden nichts von einer Zerstörung durch Erich, wir sind auch nicht berechtigt, es willkührlich anzunehmen, also war dies nicht der Zug, welchen Helmold im Sinne hat.

Ferneres Bedenken erregt der Name Julin. Saxo Grammatikus häuft Alles auf diese Stadt, was bei andern Autoren von den Jomsvikingern und von Jumne gilt. Dies bleibt verständlich, sobald Jomsburg und Julin derselbe Ort gewesen, von dem Saxo bloß den jüngeren Namen gebrauchte, vielleicht überhaupt nur kannte. Allein, da nach der Annahme Jomsburg und Julin zwei verschiedene Orte waren, soll Saxo sie irrthümlich identifizirt haben, und unter dem Namen Julin bald die Jomsburg an der Mündung der Swine, bald die wirkliche Stadt Julin an der Divenow verstanden werden. Was uns lehrt, wann jedesmal dabei an die Jomsburg zu denken ist, das sind allein die gleichlautenden Berichte der an-

---

[1]) Sax. Gr. XIII p. 629. Inde Julinum navigans, Bokisclavum magna manu instructum obvium habuit. Cujus copiis auctus celerem oppidi expugnationem peregit.

dern Autoren, welche jene Dänenfeste mit ihrem rechten Namen nennen. Ein anderes Kriterium besitzen wir nicht. Wo daher nicht eine solche nebengehende Relation den Beweis des Gegentheils führt, da muß natürlich überall Julin an der Divenow, die wirklich so benannte Stadt verstanden werden. Nun berichtet aber kein Schriftsteller von einem Zuge des Erich Ejegod und des Niels gegen Jomsburg, der einzige Saxo Grammatikus kennt die beiden Heerfahrten gegen Julin. Wollten wir hier also bei jenem Namen an die Jomsburg denken, es wäre reine Willkühr, wofür man jeden Nachweis schuldig bleiben müßte, um so mehr, als auch die Möglichkeit nicht bestritten werden kann, daß sogar wenn Jumne als eigener Ort damals noch neben Julin existirte, dennoch die Stadt an der Divenow, nicht jene Feste an der Swine-Mündung, von den Polnischen und Dänischen Truppen des Niels und des Herzogs Boleslav, oder früher von der Dänischen Flotte des Erich Ejegod angegriffen, erobert und eingenommen wurde. Der Bischof Otto und seine Begleiter fanden Julin bei ihrer Ankunft in Pommern von solcher Bedeutung, daß sie kaum der Landesmetropole selbst nachstehn wollte, und daß dort nicht nur zwei Kirchen, sondern auch das neue Bisthum gegründet werden konnte. Sollte diese Stadt nicht also schon zehn Jahre früher ein Hauptziel des Polenherzogs gewesen sein, um durch ihre Eroberung den Widerstand der trotzigen Feinde zu brechen?

Es bleibt demnach unerwiesen und unerweisbar: einmal, daß König Niels Jumne zerstört, dann daß er es auch nur überhaupt angegriffen hat. Dasselbe gilt von Erich dem Gütigen. Wir haben überhaupt keine, durchaus keine Nachricht von dem Untergange Jumnes nach der Zeit des Adam von Bremen. (Die Angabe des Helmold würdigen wir später). Die Sache stellt sich daher in dieser Weise. Snorre Sturlason und der Scholiast zum Adam erzählen von einem harten Angriff und der Zerstörung, welche Jomsburg

oder Jumne durch den König Magnus den Guten 1043 erlitten habe. Adam von Bremen spricht 30 Jahre später als Zeitgenosse von der gegenwärtigen Blüthe und dem ausgedehnten Handel derselben Stadt; nachher verlautet nichts weiter von ihr. Also muß sie entweder auf völlig unbekannte Weise spurlos verschwunden sein, — eine Sache, welche bei dem Ruf dieser Feste unter den Skandinaviern, dem ununterbrochenen Handelsverkehr derselben mit den Slaven, den zeitweise wiederholten Heerzügen der Dänischen Könige gegen das Wendenland, bei der Aufmerksamkeit, welche Deutsche Politik und Deutsche Gelehrsamkeit auf das Nachbarvolk zu richten anfing, und das in einer Zeit, die dem völligen Bekanntwerden Pommerns durch die deutschen Missionare so nahe lag, durchaus unglaublich ist, — oder Jomsburg bestand fort, und weil sie nicht unterging, darum konnte auch über den Untergang nichts berichtet werden, sie blühte also noch unter den Städten Pommerns als Bischof Otto das Land besuchte, — dann folgt von selbst, Jomsburg ist Julin trotz allen entgegenstehenden, geographischen Bedenken, — oder endlich Jomsburg fand in jenem Angriff durch den König Magnus ihren gänzlichen Untergang und entstand nie wieder. Adam von Bremen hat sich aber eines Irrthums schuldig gemacht, indem er die in ihrer Nähe mächtig emporgekommene Slavenstadt Julin mit jener alten Dänenfeste verwechselt, sie mit den falschen Namen Jumne belegt, und von ihr dasselbe erzählt, was zum Theil die Nordischen Schriftsteller von der Jomsburg wissen.

Dies Letzte ist F. W. Barthold's Annahme, der im übrigen mit Giesebrecht übereinstimmt. „Zu einem Haltpunkt Dänischer Macht auf Jom im weiteren Sinne, die Insel Usedom dazu gerechnet, zu einer Burg, die von Dänemark leicht zugänglich, leicht von dort aus zu behaupten war, paßte allein die Mündung der Swine, zwischen beiden Inseln mitten

inne, drei deutsche Meilen von Julin belegen. An diesem breiten Gewässer, im Hintergrunde durch bewaldete Berge dem Schiffer schon auf der Höhe des Meeres markirt, in der tiefsten Einbiegung des Golfs von Arkona bis Kammin, da wo die Molen von Swinemünde sich zu beiden Seiten erheben, jene Stadt und der früher als fürstlicher Wohnsitz feste Ort Swine hart am Rande des Meeres liegen, muß die Jomsburg gestanden haben.« Zu dieser Festsetzung für Jomsburg stimmt auch einzig die Angabe Adams von Bremen, daß Jumne an der Mündung der Oder und zwar Birka in Schweden gegenüber gelegen habe. »Er hat zwar sein Jumne nicht mit eignen Augen gesehn, seine Vorstellung aber nach den Berichten der Dänen und anderer Seefahrer entworfen. Indem er Birka, seine christliche Metropolis, in der Mitte der mit Slavien parallel laufenden Küste Schwedens sich vorstellt, setzt er ihr gegenüber, nach unserer Auffassung also unter gleichem Meridian, die Slavenstadt Jumne, die, wenn sie nicht wie Birka hart am Meer gedacht wurde, sich dem Erdbeschreiber nicht zur Orientirung aufgedrängt haben würde [1]).« Aber schon der Domherr von Bremen hat die Dänische Feste an der Swine, die durch Magnus zerstört worden, mit der zu seiner Zeit blühenden, Slavisch-Dänischen Handelsstadt an der Divenow verwechselt, auf Julin die geographische Lage Jomsburgs, auf Jomsburg die bürgerlichen Verhältnisse Julins übertragen. »Nicht allein von der hohen Bedeutung Jumnes als Handelsstadt hat er gehört, sondern auch der Jomsburger Kämpfe mit Svein sind ihm bekannt geworden, ohne daß im Gedächtniß des um 90 Jahre jüngeren Geschlechts die Vikingerburg und die wendische Stadt sich von einander trennen. In dieser Unklarheit seine Vorstellung über die heidnische Stadt überkommend, Vergangenes und Gegen-

---

[1]) F. W. Barthold Geschichte von Rügen und Pommern. 1 p. 304 ff.

wärtiges, Wahres und Falsches mischend, die verschiedenen Attribute Jomsburgs des zerstörten, Julins des noch dauernden zusammenstellend, und die Fabeln der alten Geographen mit gelehrter Eitelkeit hinzuzeichnend überläßt er seinem Leser selbst die Arbeit, aus seinem Bilde zu entnehmen, was ihm gefalle« [1]).

Dahlmann weicht von Barthold nur in so weit ab, als er nicht auch ein gleichzeitiges Nebeneinanderbestehn von Jomsburg und Julin, wie jener statuirt. Adams Jumne ist Julin. Wie dieser Autor, so haben sich auch die noch spätern Schriftsteller Saxo Gramatikus, Svend Ageson und die Knytlingasaga geirrt [2]).

Die geographischen Angaben haben also in neuerer Zeit wieder das Übergewicht erhalten, sie passen angeblich nicht auf Julin, also ist Jomsburg nicht Julin, und wenn Adam, Svend, Saxo und die Knytlinga dafür hielten, so täuschten sie sich, eine Annahme, die bei einem oder dem andern Schriftsteller für sich wohl zu erklären, aber bei vier von einander unabhängigen Autoren zugleich ebenso unwahrscheinlich, als bedenklich erscheint. Indem wir aus diesem Grunde zu einer nochmaligen Untersuchung der Sache getrieben werden, erhebt sich uns sogleich die Frage: Stimmt Julins Lage wirklich mit den geographischen Bestimmungen? passen diese besser auf Swinemünde? und endlich, war es überhaupt möglich, daß jene Autoren auf gleiche Weise zwei verschiedene Städte mit einander verwechseln konnten?

---

§. 2.

Die geographischen Bedenken.

Wenn geographische und historische Berichte mit einander in Widerspruch zu stehen scheinen, welchen von ihnen gebührt

---

[1]) A. a. O. p. 399.

[2]) Geschichte von Dänemark. I. p. 121.

der Vorzug? Beim ersten Blick möchte man auf die geographische Angabe das Meiste geben, denn wie leicht kann nicht eine Nachricht irrthümlich überliefert sein, ohne daß wir doch vermögen, das Falsche von dem Wahren zu sondern. Dagegen findet die geographische Beschreibung in noch bestehender Wirklichkeit stets ihre Bestätigung oder Widerlegung. Indeß hat es immer seine eigenthümliche Schwierigkeit, aus einer solchen Angabe allein, ohne einen historischen Anhaltspunkt, die Lage eines verschollenen Orts wieder zu erkennen.

Jede topographische Beschreibung hat eine bunte Mannigfaltigkeit zum Gegenstande, deren Elemente überall, nur in anderer Mischung, vorhanden sind. Bei ihr kommt es daher lediglich darauf an, das Charakteristische der zu beschreibenden Vielheit hervorzuheben, wodurch sie sich von andern Orten oder Gegenden unterscheidet. Aber dies zu treffen, ist nicht die Sache eines Jeden, und so werden sich schon in dieser Beziehung von demselben Orte eine Menge Schilderungen denken lassen, die vermöge der verschiedenen Fähigkeit ihrer Verfasser, die unterscheidenden Merkmale aufzufinden, sehr von einander abweichen müssen, und deren Beziehung auf Einen Gegenstand oft nur durch dieselben Namen, an welche sie sich knüpfen, deutlich wird. Namen aber sind etwas historisch Gegebenes.

Von anderer Seite werden auch die charakteristischen Unterschiede jedesmal andere sein, je nach dem Standpunkt, von welchem man einen Ort betrachtet, nach dem Gegensatz und Verhältniß, in welchem man ihn auffaßt. Die Beschreibung wird dadurch allgemein oder mehr ins Einzelne gehend. Aber was lehrt uns, für eine jede den richtigen Gesichtspunkt finden, was zeigt uns, daß sie einzig allgemeinere oder speziellere Schilderungen desselben Gegenstandes sind? Es ist wieder nur der historisch gegebene Name. So können wir wohl, wenn das historische Faktum feststeht, daraus den rech-

ten Standpunkt gewinnen für die Betrachtung zweier geographischer Beschreibungen, die sich auf denselben Ort beziehen; allein umgekehrt aus diesen, wenn sie auch wirklich gleichen Gegenstand haben, ist aber der Name nicht mitgegeben, oder sind verschiedene Namen gegeben, ihre Einheit zu erkennen, möchte kaum möglich sein.

Da ferner jede topographische Schilderung an Ungenauigkeit leidet, in ihr nur gewisse Merkmale hervorgehoben und nicht das Ganze in allen seinen Einzelnheiten zur Anschauung gebracht werden kann, so ist es wiederum sehr leicht, sich daraus ein falsches Bild von dem beschriebenen Orte zu entwerfen. Welche Vorstellung hatte nun der Autor, wenn er nicht aus eigener Anschauung beschreibt? Eine ungenaue, vielleicht durch die Farbe seiner Umgebung getrübte oder die richtige? Auch die Entscheidung dieser Frage ist nur durch geschichtliche Zeugnisse möglich.

Wir halten es daher von vornherein für wenig gerechtfertigt, wenn man einer geographischen Angabe zu Lieb die historischen Berichte des Irrthums zeiht. Man verzichtet dadurch auf das einzige Mittel, die Vorstellung des Schriftstellers selber zu erkennen, und bleibt auf willkührliche Erklärung beschränkt.

Diese Bemerkungen gelten in vollem Maaße auch bei unserer Frage.

Julins Lage.

Erinnern wir uns zunächst der Örtlichkeit des heutigen Wollin.

Die Oder, von den Schlesischen Gebirgen herabkommend, bildet einige Meilen unterhalb Stettin einen weiten, meerartigen See, das frische Haff genannt, welches von Süden nach Norden 3 Meilen breit, von Südost nach Nordwest 5 Meilen lang, in drei breiten Ausflüssen das Meer gewinnt, durch die

Peene, den westlichsten und längsten, — die Swine, den mittleren und kürzesten, — und die Divenow gegen Osten. An dieser, dort, wo die Wassermasse des Haffs in ihr verengtes Bett einen Abzug erhält, liegt Wollin auf der Insel gleichen Namens. Von hier bis zur Mündung der Divenow werden 3 Meilen gerechnet, nicht eben weiter ist es, wenn der Schiffer durch einen Theil des Haffs und die Swine seinen Weg zur Ostsee nimmt. Die Ufer des Haffs tragen meistens denselben strandartigen Charakter, wie die der benachbarten Ostsee, zugleich ist das Gefälle der drei Odermündungen so gering, daß nach dem Wechsel der Winde das Meer fast eben so häufig in das Haff einfließt, als dieses in das Meer, — eine Erscheinung, die unter den Schiffern als ein- und ausgehender Strom sehr beachtet wird. Dabei entsteht auf den vielen Untiefen desselben auch bei schwachem Winde eine heftige Brandung, wodurch das Ganze mehr das Ansehn eines kleinen Meeres als eines Binnensees gewinnt.

Auf demselben Platz ungefähr lag das alte Julin der Biographen des Bischof Otto von Bamberg, und des Saxo Grammatikus. Dies steht glücklicherweise außer aller Frage, sonst könnte nach den Angaben jener Autoren derselbe Zweifel über Julin erhoben werden, wie man ihn in Betreff Jumnes erhoben hat.

»Von Stettin« sagt der Augenzeuge Sefried beim Herbord [1]), »trieben wir die Oder hinab ins Meer und segelten dann mit besserem Winde nach Julin.« Wer würde hiernach nicht Julin am Ostseestrande suchen? Erst dadurch, daß wir Julin mit Wollin identisch wissen, erkennen wir das Mißverständniß des Autors, welcher in dem Haff das Meer erblickte.

---

[1]) Andreas de vita S. Ottonis episc. Bamberg. ed. Jasche p. 321. ··· per Odoram flumen in mare lapsi vento meliori ad Iulinae littora navigaverunt.

Nach Ebbo [1]) lag Julin da, wo die vorbeifließende Oder einen großen und weiten See bilde und dort ins Meer fließe.

[1]) Ibid. p. 129. Apostolus Pommeranus venit ad urbem magnam Julin, ubi Odora fluvius praeterfluens lacum vastae magnitudinis ac latitudinis facit illicque mare influit. Wir müssen unsere Auffassung dieser Stelle erst gegen eine andere Deutung sicher stellen. Giesebrecht will hier unter mare das Haff, unter lacum vastae magnitudinis ac latitudinis die Erweiterung der Divenow in den Camminer Bodden verstanden wissen. Er sagt (Über die Nordlandskunde des Adam von Bremen, a. a. O. p. 170): »Julin, wo Otto von Bamberg taufte, lag nach Angabe der Heiligenkreutzerbiographie des Heiligen an der Oder nicht weit vom Meere. Andreas giebt die vermuthlich auch einer ältern Quelle (nach meiner Forschung über die Biographen des Bischof Otto, Baltische Studien, Jahrg. IX, Hft. 1, dem Ebbo) entnommene Bestimmung, die Stadt liege da, wo die Oder vorbeifließend einen sehr großen und tiefen See mache, und da sie ins Meer, oder — die Worte lassen beide Erklärungen zu — da fließe das Meer hinein. Unter dem Meer die Ostsee zu verstehen, liegt nahe. Aber an einer andern Stelle berichtet Andreas, Bischof Otto sei von Stettin aus über das Meer nach Julin geschifft (Andr. III, 20). Derselbe gleitet nach der Erzählung seines ungenannten Gefährten durch die Oder ins Meer hinab, und schifft dann mit besserem Winde nach Julin. Daraus geht hervor: Das Meer, von dem hier die Rede, ist nicht die Ostsee, sondern das frische Haff, welches die Urkunden mare recens nennen, wie das Wort Haff noch jetzt in den Nordischen Sprachen dem Lateinischen mare entspricht.« Soweit Giesebrecht. Er deutet hier somit die Angaben zweier verschiedener Schriftsteller, des Heiligenkreutzer Ungenannten und des Ebbo, nach dem Standpunkt eines dritten, des Sefried; ob mit Recht? Sefried erzählt in dem Dialog des Herbord, Otto sei durch Seen und Meeresergießungen (per lacus ac refusiones marinas. Hist. Anon. II c. 23) von Cammin nach Wollin gesegelt, ebenso sei er von Stettin durchs Meer eben dahin gelangt. Sefried sah also in dem Haff einen Meerbusen, in der Divenow eine Meerenge (lacus ac ref. mar.), welche den Busen mit dem Meere verband; eine Ansicht, die wir hier nicht zu rechtfertigen haben, welche aber in sich verständlich ist. Nahmen

In der ungenauen und unklaren Vorstellung dieses Biographen, der nie in Pommern selber war, und nur aus den Mittheilungen Anderer schöpfte, war demnach Haff und Meer in unmittelbare Nähe bei Julin zusammengerückt. Auch der Verfasser der Heiligenkreutzerbiographie [1]) setzt Julin an die Oder nicht weit vom Meer, also an die Mündung der Oder.

Aus einigen Angaben des Saxo Grammatikus würden wir sogar schließen müssen, daß Julin an der Mündung der Swine gelegen habe: »Der König Waldemar, heißt es [2]), fuhr in die Mündung der Swine, griff Julin an und steckte die der Vertheidiger entblößten Gebäude in Brand«. Etwas später: »Waldemar, durch die Swine hineinsegelnd, verbrannte die Stadt Julin, deren Einwohner entflohen waren« [3]). Hiernach könnte man Julin an der Swine suchen, denn das »durch die Swine segelnd (per Suinam invectus)« braucht nicht so verstanden zu werden, wie es freilich wirklich geschah, daß Waldemar durch die ganze Swine hindurchfuhr, da Saxo die Flotte auch »durch die Peene (per Penum amnem)« [4])

---

nun Ebbo und der Heiligenkreutzer Ungenannte denselben geographischen Standpunkt ein? Nach beiden lag Julin an der Oder, sie betrachten daher die Divenow als einen Theil der Oder, folgerichtig also auch das Haff nur als eine Erweiterung des Flusses. Es kann mithin an unsrer Stelle nach dem Standpunkte des Ebbo unter lacus vastae magnitudinis ac latitudinis nur das Haff, unter mare das Meer verstanden werden.

[1]) Neue Pommersche Prov. Bl. IV p. 334. Julin·· juxta Odoram fluvium haud procul a mare sita est.

[2]) Saxo Gr. l. c. p. 891 Rex classem Zwinensibus ostiis inserit, Iulinique vacuas defensoribus aedes incendio adortus.

[3]) Ibid. l. c. p. 921. Waldemarus per Suinam invectus Julinum oppidum, incolarum fuga desertum incendio tentat.

[4]) Ibid l. c. p. 927.

nach Wolgast segeln läßt, einer Stadt, die an diesem Fluß selber und zwar ziemlich an dessen Mündung liegt.

Diese Stellen zeigen uns, wie sehr man bei geographischen Angaben und den Folgerungen daraus auf seiner Hut sein muß.

Jumnes Lage.

Wie steht es nun mit Adams Nachricht über Jumne?

»An der Mündung der Oder, wo sie die Scythischen Sümpfe bespült, gewährt die edelste Stadt Jumne den Barbaren und Griechen rings umher den trefflichsten Sammelplatz.«

»Die Scythischen Sümpfe« ist ein den Römischen Autoren entlehnter Ausdruck für das Baltische Meer. Also die Mündung der Oder in die Ostsee, welche Vorstellung verband Adam damit?

Unter Mündung begreift man nicht gerade genau den Punkt, wo der Fluß das Meer berührt, sondern man versteht darunter zugleich ein Stück von dem Lauf des Flusses mit. Die Größe desselben ist aber relativ, sie wächst oder nimmt ab, je nach der Größe des Flusses selber und nach dem Standpunkt, den der Beschauer dabei einnimmt. So ist die Mündung der Swine eine andere als die Mündung der Oder; ja wenn man von der Mündung der Oder spricht, wird sich ein Jeder sogleich das Haff und dessen drei Ausflüsse darunter vorstellen. Wollin liegt daher noch nach heutiger Anschauung zwar nicht an der Mündung der Divenow, aber wohl an der Mündung der Oder.

Auch Adam von Bremen verband mit ostium keineswegs einen engern Begriff, denn die Insel Helgoland suchte er in der Mündung der Elbe [1]), und die Stadt Demmin an der Peenemündung [2]). Will man nun auch annehmen, der Autor

[1]) Ad. Brem. De situ Daniae c. 210. l. c. p. 56. Farria insula, quae in ostio fluminis Albiae longo recessu latet·· nomen accepit, ut Heiligeland dicatur.

[2]) Ad. Brem. Hist. Eccl. Hamm. II c. 13 l. c. p. 19.

habe unter Peene nicht den westlichen Ausfluß der Oder mitbegriffen, sondern nur das in diesen bei Anklam sich einmündende Flüßchen [1]), so liegt jene Stadt doch noch sehr weit von dem Vereinigungspunkt der beiden Wasser entfernt.

Der Bremer Domherr konnte daher Jumne mit allem Recht an die Mündung der Oder setzen, auch wenn er darunter Julin verstand [2]) und von dessen Örtlichkeit die vollkommenste Kenntniß besaß; aber diese besaß er nicht. Von

---

[1]) Barthold a. a. O. p. 400.

[2]) Giesebrecht (Baltische Studien XI, Hft. 2, p. 17) legt besonderes Gewicht auf die Worte: qua Scythicas alluit paludes, und übersetzt sie: da, wo der Fluß die Scythischen Sümpfe bespült, d. h. unmittelbar am Meer. Aber auch angenommen, Adam habe wirklich durch jene Worte bezeichnen wollen, daß Jumne nach seiner Vorstellung unmittelbar am Meeresstrande lag, folgt denn schon daraus daß dies wirklich so der Fall gewesen ist? Dann müßte auch Semland eine Insel sein, wie Adam sie nennt, (De situ Dan. c. 227), dann hätte es im Norden Schwedens ein Weiberland gegeben (ib. c. 222) u. s. w. Also der Schluß Jumne ist nicht Julin, weil Adam das erste unmittelbar am Ostseeufer belegen nennt, ist wenigstens voreilig. Adam schrieb nicht als Augenzeuge, vorab kommt daher die Untersuchung, ob er sich aus den ihm überkommenen Nachrichten eine hinlänglich richtige Vorstellung gebildet hat. Offenbar fällt sie nach dem, was er sonst über Jumnes Lage sagt, nicht zu seinen Gunsten aus. Die Insel Rügen und die beiden Städte Demmin und Jumne, mag die letzte Swinemünde oder Wollin sein, hat er sich in zu großer Nähe neben einander gedacht: »Rügen die Insel der Runen, liegt Jumne benachbart (schol. 76), von da fährt man mit kurzer Ruderfahrt nach Demmin an der Mündung der Peene, wo auch die Runen wohnen (II c. 13). Swinemünde oder Wollin möchte aber von Demmin aus durch Ruder kaum am zweiten Tage zu erreichen sein. Dieser Irrthum stellt daher für Adams genaue Vorstellung kein günstiges Prognostikon.

Doch wir sind keineswegs genöthigt, Giesebrechts Interpretation unserer Stelle beizupflichten. Der Zwischensatz. qua Scythicas alluit

dem Haff, von der Swine und Divenow hat er nichts gehört, er weiß nur, daß die Oder in die Ostsee fließt. Um so mehr

---

paludes, enthält eine genauere Bestimmung des ostium, aber nicht in Bezug auf die Stadt Jumne, wie Giesebrecht will, sondern in Bezug auf den Fluß, die Oder. Zwei Ströme beschreibt Adam an unserer Stelle, die Elbe und die Oder, die fast an demselben Ort in den Schlesischen Gebirgen ihren Ursprung nehmen, aber deren Lauf divergirt: der eine fließt in den Brittischen Ocean, der andere in die Scythischen Sümpfe. Um diese bei der Oder fast vergessene, richtige Bemerkung, in welches Meer sie münde, nachzutragen, ist jener Satz: qua Sc. alluit paludes, eingeschoben: »An der Mündung dieses Flußes, wo d. h. durch welche Mündung, er die Scythischen Sümpfe bespült«. Wenn dieser Nachtrag nicht in streng logischer Form erscheint, wer will darüber hadern? oder sollen wir bei den Schriftstellern des Mittelalters unsere eigene Schärfe des Gedankens suchen? Bietet denn nicht diese selbe Stelle schon genug unlogischen Ausdruck? »Von jener Stadt (Jumne)«, heißt es, »schifft man mit kurzer Ruderfahrt zur Stadt Demmin, die an der Mündung des Peeneflusses gelegen ist, wo auch die Runen wohnen. Von dort (Demmin oder Jumne?) segelt man zur Provinz Semland, welche die Preußen besitzen. Der Weg (nach Semland?) ist der Art, daß man von Hamburg oder dem Elbflusse in 8 Tagen nach Jumne gelangt. Wenn man dagegen zu Schiffe von Schleswich oder Oldenburg nach Jumne kommt, (nur, wenn man von diesen beiden Städten nach Jumne segelt?) so erreicht man am 43(14)sten Tage mit Segelwind Ostragard in Rußland.

Eine Interpretation, welche zu sehr den Sinn einzelner Worte ausbeutet, um darauf eine Hypothese zu bauen, wird bei den Chronisten des Mittelalters, wo nur zu oft unklare Vorstellung und ungenauer Ausdruck vorliegt, fast immer in Irrthum gerathen. So haben neuere Historiker auch aus dieser Stelle des Adam: »Demmin liegt an der Mündung der Pene, wo auch die Ranen wohnen«, fälschlich geschlossen, die Rugianer hätten den nördlich an der Pene grenzenden Theil Pommerns mitbesessen. Eine Deutung, welche nach andern Angaben unsers Autors in sich selbst zerfällt.

blieb ihm für seine Stadt allein die Bezeichnung übrig, daß sie an der Mündung der Oder gelegen habe.

Jumnes Lage paßt demnach schon an und für sich, sie paßt ebenso nach der unklaren Vorstellung des Autors auf Julin, sie paßt aber auch nach dem Standpunkt, von dem aus Adam ihrer gedenkt. Er beschreibt an unsrer Stelle Slavien. In seiner ganzen Ausdehnung von Hamburg bis Rußland und Griechenland liegt das Land vor seinen Blicken, alle Einzelheiten verschwinden, nur die allgemeinen Verhältnisse treten hervor; er übersieht zugleich Elbe und Oder in ihrer ganzen Länge. In dieser Anschauung, worin alle Entfernung zusammengerückt wird, spricht er von Jumne; wo liegend sollte er diese Stadt bezeichnen, wäre sie mit Julin identisch? An der Mündung der Oder.

Der Anstoß, den man in Adams Angabe fand, wenn man sie auf Julin beziehen wollte, ist folglich gar nicht vorhanden. Er entstand überhaupt nur dadurch, daß man in der Vorstellung unbewußt der Oder die Divenow unterschob, aber Adam spricht nicht von der Mündung der Swine oder der Divenow, sondern von der Mündung der Oder. Doch setzt Adam, »indem er Birka, seine christliche Metropolis, in der Mitte der mit Slavien parallel laufenden Küste Schwedens sich vorstellt, ihr gegenüber, nach unserer Auffassung also unter gleichem Meridian, die Slavenstadt Jumne, die, wenn sie nicht wie Birka hart am Meer gedacht würde, sich dem Erdbeschreiber nicht zur Orientirung aufgedrängt haben würde«. Aus diesem Grunde hatte schon Kessenbrink Wineta als den Ort bezeichnet, dessen Meridian auch über Birka ginge. Allein weder Kessenbrink noch Barthold haben eine richtige Vorstellung von der Lage Birkas, welches zwar in der Mitte Schwedens angegeben wird, aber weder in der Mitte des von Stockholm nach der Norwegischen Grenze gezogenen Parallelzirkels, wie Kessenbrink annimmt, noch in der Mitte der mit

Slavien parallel laufenden Küste Schwedens, wie Barthold meint, sondern der Küstenausdehnung Schwedens überhaupt. Birka lag ziemlich genau dort, wo jetzt Stockholm steht [1]). Wenn nun dessen Meridian gelten sollte, so müßten wir Adams Jumne bei Danzig suchen. Indeß dachte unser Autor weder an eine so genaue, geographische Bestimmung, noch erwähnte er der einen Stadt bei der andern, weil beide hart an der See belegen waren. Von Birka wußte er, daß sie nicht unmittelbar am Meere lag, sondern an einer Seebucht (dem Mälarsee), die durch die vorgelagerten Scheeren und Klippen sehr unzugänglich war [2]); wie er sich Jumnes Lage bestimmter gedacht hat, ist nicht auszumitteln, aber so, wie Barthold es verlangt, brauchen wir nicht anzunehmen. Denn, bei so großen Verhältnissen, wo die Verknüpfung nicht durch das Auge, sondern in der abstrahirenden Anschauung des Geistes geschieht, da kommt, um zur Orientirung zu dienen, wenig darauf an, ob die Stadt vom Meere selbst bespült wird, oder wenige Meilen davon entfernt ist. Adam erwähnte beider Städte mit einander, weil beide berühmte

[1]) Ad. Brem. De situ Daniæ, c. 228, 231, 233, 236; l. c. p. 59, 60, 61, 62. Vergl. auch Erik Getjer, Geschichte Schwedens, I. p. 70—73.

[2]) Ad. Brem. l. c. p. 14. Birca est oppidum Gothorum, in medio Sveoniæ positum, non longe ab eo templo, quod celeberrimum Sveones habent in cultu Deorum, Upsola dicto. In quo loco sinus quidam ejus freti, quod Balticum vel Barbarum dicitur, in boream vergens, portum, facit barbaris gentibus, quae hoc mare diffusi habitant, optabilem, sed valde periculosum incautis et ignaris ejusmodi locorum. Bircani enim piratarum excursionibus, quorum ibi magna copia est, saepius impugnati, cum vi et armis nequeunt resistere, callida hostes aggrediuntur arte decipere. Qui sinum maris impacati per centum et amplius stadia latentium molibus saxorum obstruentes, periculosum aeque suis ac prædonibus iter meandi fecerunt.

und viel besuchte Schiffsstationen waren und er seine geographischen Kenntnisse zum großen Theil aus den Erzählungen der Schiffer geschöpft hat.

Die Schilderung der Saga.

Die Anfänge der Isländischen Geschichtschreibung entwickelten sich aus der Poesie. Skalden verherrlichten die Kämpfe und Thaten der Nordlandshelden in ihren kurzen, reimfreien Strophen. Da aber diese Gedichte in geschraubten Umschreibungen nur die allgemeinsten Angaben enthielten, so fühlte man bald das Bedürfniß einer mehr ins Einzelne gehenden Beschreibung. Daher bildeten sich neben den Dichtern die Sagenmänner, welche zuerst und auch später selber Dichter die vorhandenen Nachrichten ordneten, in Verbindung brachten und zu einer Erzählung verschmolzen. Bei dem mündlichen Vortrag und der in Rücksicht auf die Zuhörer erstrebten Anschaulichkeit konnte dichterische Ausschmückung nicht fern bleiben. Skaldenverse waren die Belege und die Grundlage ihrer Sagen; was diese nur andeutungsweise oder lückenhaft berichteten, wurde nach Analogie anderer, zu einer zusammenhängenden, der Isländischen Vorstelluug entsprechen- Erzählung ausgemalt. — Dieses Hinübergreifen der Poesie in die Geschichte hat der Isländischen Historiographie in allen Phasen den Anstrich des Romanhaften gegeben. Die spätere Litteratur vom 14ten Jahrhundert an ist ganz darin untergegangen, allein auch die Blüthezeit, des 12ten und 13ten Säkulum, ist nicht davon freigeblieben, am wenigsten unsere Jomsvikingasaga. Sie ist unter allen Relationen über die Jomsburg die jüngste und unglaubwürdigste, in ihr allein jene Beschreibung des Hafens. Schon dadurch wäre diese gerichtet. Betrachten wir sie aber noch näher.

Die Übertreibung, daß die Saga von Stein- und Metallbauten eines Jahrhunderts spricht, wo dergleichen dem

ganzen Norden noch unbekannt war, ist erwiesen. Doch wenn auch möglich, daß Sage und Dichtung den Bau stattlicher gemacht, als er gewesen, daß Manches nur aus Holz gezimmert war, was jene in Stein und Metall verwandelt haben, im Wesentlichen hat das Werk nichts Unglaubwürdiges. Das Bedenken liegt indeß nicht bloß in dem Material, es liegt in dem Bau selber. Ein solcher, zur Absperrung der Feinde unternommen, wäre an der Pommerschen Küste rein nutzlos, deren flache Ufer überall leichten Zugang gewähren. Jene Vertheidigungsanstalten werden nur dann erst verständlich, wenn wir uns einen Ort dabei denken, der sonst von allen Seiten unzugänglich, von natürlichen Felsenmassen umbaut, nur von der einen Seite noch abzuschließen war. Wer denkt bei der Schilderung nicht unwillkührlich an die kurzen Fiords Norwegens und Islands, welche das Meer zwischen schroffen Felswänden eingerissen hat? Hier über den schmalen Eingang eine Brücke gebaut, dieser mit Thorflügeln abgesperrt und die Feste ist uneinnehmbar. So nicht an der Pommerschen Küste.

Die späte Abfassung der Jomsvikingasaga macht den Irrthum begreiflich, da sie erst entstand, als der Zusammenhang des Nordens mit Jomsburg schon mehr als ein Jahrhundert unterbrochen und jede Vorstellung der lokalen Verhältnisse, welche mit der Sage mündlich überliefert sein mochte, aus Mangel an eigener Anschauung durch die Farbe nordischer Örtlichkeit getrübt war, zumal auch die Eigenthümlichkeit der Isländischen Sagenschreiber, einzelne Züge nach ihren Vorstellungen auszumalen, eine solche Trübung unschwer herbeiführen konnte. Eine genaue Kenntniß der Lage Jomsburgs hat sie überhaupt nicht besessen. An dem flachen, allmählig sich absenkenden Strande Pommerns giebt es keine Hafenplätze als nur in den Mündungen der Flüsse. Eines solchen erwähnt die Sage nicht, und doch war dies das charakteristische Haupt-

verhältniß, worauf es bei einer genaueren Beschreibung ankam. Wollen wir nun der ungenauen, unklaren und von Nordischer Eigenthümlichkeit getrübten Schilderung der Sage noch irgend ein Gewicht beilegen?

Jene Angabe kann also, sprechen sonst Gründe dafür, Jomsburg in Julin zu suchen, diese durchaus nicht entkräften, selbst wenn sie mit Julins Lage gänzlich unvereinbar wäre. Aber dies ist sie keineswegs, soweit ihre Schilderung überhaupt an der Pommerschen Küste Gültigkeit hat.

Man hebt es als unzweifelhaft ächte Überlieferung hervor, daß die Sage ihre Feste eine Seeburg nenne.

Seestadt nennen wir noch jetzt nicht bloß eine solche, die unmittelbar am Meere liegt, sondern auch die, welche einen leichten und freien Zugang von der See hat, und vermittelst des Meeres einen ungehinderten Verkehr betreiben kann. In diesem Sinne nannte man im Mittelalter auch solche Orte Seestädte, welche tief im Lande lagen und nur durch ein seichtes Flüßchen Verbindung mit dem Meere unterhielten. So ist bei Adam von Bremen Oldenburg, so Schleswig eine **civitas maritima** [1]). Auf gleiche Weise wird man auch nicht Anstand nehmen, Wollin eine Seestadt zu nennen, da von hier auf einer kurzen, breiten Wasserstraße, (durch das Haff und die Swine) bei günstigem Winde binnen 2—3 Stunden das Meer erreicht werden kann.

Aber noch in näherem Sinne war Julin eine Seeburg. Wir haben schon angedeutet, wie das Haff, in dessen Nähe Wollin liegt, mehr den Charakter eines kleinen Meeres als eines Landsees an sich trägt, wie ihm weder der öde Strand, noch zu Zeiten die salzigen Fluthen und die wogende Brandung abgehn. Dasselbe besagt sein Name. Schon Sefrid, welcher als Ottos Begleiter das Gewässer befuhr, nennt es

[1]) **Ad. Brem. l. c. p. 14 u. 19.**

mare, ebenso heißt es in den Urkunden stets mare recens. Eine ähnliche Ansicht müssen auch die Skandinavier davon gehabt haben, denn der noch jetzt dafür gültige Name Haff ist eben ein Nordischer und bedeutet in den Skandinavischen Sprachen »Meer.«

So hindert nichts, daß mit den Ausdruck »Seeburg« auch die Lage des heutigen Wollin bezeichnet werden konnte. Allein wir sind keineswegs berechtigt, aus der Schilderung der Sage einzig die Angabe auszusondern, daß Jomsburg unmittelbar am Meer stand. Dies vermochte der Sagenschreiber ebenso gut zu erfinden als alles Andere. Wenn seinem Bericht irgend eine Wahrheit zu Grunde liegt, so muß sie eine solche gewesen sein, daß aus ihr der Irrthum sich leicht bilden konnte. Das Charakteristische der Schilderung ist nun, daß Jomsburg von der See aus nur an einer Seite zugänglich war. Der Nordländer, wenn er sich dies nach der Analogie seiner Heimath dachte, mußte, abgesehn von der weiteren Ausschmückung, ungefähr auf das Bild der Sage fallen. Wollen wir daher auf sie etwas geben, so müssen wir auch jenes Moment festhalten.

Jomsburg war also zu Schiffe nur an einer Seite zugänglich.

Dann dürfen wir nicht weiter an die Lage von Swinemünde denken. Denn hätte man hier auch wirklich die Mündung der Swine gesperrt, so stand es den Feinden noch immer frei, durch die Peene um die Insel Usedom zu segeln, und von der andern Seite die Feste anzugreifen, wie solches 2 Jahrhunderte später in den Kämpfen Waldemar des Großen geschah [1]). Dagegen entspricht Wollin jener Lage vortrefflich.

---

[1]) Sax. Gr. L. c. p. 953. Interea Sclavi castello, quod propter Zuynensia ostia moliti fuerant, hiberna maris exundatione pessundato, bina alia iisdem in locis, materia per hiemem con-

Die Divenow, an ihrem Ausfluß für größere Schiffe schon von jeher zu seicht, ist nur vom Haff aus zu befahren. Sobald dort eine Brücke den Eingang schließt, muß diese zuvor erobert und zerstört werden, ehe eine feindliche Flotte der Stadt nahen kann. So befand es Waldemar der Große, als er das erste Mal gegen Julin heranzog. Eine lange Brücke zunächst den Mauern Julins hinderte ihn, im Fluß weiter vorzudringen. Er mußte mit seiner Flotte vor derselben übernachten, erst am andern Tage gelang es nach hartem Kampf, einen Theil der Brücke zu zerstören und sich den Durchgang zu erzwingen. Auf die festen Mauern Julins hielt er aber einen Angriff nicht rathsam, er schiffte weiter nach Cammin. Da er auch diese Stadt wohl vertheidigt fand, dachte er auf Heimkehr. Man hätte gern den nächsten Weg gewählt, doch die Mündung der Divenow war wegen ihrer Seichtigkeit nicht zu passiren. Ein Versuch, das Bett derselben auszugraben, schien ebenso mühselig und vergeblich, als ein anderer, die Schiffe auf Walzen über die vorgelagerte Sandbank hinüberzuziehen, völlig mißlang; nur 6 leichte Rügensche Kähne gewannen auf diese Weise das Meer. Man mußte sich zur Umkehr entschließen. Inzwischen hatten die Juliner ihre Brücke wieder hergestellt und neu befestigt, die Herzoge Bogislav und Kasimar eine Flotte zusammengebracht, um sie zu vertheidigen und den Feinden auch diesen Ausweg zu wehren. Da glaubten die Dänen sich die Rückkehr völlig abgeschnitten, Gefangenschaft und Tod schien gewiß. Schon erhob sich Verzweifelung in ihren Reihen, Schmähworte gegen die Führer, nur diese verzagten nicht. Ein muthiger Angriff zerstreute die Flotte der Slaven, die Brücke von einem kleinen

---

tracta, veris principio condiderunt, inexpugnabiles se fore rati, si Penus amnis Wologosto oppido, Zuyna maritimorum praesidiorum obstaculis clauderetur. Den schlimmen Ausgang lies p. 981.

Dänischen Reitergeschwader auf dem Julin gegenüberliegenden Ufer flankirt, vom Fluß aus durch die Schiffe berannt, von den Julinern nur feige vertheidigt, wurde von Neuem genommen, eingerissen und die Dänen waren gerettet [1]).

Möglich nun, daß die Brücke bei Julin schon früh bestand, daß sie bereits zu der Jomsburg Zeiten angelegt war; möglich auch, daß die Sagenmänner erst nach Waldemars Kampf gegen sie von den Vertheidigungsanstalten der Stadt vernommen, welche damals allgemein für Jomsburgs Nachkomme galt, und sich daraus nach ihren heimathlichen Verhältnissen und nach der Baukunst ihres Zeitalters ein Bild entwarfen, wie es bisher alle Leser in Erstaunen gesetzt hat. Möglich aber auch, daß die Beschreibung des Hafens ganz ohne Vorbild ersonnen ist. Die Isländer geben überhaupt nichts auf geographische Beschreibungen. Das Aussehen, den Charakter ihres Helden schildern sie sehr genau, doch des Ortes, wo ihre Geschichte sich begeben, gedenken sie höchstens nur mit Namen. Vielleicht hatte die Überlieferung auch nur den Namen Jomsburg, und die ganze Schilderung ist erst im Hirn des spätesten Aufschreibers entstanden; wenigstens bleibt es auffallend, daß unter allen Relationen über Jomsburg grade die jüngste und unglaubwürdigste, die Jomsvikingasaga, allein den Hafen beschreibt. In allen Fällen jedoch widerspricht die Sage der Lage Wollins nicht, vielmehr findet sie, soweit an der Pommerschen Küste überhaupt, einzig hier ihre Realität. Die Divenow, vom Haff, dem Nordischen Meer, aus durch engen Abzug sich ein Bette grabend, bald weiter und weiter sich ergießend, und einen See von beträchtlichem Umfang (den Camminer Bodden) bildend [2]), mit schmaler und seichter

---

[1]) Sax. Gr. l. c. p. 857—866.

[2]) Hic fluvius, ubi lacu emanat, contractiore alveo stagnat; progressu vero suo supra amnis modum latitudinis incrementa

Mündung, fast am Eingang bei Julin durch eine Brücke gesperrt, bot der Erfindungsgabe der Isländer Raum genug, um nach ihrer unklaren Vorstellung, in der sie von keinem Flusse wußten, den Camminer Bodden der Stadt Julin, Julin dem Haff (Meer) näher rückten, sich einen Hafen zu denken, der 300 Langschiffe fassen konnte, unmittelbar nach der See hinausstand, den schmalen Eingang mit steinerner Brücke und eisernen Thorflügeln schloß und das Ganze durch einen Thurm und Kriegsschleudern vertheidigte.

§. 3.

Die historischen Nachrichten.

Die geographischen Angaben hatte man nicht geglaubt, mit der Lage Wollins vereinigen zu können, und war deshalb zu dem Zweifel an die geschichtlichen Nachrichten gekommen, welche Jomsburg übereinstimmend nach Julin setzen. Da nun sowohl Adams Relation als die Schilderung der Sage sich mit der Örtlichkeit Wollins sehr wohl vereinen lassen, so fällt eigentlich aller Grund fort, warum man die Richtigkeit der historischen Überlieferung in Frage stellen will. Doch der Zweifel ist einmal erhoben und fordert sein Recht. Wir müssen ihn beseitigen oder seinem Gewicht erliegen.

War es also so leicht, daß vier von einander unabhängige Autoren auf gleiche Weise verschiedene Städte mit einander verwechseln konnten? Jomsburg, die Feste der Freibeuter, und Julin, die Stadt des Handels und der friedlichen Schiffer? jene, von Dänischer Kriegsmannschaft besetzt, — diese, von Slaven und Wenden bewohnt? jene, berühmt in den Händeln des Nordens, ungastlicher Kerker des Königs Svein

---

suscipiens eximiam paludem aut facit aut invenit. Rursum ubi pelago influit, pristinae contractionis mensuram resumit. Sax. Gr. l. c. p. 859.

Gabelbart, Zufluchtsstätte des christlichen Harald Blauzahn, — diese, bekannt durch ihren Wohlstand, bewundert wegen ihrer Gastfreundlichkeit, gefürchtet um ihres Hasses willen gegen das Christenthum? Welche Voraussetzung bewog jene Schriftsteller gleichmäßig, zwei an Charakter und Bedeutung so verschiedene Orte für eine und dieselbe Stadt zu halten?

Adam von Bremen und sein Abschreiber Helmold.

Adam, seit 1067 Kanonikus in Bremen, beendete seine 4 Bücher Hamburgischer Kirchengeschichte nach 1072, dem Todesjahr des Erzbischofs Adelbert. Wohlunterrichtet, belesen, wißbegierig, wahrheitliebend, von unbefangenem historischen Sinn, voll Liebe zu dem behandelten Gegenstande, zeigt er sich doch auch nicht ganz über die Vorurtheile seines Standes und seiner Zeit erhaben. In der Auktorität der Griechischen und Römischen Schriftsteller befangen, nach ihrem geographischen System seine bessere Kenntniß ordnend, weist er deren Fabeln nur weiter hinauf an die Grenzen seines Erdkreises, in die unbekannten Länder. Das Land der Hyperboräer und die Riphäischen Gebirge rückt er in den Nordosten des Baltischen Meeres, dieses ist der See Mäotis, der sich in noch unerforschter Länge bis nach Rußland erstreckt, an welches westlich die Riphäen grenzen, das Land der Amazonen, der Hundsköpfigen und anderer Ungeheuer. Thule ist Island. Dort findet sich der Topf des Vulkan, von dem die Römer sprechen, dort das Meer in dreifacher Gestalt, auf der einen Seite grün, wovon Grönland den Namen hat, auf der andern weiß, das beeisete, auf der dritten brauset es in unaufhörlicher Brandung. Auffallend genug hat sich in Adams Text, wie er überliefert ist, diese Schilderung Islands an unsere Stelle über Jumne verirrt, welche nun aller früheren Erklärungsversuche spottend lautet:

»An der Mündung der Oder, wo sie die Scythischen

Sümpfe bespült, gewährt die edelste Stadt Jumne den Barbaren und Griechen ringsherum den trefflichsten Sammelplatz. Über den Ruhm dieser Stadt, da Großes und kaum Glaubliches berichtet wird, will ich einiges der Erzählung Würdige einflechten. Sie ist gewiß die größte der Städte Europas und wird von den Slaven mit andern Völkern, Griechen und Barbaren bewohnt. Auch Sachsen, die dahin kommen, erhalten gleiche Erlaubniß zu wohnen, wenn sie nur, solange sie dort verweilen, sich nicht als Christen kund geben. Denn bisher irren alle in heidnischen Gebräuchen, sonst kann an Sitten und Gastlichkeit kein anständigeres und gütigeres Volk gefunden werden. Jene Stadt, reich durch den Handel mit allen Nordischen Nationen, besitzt, was es an Anmuthigem oder Seltenem giebt. Dort ist der Topf des Vulkan, den die Einwohner Griechisches Feuer nennen, wovon auch Solinus spricht. Dort erblickt man den Neptun in dreifacher Gestalt: denn von 3 Meeren wird jene Insel bespült, deren eins von tiefgrüner Farbe sein soll, das andere weißlich, das dritte aber wüthet mit brausender Bewegung in beständigen Stürmen. Von jener Stadt schifft man mit kurzer Ruderfahrt zur Stadt Demmin, die an der Mündung des Peeneflusses liegt, wo auch die Ranen wohnen. Von dort segelt man zur Provinz Semland, welche die Preußen besitzen. Der Weg ist der Art, daß man von Hamburg oder dem Elbflusse in 8 Tagen nach Jumne gelangt. Wenn man dagegen von Schleswig oder Oldenburg nach Jumne kommt, so erreicht man von dieser Stadt am 43 (14)sten Tage mit Segelwind Ostragard in Rußland.«

Erst L. Giesebrecht hat mit großem und treffendem Scharfsinn den Irrthum des Textes berichtigt [1]). Die Einwendun-

[1]) Die Nordlandskunde des Adam von Bremen. A. a. O. p. 159 ff. und p. 194.

gen, die man erhoben [1]), halten gegen seine Gründe nicht Stich. Es ist deutlich genug, daß unter dem Topf des Vulkan Islands Hekla und unter dem Neptun dreifacher Gestalt das Meer verstanden werden muß, wie man es damals jener Insel zuschrieb. Denn auch Adams Scholiast spricht von dem beeiseten, brausenden und finsteren Ocean bei Island [2]).

Fällt diese Stelle fort, und ermäßigt man die übertreibenden Angaben nach den Verhältnissen jener Zeit, so war Jumne eine mäßig große Stadt, von Slaven bewohnt, des Handels wegen auch von andern Nationen besucht, dem Heidenthum mit Hartnäckigkeit ergeben. Kaum 50 Jahre nach Adam fand der Bischof Otto von Bamberg an der Mündung der Oder Julin, einen volkreichen, der Annahme des christlichen Glaubens lange widerstrebenden Ort, wo er nach endlicher Bekehrung dennoch viele Einwohner erst bei einem zweiten Besuch taufen konnte, da sie vorher auf Handelsreisen abwesend gewesen waren. Dahlmann und Barthold sehen demnach in Adams Jumne Julin, aber sie schreiben dem Autor den Irrthum zu, daß er jener zu seiner Zeit blühenden Handelsstadt den Namen einer früher vergangenen Herrlichkeit, der kriegerischen Jomsburg, beigelegt habe.

Die Voraussetzung ist also: Die große Slavenstadt, welche Adam kannte, war und heißt Julin; indem er sie ungefähr an demselben Ort sah, wo, wie er vernommen, Jomsburg gelegen hatte, hielt er beide für eins, und nannte sie mit dem älteren Namen.

Somit hätte Adam den wahren und zu seiner Zeit gangbaren Namen der Stadt verschwiegen?

---

[1]) Lappenberg. Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde. Bd. VI p. 849 ff. — Barthold a. a O. p. 398.

[2]) Schol. 103. Juxta Island est Oceanus glaciatus et fervens et calliginosus.

Wo Adam 2 Namen für denselben Ort kennt, da pflegt er sie auch gleicherweise zu erwähnen. »Schleswig, jetzt Heidaba genannt,« »dieses Thule heißt jetzt Island,« »die Obodriten oder mit anderm Namen Rereger,« »die Leutizer oder Wilzen,« »Wendele, das bis auf den heutigen Tag von dem Sieg des Königs Ottensund genannt wird,« »die Insel Farria erhielt den Namen Heiligeland (Helgoland), in der Lebensbeschreibung des heiligen Willebord heißt sie Fosetisland,« »die Winuler, welche einstmals Vandalen hießen,« »dies hatte ich über den Baltischen oder Barbarischen Meerbusen zu sagen, welchen vielleicht auch die alten Römer meinen, wenn sie von den Scythischen oder Mäotischen Sümpfen sprachen, oder von der Wüste der Geten und der Scythischen Küste, die, wie Martian sagt, von vielen verschiedenen Barbaren bewohnt war.« »Jener Meerbusen wird von den Anwohnern der Baltische genannt, und ebenso das Barbarische Meer oder der Scythische See nach den Völkern, die es bespült« [1]).

---

[1]) Ad. Brem. c. 48 u. 77: Sliaswich, quae nunc Heidaba dicitur. — Haec Thyle nunc Island appellatur a glacie, quae Oceanum astringit. — c. 64. Obodriti, qui altero nomine Reregi vocantur. — c. 66. Leutici, qui alio nomine Wilzi dicuntur. — c. 208. Wendele, quod usque in hodiernum diem ex victoria Regis Ottinsund appellatur. — c. 210. Farria insula.. nomen accepit, ut Heiligeland dicatur. Hanc in vita s. Willebordi Fosetisland appellari didicimus. — c. 64. Slavania amplissima Germaniae provincia a Winulis incolitur, qui olim dicti sunt Vandali. — c. 228. Haec habui quae de sinu illo Baltico vel Barbaro dicerem, cujus nullam mentionem audivi quempiam doctorum fecisse, nisi solum, de quo supra diximus, Einhardum. Et fortasse mutatis nominibus arbitror illud fretum ab antiquis Romanis vocari Paludes Scythicas vel Meoticas, sive deserta Getarum, aut littus Scythicum, quod Martianus ait confertum esse

Dieser Gewohnheit würde unser Autor auch hier nicht untreu geworden sein, wenn er beide Namen gekannt hätte; allein Adam kennt nur Einen Namen und Eine Stadt. Von Jomsburg und deren Bedeutung weiß er nichts, er hat einzig von der Slavischen Handelsstadt gehört, die dem Christenthum aufs Äußerste abhold, zu seiner Verwunderung dennoch den christlichen Dänenkönig Harald Blauzahn bei sich aufnahm [1]). Wie mochte er nun seiner bewunderten Stadt den Namen eines Orts beilegen, von dem er nie etwas vernommen hat?

Vielleicht hat sich aber die Quelle, aus der Adams Nachricht geflossen, des Irrthums schuldig gemacht? Es ist bekannt, daß der Bremer Geschichtschreiber einen großen Theil seines Werks den Erzählungen des Königs Svend Estrithson verdankt, eines Mannes, dem er selbst die größte Wahrheitsliebe zuschreibt [2]), und den er aller Verhältnisse der Barbaren oder Heiden, d. h. im Besondern der Slaven, kundig nennt [3]). Der König Svend mußte aber den früheren Ruhm der Jomsburg sehr genau kennen. War es doch sein Ältervater Harald

multiplici diversitate barbarorum. Illic, inquit, Getae, Daci, Sarmatae, Neutri, Alani, Geloni, Anthropophagi, Trogloditae. — c. 217. Sinus ille ab incolis appellatur Balticus, idemque mare barbarum seu pelagus Scythicum vocatur a gentibus, quas alluit, barbaris.

[1]) Ad. Br. II c 18.. Haraldus vulneratus ex acie fugiens, ascensa navi elapsus est ad civitatem Slavorum, quae Jumne dicitur. A quibus contra spem, quia pagani erant, receptus post aliquot dies ex eodem vulnere deficiens, in confessione Christi decessit.

[2]) Ib. c. 41. Audivi ex ore veracissimi regis Danorum Sveni. — c. 171. cujus veraci et dulcissima narratione didici.

[3]) Ibid. c. 84. Narravit nobis diu memorandus Rex Danorum, qui omnes Barbarorum res gestas, ac si scriptae essent, in memoria tenuit. — c. 171. ea, quae diximus, vel adhuc dicturi sumus de Barbaris, omnia illius viri relatu cognovimus.

Blauzahn, der sie gründete, sein Großvater Svein Gabelbart, der dort gefangen saß, sein Vetter Svein Alfifuson, den Knud der Große der dortigen Kriegsmannschaft eine Zeit lang zum Führer setzte; war es ja endlich dieselbe Burg, welche wie er dem Regiment Magnus des Guten widerstrebte, und wie er von jenem Norweger besiegt wurde. Wird auch durch keine Nachricht ausdrücklich bezeugt, daß das Auflehnen der Jomsburg gegen Magnus und der Abfall des Svend auf Einverständniß beruht, so mußte sie doch das gleiche Interesse mit einander verknüpfen und zur regsten Theilnahme erwecken. Möglich nun, daß ein solcher Gewährsmann, wenn er dem Adam von der damaligen Handelsstadt erzählte, den älteren Namen gebrauchte, an den sich für ihn wichtige Erinnerungen knüpften. Dann haben wir in diesem Fall das Zeugniß eines wohlunterrichteten Zeitgenossen, der darüber, ob die spätere Handelsstadt und die kriegerische Jomsburg derselbe Ort sei, einem Zweifel oder Irrthum nicht unterliegen konnte, ein Zeugniß, durch welches unsere Frage ohne Weiteres entschieden wird.

Aber Adam scheint seine Nachricht über Jumne keineswegs von jenem »wahrhaftesten« Dänenkönig überkommen zu haben. Dagegen spricht schon der Umstand, daß unser Autor in die Wahrheit jener Schilderung selbst einigen Zweifel setzt. »Kaum Glaubliches wird berichtet.« Eine andere Quelle liegt nahe. Der wißbegierige Forscher verschmähte es nicht, auch von den Schiffern seiner Zeit Kunde einzuziehen, und sich so genau wie möglich von der Lage und Entfernung der damaligen Handelsorte zu unterrichten. Daher weiß er, wie groß der Marsch von Hamburg nach dem heidnischen Tempel Rethra, in 4 Tagen solle man dahin gelangen können [1]).

[1]) Ib. c. 65. Ad quod templum ferunt a civitate Hammaburg iter quatuor esse dierum.

Von Schonen aus segle man in 5 Tagen nach Birka, von Birka quer über das Meer bis Rußland werde nur dieselbe Zeit erfordert [1]). Sictona liege dicht bei Birka, nur eine Tagereise von Upsola entfernt; schiffe man nun von Schonen aus zu Wasser dahin, so komme man schon am 5ten Tage an, wähle man aber den Landweg durch Gothland über die Städte Skarane, Telgas und Birka, so gebrauche man einen vollen Monat [2]). Dieselbe Quelle ist auch hier zu erkennen, denn daher ohne Zweifel seine Nachricht. Von jener Stadt (Jumne) schifft man mit kurzer Ruderfahrt zur Stadt Demmin, die an der Mündung des Peeneflusses gelegen ist, wo auch die Ranen wohnen. Von dort segelt man zur Provinz Semland, welche die Preußen besitzen. Der Weg ist der Art, daß man von Hamburg oder dem Elbflusse in 8 Tagen nach Jumne gelangt. Wenn man dagegen zu Schiffe von Schleswig oder Oldenburg nach Jumne kommt, so erreicht man von dieser Stadt am 14ten Tage mit Segelwind Ostragard in Rußland.«

Bei Schiffern und Handelsleuten wird die Gegenwart vor der Vergangenheit immer Recht behalten. Wie sollten sie auch darauf kommen, den Ort, wohin sie ihre Produkte bringen und woher sie andere holen, mit einem älteren, verschollenen Namen zu bezeichnen, da ihnen der gangbare zu Gebote steht? Wenn sie daher unserm Meister Adam für

---

[1]) Schol 80. A Sconia Danorum navigantibus ad Bircam quinque dierum, a Birca ad Ruzziam similiter per mare habes iter quinque dierum.

[2]) Sictona .. quae distat ab Ubsola itinere diei unius. Est vero iter ejusmodi, ut a Sconia Danorum per mare velificans quinto pervenias usque Sictonam vel Bircam, juxta enim sunt. Si vero per terram eas a Sconia per Gothorum populos et civitatem Scaranes, Telgas et Bircam, completo mense pervenias Sictonam. Ib. c. 236.

seine Slavenstadt den Namen Jumne überlieferten, so folgt daraus, daß dieselbe wirklich jenen Namen führte. Jumne existirte also noch um das Jahr 1070.

Von derselben Stadt nun, welche Adam als zu seiner Zeit in großem Flor und Ansehn stehend beschreibt, meldet der um 100 Jahre später lebende und schreibende Wagrische Priester Helmold, sie sei zerstört worden und nur noch Trümmer vorhanden. Wer sollte da glauben, daß Helmold etwas Anderes meint als die spätere, nach Adam eingetretene Zerstörung Jumnes, daß er überhaupt auch nur etwas Anderes meinen könne? Dennoch verhält sich dies nicht so.

Helmolds genaue Kunde vom Slavenlande erstreckt sich nicht weiter als bis zur Peene, der Stadt Demmin und der Insel Rügen, bis wohin sein Sachsenherzog Heinrich der Löwe vorgedrungen. Über Pommern hat er nur sehr verwirrte Vorstellungen, von Julin oder Wollin hat er nichts gehört, das hier vom Bischof Otto gegründete Bisthum verlegt er irrig nach Usnam (Usedom) [1]. Überall, wohin die Züge der Sachsen gehen, da erscheinen bei ihm speciellere Namen und Verhältnisse, sonst bleibt Alles in dem Dunkel des allgemeinen Namens Pommern. Schon dieses, daß er nicht einmal von den Oderinseln und den dortigen Verhältnissen zu seiner Zeit etwas kennt, muß uns die bei ihm gefundene Nachricht über eine ältere Zeit als eigenthümlich verdächtigen. Wirklich ist die Erzählung von der großen Handelsstadt **Vimne** oder **Jumneta** an der Mündung der Oder, welche er in der Beschreibung Slaviens seiner Geschichte voranstellt, Wort für Wort aus seinem Exemplar des Meister Adam abgeschrieben:

---

[1]) **Chron. Slav. ed. Bang. p. 222. Ille (Wertizlavus) primus inter Duces Pomeranorum conversus est ad fidem, per manus S. Ottonis Bavenbergensis Episcopi, et ipse fundavit Episcopa-**

Ad. Br. II c. 12.

Ultra Leuticos, qui alio nomine Wilzi dicuntur, Oddera flumen occurrit, amnis ditissimus Slavanicae regionis. In cujus ostio, qua Scythicas alluit paludes, nobilissima civitas Jumine celeberrimam barbaris et Graecis qui in circuitu sunt, praestat stationem. De cujus praeconio urbis, quia magna quaedam et vix credibilia recitantur, volupe arbitror pauca inserere digna relatu. Est sane maxima omnium, quas Europa claudit, civitatum, quam incolunt Slavi cum aliis gentibus Graecis ac barbaris. Nam et advenae Saxones parem cohabitandi legem acceperunt, si tamen christianitatis titulum ibi morantes non publicaverint. Omnes enim adhuc paganicis ritibus aberrant, caeterum moribus et hospitalitate nulla gens honestior aut benignior po-

Helmold. I c. 2.

Est autem Odora ditissimus amnis Slavicae regionis . . . .
. . . .
. . . . in cujus ostio, qua Balticum alluit pelagus, quondam fuit nobilissima civitas Vimneta, praestans celeberrimam stationem barbaris et Graecis, qui sunt in circuitu. De cujus praeconio urbis, quia magna quaedam et vix credibilia recitantur, libet aliqua commemorare digna relatu. Fuit sane maxima omnium, quas Europa claudit, civitatum, quam incolunt Slavi cum aliis gentibus permixtis Graecis et Barbaris. Nam et advenae Saxones parem cohabitandi licentiam acceperunt, si tantum Christianitatis titulum ibi commorantes non publicassent. Omnes enim usque ad excidium ejusdem urbis, paganicis ritibus oberrarunt. Caeterum moribus

---

tum Uznam et admisit cultum Christianae religionis in terram Pomeranorum.

terit inveniri. Urbs illa mercibus omnium septentrionalium nationum locuples nihil non habet jucundi aut rari. [Schol. 44. Magnus rex classe magna stipatus Danorum opulentissimam Slavorum obsedit civitatem Jumnem. Clades par fuit, etc.] . . . .

. . . .

Ibi cernitur Neptunus triplicis naturae: tribus enim fretis alluitur illa Insula, quorum unum viridissimae ajunt esse speciei: alterum subalbidae: tertium vero motu furibundo perpetuis saevit tempestatibus.

et hospitalitate nulla gens honestior aut benignior potuit inveniri. Civitas illa mercibus omnium nationum locuples nihil non habuit jucundi aut rari. Hanc civitatem opulentissimam quidam Danorum rex, maxima classe stipatus, funditus evertisse refertur. Praesto sunt adhuc antiquae illius civitatis monumenta. Ibi cernitur Neptunus triplicis naturae. Tribus enim fretis alluitur illa insula, quorum ajunt unum viridissimae esse speciei, alterum subalbidae, tertium motu, furibundo perpetuis saevit tempestatibus.

Adams Werk ist schon früh viel gelesen und kommentirt worden. In einem Codex aus dem Ende des 11ten oder Anfang des 12ten Jahrhunderts finden sich bereits fast sämmtliche Scholien [1]; gewiß ist, daß sie auch in dem Exemplar des Helmold vorhanden waren, denn er hat mehrere derselben in seinen Text aufgenommen [2]. Es darf also nicht auffallen,

---

[1]) Archiv für ältere Deutsche Geschichtskunde. Bd. VI, p. 847.

[2]) Schol. 16 bei Helmold. ed. Bangert, I, 2 p. 6; — Schol. 22 bei Helm. I, 15 p. 46. — Schol. 25 bei Helm. I, 16 p. 52. — Schol. 57 bei Helm. I, 20 p. 60. — Schol. 65 bei Helm. I, 22 p. 63. — Schol. 76 bei Helm. I, 2 p. 6.

wenn er auch das Scholion 44 kannte und abschrieb, nur möchte es Verwunderung erregen, daß Helmold den Namen des Königs Magnus wegließ und ihn in einen quidam rex Danorum verwandelte. Doch ist dies nach der Art, wie er seinen Gewährsmann Adam von Bremen überhaupt benutzt hat, nicht ohne Vorgang. Die ersten 24 Kapitel seiner Chronik hat Helmold fast einzig aus Adams Kirchengeschichte, ohne grade immer deren Anordnung zu folgen, zusammengestellt, meistens wörtlich, zuweilen aber auch ungenau, ja entschieden unrichtig exzerpirend [1]). So in der Erzählung von Anschars Wirksamkeit in Skandinavien, wo er nur schlechthin vom Rex Danorum spricht, während die Stelle Adams, die ihm vor Augen lag, 2 Könige nennt, beide mit Namen Hericus [2]). Die Gewährsmänner, welche Adam zu seinen Nachrichten sorgfältig anzieht, verschweigt Helmold meistens, wenn er jene aufnimmt, nur einmal beruft er sich statt des angeführten Königs Svend Estrithson auf Adam selber [3]), und ein anderes Mal, wo er wörtlich einen nach Adams Angabe von eben demselben Könige herrührenden Bericht abschreibt, nennt er etwas sehr leichtfertig Slavische Greise als seine Gewährsmänner [4]).

---

[1]) Vergl. Helm. I c. 5 mit Adam I c. 25; auch I c. 3 mit Adam I c. 9 u. 12.

[2]) Helm. I c. 5; Ad. Br. I c. 25.

[3]) Helm. I c. 14.

[4]) Ad. Br. c. 84. Narravit nobis diu memorandus Rex Danorum, qui omnes Barbarorum res gestas ac si scriptae essent, in memoria tenuit, Aldinburg civitatem populatissimam de Christianis inventam esse.

Helm. I c. 16. Narrant seniores Slavorum, qui omnes Barbarorum gestas res in memoria tenent, Aldenburg civitatem populatissimam de Christianis inventam fuisse.

Es ist unsere Stelle also nicht die einzige, wo Helmold die genauere Kenntniß seiner Gewährsmänner verwischt. Jedoch mag ihn hierzu noch ein besonderer Grund veranlaßt haben. Helmold kannte noch einen zweiten, späteren Dänenkönig Magnus, als den der ältere Scholiast im Sinne hat, nämlich den Sohn des Niels, der in Verbindung mit dem Polen Boleslav gegen Usedom und Julin zu Felde zog. Möglich, daß er nun in Zweifel war, welcher der beiden Magnus der Zerstörer Jumnes gewesen sei, und daher nur im Allgemeinen einen Dänenkönig anführt. — In Adams Text fand Helmold eine Merkwürdigkeit, welche, wie wir oben sahen, der Insel Island angehört, die er aber nach seinem Exemplar auf Jumne beziehen mußte, nämlich das dreifache Meer: das meergrüne oder dunkle (calliginosus), das weiße, beeisete (glaciatus) und das brausende (fervens). Dieser Ocean dreifacher Gestalt mußte nach Helmolds Meinung die Stätte, wo Jumne stand, vor allen andern auszeichnen, sodaß sie auch nach ihrer Zerstörung noch leicht aufzufinden war. Mit Recht konnte Helmold daher schließen: »Noch gegenwärtig sind Denkmale jener alten Stadt vorhanden, denn dort erblickt man den Neptun in dreifacher Gestalt.«

Das Resultat ist demnach: Helmold besitzt keine eigenthümliche Nachricht über Jumne; was er sagt, ist wörtlich aus Adam und dessen Scholiasten abgeschrieben; die Zerstörung jener Slavenstadt, von welcher der letzte spricht, hat Helmold vielleicht einem späteren Magnus, dem Sohne Niels, irrthümlich beigelegt. Der Scholiast aber, anerkannterweise ein Zeitgenosse, oder nur um Weniges jünger als Adam selbst, denn seine Scholien sind schon in dem Leidener Codex aus dem Ende des 12ten oder Anfang des 13ten Jahrhunderts vorhanden, hat Magnus den Guten gemeint, von dem der Isländer Snorre Sturlason und die Knytlingasaga übereinstimmend dasselbe Faktum bezeugen.

Nachdem nun die Stelle des Helmold, welche von jeher den Historikern ein Stein des Anstoßes war, vollständig beseitigt ist, bleibt für Jumne, da es trotz seiner Zerstörung durch Magnus den Guten zu Adams Zeiten wieder in voller Blüthe stand, keine, gar keine Nachricht eines späteren Unterganges übrig. Es bestand fort, aber der Nordische Name wird nicht mehr gehört; unter den Städten Slavischer Benennung am Oderfluß paßt Adams' Beschreibung jener Handelsstadt am besten auf Julin, seine geographischen Angaben widersprechen dem nicht, also Jumne ist Julin.

Die Dänische Überlieferung.

Nach den Isländischen Berichten würden wir vergeblich Jomsburgs Lage zu erforschen suchen. Des Deutschen Autors Angabe verstattet indirekt den Schluß: Jumne ist Julin. Die Dänischen Schriftsteller allein bezeugen es ausdrücklich, und zwar ebenso unabhängig von einander als übereinstimmend: Jomsburg, Jumne, Julin ist dieselbe Stadt. Saxo Grammatikus läßt die Heerfahrten der Jomsvikinger von Julin ausgehen, Svend Ageson und die Knytlingasage Waldemar I gegen Jomsburg zu Felde ziehen. Der erste gebraucht allein den jüngeren, die beiden andern nur den älteren Namen. Insofern liegt jedenfalls eine Namensvertauschung vor. Schreibt man diese dem subjektiven Urtheil jener Autoren zu, so kann man auch glaublich finden, daß sie überhaupt zwei ganz verschiedene Städte mit einander verwechselt haben, entweder um der Nähe willen, in der beide bei einander lagen, oder durch die Ferne der Zeiten veranlaßt, da sie um zwei Jahrhunderte später schrieben, als die Jomsburg in Blüthe stand.

Gehen wir nun auf die einzelnen Autoren näher ein.

Saxo Lange, wegen seiner Lateinischen Schreibfertigkeit der Grammatiker genannt, verfertigte am Ende des 12ten

Jahrhunderts 16 Bücher Dänischer Geschichte. Das Werk geht nur bis zum Jahr 1185, vielleicht aber nicht vor 1203 vollendet [1]). Die 9 ersten Bücher enthalten eine Sammlung der Dänischen Sagen, erst im 10ten Buch mit der Regierung des Harald Gormson tritt Saxo auf das Gebiet der Geschichte. Jene sind zum Theil aus alten Liedern geschöpft, diese verdankt er der Erzählung des Bischofs Absalon von Roeskilde. Außerdem führt er noch zwei andere Quellen an, Felsendenkmale und Nachrichten der Isländer, jedoch sind die Felsendenkmale der Natur der Sache nach nur von geringer Bedeutung, und von Isländischen Berichten finden sich sehr wenige Spuren, sonst weicht er durchaus von ihnen ab, alle seine Erzählungen tragen vielmehr ein nationales Gepräge.

Man legt dem Saxo besonders seine Lust am Lateinisiren zur Last. Dies ist insofern richtig, als er die alten Dänischen Lieder gern in zierliche, Lateinische Strophen übersetzt. Dadurch hat er zum großen Theil die Eigenthümlichkeit derselben verwischt, ein für uns erheblicher Verlust; doch wenn man zu gleicher Zeit dieser Lust am Lateinisiren zuschreibt, daß Saxo den an Julius Cäsar erinnernden Namen Julin für Jomsburg oder Jumne gewählt habe, so irrt man eben so sehr, als wenn man in Dänischer Einwirkung überhaupt den Grund sehen will, warum die Form Julin für Wollin in Geltung gekommen ist. Barthold sagt ganz unerklärlich [2]): »Die Dänischen Schriftsteller bildeten nach ihrem Munde die Slavische Form in Julin um, und die frühe Verwechselung und Identifizirung Joms, Jumnes und Wollins, der Einfluß der Dänen bewirkte, daß Wollin dem Pommerschen Apostel als Julin zuerst bekannt wurde.« Saxo Grammati-

[1]) Vergl. Dahlmanns Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte, I Band.

[2]) A. a. O. I p. 296.

tus und Svend Ageson waren die ersten Dänischen Schriftsteller, lebten aber ein halbes Jahrhundert nach dem Bischof Otto von Bamberg. Nicht durch Vermittelung der Dänen, sondern der Polen kam Otto mit Wollin in Berührung; sein erster Bekehrungszug ging durch Böhmen und Polen. In diesen Slavischen Ländern konnte ihm doch nur die Slavische Form des Namens überliefert werden, ebenso in der Slavischen Stadt selber. Sind nun alle Biographen, welche aus dem Munde ganz verschiedener Begleiter Ottos ihre Erzählung geschöpft haben, in der Form Julin einig, so war dies der damals übliche Slavische Name.

Hat Saxo aber dennoch nicht aus eitler Gelehrsamkeit den wirklich feststehenden Namen Julin auf ältere Zustände übertragen? Auch dies müssen wir verneinen. Gewiß gebraucht er stets den jüngeren Namen Julin, wo wir nach den Nordischen Quellen für jene Heldenschule Palnatokis den bezeichnenderen Ausdruck Jomsburg erwarten; ob dies aber nach eigenem Ermessen? Hätte Saxo mit Bewußtsein, und dieß mußte geschehen, sobald er nach subjektivem Urtheil den älteren Namen durch den neuern ersetzte, Julin für Jumne oder Jomsburg geschrieben, so würde er dies gleichmäßig gethan und, wo der ältere Name stehen blieb, wenigstens die neuere Benennung hinzugefügt haben, schon um die ihm nicht zweifelhafte Identität auch dem Leser bemerklich zu machen. Nun findet sich im Saxo eine Stelle, wo der alte Name unzweifelhaft erhalten ist, ohne daß dessen Gleichbedeutung mit Julin erwähnt wird. In der Erzählung von der Bravallaschlacht [1]) wird als Kämpfer des Harald Hildetand ein Slave Toki Jumensi provincia ortus angeführt. Diese Slavische Jumensis provincia ist aber nichts anderes als die Provinz Jom im Wendenlande (der Isländischen Sagen),

[1]) Sax. Gr. lib. VIII ed. Müller et Velschow I p. 397—405.

wo Jomsburg oder Jumne lag. Dies zeigt nicht nur die Identität des Namens, — denn um die Verschiedenheit von o und u noch zu mildern, müssen wir bedenken, daß die Isländer **Jóm** wie **Joum** sprachen, dasselbe liegt auch der Form **Jumne** zu Grunde, — sondern auch der Held **Toki**, der dort entsprossen sein soll, ist der berühmte Palnatoki, eben er dieselbe Person mit Toko, der nachher bei Saxo in der Geschichte des Harald Blaatand eine so gewichtige Rolle spielt. Solches wird klarer, wenn wir die Grundlage der Bravallasage näher betrachten.

Saxo giebt als Quelle seiner Erzählung ein altes Volksgedicht an. Wirklich findet man noch deutliche Spuren desselben, die aufgezählten Helden lassen sich ohne große Mühe nach Alliteration und Stabreim in die ursprünglichen Verse ordnen [1]). Die Zeit aber, aus welcher diese letzte Umgestaltung des Gedichts stammen muß, — denn eine alt-heidnische Sage liegt unzweifelhaft zu Grunde, — kann mit großer Sicherheit bestimmt werden. Wie schon andere Schriftsteller bemerkt haben [2]), werden unter den Kämpfern des Harald Hyldetand, sowie des Gegners Sigurd Ring Isländer (**Thylenses**) [3]) mit aufgeführt. Nun begann bei den Isländern

---

[1]) Vergl. **Finn Magnusen Lexicon Mythol. Havn. 1828; p. 301.**

[2]) Dahlmann Forschungen. I p. 207, 303. — Erik Geijer Urgeschichte. Aus dem Schwedischen. Sulzbach, 1826, p. 206.

[3]) Die Isländer sind nun einmal als Theilnehmer an der Bravallaschlacht bei Saxo nicht wegzuleugnen. Da die Bravallaschlacht 735 vorfiel, Island aber erst anderthalb Jahrhunderte später entdeckt und bevölkert wurde, so ist es allerdings hart, daß Saxo diesen Anachronismus begangen hat, obgleich er von dem Isländer Arnold, der sich bei seinem Schützer Absalon aufhielt, über den Zeitpunkt der Bebauung jener Insel leicht hätte unterrichtet sein können. Es ist auch natürlich, wenn die Dänen ihren ältesten, so beredten Schriftsteller dieses Makels überheben wollen, wie P. E. Müller es ver-

aber erst mit dem Ende des 10ten Jahrhunderts die Sitte, sich an die Höfe der Norwegischen und Dänischen Könige zu begeben, und in deren Dienste zu treten. Folglich hatte die umbildende Tradition auch erst damals Veranlassung, die Gewohnheit ihres Lebensalters auf frühere Zeiten übertragend, Isländer als Dienstmannen Haralds, als Kämpfer Rings auftreten zu lassen. Einen näheren Fingerzeig giebt das Saxo zu Grunde liegende Gedicht noch darin, daß es den südlichen Theil Norwegens, namentlich die Vik und Thelemark, nicht mit zu Norwegen rechnet, vielmehr im strengen Gegensatz davon auffaßt. Denn es nennt zuerst die Kämpfer

sucht (Critisk Undersögelse om Danmarks og Norges Sagn-historie Kiöbh. 1823, p 115 ff.), indem er unter den Thylenses in der Bravallaschlacht Einwohner von Halogaland, der nördlichsten Landschaft Norwegens, verstanden wissen will, oder wie Finn Magnusen (Veterum borealium myth. Lex. p. 302) und N. M. Petersen (Islands Opdagelse og Bebyggelse: Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed, I. Kjbh. 1832, p 248), welche sie für Sprossen von Norwegens südlichster Provinz Thelemark erklären. Allein man hüte sich, wenn man die Scylla umschiffen will, daß man nicht in den Schlund der Charybdis gerathe. Saxo bezeichnet unzweifelhaft mit dem klassischen Ausdruck Thylenses die Isländer, wie in der Vorrede zu seinem Werk (p. 7), wie den Arnold selbst (p. 812), der sich mit ihm zugleich der Gunst des Erzbischofs Absalon erfreuen durfte. Verstände er nun zuweilen, wie hier in der Bravallaschlacht, unter demselben Ausdruck ultimae Thyles incolae die Einwohner von Halogaland oder gar von Thelemark, welche unverständige Sprachverwirrung, welche Gedankenlosigkeit würde er dadurch begehen, da er mit keinem Wort dem Leser angedeutet hat, daß derselbe Ausdruck an jeder Stelle etwas ganz Verschiedenes bezeichne. Umgekehrt gebraucht Saxo sehr wohl die eigentlichen Namen (Halogia p. 116, 117, 244, 246, 421. Thelemarchia p. 368, 382, 389, 395. Thialamarchia p. 266. Thelemarchi p. 403) für die von jenen Gelehrten angenommenen Landschaften; welche Verkehrtheit also wiederum, daß der Leser in beiden verschiedenen Ausdrücken ohne die geringste Andeutung darüber dasselbe Gebiet

Rings, welche aus Vik und Thelemark herstammten, dann setzt es hinzu: **Aber aus Norwegen** kamen, und zwar (nun von Norden nach Süden die Landschaften durchgehend) aus der Provinz Thrandheim, aus Möre, aus Sognesfjord, Firdafylke, aus Fjalir, aus der Provinz Jadar [1]) die und

anerkennen soll. Eine solche Unvernunft wiegt schwerer als bloße Unwissenheit. Übrigens gelänge es auch, aus unserer Stelle über die Bravallaschlacht die Isländer auszumerzen, von jener Unwissenheit wäre Saxo dennoch keineswegs befreit. Eine zweite Stelle (lib. VII, p. 420) setzt dieses außer allem Zweifel. Von Gorm dem älteren, den Saxo zum Vater Gotriks, des Zeitgenossen Karls des Großen gemacht hat, also von einem Manne, der nach seiner Chronologie noch 100 Jahre vor Islands Bevölkerung lebte, bemerkt er: zu ihm sei durch Thules Bewohner der Ruhm des Königs Geirröd gedrungen. Hier läßt sich unter Thule auf keinem Fall etwas Anderes als Island verstehn, (wird auch von Müller selbst mit dem Anachronismus für Saxo zugegeben, Crit. Unders. p. 146 u. 148), dessen Skalden und Sagenmänner, die Bewahrer der alten Mythen, grade auch die Erzählung von dem Riesen Geirröd und Thors Reise zu ihm in der Edda überliefert haben. Läßt Saxo demnach 100 Jahre vor Islands Bebauung bereits Isländer an den Hof seines Königs Gorm kommen, so ist es auch keine Schwierigkeit für ihn, wenn sie noch früher an der Bravallaschlacht Theil nehmen. Und darin folgt er lediglich seiner Quelle, der Sage, dem Gedicht. Die Gründe, durch welche Petersen die angegebenen Örtlichkeiten Islands nach Norwegen hinüberschaffen möchte, fallen schon durch den oben im Text geführten Nachweis, daß das Gedicht **Vik und Thelemark** als nicht zu **Norwegen gehörig** betrachtet.

[1]) Die Aufzählung der Norwegischen Provinzen hört bei Jadar als der südlichsten auf, wie umgekehrt zählend Gunnlaug (Olaf Tr. S. c. 88.) und Snorre (Siehe L. Giesebrechts Bemerkung darüber Baltische Studien VII, 1 p. 76, not. 7) die Jomsvikinger bei ihrem Zuge gegen Norwegen und Jarl Hakon in derselben Provinz zuerst die Plünderung anfangen lassen, aus gleichem Grunde, weil hier damals das unabhängige Norwegen unter Jarl Hakon begann.

die Kämpfer. Das Gedicht muß also in einer Zeit abgefaßt sein, da der Süden Norwegens, politisch von ihm getrennt, einer andern Herrschaft unterworfen war. Wir kennen dafür das Ende des 10ten und den Anfang des 11ten Jahrhunderts. Denn als Harald Gormsson im Jahr 975 den Hakon Jarl zum Besitz von Norwegen verhalf, da übergab er ihm nur 7 Provinzen, über einen andern Theil, eben den südlichsten, setzte er Harald Grenski, einen Prinzen aus dem alten königlichen Blut, mit der Verpflichtung der Unterthänigkeit gegen Dännemark. Erst Olaf Tryggvasons kurze Regierung machte diesem Verhältniß ein Ende. Als es ihm gelungen war, in das väterliche Reich heimzukehren, »wandten sich alle Einwohner von Norwegen, wie Snorre Sturlason sagt [1]), zum Gehorsam gegen ihn, sammt den Häuptlingen in Uppland und in Vik, die früher ihre Länder von den Dänenkönigen erhalten hatten; sie wurden nun König Olafs Mannen und erhielten die Lande von ihm.« Ferner weiß Snorre, daß im Jahr 1000, als nach Olafs Fall seine verbündeten Gegner das eroberte Norwegen theilten, der Dänenkönig Svein die Vik für sich behielt, so wie er sie früher gehabt hatte, während das übrige Norwegen in die Hände der beiden Söhne Hakon Jarls überging.

Aus dieser Zeit etwa muß daher das Gedicht in seiner letzten Form stammen. Wie es die Verhältnisse seiner Zeit überhaupt benutzt, die Isländer als Kämpfer an den Hof des Schweden- und Dänenkönigs kommen läßt, den von Norwegen politisch getrennten Süden ebenfalls nicht mit dazu rechnet, so hat es auch aus dem Slavischen, Dännemark unterworfenen Jomsburg jenen Toki oder Palnatoki (Toki af Jómi heißt er in den von Finn Magnusen wiederhergestellten Rhyth-

---

[1]) Snorri Sturlason. Heimskringla. Saga af Olafi Tryggvasunar c. 16, 57.

men des Gedichts) aufgenommen, der den Dänen durch seinen wohlgezielten Pfeilschuß, dessen Schnelle dem Leben ihres ersten christlichen Königs ein Ende machte, so bedeutsam geworden noch jetzt auf Fünens Heide als wilder Jäger den einsamen Wanderer schreckt. Nichts darf weniger Wunder nehmen.

Was nun für Saxo hieraus hervorgeht, ist dies. Er schreibt überall Julin; nur in der Bravallasage ist die alte Form Jom erhalten. Saxo bemerkt dem Leser nicht, daß er dabei an Julin zu denken habe; er wußte es also selber nicht, denn diesen Schluß sind wir seinem Verstande schuldig. Er hat demnach den Namen Jom und Jomsburg nicht gehört, er kennt ihn nicht; die mündliche Überlieferung, vom Bischof Absalon mitgetheilt, sprach ihm nur von Julin. Ist daher der jüngere Name auch auf ältere Zustände übertragen, so muß man die Dänische Tradition selbst dafür in Anspruch nehmen. Solange eine Volkstradition noch nicht durch die Schrift fixirt ist, wird sie der Natur der Sache nach, allein getragen von dem Bewußtsein der Nation, mitten in der geschichtlichen Bewegung begriffen, durch die Weiterbildung des Volks, in der Änderung der Zeiten und Verhältnisse stets eine Umwandelung erfahren. Die Gegenwart trübt das Andenken der Vergangenheit. Veränderte Ansichten und Lebensgewohnheiten, jüngere Sitten und Gebräuche werden allmählig auch auf ältere Zeiten übertragen, neuere Namen kommen in Geltung. So ist es sehr leicht erklärlich, daß dem Saxo von der umbildenden Tradition nur der jüngste Name Julin überliefert wurde, während das aus Jomsburgs Zeiten stammende Volkslied, welches durch seine rhythmisch-gebundene Form vor jeder Veränderung geschützt war, den ältesten Namen Jom oder Jumne bewahrt hat.

Zu Saxos Zeit war Jomsburg aus dem Andenken der Dänen schon entschwunden; sie kannten nur den Namen Julin für die Gründung und Zufluchtsstätte Haralds, den Kerker

des Svein Gabelbart, die Heimath der Piraten Sigvald, Bui, u. s. w. Wie kommt dann aber der gleichfalls Dänische und zur selben Zeit schreibende Svend Ageson zu der Benennung Hymnisburg?

Svend Ageson schrieb seine Königsgeschichte der Dänen, noch ehe Saxo die seinige begonnen hatte, somit unabhängig von diesem. In vielen, wesentlichen Stücken weicht er von ihm ab, indem er sich, was schon Torfäus und Langebeck [1]) bemerken, mehr den Isländischen Berichten nähert. Daß er dergleichen gekannt, deutet er selber an [2]). Also durch Vermittelung der Isländer ist dem Svend der Name Jomsburg überliefert, eben so der Knytlingasage. Als Verfasser derselben betrachtet man den Neffen Snorres, Olav Thordson Hvitaskald [3]), der sich zwischen 1237—41 am Hofe Waldemars II in Dännemark aufhielt. Selbst Isländer mußte er auch deren Schriften kennen, die Jomsvikingasage wird von ihm ausdrücklich citirt [4]).

Svend Ageson und der Verfasser der Knytlingasaga haben also den Namen Jomsburg von den Isländern erhalten. Doch weshalb erkennen beide unabhängig von einander Jomsburg in Julin wieder? Man hat sich dies durch die angebliche Nähe beider Städte erklären wolleu. Aber damit ist es nichts. Die Isländer lokalisiren ihre Feste nicht näher, die einzige Jomsvikingasage giebt außer dem Namen noch die Bestimmung, daß sie in der Provinz Jom im Wendenlande

---

[1]) Thormod. Torfaeus Series Reg. Danic. p. 65. — Langebeck. Script. rer. Dan. I p. 43.

[2]) c. I. A Skiöld modis Islandensibus Skioldunges sunt Reges nuncupati.

[3]) Vergl. P. E. Müller, Sagabibliothek III p. 123.

[4]) c. 4. Þa var komin til lids vid Svein Palnatoki frostri hans som segir Jómsvikinga.

lag und eine Seeburg war. Aber wo lag die Provinz Jom, und welche Seeburg an der ganzen Küstenausdehnung des Wendenlandes war die rechte? Darüber giebt es bei den Isländern keine Kunde. Also von der angeblichen Nähe der Jomsburg bei Julin konnten sie nichts wissen; warum identifiziren nun beide Autoren Jomsburg und Julin? Die Sache ist einfach. Sie vernahmen durch die Dänische Überlieferung Alles das von Julin, was die von ihnen gekannten Isländischen Berichte auf Jomsburg bezogen. Die Knytlinga nennt nun Julin stets Jomsburg, weil sie die Slavischen Namen überhaupt ins Isländische überträgt, so Steinborg für Cammin u. a. Svend dagegen spricht von dem alten Jomsburg zur Zeit Palnatokis, und fügt nur, auf Julin sich beziehend hinzu, daß er diese Stadt mit eigenen Augen durch den Erzbischof Absalon zerstören sah. Es ist hier also kein Prunken mit einem älteren Namen, sondern nur der Ausdruck seines Wissens, Jomsburg sei das nachmalige Julin. Da er die Berichte der Isländer nicht aus ihren Schriften kannte, sondern nur vom Hörensagen, vielleicht durch Arnold, so ist es erklärlich, daß er den Namen Jomsburg in einer vom Dänischen Dialekt verdorbenen Form, Hymnisburg, wiedergiebt.

Sowohl Saxo, als Svend und die Knytlinga führen gleichmäßig auf die Dänische Volkstradition hin. Diese hat Julin und Jomsburg identifizirt, und über den neuern Namen allmählig den ursprünglichen vergessen. Zu Saxos Zeit wurde der letzte nicht mehr gehört, daher ist die Ansicht von Julins und Jomsburgs Identität jedenfalls schon eine ältere. Also auch die Ferne der Zeiten schwindet, der man eine Verwechselung jener beiden Städte aufbürden wollte. Das Dänen Volk selbst, das mit ihnen in fortwährendem Verkehr stand, hat beide für Eine Stadt gehalten, eine hinreichende Auktorität! Oder sollen wir auch hier noch an

Irrthum denken? Haben beide Städte irgend einmal gesondert neben einander bestanden, so mußten die Dänen davon Kunde haben, und dann läßt sich keine Weise angeben, auf der sie zur irrthümlichen Identifizirung derselben gelangen konnten. Die einzige Möglichkeit wäre, wenn jene nach einander blühten, und Julin erst aufkam, als Jomsburg schon zerstört war. Nordische Zeugen berichten wirklich von einer Zerstörung der letztern durch Magnus den Guten im Jahr 1043; Snorre Sturlason in der **Sagan af Magnusi Goda**, die Knytlinga, aus derselben Quelle schöpfend, und der Scholiast zum Adam, der in mehreren, eigenthümlichen Nachrichten Nordischen Ursprung verräth [1]). Die Dänische Tradition weiß dagegen von dieser Zerstörung nichts, weder Adam, der dem Zeitgenossen jener Begebenheit, dem König Svend Estrithson nacherzählt, noch Saxo Grammatikus, noch Svend Ageson. Dennoch ist die Nachricht der Isländer durch gleichzeitige Skaldenverse beglaubigt, welche in ihrer Ächtheit nicht anzufechten sind. Es ist also klar, daß das Dänische Volk jenes Ereigniß übersehn oder vergessen hat. Svend Estrithson, der als Zeitgenosse, beinahe als Mithandelnder sehr gut davon unterrichtet sein konnte, hat dem Meister Adam nichts davon überliefert, wahrscheinlich um den Ruhm seines Nebenbuhlers und mehrmaligen Besiegers nicht zu vergrößern. Das Dänische Volk selbst fand wenig Interesse daran, das Andenken an eine nationale Erniedrigung zu bewahren. Denn Jomsburg, ein Besitzthum der Dänen, von ihnen gegründet, und über 50 Jahre lang behauptet, ging durch Heerfahrt der Norweger verloren, da die Mannschaft des Magnus zum großen Theil aus Kriegern dieses Landes bestand, und er selbst Norwegen seine Heimath nannte. Das Volk liebt

---

[1]) Vergl. meine **dissertatio inauguralis: De criteriis ad scripta historica Islandorum examinanda, p. 10.**

aber nicht die fremden Eindringlinge; seinem angestammten Königshause anhangend, knüpft es gern an den Namen der eigenen Herrscher seine Erinnerungen. Die dürftigen Nachrichten, welche Saxo über Magnus liefert, beweisen, wie sehr diesen die Dänische Volkstradition vernachlässigt hat Weil nun nicht die Dänische Nation mit ihrem heimischen Fürsten an der Spitze jenen Vernichtungszug gegen Jomsburg unternahm, so konnte leicht das Andenken daran in dem Bewußtsein derselben verschwinden.

Hier ist also der Zeitpunkt, wo eine Verwechselung der beiden Städte denkbar wäre. Jomsburg war durch Magnus zerstört; indem die Dänen später ungefähr an derselben Stelle Julin fanden, glaubten sie Jomsburg darin wieder zu erblicken, zumal sie die Zerstörung desselben nicht erfahren oder schon wieder vergessen hatten. Man supponirt dabei, daß eine längere Zeit vergangen ist, ehe die Dänen wieder in jene Gegend kommen, und daß ihre Kenntniß von der Örtlichkeit Jomsburgs sich in unklare Vorstellung verloren hat. Wir lassen uns dies gefallen und wollen nun die Dänen auf ihrer ersten Fahrt, die sie wieder in jene Gegend machen, begleiten. Wir gelangen an die Küste, wo nach der Väter Erzählung die berühmte Jomsburg liegen soll, wir selbst haben sie nicht mehr gesehn. Lange suchen wir vergeblich, die gegebenen Nachweisungen stimmen nicht recht, endlich erblicken wir eine Stadt. Das muß Jomsburg sein. Doch wie? Wir hören ja einen anderen Namen! Die Einwohner nennen ihre Stadt Julin? Ist dies auch wirklich Jomsburg? oder welche Veränderung ist inzwischen geschehen? Grade durch diesen Umstand zur Nachfrage angeregt, konnte den Dänen eine voraufgegangene Änderung der Verhältnisse und die Zerstörung durch Magnus nicht verborgen bleiben. Fanden die Dänen eine andere Stadt mit einem fremden Namen, o bleibt es also unerklärlich, daß sie von der Zerstörung

Jomsburg keine Kunde hatten. Dieses Vergessen einer so wichtigen Kriegsthat setzt vielmehr voraus, daß sie für das Bestehn der unter dem Namen Jomsburg oder Jumne bekannten Stadt von keiner besonderen Bedeutung war, daß diese nach derselben bald wieder zur Blüthe kam. Eben weil die Dänen die alte Stadt mit dem alten Namen in fast unverändertem Zustande und in fortwährender Geltung sahen, konnte ihrem Gedächtniß das Andenken an die Heerfahrt des Magnus entschwinden. Hatte dieser Jomsburg niedergebrannt, so waren die leichtgezimmerten Häuser auch eben so bald wieder aufgebaut; in dem Bestehn der Stadt war dadurch nichts wesentlich geändert, der Kriegszug daher nur von vorübergehender Bedeutung, und da er sich an einen fremden Namen knüpfte, so fanden die Dänen keine besondere Veranlassung, sich seiner lange zu erinnern.

Also nicht das Vergessen der Zerstörung Jomsburgs macht ihre irrthümliche Identifizirung mit Julin, sondern umgekehrt die Einheit dieser beiden das Vergessen erklärlich. Die Dänen kannten nur die Eine Stadt, ihre alte Gründung, ihr lange dauerndes Besitzthum, ihr oft besuchtes Handelsemporium, und wie in der Wirklichkeit bei Änderung der Verhältnisse allmählig statt der Nordischen Benennung die Slavische in Geltung kam, so geschah es auch in ihrem Bewußtsein, bis endlich die mündliche Überlieferung nur noch von dem jüngeren Namen wußte, und das vom Slavischen Julin erzählte, was hier geschehen war, als noch der Nordische Name ein Nordisches Vikingsleben bezeichnete.

Eilen wir nun zum

Schluß

dieser Untersuchung.

Jomsburg und Julin ist nach allen Zeugnissen dieselbe Stadt. Die geographischen Bedenken, welche dagegen erhoben sind, haben wir in ihrer Richtigkeit aufgewiesen, die

historischen Nachrichten gegen alle Zweifel gerechtfertigt. Beide Namen bezeichnen nur verschiedene Zeiten und verschiedene Zustände desselben Ortes.

Als die Jomsburg von den Dänen gegründet wurde, war ihr Charakter vorherrschend ein Nordischer, so auch ihr Name. Eine Dänische Colonie, nicht von einem Statthalter mit detachirtem Heer, sondern nach den damaligen Verhältnissen von Häuptlingen mit ihren Gefolgschaften besetzt, stand Jomsburg dem Mutterlande ebenso oft feindlich als freundlich gegenüber, je nachdem, den Oberherrn zu unterstützen oder zu bekämpfen, dem Interesse der Häuptlinge entsprach. Als solche werden besonders Styrbiörn, Palnatoki und Sigvald genannt. Der erste führte die Jomsvikinger zur Fyriselta, an Palnatokis Namen knüpfen sich die Jomsburger Gesetze, unter Sigvalds Leitung kämpften sie in den Schlachten bei Hjörungavag und bei Svölder.

Nach dieser Zeit ändert sich die Nordische Sitte, das Vikingsleben hört überhaupt im Norden auf, der Seeraub macht dem friedlichen Handel Platz. Jomsburg nimmt Theil an dieser Entwickelung, noch immer von den Dänen behauptet und in Ruhe verwaltet, wie z. B. vom Svend Alfifuson, dem Sohne Knud des Großen. Indeß muß sich jetzt das Slavische Element dem Nordischen allmählig schon beigemischt und zur Geltung gebracht haben, ehe der König Magnus die Feste niederbrannte. Eine solche Zerstörung hatte damals nicht viel auf sich. Die Einwohner flüchteten mit ihrer besten Habe an einen sicherern Ort und ließen dem Feind das leere Nest. War derselbe abgezogen, so kamen sie aus ihrem Versteck wieder hervor und bauten auf, was vernichtet war. Anders muß es auch bei Jomsburg nicht der Fall gewesen sein. Sie erstand wieder, sogar unter dem alten Namen. Noch nicht 30 Jahre darnach hörte Adam von Jumne, sein Zeugniß ist gewichtig. Sie wird von beträchtlichem Umfang ge-

schildert, Deutsche und Dänen kommen des Handels wegen dahin, auch längerer Aufenthalt wird gestattet. Die Slavische Nationalität ist bereits die vorwiegende, doch hat noch nicht jeder Zusammenhang mit dem Norden aufgehört. Schaaren von unzufriedenen und gebannten Dänen flüchten dahin, und empfangen Gastfreundschaft und Unterstützung. Mit der Flotte dieser Stadt beunruhigen sie Dännemark, plündern die Küsten, fangen wichtige Personen auf und erpressen sich hohes Lösegeld. Diesem Unfug ein Ende zu machen, mußte König Erich der Gütige zu Felde ziehen; das Volk selbst drang ihm das Schwerdt dazu auf, unberufen durch den Heerpfeil hatte sich eine bedeutende Flotte versammelt. So zogen die Dänen vor jene altbekannte Stadt, nahmen sie ein und erzwangen von den Slaven die Auslieferung der Renegaten, welche unter scheußlichen Qualen die Todesstrafe erlitten, im Jahr 1098. Seitdem ist die Slavische Stadt, von fremder Einwirkung befreit, ihrer eigenen Entwickelung überlassen.

Mit dem Absterben des Nordischen Elements verschwand unmerklich auch der Nordische Name. Schon früher mag der Slavische Theil der Bewohnerschaft den Ort in ihrer eigenen Mundart Julin benannt haben. Jetzt kommt dieser Name allein zur Geltung, nur ihn hört der Bischof Otto von Bamberg und seine Begleiter, als sie um 1124—28 jene Stadt besuchten. Dennoch war das Andenken an fremden Ursprung und fremden Namen noch nicht ganz aus dem Gedächtniß der Juliner verschwunden. Sie erzählten dem Bischof Otto davon, aber da er einzig den Namen Julin noch in Geltung fand, konnte Otto diese Angabe auch nur auf ihn beziehen. Es ist deshalb in seine Biographien einstimmig die Nachricht übergegangen, Julin habe von seinem Gründer Julius Cäsar den Namen erhalten. Nach der damals allgemein verbreiteten Ansicht gab man Cäsars Zug in Deutschland eine größere Ausdehnung, als wir jetzt nach kritischer Erforschung der

Quellen erkannt haben, und auf dem Wege der Etymologien machte man ihn zum Gründer vieler Städte, deren Gleichlaut nur immer an jenen berühmten Römer erinnern mochte. Dieses Etymologisiren hat auch die Begleiter Ottos bei der Auffassung jener Nachricht geleitet, aber damit ist diese noch nicht ganz und gar zu verwerfen. Die 3 Biographen gaben sie eben so bestimmt als unabhängig [1]) von einander; sie bringen damit ein Idol in Verbindung, eine Lanze, die als eine Säule von bewundernswürdiger Größe geschildert wird. Der Mönch Bernhard hatte versucht, sie mit einer Axt umzuhauen, war aber daran verhindert worden. Daß nun dieses Idol mit dem Gründer oder vielmehr der Gründung der Stadt zusammenhing, konnten Ottos Begleiter doch nur aus den Angaben der Juliner selber schöpfen. Es ist also klar, die Juliner verehrten wirklich unter dem Bilde einer säulenartigen Lanze eine Gottheit, der sie die Gründung ihrer Stadt zuschrieben, und die, da die Biographen Ottos irrthümlich den Julius Cäsar darunter verstanden, keiner ihrer bekannten, nationalen Götter war. Die Skandinavier hatten nun ebensosehr wie die alten Deutschen im Brauch, die Gottheit sich unter dem Bilde und Namen eines Balkens, Baumstammes oder einer Säule vorzustellen. Bei den Sachsen wurde die Irminsäule verehrt, ein Baumstamm (truncus ligni) von nicht geringer Größe, der als der Alles erhaltende gedeutet wurde; bei den Gothen heißen anzeis Balken, aber ebenso auch die Halbgötter, von denen ihre Könige herstammten (anses bei Jordanes). áss ist der Nordische Name für die Götter, zugleich für Balken, Stütze, Säule. An dem Nordischen Hochsitz gab es 2 Pfeiler, die Öndvegis Sulur, welche oft mit Götterbildern verziert waren. Sie wurden

[1]) Vergl. meine Forschung über die Biographen des Bischof Otto von Bamberg in den Baltischen Studien, Jahrg. IX, Heft 1.

besonders heilig gehalten und beinahe wie die schützenden Hausgötter betrachtet. Bei Auswanderung der Norweger nach Island nahm der Hausvater seine Hochsitzpfeiler mit, kam er dann der neuen Heimath nahe, so warf er sie über Bord; wo sie antrieben, dort schlug er seine Wohnung auf und bauete seinen Göttern einen Tempel. Möglich, daß die Säule der Juliner bei Gründung ihrer Stadt eine ähnliche Bedeutung gehabt hat, daß sie dann von den Nordischen Colonisten als schützendes Palladium aufgepflanzt und den Slaven als Erbtheil hinterlassen wurde. Die Gottheit, welche unter dem Bilde der Weg weisenden Säule verehrt ward, konnte zunächst als der Gründer der Stadt, für die sie selbst den Platz ausgesucht hatte, betrachtet werden. Die wirklichen Gründer gaben der Stadt den Namen. So mochte in Julin noch ein Andenken an den Zusammenhang des alten Namens mit der Gründung der Stadt und dem dort verehrten Idol bewahrt sein, aber jener alte Name wurde nicht mehr gehört. Sie heißt jetzt Julin, bald darauf in den Urkunden Wollin. Es ist dies dasselbe Wort, das der Deutsche und Nordische Mund wohl nur anders aussprach als der Slavische [1]).

Robert Klempin.

---

[1]) Die Argumente, welche meiner Ansicht von der Lage der Jomsburg hier entgegen gestellt sind, werde ich einer Prüfung unterwerfen, so bald ich in unserer Zeitschrift wieder am Worte bin. Zunächst haben Andere zu sprechen.

L. Giesebrecht.

D. Nicolaus Genzkow's,
weiland Bürgermeisters in Stralsund,
Tagebuch von 1558—1567.

Im Auszuge mitgetheilt von D. Ernst Zober in Stralsund.

(Fortsetzung des Artikels Baltische Studien XII, 2. S. 1—60.)

1560.

Die anfang des söstigsten jars ist gewesen op einen mondag.

E. D. [Jan. 1.] sende M. Jorgen Belgenhower mi j stöucken clarets tom nien jar.

E. D. dede ick j par nier tüffeln an, die mi Peter Bodeker gemaket.

E. D. qwam miner vruwen moder to mi to gaste vnd schenckede mi einen gulden ringk, die wol j stige marck werdt was.

3. huj. [Jan.] sende her Frantz Wessel mi ein bundeken tzedeln van den ettingen vnd vorändrung des rades.

4. huj. vorreickede ick hern Jorgen Smiterlowen den zedel des ettings, den her Frantz Wessel für 4 jarn mi tostellede.

E. D. leth ick Bernd Teskendorpe den sniddeker j holl durch die wand am stauen schlan vnd baren to einem water=

kum, die dar vor kamen vnd dat water in den stauen geuen scholde; den kum bestuerde ick fort by Chim Welande tomaken.

E. D. bestürde ick ock by einem dreyer enen halen tappen jn den kumm tomaken, dar dat water durchlopen scholde.

5. huj. krege ick den kum; dar leth ick Peter Vicken 2 jserne clammern van 2 steuen jsers op den enden auermaken. Dar gaff ick em 12 ß. für; den tappen kreg ick ock fort, dar gaff ick 2 ß. für. Jck leth ene ock ein schlenck mit einer olden dor jn dat durchgebraken hol jn der muren maken.

E. D. badede ick mit alle minem volck noch jm suluen minem stauen. Jck leth ock minen naber Christoff Lafferde mit siner vruwen vnd all sinem volck darinn baden.

E. D. was ick mit minen cumpanen op der wienkamer vnd voränderden der radespersonen ampte.

10. huj. besprakede her Jurgen Smiterlow vor gehegeden dinge der stat friheit; darnha vorkundigede ick die buersprake; verniede den jnghanden hern, nemlick hern Jürgen Smiterlown, Peter Grubben, Max Tideman vnd Jochim Rechlien, eren eid. Als dat geschen was, gieng ick mit minen cumpanen vht vnd veränderden die radespersonen bi eim jeden ampt. Darnha gienge wedder jnn vnd nomeden sie, vnd dat sulue must durch mich als den damals oldesten jn affwesen hern Frantzen Wessels geschen.

E. D. leth ick von hern Jürgen Smiterlowen dat zeddelcken vam ettinge wedder halen vnd sende id hern Jochim Klinckowen.

E. D. was Andres von der Osten by mi vnd vragede mi, wat vnd wo wieth ick mit Ludeke Eden des haues haluen to Carow gehandelt 2c. Darup gaff ick em na gelegenheit ein twivelhafftig antwurt, vnd wiesede ene darmit aff.

E. D. [Jan. 12.] kofft ick minem jungen Hinrick Morschwieg j nien hoet van minem vadder van der Heide; dar gaff Johan min son 9 ß. fur.

E. D. gaff ick em ock ein old par asckoarwen hosen, die ick suluen gedragen, vnd 2 ß. darto vmtomaken.

E. D. [Jan. 14.] gaff ick minem jungen Hinrick Morschwieg 12 ß. to j par scho.

15. huj. was ick to Claus Brockmollers bruthlacht; dar weren mine beiden cumpane ock. Vnd wile wy dar sethen, viel solck ein groth sne, dat men kume vht waden konde.

16. huj. brachte Lutke Ede mi einen versegelden brieff vp die 1000 mark, so he van mi hebben wil. He wolde auerst dat geld nicht eher entfangen, dan he die tidt wüste, wen die von der Osten dat geld entfangen wolden.

17. huj. dede ick für hern Jochim Klinckown vpme rathuse dat wordt.

E. D. leth ick minem jungen Hinrick ein rock sniden van mins sons Johanses olden rock.

E. D. [Jan. 18.] kwemen 2 van den predicanten, nemlick M. Vick vnd Lownhagen, vnd togeden an, dat sie auermale ein scriptum von dem superintendenten vnd andern meher, die sick neuen em vnderschreuen, da vele seltzames dings inne wer, dat sie vns burgemeistern verleßen vnd sick drup jegen vns entschuldigen, ock vnsen rath vnd bedencken drup horen musten, biddende, dat men sie tom wederlickesten horen mochte rc. Drup ick sie vertrostede, datsulue minen cumpanen antodragen, jn touorsicht, dat id enen wol weddersharen wurde.

19. huj. druge ick solch werff minen cumpanen an vpme rathuse, vnd verschaffede, dat sie jegen den folgenden dag bescheiden wurden.

20. huj. weren wi mit den predicanten vp der wienkamer; dar deden sie vns alles dings notturfftigen bericht, vnd lesen vnder andern ein scriptum, darjnn stund, dat ick etwas scholde geredt, welcks her Jochim Klinckow in minem affwesen, wiel ick jm land to Mekelnburg was, gegen die predicanten geredt.

E. D. entfieng Lutke Ede van mi die dusent marck, so die statholder Norman mi affgaff, to entfriung des houes Jessentin.

21. huj. [Jan.] leth ick j stöuecken wiens vth dem riesken keller halen vp die bursprake, so ick des midwekens na Regum verkundigede.

E. D. leth ick van Cord Middelborge iij quartier sammits, ½ ele dwelck vnd ½ loth stickside halen; dar sende ick em 3 gulden vnd 6 ß. für. Von dessen tüge leth ick vort eine hoge hülle sniden

25. huj. koffte vnd bethalde ick 2 drompt vnd 9 schepel hauern, den schepel to 5 ß.

26. huj. reisede ick mit hern Niclas Steuen van hier gegen Stettin tom landdage. Dar qwemen wy den 28. huj. vnd bleuen dar bet jn den 5. Februarij; do fhur wy na der maltidt wedder von dar vnd qwemen 7. hujusdem wedder to hues mit gesunden liue, des got gelauet sie. Jn midler tidt leth ick to Stettin mine sammethülle mit mardern vnd mardern kehlen vodern, vnd als sie verdich was, da leth ick wedder vth sniden vnd mit jdeln marten vodern; als mi auerst datsulue voder nicht behagede, muste diesulue meister sie noch einmal mit ganzen ruggen van mardern vodern, vnd offt sie my wol nit alto wol behagede, behield ick sie dennoch vnd gaff em 4 daler min j ort dalers. Jck leth mi auerst bedüncken, dat id vmb 2 daler dühr genog was.

8. Februarij sende her Niclas Steuen my j berckhun, dat he mit van Stettin gebracht vnd j tinnen vatken vol castanien; vnd ick sende em datsulue vatken vol manes, den ick to Stettin koffte, wedder. Jtem her Herman Löw sende mi j tinnen vlaschecken vol wiens, den he mit van Stettin brachte.

10. huj. leth ick den stauen in minem haue anheiten vnd badede mit minem volcke drinn.

11. huj. vpn auend gieng ick to Cord Dobbelers hues

tor bruetlacht, die he mit hern Johan Senckestaken nagelaten wedwen dede.

E. D. fhur D. Khetel mit minem sone Johanse gegen Wolgast thom rechtsdage vnd nam eins rats brieffflicken gegenbericht sampt hern Hinrich Sonnenbergs conclusionschrifft mit.

E. D. [Febr. 14.] gegen den auend qwam doctor Ketel mit siner geselschop wedder to hus vnd brachte tidinge, dat vnse landsfurst hertoch Philips to Wolgast wer dot gesecht; he wüßt id auerst noch nicht eigentlick natoseggen.

15. huj. dede ick relation von den hendeln des jungst geholdenen landdags, des sick ein rath gegen my dede bedancken.

E. D. dede ick miner vruwen 4½ mℛ megedelon fur die beiden megede, die vorgangen samer by mi denden.

E. D. euen spade vpn auend entfing ick des jungen hern hertoch Johan Fredericks brief, an den rath geschreuen, darinn s. f. g. dem rade sins hern vaders hertoch Philipsen doth vorkundigede, also dat s. selige f. g. am vorgangen 14. huj. morgens vmb 6 hor seinen geist vpgegeuen vnd vth diesem elend jn die ewige freude gescheiden wer, dat corpus s. f. g. [am] 21. huj. christlicher wiese vnd gewonheit nach tobegrauen willens wehr, mit gnedigem beger, 2 personen des rades dar hen tosenden, die darmit sien mochten ꝛc.

16. huj. bracht ick den brieff to rade, leth ene lesen vnd vorforderde die beschickung, vnd ward fur gut angesehen, dat men hern Frantz Wesseln beschicken vnd darumb begroten laten scholde. Im fall he id nicht don konde edder wolde, so scholde id hern Jurgen Smiterlowm vnd mi vpgelegt sien. Ick must id ock vp mi nhemen, jedoch mit dem bescheide, dat mi ein rath mit eim trurkleide vorsehen mochte ꝛc. welck mi nicht weddersprraken ward. Darup sende ick Mathies Scherern hen to hern Frantz Wesseln; die leth mi toentbeden, dar he id jn warheit nit don konde.

E. D. leth ick to der behoff durch minen snider Jacob Huggesine van hern Jorgen Smiterlowen 8 elen schwart engelschs wandes to einem mantel vnd liffrock halen vnd fort toschniden.

17. huj. sende ick dem bundmaker Brens Laurentz min swart liffrockeschen mit swarten smatzken tovodern.

18. huj. qwam he suluen vnd fragede mi vmb rechten bescheid des voderdes.

19. huj. gegen den auend leth ick dat rockescken van dem bundmaker halen; ick krege ock des suluen dages den truermantel.

20. huj. des morgens vmb 6 reisede ick mit hern Jorgen Smiterlowen vnd twen predicanten, nemlick M. Stublinger vnd M. Bicken nha Wolgast tor begreffnus vnses in got vorstoruen landsfursten vnd qwemen dar vpn auend vmb 6 hor.

Des volgenden dags vmb 7 hor worden wy henvp tohaue geuordert. Als wy dar qwemen, worden wy in die rydderstube geuiesen. Dar versamelden sick alle die, so gefordert weren. Vnd hoff der heuptman to Wolgast Jacob Eitzwitz an, sick gegen en in namen der jungen hern eres gehorsamen erschienens tobedancken vnd darna toertellen, wo sick ein jeder schicken vnd gahn scholde; vnd [wenn] die begreffnus geschen wer, so scholde men wedder vpt hues gahn, dat mahl nhemen vnd darnach wider anhoren, wat die jungen hern wurden vorgeuen laten. Do dat geschen was, vertoge id sick wol by einer stunde lang eher dat funus vortgedragen wardt, vnd worden vorher geordnet alle geistlicke personen sampt den professorn der gripswoldiscken vniversitet mit den scholarn, die vorhanden weren. Darna volgeden sie mit dem licke; deme worden vorgedragen i swerd vnd segel mit einem swarten cyndel bewunden. Na dem licke reden 2 vp eren perden, mit schwarten wande auer alle bedeckt; vp dem einen tor vor-

dern hand sath einer jn einem swarten kleide, vorende eine schwarte shane, darinn alle die wapen, der sick sine sel. f. g. gedrucket, sampt etlicken bockstauen, mit golde angelegt vnd gedruckt, stunden. Vp dem andern perde auerst sath einer jn einer gantzen koritz vnd shurde eine rode shane, die doch nicht einerlei varwe was. Als wy nu in die kercke qwemen, offerden wy tosamende j daler, jeder ein einen haluen, jn ein becken. Darna volgede die hertzoginn mit eren frouken, jungfrowen vnd vruwen jn einer temelicken groten anthal. Do nu alle volck jn der kercken was, trat die superintendens D. Runge vp den predigstoel vnd hoff an tosingen dat »wy glouen«; als dat vth was, fiengk he an tolesen dat leste capittel des ersten boecks Mosis van der begreffnus Jacobs des ertzvaders vnd spun dar einen euen langen sermon vth, darunder he vortellede die dotes vnd virtutes hochgemelts verstoruen fursten vnd allerley qualitates sins lesten affscheides &c. Als auerst die sermon geendiget was, treden welcke vor die fursten vnd sprecken sie an; wy stunden auerst so wieth daruan, dat wy id nicht horen konden. Darna giengen die hern die kercke mit erem comitatu wedder entlang; den volgeden furstin vrouken, jungfrowen vnd vrouwn, vnd als wy vth den steden (vns) etwas vorwechtreden, musten wy achter navolgen. Als wy nu wedder vpt schlott qwemen, wuste wy [nicht], wor die vam adel mit den rethen bleuen weren edder wat sie deden; wie wy auer eine lange wyle driuen giengen, worden wy vp die cantzlie geuordert. Dar ershor wy, wo sie dat segel toslagen vnd dem cantzler ein nies gedan vnd beualen hedden. Darnach worden die dische gedeckt vnd wy neuen den auersten predigern und andere professorn gemelter vniversitet an den auersten disck durch D. Rungen locieret, vnd seten unser 9, nemlick Rector vniuersitatis, ick, D. Dionisius, her Jurgen Smiterlöw, D. Picht, her Bertram Smiterlöw, D. Gruwel, her Peter Frobose vnd D. Runge, die sick dan in colloquiis

seher familiariter ertogede. Peracto prandio worde wy wedder herunder in die ridderstube geuordert; dar qwemen die 4 junge hern, die lethen vns einen articul edder 6 vngeuerlick proponieren, die men beratschlagen vnd eren f. g. dat best drup raden scholde. Nachdem sick die von landstenden nu drup beraden scholden, vorwielde id sick bet des andern dags. Do wurd mens eins, dat men einen vthschot maken wolde, darburch alle ding mocht beratschlaget vnd geslaten werden, wat best mocht gedan sien. Als men sick nu dessen vorglicket, wardt id den furstenn angesecht; die leten die van landstenden henvp in dat gemack gegen der cantzlien auer wordern; dar berichtede die statholder Norman, wat er bedenken were. Des lethen sick ere gnaden gefallen, vnd giengen dar wedder van. Darnach worden vort in dem sulueu gemake die discke gedeckt vnd wy dar neuen andern tom ethen beholden. Vnd als dar gegethen was, locierde die hoffmarschal den vthschot tom rathschlage, nemlick den statholder Normann, Achim Moltzane, Vlrick van Swerinn, D. vam Wolde, Jacob Citzwytzen, houetman to Wolgast, Jurgen Platen, landvagt vp Rugien, Jasper Krakeuitzen, Antonius Draken, Wedige van der Osten, miener persone, hern Jurgen Smiterlown, hern Bertram Smiterlowm, h. Petrum Brobosen vam Gripswolde, Antonium Mertens, vnd Jochim Rusten van Anclem. Dar gegen auer sethen Henning vam Wolde, Christianus Kussow vnd Erasmus Husen. Vor den allen proponierde der cantzler Valtin von Eichstet einen articul, wie die regierung des hoffs vnd lands tobestellen wer. Vnd ist darup tom ersten der statholder vam hoffmarschal vmb rad gebeden vnd gefraget worden, die sick den wiethlufftich vp mancherlei wiese ercleret, jedoch toletzt darhin schlot, dat men der hertoginnen neuen den jungen hern semptlick dat regiment deferierde vnd e. f. g. einen hoffmeister vnd etlicke rethe toordende, die stedes by haue wern; ock scholde men van landreden

etlicke namhafftig maken, die to wichtigen saken mochten geuordert werden, vnd solcker personen nomination scholdt in der hertzoginn vnd der jungen hern willen vnd gevallen gestellet werden. Men scholde id auerst darna ock jn hertoch Barnims des eltern rath vnd bedencken stellen ꝛc. Dem vorschlage sint die andern merers deils gefolget, vnd ist die namiddach darmit fast togebracht.

Des volgenden 24. huj. hefft men wedder angefangen etlicke ander articul, als van vorordnung der vormunder, prorogation der lenhdentfengnisse, beschickung der kay. mayt. vnd andern dingen fur die hand zunhemen vnd to beratschlagen. Dat hefft geweret bet vp den middach; do hefft men gegeten vnd mi an den auersten disck genamen. Na der maltidt hefft men sick entslaten, dat men den konig van Polen, hertoch Barnim den eltern, den hertogen van Sassen vnd furst Wolffen van Anholdt ersoken vnd vmb die vormundschop antonhemen ersoken scholde; die kay. may. scholde men darnach, wen men gewisse wer, dat hochgemelte fursten die vormundschop annhemen wurden, beschicken vnd vmb die approbation sampt der prorogation der jnuestitur mit jemande beschicken ꝛc.; welcks alles men vpt papier gebracht, dem vthschotte vorgelessen vnd darup geschlaten, dat id der hertoginnen dergestalt scholde furgedragen werden; darto denn vorordent worden der statholder, Achim Moltzan, der cantzler vnd ick; die wy vns leten durch den hoffmeister angeben, vnd worden balde darnach jnt gemack gelaten. Dar funde wy die hertzoginne mit eren sons, als hertoch Johan Fridericken, Bugslaffen, Ernst Ludewigen vnd Barnim, die vns mit darreickung der hende gnedichlick entfingen, sick setteden vnd horeden. Vnd als der cantzler dat anndragen gedan, entweke wy semptlick henvth vnd leten sie sick bespreken. Id warde auerst nicht lange, do worde wy durch hertog Barnim wedder jngefordert, vnd sobald wy vor ere gnaden qwemen, hoff her Johan Fri-

berick an, einem jeden sinen titel togeuen vnd toseggen, sine geleuede vrow mutter hedde gehoret, wat men erer gn. berichtet, vnd wer erbodig, dem lande nha erem vermogen gerne todienen. Vnd wile men van eim hoffmeister gesecht, so wust ere gn. keinen beqwemern darto als Vlrick van Schwerin, den die hedde sinem hertzgeleueden hern vnd vader truwlick vnd wol gedienet ꝛc. Die auerigen articul auer begerde ere gn. auer ein par [dagen] schrifftlick toauergeuen, alsdan wolde e. gn. sick gnedichlick darup vornhemen (to) laten ꝛc. Als wy nu solcks wedderrumb jnbrachten, hoff Vlrich von Schwerin an sick toentschuldigen vnd tobidden, dat nen für ene intercedieren mocht, darmit he des ampts mocht erlaten werden ꝛc. Des wolde sick auerst niemandt annhemen; sunder ward fur gut angesehen, der hertoginnen sampt den jungen hern fur dat gnedige erbiden vnderdenichlick todancken vnd darneuen tobidden, dat ere fl. gn. die resolution nicht lange vortehen mocht ꝛc. Als auerst der cantzler sien concept jn die cantzlie affitoschriuen dede vnd id sick etwas vortoch, gienge wy jn die cantzlie vnd vrageden jfft id sick etwas vortehen wurde; darup wy den bescheid kregen, dat id noch wol etwas duren edder sick vorstrecken mocht. Vnd wiel id dan dunkel ward, bede wy, dat men vns erlouen mocht. Do sick nu der cantzler erbot, sick desses by sinen eldesten tobefragen, wo ock vort geschach, vnd vns van em ein solchs antwurdt jngebracht ward, dat wy daruth vormerckeden, dat wy erlouet werden konden, vnd do sie vermerckeden, dat wy darwan wolden, treden Vlrick Swerin, Chim Moltzan, D. vom Wolde vnd Christian Küssow uth der cantzlie-cammer vnd seden vns van Wedige van der Ostens sake, dar sie vele mit jnmengeden; vnd begerden endlick, dat wy den van der Ostens buwer, den Peter Samer hedde siner schuld haluen jn die bodelie setten laten, ledig vnd loß maken mochten; darup wy den einen gegenbericht deden, vnd die reth dardurch bewogen, dat sie vns die sake

jn die hand stelleden, vnd darup dimittierden. Vnd ifft wy wol vele genodiget worden, bauen tobliuen vnd dat auendmahl tonhemen, so giengen wy doch henaff jn die herberge, vnd schickeden vns dermaten, dat wy des volgenden dags fro daruon togen, vnd qwemen vpn auend got loff vnd danke wedder to huß. Dar fand ick mien volck bieinander, mit den ick my frolick makede.

E. D. [Febr. 26.] clagede her Niclaus Steuen my auer sinen collegam Sastrow, dat em die jn vnsem affwesen dat segel geweigert, vnd bat, dat ick neuen minen cumpanen eme horen mocht 2c.

27. huj. togede ick minem cumpane hern Jurgen Smiterlowen Steuens beschwerunge an, vnd sede em van sinem ome Sastrowu etwas meher denn he gern horde.

E. D. leth ick den nien veting, dar minr frouw jn minem affwesen einen nien korff hedde jnn maken laten, schwart anstriecken durch m. Hanse den Dänen.

E. D. [Febr. 28.] entfieng ick D. Porcij brieff van einem jungen gesellen, den Blasius Schertel, Stettinscker bade, eme togestellet.

29. huj. gaff ick demsuluen baden van gedachtem brieue j ort dalers.

E. D. ward ick vadder to Jacob Jordens kinde, welckt Dorthie genomet vnd van M. Lowhagen gedofft ward. Ick gaff einen daler to vadderngelde.

3. huj. [März] leth ick dorch Chim Vorlande hern Jorgen Smiterlown vmb ein krum stuck holts tho einem wienramen vth dem Heinholte tohowen begruten, welckt he mi bewilligede.

4. huj. sloch h. Jorgen tom Velde sine dochter Margreten dem Lubbrecht Bären tho. Darauer dede ick dat word, vnangesehen dat he mi mit sinen vnnutten worden so hart beleidiget.

E. D. vellede Chim Wieland dat krum stuck holts im Heinholt vnd leth id mi fort vp S. Johans kerckhoff mit der stat perden vnd wagen furen dorch Lorentz Bekentine; dar he id ock vort beschloch.

5. huj. vordingede ick mit den sagers dat stuck holts entwei to sagen vnd bewilligede en von jederm snede 6 β. togeuen.

7. huj. was ein rath bieinander vnd sloth, dat men des volgenden dags die borger by einander hebben vnd mit ehn vmb dat geld, so men den fursten geuen schole rc. handeln scholde.

E. D. leth ick von hern Jurgen Smiterlown j verndeil stors halen.

8. huj. sende ick fur den suluen stor by miner magt Magdalenen h. J. Smiterl. 4 mk

E. D. proponierde ick den burgern vpme rathuse wat die fursten van der landschop vpme negst geholden landdage tho Stettin begeret, nemlick beide hern semptlick vam huse ½ fl. rc. vnd hertoch Philip in sonderheit 25000 gulden to der wedderupbuwung des affgebrandten huses to Wolgast tohulp. Vnd dat men schon j gulden vnd 27 β. vp ratification bewilliget vp 2 termine toerleggen. Vnd dwiel men ock vp dem negstgeholden dage to Lubeck den Lifflendern eine hulpe bewilliget, die men ane der borger tobath nicht towege bringen konde, so wurde ein rath noch 21 β. to dem 1 fl. vnd 27 β. van den borgern toeskende, dat id samptlick 2 volle gulden wurden vp 2 pasken toentrichten rc. Darup nhemen die borger eine besprake vnd lethen sick balde wedder inweruen vnd dorch Oloff Lorbern antogen, dat dar nicht borger noch weren. Men mocht die andern ock esken laten, so wurde men horen, wes sie sick auer etlicke, die mit fremdden gelde vele korns by sick gebracht rc. beclagen wurden rc. Dar heft id ein rath by bliuen laten vnd beualen, die burger noch ein-

mahl by eren eiden gegen den negstkunfftigen dag wedder toesten.

E. D. was ick in minem garden vnd besege dar, wat Jochim Schulte vp miner vruwen fordeint an dem bone jn der borch gekleuet vnd gemaket hebbe van den brewen, die her Hinrick Buchow mede van Westen gebracht.

E. D. hoff ock die sulue Chim Schulte an jn der schapkamer etwas antocleuen.

E. D. gaff ick den sagers 31 ß. fur dat krumme stuck holts, so tom wienrame kamen scholde 5 mahl durchtoschniden, vnd einem kerl, gegen auer jm keller wonend, ock 1 ß., die stucken vam wagen jn den garden tobringen.

9. huj. wern die borger wedder vorm rade vnd horden, dat ick en sedde, sie hedden gestern gehort, dat men en van gelde gesecht, dat die landsfursten vnd Lifflender hebben schulden; dar hedden sie nicht vp antworden willen, eher dar mehr borger toqwemen, die men mochte gegen den volgenden dach darto essen laten, darmit sie ere beschwerung van der politienordnung, dar men sie mede vortrostet, haluen, ock antogen mochten; alsdan wurden sie sick mit geborlicker antwurt wol vornhemen laten. Dwyle sie wedder geeskt vnd gegenwerdig wern, so dede sick ein rath dessuluen frundtlick bedancken, vnd wo sie sick besprakeu vnd gesatet hedden, so wolde men sie gern horen; wo nicht, so mochten sie sick noch bespreken 2c. Darup nhemen sie einen afftrit, bespreken sick wol eine halue stunde vnd qwemen do wedder jn vnd lethen dorch Oloff Lorbern andregen: sie wolden dat geld togeuen jngahn by dem dat die ordinantz mocht an den dach kamen vnd dat vhtschepend so lange jngestellet werden. Dar weren ock etlicke van den ampten, die sick etlicker erer beschwerung tobeclagen hedden, bedden, ein rath mocht jemande beuehl dan, die sie horden 2c. Vp solcks besprack sick ein rath vnd beuohl my, den borgern wedder antotogen, dat die ordinantz

vorhanden wehr; die wolde men die nehstkunfftige weke den 100 mannen vorlesen, vnd konde kamen, dat id sick mit der vorglickung noch wol etwas vorteen konde. Scholden die koplude mit dem schepende so lange vorstreken, so mocht id der gantzen stat to merglick groten nadeil gereicken; vnd wo dat geld derwegen ock nicht vtkamen scholde, so wurde eim rath nicht geringen schimp mit inleggen; derhalven scholden sie sick eins anderen bedencken vnd die segelatie mit der samlinge des gelds fur sick gahn laten; die ordinantz scholde wol volgen rc. Dar leten sie id by.

E. D. qwam einer to my, die gaff sick an fur einen gardner vnd sede, he wehr vam hertogen van Prussen tom hertogen van Mekelnburg gesandt, dat he siener gn. gardner werden scholde; he wer aber to spade kamen, dan s. f. g. hedde wol [vor] 6 weken einen angenamen, derhalven he em wedder remittiret. Wo dar nu wol tom Sunde wer, die in sinem garden wolde arbeiden laten, dem wolde he sick todienen angebaden hebben rc. Darup let ick ene in minen garden gahn vnd den besichtigen. Vnd als he sick nha der besichtigung vornhemen leth, dat he my allerlei drinn torichten wolde, sede ick em ein halff jar dienst to, leth em die kohie kort maken, gaff em ethen vnd drincken, leth ene darnach so bede wirsen, vnd meinde, alle ding scholde clar sien, dat ick einen gewissen knecht an em hebben wurde. Als ick aber op den morgen nha em fragede, was he wege, vnd schall noch wedder kamen.

11. huj. hoff ick an op der wienkamer minen campanen die nye ordininge, so ick gestellet, vortolesen.

E. D. giengen Wolff vnd Jacob die grefer in minen garden, den wien tobeschniden vnd rein thomaken im garden.

12. huj. was ick by minen campanen wedder op der wienkamer vnd las en residuum der ordinantz vor.

13. huj. laß ick einem rade vpm nien gemake eins deils

fur, wat ick an der nien ordnung, so mit den hundert borgern schal gemaket vnd geschlaten werden.

14. huj. laff ick eim rade vpme nien gemake dat ander part der nien ordination fur.

E. D. vm seigers 9 hoff Chim Wieland in minem garden sulff drudde an, den wienramen tomaken; darto leth ick em halen fur 3 ß. negel.

E. D. bracht Jaspar Krakenitz mi 35 mk renth, so die nonnen to Sanct Annen hebben scholen.

E. D. leth ick den papen to Pron miner vorentholden pension haluen 4 perde affpanden.

15. huj. wern die vtherwelden tor nien ordning anterichten vpme rathuß der meininge, dat en van minem concept scholde etwas fürgeleffen werden; aber die olderlude der wandsnider hackrden so vele hundehars drinn, dat id nablinen muste.

E. D. was Hinrick Matthej mit Hans Rebock van Ribnitz vorm rade, vnd leth gedachte Rebock sinen beuehl, dat he van hern Johan Albrechten, hertogen to Mekelnburg, Hinrick Matthej haluen wegen des hüsekens, dar Christoffer Lafferd inne wanet, entfangen hedde, lesen, vnd erbot sick Hinrick op solck beuehl, dat husleken touerlaten; auerst Laffert leth dariegen siner vrowen vorschriuinge, die er die Cartuser monke drup gegeuen, ock lesen, vnd bath, dat men sie darby schutten vnd handhauen mocht. Darup kregen sie den bescheid, dat sie vor hern Hermen Louen vnd Johan Hoffmeistern gütlicken handel vorsoken vnd plegen scholden; konden sie dan nicht vordragen werden, so scholde die eine den andern mit rechte vernhemen; ein rath wolde enen wedderfaren laten, wat recht wehr.

E. D. stellede ick hern Peter Grubben, Peter Bauemanne, Johan Stanecken, Hinrick Steine vnd Niclaus Stenen eine

entschuldigunge eres nichterschienens an Jaspet Krakenitzen vnd D. Gruwel, als furstlicke commissarien.

16. huj. sende ick by miner magt Magdalenen der abdisscken jn S. Anneuclofter die 35 mℛ renth, die ick vorgangen 14. huj. van Jasper Krakeuitzen entfieng.

E. D. brachte D. Khetel mi wunderbarlicke schrifften van den predigern, die sie van etlicken winern entfangen, vnd stund darinn, wat die gude engel vth der minscken, die besethen sien schole, jn biwesen 9 personen schal geredt hebben; dar ick ein groth missduncken aun gehat.

E. D. des morgens twisken viuen vnd 6 bracht ein van den timmerluden die slotel vam garden vnd leth sick horen, je wer alto kold darinne toarbeiden.

E. D. sende ick minen knecht Peter hen to Krakowen huss ande nien markt vnd leth na den perden sehen, die ick dem Pronsken papen vorgangener dage afspanden leth. Do brocht mi der knecht wedder jn, dat sie noch wol stunden vnd nene not hedden.

17. huj. qwam Frederick Spies hier behangen mit suluern wapen vnd togede an, dat he ein spelman worden vnd to Itzeho am dienst wehr, biddend, dat ick em mocht tohulp geuen, darmit he eine eigen trompte koffte ꝛc. Darauer ick mi dan nicht wenig entsach vnd hedde wol gewunscht, dat he auer dusent milen gewesen; wolde ick auerst siner loss werden, so must ick den budel vpthehn vnd geuen em ½ daler.

19. huj. des vormiddags makeden Chim Wielands 2 gesellen den wienramen verdich; dar qwemen noch ein stige nier latten to. Des namiddags houen sie an, ein schur auer die heimlicheit jm garden tomaken.

20. huj. nam meister Bernd Tesfendorp den oldenman van den snidderern an, ein glindeken van rutwerck vmb ein pletzken an dem wienramen to eim krutgardeken tomaken. Darto nam ick iij stuck eikens holts van Hans Par[sow] vnd

let sie ein wohl durchsniden, daruor gaff ick den sagern 12 β.

E. D. [März 21.] verlikede ick mi mit D. Khetell vmb dat kostgeld van dem vorgangen jar also, dat ick em leth to 100 fl.; doch scholde he mi nicht mehr dan 200 mк geuen, dat drudde hundert weld ick em korten fur die procuratur, die he an miner stat to Wolgast vnd sunst varwaldet; dar he seher wol mit tofreden was vnd sick frundlick gegen mi bedanckede, mit bede, dat ick ene lenger beholden mocht ꝛc. Des bewilligede ick my. Darup gaff he mi fort tho dem perde vnd wat he to Gustrow vor den nien schienwagen gegeuen, welcks sick belopt jn die 94 mк 3 β., noch 102 mк 10 β. So rest mi noch 3 mк 3 β.

22. hnj. na dem middagmahl weren die beiden snidekerknecht vth dem garden van der arbeit gegan.

E. D. qwam her Georg Witte, mien vicarius van Pron, vnd bat mi, ick mocht em doch die affgepandeden perde wedder tokamen [laten]; he wolde mi gern geuen, wat he mi schuldig wer vnd sick henforder recht gegen mi schicken, dan he wer vorfuret; dwiel he auer so drade thom gelde nicht kamen konde, wolde he mi gebeden hebben, ick mocht mit em gedult dregen bet vp Michaelis; jn midler tidt wolde he mi erlick betalen, vnd dar ick em nienen glouen geuen wolde, so wolde he mi Arnd Latendorpe to borgen stellen ꝛc. Dar leth ick mi tobereden. Darup gieng he hen vnd halde Latendorpe tho mi, die lauede mi fur die 50 mк, dar ick sie van sinem howetmanne nicht krege, so wolde he sie my geuen ꝛc. Vp solck gelofft erlouede ick hern Georgen die perde vth der herbergen tolosen.

E. D. was ick mit minen cumpanen jn S. Catrinencloster vnd halp angeuen, wo men die habitationes fur die gesellen vnd die sedilia classium thorichten vnd vorfertigen scholde.

23. huj. qwam doctor Gerhardus Nuhusius van Rostock mit Wilhelm Uhlenogen to mi vnd salutierde mi van des Rectoris vnd alle professorn wegen der Vniversitet to Rostock vnd togede darneuen an, dat sie em vnd noch einem Magister, welcker in der herbergen kranck lege, vpgelegt vnd beualen, sick by eim erbarn rade toerkunden iffi die stat ock guder hedde, dar ein rath edder entzele borger der gemelten Vniversiteten tinßbar van weren, vnd dar sie dee welcke hedden, so wolde he gebeden hebben, men mocht sie daran- vnd inwiesen als id sick geboret rc. Dar ick aber dat werff allein van em nicht annhemen wolde, so wer sine bede, ick mocht em bericht don, wes he sick verner vorholden scholde rc. Darup sede ick em vnder andern: dat ick neine guder wuste, dar men sie an edder in wiesen konde, sondern dat ein rath van der carthus Marien-Ee etliche geld hedde, darvan die scholhern alle jar 305 mk renthe gegeuen. Nu auer die monke des closters entsettet, weren sie vormoge des einen breffs nicht mehr togeuen schuldig van 61 gulden vnd 2 mk sund.; scholden sie datsulue henforder der Vniversitet [geuen], so dorfften sie dessen men einen schrifftlicken schien van ehren landesfursten bringen, so konde id en wol wedderfharn rc. Dar was gemelter Doctor wol mit tofreden vnd dede sick freundlick gegen my des gegeuen bescheides bedancken.

E. D. gaff ick Wolff Eggerde 1 mk sund. fur den wien in minem garden tobeschniden vnd vptobinden.

E. D. [März 24.] qwam Tomas Crützewig, miner vngeraden dochter Catrinen man, vnd beuhol mi sine dochter, die thor Namburg by Wilhelm Brune einem Schotten is, dat ick ehr beste wheten mocht, iffi he nicht wedder qweme. He togede mi ock an, dat he bi einem siner landslude, Hildebrand Börnit genant, 114 daler hedde, die ick van em vp angetogeden fall obgedachtem sinem kinde tom besten vordern scholde rc. Darmit gesegenden wi vns.

26. huj. huff Chim Wieland, eins rades timmerman, hulff vierde an den soeth im syndicathaue tobuwn.

E. D. [März 27.] gaff ick fur einen korff vol vigen van 29 ℔. j gulden.

28. huj. kesste min son Samuel mi noch j korffken vol vigen, dat ick dem vrowken to Rybnitz senden vnd schencken wolde.

E. D. qwam Jochim Lytzman vnd lauende mi noch 50 mk tho dem legato, dat mine dochter Gerdrudt van em hebben scholde, toschencken, dat ick auer em holden mocht; ick wolde mi auerst kegen em nicht inlaten.

29. huj. sende ick by miner maget Magdalenen dem shurmanne van Rostock Peter Samelown dat korffcken mit den vigen sampt eim breue an dat vrowken to Ribnitz mit 4 ß. biergeldes, dat he id mitnhemen vnd in Hans Custers hues don mochte, darmit id dat vrowken krege.

E. D. qwam Litzman wedder vnd lede 5 francesche cronen vpn disck vnd bath mi, die suluen als die helfft van 50 marck antonhemen; die andere helffte wol he mi ock so bald he sporde, dat eme geholpen wer, ock gern geuen; ego autem repudiaui eos cum indignatione.

31. huj. gaff ick minem knechte Peter Hamel 2 gulden lons fur ein halff jar sodder Michaelis, vnangesehen, dat he mi noch wol 4 weken todienen gehat, dan ick krege einen van Middenwalde mit nhamen Hans Kruger; den nam ick an todienen vmb die kleidinge, als he sulueft begerde, vnd leth den Peter gahn.

E. D. [April 2.] qwam Georg Suuerkes bade van Droffen hier; die bracht mi breue an den rath tho Rostock sins vpgesegten dienstes haluen, vnd sunst ander scripta mehr. Ick meinde, die sulue bade scholde sinem schriuende nha mit sinem vnd minem brieue ferner gegen Rostock gelopen sien, dar ick

em, dwiel he sick geldes beclagede, etwas furtostrecken anboth; aber he stall vnd packede sick heimlick daruan.

3. huj. sende ick die sulnen brieue mit 1 β. lub. einem Rostker furmanne, die sie annham vnd lauede tor steden tobringen.

5. huj. makede ick mit einem rade vpme nien gemake einen **contractum permutationis** mit dem huse in der Bresmedestraten twischen hern Peter Bauemans vnd Peter Grubben husen gelegen, vnd deme in der Fischerstraten twischen des Calands vnd Peter Smittendorps husen belegen, also dat ein rath mi durch hern Jurgen Smiterlown dat hus in der Bresmedestraten todragen leth, vnd ick eme dat ander in der Fischerstraten wedder todrog; vnd die vorlatinge geschach vor hern Hinrick Sonnenberge; wen ick auer dat syndicathues affireden vnd einem rade wedder todregen wolde, so wolde ein rath mi die 100 daler, so ein rath minen eruen vorschreuen, erleggen vnd die frieheit, so ick am Syndicathuse gehat, scholde alsdan transferiert werden an dat ander huß in der Borsmedestraten, also dat ick euen so frie drinn sitten scholde als im Syndicathuse. Vnd als ick bat, dat den kemerern mocht beualen werden, mi dat gedachte huß vorschrieuen to laten, wurde wi dessuluen namiddags vp die kemerie bescheiden. Dar qwam her Jurgen Smiterlow, als die vornhemste schother neuen mi, vnd ward vns erstlick vam statschrieuer ein notel der vorschriuinge vorgelesen. Als wi vns der vorglicketh jnt bock geschreuen vnd darnha offentlick gelesen **gratis**, dessen ick mi gegen den kemerern vnd statschriuer frundlick bedancken dede.

8. huj. leth ick dat nye gardeken am wienramen vmbgrauen; dat kostede mi wol einen β. edder 4.

9. huj. gaff ick Blasio Schertel, dem Stettinschen baden, einen brieff mit gegen Spier an D. Portium, Ludke Edens und der Witten haluen; darinn dede ick **mentione** van

13 dalern, die gemelte doctor Edens wegen van Hans Wolter entfangen vnd mitnhemen scholde.

E. D. brecht Hans Oldevader, rathman tho Tribses, der vorordenten wolgastischen hoffrath, commission, darinn Hans Vhern zu Hugelstorff vnd mi opgelegt werd, eine erringe sake twischen dem amptman vnd rath to Tribsees eins vnd dem scholmeister sampt sinem gesellen anders deils touerhorn.

12. huj. senden die knakenhower mi 1 haluen botling, die seer veth was.

E. D. sende Martin Bolckow mi eine thunne Bardischs biers.

E. D. was ick mit minen cumpanen op der cämerie vnd entfiengen die rekenschop, die sie [sick?] vele hoger erstreckede als sie touorn gedan, vnd sonderlick erstreckede sick die innam 46 mk 14 β 9 pf. hoger als die vthgaue, vnd [na] gedaner rekenschop entfieng ein jeder sine geborlicke portion.

E. D. [April 13.] gaff ick dem manne vorme spittalschen dor 1 mk fur den nien torff in dem langen veting.

E. D. gaff ick dem jungen, die dat nie spinrath brachte, noch 13 β, dat maket nu tohope 29 β

E. D. volgede ick Zabel Hein na tom graue in S. Jacobs kercke; darna gieng ick mit minen cumpanen in S. Catrinen closter vnd besegen dar die nien scholen.

14. huj. hadde wy den leuen osterdag, an welckem her Leonardus Meissick, parher op Wittow, in S. Jacobs karck des namiddags begrauen ward, deme ick samt minen cumpanen vnd velen borgern volgede.

15. huj. hadde ick mien volck togaste vnd was mit en guder dinge.

16. huj. fhur ick mit minem volck na Pron vnd leth mit der waden then, konde auerst nichts duchtiges fangen.

E. D. [April 17.] entfieng ick ein antwurdt van eim rade von Rostock op min schriuend fur Georg Swercke des

vpgesochten dienstes halven, vnd schreff en vort einen breff wedder.

19. huj. was ick mit hern Joachim Klinckowen in hern Peter Bauemans huse, dar Stevelien Wolkow inne wanet, vnd besage dan die gelegenheit des sodes, die dar im haue is, vnd befandt, dat dan lichtlick in der muren die gelegenheit totorichten wer, dat ick mi des suluen sodes vth minem huse durch die mure mit gebrucken konde.

20. huj. wardt die rector scholae M. Laurentius Widemann herlick in die nie schole to S. Katrinen geforet vnd eme van mi latina oratiuncula dat scholregiment beualen.

21. huj. was id sondag.

23. huj. hoff ein steinbrugger an vmb den soeth im syndicathuse wedder thomaken.

E. D. sende ick Jacob den greser in minen garden, die botzelbome schlicht tomaken.

E. D. brachte Hans Hake die schotknecht mi 102 mr. van der schotkamer, welkt ick fur mien qwartal- vnd braden-geld geachtet.

E. D. [April 24.] entfieng ick einen brieff des borgermeisters vnd rades to Tribsees, darin sie beden, dat ick den dag tom handel twischen en vnd denn scholgesellen vp Cantate boramen vnd die citation an dat gegendeil voruerdigen mocht ꝛc. Dar ick en fort wedder vp schreff, dat ick gern don wolde, wust auer nicht, wer der notarius wer, so die citation maken scholde, noch wo dat gegendeil hiete. Item ifft men ock dat consistorium tom Gripswalde, dwiel dat sulue sick der scholgesellen angenamen vnd tho Wolgast gerlagt, mit citieren scholde ꝛc.

E. D. [April 25.] hoeff Hans Ouerdorp, D. Kathels schwager, an, die hole in den muren wedder totoflicken; behandelde ick vort mit em mine arbeit in minem huse, in der Bresmedestraten belegen, antonhemen vnd auer samer thodonde.

E. D. [April 27.] volgede ick Michel Werner dem bruwer nha tom graue jn S. Niclauses kerck, dem godt der herr gnedig sie, amen! Vnd als ick vth der kercken gieng mit hern Georgen Smiterlow, do sede vns her Niclaus Steuen, dat sick Jacob Leueling mit sinem sone gebalget, die vader ein wunde jnt angesicht, vnd die son eine jn die hand gekregen hedde.

E. D. [April 28.] atth ick mit minem volcke vnd andern gesten jm garden; dar hadden sie die nien videler, die en vorspelen musten, dat sie darnha dantzeden; darnha giengen sie mit en jnn vnd bleuen beth na 12.

29. huj. entfieng ick des houetmans vnd rats to Tribsesees brieff mit 1 mk sund., dar ick eine citation an dat consistorium tom Gripswolde, des gewesenen scholmeisters Georgii Schwartrockes vnd siner gesellen haluen, vor Hansen Behrn tho Hugelstorp vnd mi mandages nach cantate to fruer dagetidt tho Tribesees toerschienen 2c. scholde maken und ferdigen laten, wo ick ock dede vnd en die sulue fort toschickede.

E. D. was Otto van der Luhe by mi vnd beratfragede sick eines kerlen haluen, die sinem buwer sien eewiff entfhuret, mit antoginge, dat des wynes eeman impotens wer, welckes ehr villicht orsake mocht gegeuen hebben ene touerlaten vnd mit dem andern wegtolopen 2c. wo he solcks wol strafen mocht. Darup ick em minen einfaltigen rath dermaten mitdeilde, dat ick mi vorsehe, he worde sick ehrer ane strafe des dodes quied maken.

E. D. lethen die schothern vth minem huse jn der Bresmedestraten dat tuch halen, so thom muntende dienet.

E. D. [April 30.] qwemen noch 2 kerle tor arbeid jn min hus jn der Bresmedestraten; op den namiddag qwam noch einer darto, dat die meister nu sulff vosste is.

E. D. [Mai 3.] brachten die Mhetel van Franck mi

brieue von Georgen Sauerken, der Rostocker haluen, die ene so mit dem dienste vexiern.

4. hwj. schreff ick em wedder vnd sende die brieue den Wheteln jn Jacob Leuerings hues. Darnha laueden sie mi vp dem olden marckede, dat sie sie thor stede bringen wolden.

E. D. qwemen welcke buwer vth der gemein tho Pron vnd beden mi, dat ick mit den kemrern reden vnd handeln mochte, darmit sie die weide, dar sie den kemerern die 5 mℜ fur geuen, beholden mochten; den Hans Schroder stunde darnha, dat he sie gern hebben wolde 2c. Als ick auerst mit den kemerern jn der kercken darnan geredet vnd bescheid drup erlanget hedde, dat sie dar kamen, die weide besichtigen vnd sick alsdan drup erckeren wolden: schenckede sie mi j daler, mit bit, dat ick den guthwillig annhemen vnd ehr beste wheten mocht, dan sie weren anerbodig allet daruor togeuen, wat Schroder geuen vnd don wolde 2c.

E. D. londe ick minen arbeidsluden vnd gaff Hans Ouendorpe 31 β vnd kortede em 1 dutken vp die entfangenen 4 mℜ darto, dat maket 37 β; jtem Jasper Hoppen 3 dutken j witten, Bernd Kolter 17 β, Peter Butzowe 15½ β, Hans Ridder 15½ β vnd Michel van Lubeck 3 β, dat maket in summa 6 mℜ 10 β 1 witt; noch gaff ick Jacob dem grefer 12 β fur allerlei jn minem huse.

E. D. nam ick einen nien knecht an vp ein halff jar mit namen Tomas Steckemetz; dem schal ick geuen iij gulden, j par scho vnd j hemde.

E. D. [Mai 5.] vhor ick mit Hinrick Mattheuse vnd minem son Johanse gegen Peron vnd bescheidede vor mi die beiden Salmenne, Matthies Hauemanne, Tewses son vnd Hinrick Haueman, minen eigen buwer des brokes haluen, den sie my schuldig weren. Vnd weil ick den van en vorderde, beden die Salmenne vnd min buwr Haueman frist beth name owste; auerst Mathies Haueman erboth sick sien 12 β

up pincten oht thogeuen, die beiden Salmenne scholen geuen 7½ mℬ vnd mien buwer j ½ mℬ Darnha gieng ick mit den buwern des dorps Pron name Reethwinckel vnd besach den, des sie sick frundlick gegen mi bedanckeden, mit flitiger bede, ehr beste towethen, darmit sie den tho erer gemeinen weide beholden mochten. — Ick besach ock fordt die wieden, so die molenmeister der pronschen mole dem Jasper Vleminge minem buwern to vorfange aff gehown, vnd fragede die oldesten buwer, wem sie thohorden. Die berichteden mi des sie gedachtem minem buwer Vleminge toqwemen; averst die moller entschuldigede sick vnd sede, dat sie der schipper vthstuer, den sie die molehern suluest hedden affhowen laten. [?]

6. huj. handelde her Peter Grubbe sins sons haluen mit mi der muren haluen an der kemladen mins huses afftobreken vnd wedder uptobuwen, vnd erbot sick, mi x gulden thohulpe togeuen. Dar bewilligede ick jnne, dwiel he nicht hoger den eine glindmuer mit mi tobuwende schuldig.

7. huj. was ick mit minen cumpanen vp der bierkamer; dar neme wy van den bierhern rekenschop vnd entfiengen unse portiones, nemlick ein pungelken geldes, ein schrineken vol zuckers vnd ein blaseken vol engeuers; des geldes was 25 mℬ

E. D. [Mai 8.] deden die richtere der oldenstat rekenschop vnd geuen vnser eim vij½ mℬ vnd 2 ℔ engever. — Darnha dede her Jochim Rechelin, als richter der nienstat, in affwesen hern Marx Tidemans, rekenschop van dem gericht der nienstat vnd gaff vnser eim j daler vnd 1 ℔ engeuers.

E. D. manede her Jochim Rantzow mi vm die 6 stück holts, die to minem wienramen qwemen vnd schattede sie up 3 mℬ, die gaff ick em vort thor stund gegen dem bode bime kröse hüseken.

10. huj. krege ick noch iij lode kalcks: j fande mi die tegelmeister by sinem knecht, vnd 2 halde mi Hans Hasse mit der stat perden, dem gaff ick j lub. ßl. to vordrincken.

E. D. [Mai 11.] deden vns die wienhern rekenschop vnd schenckeden vns na gedaner rekenschop jeder einem 66 mk, j tl. angeners vnd j schrincken vol zuckers.

E. D. sende dir lenterer mi 6 mk haldgulden.

E. D. gaff ick dem schoster bauen jm der Hilgeistes straten 24 β fur 2 par scho.

E. D. [Mai 12.] warp her Jurgen Smiterlow thy jm stole in der kercke vor, dat ick den jenigen, die fur Martini garsten begaten hedden, vorloff gegewen; vnd wolde mi darto anerreden, dat ick vp mi nhemen scholde, darmit die andern äuertreder des gebades edder jngesettes, so fürm des mustens halwen gemaket ward, mochten gestrafet werden. Dargegen vorweth ick em die faction etlicker radespersonen, die sick vnbescheiden makeden vp hern Frantz Wesseln vnd mi, dat wy Petrum, den duuelsten prediger, leten jn die bodelie setten.

E. D. [Mai 13.] was ick mit minen cumpanen vp dem wien gemakt; dar deden vns die hoffhern rekenschop vnd geuen vnser einem 12 mk fur vnse moye. — Darnha opende wy die hoppenlade; dar funden wy auer 100 mk jnne. Darvan krege ick 26 mk 7 β

14. huj. koffte ick twen deutschen luden 23 stuck holts aff, dat stuck vmb 12 sl. lub., klein vnd groth, vnd gaff ein marckstuck drup. Vnd beuohl dem tolner, dat he dat holt mit eim rotsteine mercken scholde. Do he dat gedan, kricht Hans Koche, am nienmarckede dreger, vnd leth id vpschlepen, der meinung, dat he id hebben vnd vorbuwen wolde, vnangesehen, dat dir toller ein strahl drup gschreuen vnd em dat vpschepende verbaden hedde. Do he auerst schliest to mi qwam, handelde ick so vele mit em, dat he von sinem vornhemen, jsst he sick wol thoerwisende erbort, dat he id gelt erst geloffet hedde, affstund ꝛc.

E. D. krege ick j tn. Bardisches biers; dar gaff ick 4 β fur: 1 den dregern, 3 thor vracht. Dat bier sende

Hans Brinckman sins broder Lambrechts haluen, den die Bardischen gefenglick ingetagen.

E. D. [Mai 15.[bracht Bartholomeus Sastrow mi eins rades vorschriuinge op die büte der briden huse vnd mine gerechticheit, die ick vam rade hebben schole. Dar wolde he nichts van hebben.

E. D. gaff ick einem denschen mann fur die 23 stuck holts, welcke Hans Koch hebben wolde, xj fl. vnd j ort.

E. D. sende Rochus die wienschenck mi 2 proben van rodem vnd blancken frantzschen wienen, die mi nicht auel gefielen.

E. D. [Mai 17.] handelde ick mit meister Statio van Lubeck vmb einen bildeden schosstein in myne nie kemnade; den lauede he mi ij½ daler, dar leth ickn van der Badenbrugge op to hues halen.

E. D. [Mai 18.] togede her Jurgen Smiterlow mi 4 falscke daler, dar eine vruw, die Hans Parow j rock vorkofft, mede bedragen wer; daruan nam ick 2 to mi.

19. huj. leth ick im Rinscken wienkeller die gleseru vlasck vol wiens halen vnd nam sie mit vht; dan ick fuhr na der maltidt vth vnd wolde to Pron wesen. Ick leth mi auerst auerreden vnderwegens gegen Parow tovharen; vnd ifft her Peter Baueman wol dar was vnd ick mi mit minen gesellen gnugsam sehen leth: so worde wi doch nicht vpn hoff geuordert. Darumb fhur wi wedder van dar nha Pron. Dar zechede wi so, dat Johans Gentzkow jdele donde wardt vnd D. Keitel schir vm bet in den doth vorwundet hedde ane alle gegeuen vrsacke, dan he how em van rugge tho ein gatt durch rock, jope vnd hemde schir eins qwartiers einer ehle lang recht in der gordelstede, dar ick seer auel vm tofrede was; vnd wen wy em dat ding nit vth der hand gebraken, so hedde he ene, dwiel he toernig was, vm sien leuend gebracht; dar he nicht eine geringe strafe mit vorwerckt.

20. huj. dwiel ick noch im bedde lach, qwam Hans Ouendorp vnd togede an, dat Steuelin Bolzkow volck gistern auer die muer vp den schosstein gestegen, die bildeden steine, so he des vordages vpgesettet, heraffgetreden vnd geschampfieret hedde, wo ick dar befund, dat die ortsteine van der vndersten zumeist schampfiert was. Auer die meister leth sick vornhemen, dat he dat stuckescken wol wedder anlimen wolde.

E. D. dede ick hern Jochim Klinkowen die beiden valscken daler wedder, die ick vorgistern van hern Jorgen Smiterlown entfieng jm kerckenstole.

E. D. hedde wi die prediger vpme nien gemake vnd leten en die gestellede ordning des scholmeisters vorlesen, ehre bedencken darup tohören.

E. D. sende ick Rocho dem wienschencken 17 ß fur die vlascke wiens, die ick mit vht nham.

E. D. [Mai 22.] qwam her Gregorius Gruwel vam Gripswolde to my vnd sede mi, wo dat he erfharen hedde, die hertogen van Mekelnborg hedden ein rath to Rostock wedder vorschreuen vp Exaudj to Güstrow toerschienen vnd handels togewarden; derwegen he an mi geschreuen siner gegen sinen veddern mit dem besten togedencken; leth mi ock den suluen brieff to einer gedechtnisse, wen ick darhen bescheiden wurde 2c.

E D. gegen den auen kreg ick groth buckwe vnd warde beth vp den morgen, dar ick ock nicht j stunde slep.

23. huj. konde ick schwackheit haluen mines lifs nicht thor kerck kamen, wiewol id groth fest was. Auer vpn auend gieng ick mit mynem volck in den garden.

24. huj. bethalde ick meister Statio van Lubeck den schorstein mit 3 gulden.

26. huj. viehl mi die raue jn den foet vnd vordranck.

E. D. [Mai 28.] was ick mit minen cumpanen to S.

Katrinen in der nien schole, allerlei tobesichtigen und tovorkundigen.

E. D. [Mai 29.] hield ick ersame nien gemakte Berndt Slaffen, Cordt Middelborge, Bernd Hagemester, Jochim Kopken, Hans Woltern, den beiden Teltzkown vnd Barthomewes Voltzken vyr, wo ein rath in erfharinge kamen wer, dat sie van fromden luden geldt entfangen vnd korn darvor gekofft, dat sie ock verbadene landkope gedan, alles wedder belevinge, wilkor vnd statuta, die alle jar etlickemahl vorniet vnd vorkundiget worden, dar sie ein rath, wo sie sick nicht daruth entschuldigen edder mit erem eide purgiern konden, vngestraft nicht van laten konde. Darup dan ein jeder sine entschuldigung vorwendede; auer ein rath wolde daran nicht gesediget sien, sonder die in bedenck nhemen beth na den hilgen dagen; darmit worden sie vorlovet.

E. D. [Mai 30.] deden vns die vorwester der armen to S. Johanse rekenschop eres innhemens vnd vthgevens van dem 59. jar; darinn sick befand, dat sie vele mehr vthgegeven den entfangen.

31. huj. ward ick neuen hern Johan Stanekeu vnd Jochim Rechlien tho einem vpseher der nien schole vam rade vorordnet vnd bestediget; ick wolde id auerst nicht lenger annhemen den ein jar. Ick ward ock neuen hern Joachim Klinckowe vort vorordnet, vp trinitatis hen gegen Wolgast vp der fursten vthschrivend toreisen. Ock wurden des sulvein dags her Jorgen Smiterlow and her Niclaus Steven vorordnet vp Johannis gegen Odensee in Vüne thom handel twiscken dem konige to Denemarck vnd den wendischen steden der confirmation privilegiorum haluen toreisen.

2. huj. [Juni] was die leve pingstdag, den man olther gewanheit vierde.

4. huj. was ick mit Samuel Gentzkow vnd Hinrick Matthewse to Pron vnd leth mit 2 waden viscken na karpen; krege

ever auerst nicht mehr den 3 middelmatige, die wy beholden, die andern leth ick wedder inschmiten. Vnd wiel wy dar weren, kofft Hans Niman mien suwer Thim Badendike, ern Hinrick Sonnenbergs buwer, sinen garsten aff, den he vp siner wurd stande hadde fur 1½ mk. Die halue marck gaff he em vort vor mi darup vnd lauede em die 1 mk hier twisschen vnd Michaelis ock togeuen. Badendieck nam auerst an, eme thom vorkofften garsten so tosehende, als ifft he noch sien eigen wehr.

E. D. [Juni 6.] fhur ick mit minem son Samuel vnd Hinrick Mathewsk hen gegen Pron; dar koffte ick einer vruwen, Pantelitzsche genomet, 12 junge endken aff, dar gaff ick ehr 12 β fur vnd sckede sie op minen borggrauen. Darnha fhur ick wedder na die stat, sath an S. Jurgens kerckhaue aff, gieng in minen garden vnd ath dar mit minem volcke nha oldem gebruck.

9. huj. [Juni] des morgens vmb 6 reiseden her Joachim Klinckow vnd ick mit wagen vnd perden sulff 9 gen Wolgast tome landdage, dar wy hertzog Barnim, alle vnse junge hern vnd 3 Anholdeske rede vnd gesandten fur vns funden. Vnd legen dar bet des volgenden vrhydags morgens vmb 6; do fhure wy wedder darnah vnd qwemen noch densuluen dag wedder tho huß gesundes liues. Got heb loff vnd danck in ewicheit!

Des geldes, dat ick miner vruwen tho hus leth, was 4 fl. an dutken vnd 10 daler. Dar hedde sie 1 daler vnd 1 fl. van verdan; dat ander stellede sie mi wedder tho, nemlick 9 daler vnd 3 gulden dutken.

Tom Grypswolde entfieng ick op dieser reisen etlicke breiue, Dudeke Goen belangend van Blasso Schertlin dem Stettinscken baden. Diesen breiff hedde doctor Portius an mi geschreuen.

Des folgenden dags als ick to huß gekamen, was nemlick den 15. huj., fund ick im dornßen finster noch einen breiff

liggen, den D. Malachias Reuniger der Olsine halmen an mi geschreuen.

E. D. [huj. 16.] was Peter Knops, des fridbekers, die im land to Rugen umb siner deuerien willen gerichtet ward, nagelaten wedwe by mi vnd clagede mi ehr not, vnd bat, sie ju gleide tonhemen. Dwiel ick auerst an hern Jochim Klinckow vormercket, dat he nicht sonderlick to dem vorgleidende geneigt, sede ick ehr kein gleide, sondern vortrosting to, dar sie nicht scholde gefharet werden.

E. D. [Juni 18.] krege ick den Jütesken kalck vnd gaff den dregern thor ersten fhur 1 ß biegeldes. Ick krege ock noch dessuluen dags noch einen plegsmann.

E. D. [Juni 20.] betalde ick die 3 last Jutsken kalcks mit 6 gulden; noch gaff ick den dregern fur jeder eine last 9 ß.

E. D. sende ick minen arbeidesläden 16 penninge to bier, dwiel sie sick beclageden, dat en die groten veldtsteine fuer vnd schwer toslepende wurden.

E. D. [Juni 21.] gaff ick miner dochter Gerdruten einen ort dalers thor kerckmisse.

E. D. [Juni 23.] fhur ick mit miner frowen, Johan Gentzkow vnd Hinrick Matthewse na Pron, vnd meinde die rüse im grauen, so ick em des vordages durch minen buwer Prone setten het, optonhemen; ick fandt sie auerst nicht gesettet; niemand hedde id ock nicht don willen, derwegen ick mi nicht wenig errede.

24. huj. reisede D. Khetel gen Wolgast vnd nam my breue mit an Simen Teltzkown.

E. D. hedde ick die minen togast vnd leth j stauecken Rinskwien vth dem r. keller halen.

E. D. [Juni 25.] gieng ick neuen minem cumpan hern Jochim Klinckown mit einem brudegam, die Henning Bholen, des vagedes vp der Bheren, steffdochter krech, vth S. Jacobs kercken in Hans Protken hus thor truwe, holp ene wedder ju

die druck bringen, gieng darnha tho huff, qwam wedder vnd gieng mit em thor bruth hues. Darnach gieng ick na der maltidt vpt nie gemack der Ralkkeschen vnd Kalandesken tho Bentz haluen, dar wy auerm handel wern bet vmb feeyers halnewege 3; do gienge wy fordt na S. Jacob vnd van dannen vor dat hues in der Franckenstraten, dar die cost was, vnd hulpen dem brüdegam tho bedde.

E. D. [Juni 26.] bracht Wolff Eggert mi 2 richtken kleine vogel vpme limstangen gefangen; dar gaff ick em 2 ß vnd die hut vol ethens vnd drinckendes fur.

E. D. [Juni 27.] qwam Jochim Lutke to my int hus vnd togede an, dat miner vruwen moder eme ½ tn. bottern mi togude hedde kopen laten; die lege vp der wagen, kostede 5 daler min j ort; vnd wiel die kopman wech wolde, so begerde he des geldes, welckt ick em fort dartellede vnd gaff.

E. D. brachte Grotesche van den lutken keller vnder der negesten boden mi 2 mß huer van einem gantzen jar.

E. D. bracht Tonies Bone die bade, mi etlicke brieue, die herschafft von Pudbusck, Ludeke Eden vnd einen rath belangend, daruth ick ersehen, dat Rauen Barnkown appellation pro deserta erkand vnd he in die vpgelopen expens condemniret worden.

28. huj. gaff ick fur 13 schepel hauern 5 mß 6 ß.

E. D. gaff ick den schipluden van Stettin fur die 2 schock dhelen 12 mß 2 ß thor vracht.

29. huj. gaff ick dem bruggenkiper 24 ß fur j lam vnd j junge goß; item einer burvruwen 25 ß 4 pf. fur 16 huner.

E. D. was ick mit hern Johan Stanecken, Jochim Rechstine vnd Bartolomeo Sastrow to S. Katrinen in der scholen, examinerden sie erer gebrecke halnen vnd geuen einem jedern sien qwartalgeld.

30. huj. hadde ick Mattheum Wietenhein den burgermeister to Prentzlow, minen gevaddern, vpn middach vnd auend

togast, vnd leth op den auend die fidelers vht dem Heidholte halen, tuen frölick tomaken.

E. D. [Juli 1.] gaff ick einem kramer fur 3 lb. engevers mit syrup van zuckers vij½ mk.

E. D. [Juli 2.] bracht ern Johan Niemans selig nagelaten wedwe sampt erem bruder mi eres sons Johannis brieff, darin he vmb ein gleide bat, vnd was j daler drinn.

3. huj. togede ick den inholdt des brieues to rade an, vnd ward drup bewilliget, dat men ene fur vnrechter gewald torecht gleiden mochte, by dem dat he sick ock gleidlick hielde.

4. huj. togede ick dat siner moder an vnd sede ehr, dat dar noch 2 ß tho dem daler horden, die dede se my.

8. huj. leth ick minen knecht gegen Peron riden, den katenern antoseggen, dat se mi minen roggen affmeien scholden.

E. D. [Jul. 9.] gegen den auend kreg ick ein voder heus vht der kemerer garden.

E. D. leth ick mine kätener van Prun mine 3 Morgen roggen affmeihen.

E. D. [Jul. 11.] leth mine vrow ehr vlas hier vnd to Peron vth der erden tehen.

E. D. sede her Jochim Klinckow mi, dat Chim Werneke die brawer by em gewest wer vnd em berichtet, dat he einen knecht hedde, welcker fur 15 jaren thom Wustenhagen einen geschlagen, dat he den doth daruan genamen, vnd bethero sick hier in der stat ane gleide entholden. Nu auer wer em gesecht, dat hier wol wer, die ene darumb bespreken wolde; derhaluen he sick togleidende begerde. So hedde he jn euentum den gleidegulden entfangen; wolde ick drin willigen, so wolde he mi min anpart daruan geuen. Dwiel ick auer noch sien anpart van Johan Niemans leidegulden by mi hedde, leth he mi dat beholden, vnd beheld dat ander dargegen.

E. D. [Jul. 12.] ward Cord Dobeler vpt nie gemakt

geeffet und tom ersten durch hern Joachim Klinkowen; darnach durch mi finer vrowen halven euen wol vtgestueken und eme gesecht, dat he sin betrigeden vngehorsam sinen hals kosten und sick hervurder sins diffamirens, honens und schendens by pene 1000 marck entholden scholde.

15. huj. sande Barth. Sastrow mi iij affschelde, 27. Junij jn Ludeke Molhans, Jasper Knakrwitzen und der Owstine saken gegeuen.

E. D. hedde ick to minem huse einen thor und vpslach eins brudegams, Michel Wirse gnannt, vam Gripswolde und der bruth Mechelsken Balman, Withanses swester. Daraver was her Jochim Klinkow, her Hermen Low, Jurgen Moller, des brudegams vader und noch 2 lude vp des brudegams, Hans Koch, Jochim Brockmoller, Valentin Withans und ick vp der bruth side. Und ward daraver gedruncken Rinsk wien vnd Bardisch bier; ock worden dar 100 fl. pene vpgesettet.

E. D. [Juli 18.] krege ick allen minen roggen jn S. Johans schune sien droge jnn. Des got gelavet sie.

E. D. leth ick van Hans Kalen 2 Deneske syde speckes halen; dar sende ick em by Hinrick Matthewse 4 mk 2 ß fur.

17. huj. koffte Semlowske mi j verndell koffebern, dar gaff ick ehr 10 ß fur; die qvemen tom deile jn eine tn. Sund. biers.

E. D. [Jul. 18.] gaff ick Thoms Crützegange 14½ gulden fur 3 rosenobel; darna brachte he mi noch 3 rosenobel und 7 crosaten; dar scholde ick em ock ander geld fur geben.

19. huj. sende ick der moder Cronsken 8 rosenobel, dar lende sie mi 100 mk vp.

E. D. gaff ick Tomas Krützegange fur die 3 rosenobele vnd 7 crosaten, die he mi gistern dede, 124 Mk. 14 ß Sund.

E. D. was die houetman Jochim Barnekow vorm stole jn der kercken vnd bat, em toraden, wat mit dem kerl, den ick vp erfordern vnd bede Hans Schulten sins swagers an-

nhemen vnd in des walschriruers huß vorwaren leth, fur-tonhemen wer; dar my eme den antwerd vpgeuen, dat wi sinen rat ersten vp horen vnd vns den ock ercleren welden. Darup begerde he, dat men den kerl in die bodelie bringen vnd vorwarn laten mocht; dar wolde he einen vorstand fur maken 2c. Dat ward em bewilliget. Darup leth he Hans Tollern vnd Frantz Bischopen halen, die mi jn die hand laueden, den kerl ane der stat schaden wedder vht der stat gefengnus tobringen vnd wol touorwaren; he scholde auerst touorn mit eme handeln, dat he supplication-wiese sine handschrifft makede, dar man vht mercken konde, jfft he den drowbrieff an die buwer tor Elmenhorst sulnest geschreuen. Die handschrifft makede he, sie was auerst dem drowbreue nicht glieck.

E. D. [Jul. 20.] kofft ick einen leuendigen hasen; dar gaff ick x β fur.

E. D. gaff ick dem snidderker Bernd Teskendorpe 3 mk 4 β fur 14 dage arbeid an den balcken vnd zemsen tor kramladen jn minem huse.

E. D. halde Hans Ouerdorp die mürer 100 des kleinen hollandesken steins van hern Hinrick Buchow.

E. D. bade[de] ick in minem stauen vnd gieng vpt rathus vmb der bursprake willen.

21. huj. vorkundigede her Jochim Klinckow dem volcke die bursprake van der löuinge. Dar worden 2 articul togedan, nemlick von den kornkoper, dat sie fur besichtinge der bone nein korn vorkopen, leueren, noch schepen scholden by vorlust des korns. Item dat die becker ock nein gegaten korn vorkopen, noch schepen scholden by vorlust des suluen.

E. D. gegen den auend bracht M. Lyrman mi ein scriptum van 12 artickeln, der sick die rector mit sinen gesellen beclageden, vnd beden dersuluen wandel tomaken.

E. D. [Juli 23.] benohl ein rath hern Johan Stancken,

Jochen Rechlinc vnd mi, alle saken vnd gebreke der nien schole haluen richtig tomaken.

E. D. qwam Frantz Bolte die apungeter vnd clagede in namen vnd van wegen Cord Dobbelers auer Adam Rutzen, wo die ene in sinem huse auerfallen hedde mit einer mortlicken wehr, als einem stoldegen, den he em mit gewald vht siner hand gebrocken, thoerstеke, inmatenn he mi die wher als ein lemlen, dar kein hecht vpgeseten, togede, biddende, deme Cord Dobbeler frede tobedende. Darup gieng ick nha hern Jochim Klinckow vnd vand ene in S. Niclauses kerck; dar togede ick id em an. In dem kumpt Döbler vnd drecht sine clage auer Adam Rützen grot ahn vnd biddet, sick frede toschaffen vnd Rutzen in strafe tonhemen etc.

E. tempore et loco qwam Bernd Slasse mit eim dreger vnd beclagede sick, dat he fur dem vorbade 10 last roggen van dem vpme Campscken haue gekofft, den he nu, darmit he sinen vorrath gegen die besichtinge der bone hebben mochte, in sien hues wolde bringen laten. Id wer auerst den dregern, die rede toshuren angefangen, vorbaden; derhaluen biddende, eme datsulue natogeuen, darmit he nicht in schaden vele etc. Id ward em auerst van vns affgeschlagen, dar he ouel vmb tofreden was vnd sonderlick gegen mi vast vnnütte makede.

24. huj. gieng ick in S. Catrinenclоster vnd handelde mit minen gesellen twisken dem latinisten vnd dudesken scholmeister, ock den gesellen, der accidentalien, holtes vnd anders haluen, dar sie twistich vm weren, dat sie deren vorliket worden, also dat die rector scholae latinae omnium accidentalium quartam partem hebben scholde, der dudeske scholmeister scholde auerst tertiam partem tam premij quam aliorum accidentalium thor gemeinen deilinge kamen laten; dat holtgeld auerst beider scholen scholde tosamende gebracht vnd fur 100 mk holtes darfur gekofft vnd jeder einem gesel-

len, ock dem dudeschen 600 darvan gegeuen werden; dat auerige scholden sie vnder sick, glieck den andern accidentalien, deilen; doch scholde Johannes, der dudesche praeceptor, van dem auerigen sins holtgeldes 2 part, vnd die andern dat drudde hebben.

E. D. entfieng ick van Bartholomeo Sastrow eine gedruckede historiam van Philippi Melancthonis kranckeit vnd steruende, die mi M. Joachimus Lindeman van Wittenberge gesandt.

E. D. [Juli 25.] qwam Swarte die molenmeister vht der Reddermole vnd sede mi, dat min vrow gistern ehr vlas midden in die molenbeke gelegt, dat dat water keinen vlote hebben konde, sondern auergienge op die wisken, biddende, dat id dar weggenamen vnd an einen andern ort fur dat schutte gelegt werden mochte. Darup bat ick ene, dat he sien volck mochte helpen laten, ick wolde en gern tovordrincken geuen; ick dede ock Hinrick Matthause fort 4 β, die he en geuen scholde, auerst sie hebben sie nicht hebben willen.

E. D. [Juli 26.] bestellede ick, dat erer 6 angesecht ward by vorlust der stat woning neine knaben mehr tolern. Darup qwam Johannes, der gewesene scholmeister to S. Jacob, vnd fragede mi, wo he id vorstan scholde, dat em die stat vorbaden worde; dem sede ick eins rats meininge.

E. D. ward to rade geschloten, dat men den vorrath, so men in der besichtigung der bone befunden, nicht vhtschepen, sondern liggen scholde bet op Michaelis, by pene 3 mk fur jeder ein drompt; auerst wat men sunst van korn hedde vnd noch bekamen konde, dat mocht men vhtvtaschepen wol verkopen, by dem dat men den gepurlicken vorrath darvan liggen lethe; die auerst eren vollen vorrath nicht gehat, die scholde men drumb strafen, als id ein rath vorm jar vorordent.

28. huj. krege ick 2 furstenbriue van wegen Hans Weisslichs, dar des gleidens haluen etwas beschwerlicks inne

stund, nemlick dat ehr f. g. dem rade des gleidens jn der stat allein tohebbden jm wenigsten gestendig weren 2c. Im andern ward angetoget, dat die fursten van Mekelnburg jn arbeid stunde, by der key. maty. ein tolle toerlangen, mit beger, einen edder 2 des rades oder der kopIude, die des lands Mekelburg gelegenheit wusten, hen gegen Wolgast tosenden, vp den 29. huj. toerschienen, den anschlach antohoren vnd schluten tohelpen, wo em tobegegnen sien mocht 2c. Diese beiden brieue sende ick hern Jochen Klinckowm, dat he sie erwegen vnd des volgenden dags mit sick jn die kerck bringen mochte 2c.

Sequenti die, 29. huj., qwemen her Jurgen Smiterlow vnd her Niclaus Steuen van der Odensescken reise wedder tohus vnd brachten tidinge, dat her Niclaus Bardewieck dar gestornen vnd van dar jn einem blien sarke gegen Lubeck gefurt vnd gebracht wer.

E. D. leth ick einen rath vpt nie gemack escken, den entfangenen brieff van der mekelburgischen fursten molicion toreden vnd einen toerwelen, die dar hen toge; vnd ward her Johan Stanke, mien vadder, darto erwelet.

E. D. qwam Asmus Salmon vnd clagede auer Claus Teßlaff, dat die ene gistern jn minem haue, dar Bernd Moller vp gewanet, 2 hole mit der kann jn den kop geschlagen. Diese Teßlaff ist Hinricks vader.

Vltimo hujus volgede ick dem able van Hiddense, ern Jorge Biltern, na tom graue jn S. Niclauses kercken. Got der herr vorlene em eine vrolicke vpstandinge!

E. D. [Aug. 2.] leth ick Johans Niemann dat gegeuen gleide durch den wakeschriuer wedder vpkundigen, sick dar twiscken vnd dem negstuolgenden sondag wedder vth der stat topackende edder syn euentur tostande.

3. huj. volgede ick dem jungen Rechline nha tom graue jn S. Jacob kerck.

E. D. spade vpn auend hoff min son Johans echter ein vnlust an mit D. Khetel.

E. D. [Aug. 5.] nam ick 20 stuck goldes, nemlick j rosenobel, 2 dubbelde ducaten, 12 enckelde ducaten, j engelotten, 4 cronen, vnd j gulden kede van 5½ loden to mi, der moder touorsettende fur 200 mℒ; vnd als ick darnha by ehr was vnd ehr daruan sede, schloch sie id nicht aff. Sie konde dar auerst so drade nicht to kamen.

E. D. was hier Achim Moltzan, die marsch[alk?], vnd let mi bidden, ene an einen beqwemen ort tobescheiden, dar he sick siner notturfft nha mit mi vnderreden mocht. Darup bescheidede ick ene in S. Niclaus kerck; dar gieng ick mit em in den cramerstoel, dar he wol ½ stunde mit my van Suckowen sake redete, vnd vorleth mit mi, dat he des volgengen morgens vm seigers 6 sampt Adam Podewelse wedder by mi sien vnd sick van andern saken mit mi vnderreden wolde.

6. huj. morgens vm seigers 6 qwemen diese beiden junckern to mi vnd beden mi nha allerhande beredung, enen in eren saken wedder hertoch Vlricken van Mekelnburg to denen; Adam Podewels schenckede mi ock fur mine moy j daler.

E. D. bracht Chim Weland mit sinen gesellen dat sperte vp mine kemelade. Ock leth ick dessuluen dages die ronne vht dem huse in der Viskerstraten, dat ein rath von my beqwam, bringen vnd vor min hus in der Bresmeden[strate] fhüren.

E. D. [Aug. 7.] sende ick miner vrowen moder noch 2 dubbelde corsaten, 12 ducaten, daronder weren 4 lub. gulden, 2 engelotten, 4 cronen vnd j gulden khede van 5 loth ½ qwentin goldes. Die 20 stuck goldes heb ick gereckend vp 131 mℒ, vnd die khede vp 80 marck, dat sind 211 mℒ; darup hefft sie mi 200 mℒ gelenet. So hefft sie nu fur 600 mℒ gold pande. Dar bin ick ehr noch 400 mℒ schul-

dig, dar sie neine pande vor hefft. Fur diese 1000 marck heb ick ehr gelauet alle jar 50 mk renthe togeuen, bet dat ick dat gold wedder lose vnd dat auerige betale.

E. D. entfieng ick des fruchen van Ribnitz brieff, darinn ere g. mi schreff, dat ick er j par kindertüffelken mit goldfell to Stettin tomaken bestellen mochte.

E. D. schenckede mi eine vruw j engelotten, ehr in erer saken todienen vnd toraden.

E. D. [Aug. 9.] lehnde ick doctori Kettel ½ daler.

E. D. dede ick Hinrick Matthewese 3 dukten fur j blylappen van iiij ½ tt., dar die ronnen achter den kemnaden mit gevlicket ward.

E. D. [Aug. 10.] brachte Hans Rossow die schoster, so in miner bode wonet, mi j par kleiner tuffelken, buten vnd binnen van goldfell, die dat fruchen to Ribnitz hebben scholde, vnd sede van j marck; doch wolde he men 12 fl. van mi nhemen.

11. huj. qwam ein bade vnd brachte mi einen brieff von hochgedachtem fruchen, dar e. g. mi jnne schreff van 2 hunden, die sie dem churfursten van Brandenburg vff s. tfl. schriuent senden wolde ꝛc. By dem suluen baden sende ick e. g. die berorden tuffelcken.

12. huj. schenckede Simon Butzowen nagelatene wedwe mi j daler to miner buwet thohulpe.

14. huj. krech ick van Hans Kippe j tn. thers to den ronnen mins eigen huses jn der Bresmedestraten.

E. D. brachte Barth. Sastrow mi der landsfursten brieff, darinn ehre fl. g. begerden, jn namen aller stede thosupplicieren, dat der fursten von Mekelnburg vorhebben des nien tollen halue mocht vorhindert werden ꝛc. vnd forderde fort die specification, so her Johan Stanke mitbrachte, van mi, die ick ime ock dede vnd tostellede.

23. huj. hoff die man van Lubeck an mine ronnen an

minem eigen huse totheren vnd terde die beiden husfronnen mit der ½ tn. theres; dafur gaff ick em 12 β.

E. D. wehren die vorstender van Pron by mi suchs xiiij vnd hedden by sick Hans Wilken to Clausstorp, Claus Spetel tom Kedegenhagen, Claus Teslaff tor Muxe, Asmus Gramlow tom Smedeshagen, Hans Salmon to Pron, Claus Buuck to Zarrentzin, Hans Runtzel tom Oldendorpe, Hans Virssen tor Damitz, Baltasar Busch to Pretz, Claus Pron to Soldekendorpe, vnd leten Peter Mollern den goldsmid dat kerckensuluer, nemlick j monstrantz vnd j viaticum vorguldet, wegen, vnd woch 15 lodige marck min j loth. Dar both he en so vele fur, dat sie des kopes mit em eins worden, dat he en fur jeder j loth 2 mk 2 β geuen scholde; dat belep sick in die 504 mk, die he en twisken nu vnd Michaelis, wenn sie id van em vorderden, geuen wolde, als he en mit hand vnd munde lauede, vnd nam dat suluer drup wech.

16. huj. hadde ick Wilhelmum Vlenogen den notarium togaste; de sede mi, dat de hertogen to Mekelnburg den Lotzen die Marienesken güder hedden, durch Diederick Moltzan opseggen laten.

E. D. entfieng ick 4 costenbreue vam Gripswolde, j an mi, 2 an D. Keteln, 3 an minen son Samueln, 4 an minen son Johansen, am dage Egidij tom Gripswolde thoerschienen, dem jungen Johan Voltzkown vnd Pawl Lepels dochter ton eren.

E. D. was her Gregorius Gruwel by mi vnd berichtede mi, dat sien vedder Hans Gruwel tho Gustrow den 20. Julij gestoruen, vnd em van sinen testamentarien geschreuen wer, na vthgange der 4 weken dar toerschienen vnd sin legatum testamentj toentfangen 2c. Darup stellede ick em sinem beger nha ein concept eines antwordes vp die meinung, dat men em eine copie des testaments ad deliberandum auersenden mochte; alsdan wolde he sick ercleren, ifft he dat legatum

testamenti entfangen wolde edder nicht 2c. — He sede mi ock fort van einem, Peter Schoneman genannt, die hier gern molenmeister werden wolde.

19. huj. schreff vnd sende ick dem rade to Rostock noch einen brieff miner hinderstelligen vortrung haluen, dat ick die tom vorderlicksten bekamen mocht.

20. huj. leth ick eine nie jope van swartem dwelcke sniden.

E. D. ward ick neuen hern Johan Stancken vorordent gegen Stettin to dage to reisen.

E. D. was ick mit minen cumpanen op der wienkamer by den wienhern; dar besege wy dat suluergeschirr vnd lasen dar einen verguldeden beker vth, dar der stat wapend op stund, den wy dem cantzler Valtin von Eickstrden schencken wolden; auerst ick reth, men scholde id noch ein tidtlang in bedenck nhemen. — Van dar gieng ick op S. Catrinen kerckhoff; dar fand ick Chim Welande mit sinen gesellen, die die groteste klock vht dem torn genamen, herunder gelaten vnd in die kercke gebracht. Darna gieng ick jndt closter vnd vragede nam scholmeister; die was am sondage mit dem einen gesellen, Joachimo Iliese, int land to Rugen getagen vnd noch nicht wedder gekamen.

E. D. sende ick Georgen Sunerck mit Samuels perde dem kleinen wagen vnd minem knecht hen gegen Baggendorp to Hanse Tribsesen, dar sine vruw sien scholde. Ick gaff em ock eine fordernusbrieff mit an den rath to Tribsehes, des statschrinerdienstes haluen, dat em die op Simon Teltzkows beredung werden mochte 2c.

21. huj. qwam min knecht Thomas wedder to hus vnd togrde an, dat he Georg Sunercken bet gen Baggendorp gebracht; dar wer he mit Hans Tribsese siner suster, Teltzkowscken vnd siner fruwen op einen wagen gesetten vnd gegen Tribsees gefharen; he hedde auerst vorharett bet des andern dages, vnd wer he wedder man dar gefharen. Eher

he auerst wedder thohus qwam, bath mi Samuel, min sone, ick mocht em min perdt fur dat sine tokamen laten, he wolde mi 4 gulden togeuen; vnd jfft ick mi wol etwas werde, so nam ick dennoch die 4 fl. vnd let id gebutet sien. Auerst als ick dat perd gahn sach, do hinckede id, vnd leth mi beduncken, ick wer dar mit bedragen.

22. Iunij. qwam einer, de sick nomet her Antonius Dusterloh van Huxer, parher thor Nienkercken im land to Mekelnburg, vnd togede an, dat he mit siner brudt, der Frendorpsken dochter Brigitten alles dings voreiniget, vnd weil em vngelegen wer, lange van siner kercken tobliuen, hedde he die predicanten gebeden, dat he mit dem opbedende vorschonet vnd mit siner brudt vortruwet werden mocht; die predicanten hedden ene auerst to mi gewiset, der haluen he frundlick wolde gebeden hebben, ick mocht minen willen darto geuen rc. Darup ick em min bedencken gesegt vnd ene wedder to den predigern gewiesen. Darnach qwam M. Lowenhagen to mi vnd berichtede, wat he em van mi referiret; dar ick einen missuorstand vth vormerckede, vnd reth em, he scholde M. Wicken to sick nhemen vnd seggen em, dat dar nichts by geschen konde, he dede den einen vorstand fur ansprach rc. Darnach qwemen die beiden prediger wedder to mi vnd seden, dat he sick beclaget hedde, he konde keine burgen bekamen, vnd beratfrageden sick mit mi, wo sie id myt em holden scholden. In dem kumpt he gande; do handelde wy die sake so wiet, dat he an eides stat anlauende, he hedde neine echte vruw, sick ock mit neiner andern als dieser tom ehestande vorspraken, wolde ock wol ein schrifftlicken schien van sick geuen, dat ein rath noch die predicanten dessen neine not liden scholden rc. Dar mit ward em erlauet sick mit der brud vortruwen tolaten.

25. Iunij. mosten die patronen der kercken to Mordorp mi fur 2 schriffte, die ick gegen Wedige von der Osten ge-

stellet, 10 daler geuen, vnd scholen minem sone Johanse ock noch j fl. furt afschriuend geuen.

E. D. reisede D. Kettel gen Wolgast tom rechtsdage vnd nam mit sick ein conclusionschrifft jn Swantes sake vnd 2 lange schriffte jn der patronen von Mordorp sake, dar sie mi die 10 daler fur geuen musten.

E. D. [26. huj.] schreff ick Simoni Teltzkow einen brieff, darin lede ick Jasper Krakeuitzen vnd der Owstine bescheide, die mi B. Sastrow vorgangener tidt tostellede, donnerdags na Bartholomej to Wolgast darup thohandeln. Diesen brieff send ick em by B. Sastrow.

27. huj. let ick mit vorweten vnd willen hern Jorgen Smiterlows, mines cumpanes, vnd hern Herman Lewen, des oldesten kemrers, 200 auersteins van dem scharne vpme nien-marckede halen vnd in min hus bringen. Dat kostede mi j ß biergeldes.

E. D. berichtede ick Karsten Erps vruw, wat mi die ebdiscke vth S. Annen huse gistern durch Anna Dauides des cassinsters halden toentbeden vnd bidden leth. Sie leth sick auerst hören, dat id ehr nicht gelegen wer weder tomaken tolaten, dan id wehr ehr van denn burgermeistern tomaken erlauet worden; sie konde sin ock nicht entraden &c. Datsulue togede ick minem cumpane hern Jorgen Smiterlown an, als ick to em jn die kerck kam; die leth sick beduncken, dat id nicht sien konde, wat die nonna begerde, dwiel id ehr van den bürgermeistern wehr verlouet worden &c.

E. D. beden die kemrer hern Jorgen Smiterlown vnd mi gegen den donnerdag vff die Vher togaste; wy wolden en auerst nicht thoseggen.

E. D. qwam ein Rostocker diener vnd bracht mit j brieff mit 50 dalern, die mi ein rath van Rostock sende tho einer vorerung fur minen dienst, den ick en jn den hilgen wienachten

tho Gustrow vnd Rostock leistede, dar ick vort wedder op schreff vnd mi der voreringe bedanckede ꝛc.

28. huj. brachten mine landslude van Witstock, als Hans Hußkumer vnd Jasper Smid mi eins rades darsuluest furschrift van wegen hern Jorgen Vilters nagelaten erffgudes, dat sie, als siner moder suster kinder, datsulue fur den Abeln to Pritzwalck, welcke des vorstoruen halffsuster kinder sien scholen vnd derhaluen die negesten sien willen ꝛc. bekamen mochten. Ick sede en auerst, dat nach keiser rechten die halffsusterkinder die negesten weren.

E. D. [24. huj.] tog ick j par nie leddern hosen an.

30. huj. leth ick miner Dorthien 20 gulden an dutken vnd 10 daler thor buwet vnd husholdinge, vnd [reisede] des morgens to 7 mit hern Johan Stanecken van hier gegen Stettin; legen die erste nacht to Rantzin, die ander to Monckberge, vnd qwemen 1. Septembris vmb 5 gegen den auend to Stettin henin vnd legen dar bet vp den 16. eiusdem. Do fhöre wi des morgens vmb 6 wedder van dar. In midler tidt handelde wi neuen den andern, so thom vthschate van den hern vorordent, nemlick D. Johan Falck, D. Baltasar vam Wolde, Hinrick Norman, statholder, graff Ludwig van Nowgarten, Vlrick Schwerin, Baltin von Eichstet, Matzke Borcke, Jacob Citwitz, Antonius Citwitz, Matzke vnd Adrian die Borcken, Jorgen Platen, landvagt vp Rugen, Erasmus [Husen] vnd den gesandten der stede Stettin, Gripswold vnd Stargard, van der munte vnd kerckenordning, die kregen beide ehren bescheid; auerst die politien vnd gericht ordnungen worden vorschauen bet vp eine andere tidt, dar ick insonderheit mit to vorordent ward, des ick leuer wer vorhauen bleuen.

18. Septembris gegen den auend qweme wy mit gesunden liue, des got der herr gelauet sie, tohus, vnd funden die vnsen ock noch gesund.

19. huj. gieng ick in die kerck to minen cumpanen vnd

hedde en etwas van geschlagener handelung berichten. Darnha gieng ick to minen arbeidesluden in min hus vnd sege wat sie in minem affwesen gemaket hadden.

E. D. stellede mine Dorthie mi to eine vorteicknisse, daruth ick befand, dat sie in minem afwesen minen arbeides luden 34 mk 4 β tho lone gegeuen. Noch hadde sie 3 twelffte raftern gekofft, daruor sie 9 marck gegeuen.

E. D. [Sept. 20.] bereckende mine Dorthie mi alle dat geld, so ick ehr to hus leth bet vp 6 oder 7 marck nahe, dar ick mit tofreden was.

21. huj. consuluit me quaedam mulier in sua causa et dedit mihi pro consilio communicato j talerum.

22. huj. entfieng ick drierlej mandata von Hans Schulten, so die fursten hier her gesandt; darunder was ein von den rudigen schapen, dat men die hier twischen vnd Michaelis stracks aff- vnd wegdon scholde.

23. huj. hoff ick an relation van den Stettinschen handlungen totonde; auerst die vorgemelte mandata vorhinderden, dat ick nicht mit thom ende qwam.

E. D. [Sept. 24.] bracht ein bade vam Gripswolde mi hern Joachim Engelbrechts vnd Jochen Erickes brieff vnd 10 daler darby fur mine moy vnd arbeit, die ick in der Behren sake fur die buwer van Santze angewendet, die ick op eine rekenschop entfangen vnd des folgenden dags en 2 scripta producenda togeschickt.

E. D. [Sept. 28.] qwemen Hinrick Matthews vnd min son Johans vth der jagt vnd brachten 4 hasen to hus; van densuluen sende ick hern Hinrick Steine j tho hus vth der orsaken, dat Chim Now mit op der jagt was.

E. D. spade tho auend brachte mi ein man von Ribnitz der ebdisschen brieff vnd 2 junge indianische swineken.

29. huj. schreff ick r. g. wedder vnd leth den baden mit

dem brieue daruan lopen, dan ick hedde eme die nacht auer gearbeidet, ock ethen vnd drinckens notturft geuen laten.

E. D. volgede ick Jochim Smiterlown na thom graue in S. Niclauses kercken, dem got der herr gnedig sie. Amen!

30. huj. vordingede ick mit Hans Ouendorp den windelstein in minem huse vmb 15 gulden precise tomakende; darup gaff ick em j dutken touordrinckende.

5. huj. [Oct.] gaff ick Hanse Ouendorp 5 fl. op sine vordingede arbeit des windelsteins.

E. D. wern 2 Stettinscke vnd j Stargardiscк gesandte hier vpme mien gemake vnd dregen ellicke weruingen an van der munth, dem vthschate etlicker personen vnd vam vorlouenden vthschepende; dar must ick antwerd op geuen.

6. huj. an einem sondage was ick to Pron vnd expostulierde mit den buwern des karspels vmb dat geldt, so vam suluer der kercken gemaket is; dan sie wolden hebben, man scholde id dar in die kerck bringen; dar wolden sie id vth vorlenen vnd bauen 100 marck by einen man nicht don; dar sede ick en mien bedenckend vp. — Darsuluest entfieng ick van Chim Timmermanne, die sinen eigen hern Hans Salemon geschlagen hedde, 3 pund brokes. Darmit ward gemelter Salmon-sins gelofftis loß, des andern bat he 8 dage lang frist. — Item van Ties Hauemann entfieng ick 12 ß brokes, daruor dat he sinen veddern Hinrick Hauemann bruen vnd blaw geschlagen.

9. huj. ertornede ick my mechtig sher auer eine slenge, dat Berndt Teßkendorps knecht nicht wol gemaket.

E. D. qwam Georg Suuerick mit siner vrown hier. — Des dages touorn wedde Hinrick Matthej mit mi, dat die angefangen windelstein in minem huse buden auer 14 dagen scholde rede werden, vmb j tn. biers.

E. D. [Oct. 11.] nam ein rath einen niei eidenden

dieners an, Hans Bock genomet, fur den lauede her Hermen Low vnd ick.

E. D. an den auend brachten Achen Moltzans buwer mi x hamel.

12. huj. gaff ick den beiden kerlen 4 β, dede en ein brieff vnd leth se wedder nha hus gahn.

13. huj. was Postscke die steinbrugger by mi vnd lauede mi jn minem haue toarbeiden, wen id man bauen droge bleue.

14. huj. leth ick Georgen Sumercken sampt siner vrowen mit minen perden, wagen vnd knechte wedder van hier gegen Tribsees fhuren.

E. D. bracht Blasius Schortel, der bade van Stettin, mi etlicke breue, die Owstine belangend; dafur must ick em j ort dalers geuen.

E. D. vortruwede her Niclaus Steuen mi in minem huse, dat he vp schirst kunfftigen wynachten synen dienst des secretariatampts einem rade vpseggen wolde.

E. D. [Oct. 15.] kreg ick j ossen, den sende mi Chim Bernekow van Ratswig.

17. huj. qwam Rolaff Owstin to mi vnd fragede ifft ick neine tydinge van Spier siner saken haluen hedde. Do togede vnd lass ick em den brieff, den my D. Malachias Ramminger geschreuen vnd Blasius Schortel gesandt, sampt dem libello appellationis vnd prothocollo; die leth he dornach, als he van mi gegan was, durch sinen knecht van mi vordern, sinem broder totogende.

E. D. gaff mi ein oldlepper fur die ossenhut 4½ mk vnd so vele als he fur des jungen scho tosticken hedde nhemen mogen.

E. D. post meridiem handelde ick neuen minen cumpanen vpme nien gemake twischen Cord Dobler vnd siner vruwen so vele, dat se sick mit einander vorbeden, vnd he bewilligede, se wedder in sin hus tostaden, fur sine vruw

toholden, ehr dat sine touortruwen vnd die qwade nicht (nicht) mehr vortowerpen, by dem dat sie em neine vrsake darto geue, he wolde er ock nicht weten noch vorbeden, megede toholden, noch to eren frunden edder erlicken hogen togande; jedoch dat id metich moge togan. Vnd dar sie sick recht gegen em schicket, so schole sie des geldes to Lubeck, dar sie sinen dötlicken affgang erleuet, nicht vnsheig sin. Id hebben sick ock vp diesulue tidt Herman Scheland vnd Adam Rutze mit em verbeden, vnd schal darmit alle twist twischen en opgehauen vnd endlick vordragen sien vnd bliuen.

E. D. [Oct. 18.] vorplantede mine vruw die rosenstrucke, so ick van Pron halen leth.

19. huj. gaff ick 6 mk fur ein peltz, den Georg Smuerkens vruw hebben schal.

E. D. gaff ick broder Hanse dem moncke 5 lutken fur 14 volle dage, des dages 2 β; so bleff he mi 2 β schuldig.

E. D. bracht Claus Moller mi 2 leuendinge rephuner, die eine tame henne vthgeseten.

21. huj. was ick mit minen cumpanen in der nien scholen by dem examen der knaben, dar wy die predicanten vnd andere gelerde lude vor vns funden.

E. D. [Oct. 25.] brachte Wolff Eggert die diener my einen hund, den ick in minem huse, datsulue touorwaren holden wolde.

E. D. sende ick einen baden mit brieuen van der stat wegen an den canceler Valtin van Eichstetten; dem baden gaff ick 8 β.

26. huj. leth ick die finster am syndicathuse flicken; dar must ick 7 β fur geben.

E. D. vorsegelde ick mede tor witlicheit einen weddeschatsbrief vp 600 mk ludende, den min son Samuel den vorwesern S. Niclas kercken als creditorn geuen moth.

27. huj. leth het Georgen Smiterlow mien gimpan,

einen jungen son dopen vnd Bertram nömen. Dar ward ick neuen hern Hinrick Buchown vnd Hans Parown dochter (der domalth Kersten Castrown bruth) vadder tho, vnd gaff dem kinde eny Hinricks nobel to vadderngelde.

E. D. dede D. Khetel mi 5 goldgulden, die mi Toblersten frundschop fur mynen angewandten vlit schenckeden.

E. D. [Oct. 28.] brachte Achim Konouw van Tribseyes mi einen brieff vnd 19 butken, dar ick em finer fruwen pelz, ½ schepel solts vnd etlicke luten fiden fur senden scholde.

E. D. dede ick minem son Samuel dat gulden ringelin wedder, dar die diamant jn stan scholde, dat ick van em nam, do ick nha Stettin reisen wolde.

E. D. vordingede ick mit Hans Ouendorpe dat heimlicke gemack, vnd lauede em fur jeder einen vaden vthtograuen vnd wedder optomüren, so wieth als ick id hebben wil, j gulden vnd 2 mahl toetende vnd so vele biers, als sie todrinckende von nöden hebben wurden.

E. D. hoff Poschke die steinbrugger jn mines huses haue an tobruggen sulff ander.

29. huj. fhur D. Ketel gegen Tribses vnd nam Georg Smuerken den pelz vnd ½ schepel solts mit.

E. D. leth ick van Melcher Danieke eine vlese halen, jn minen hoff vnder den handstein; dar wolde he nein geld fur hebben.

30. huj. mane twischen vieren vnd viuen krech min son Samuel van finer vruwen einen jungen son, des got gelauet sy.

E. D. hora consueta pomeridiana volgede ick hern Jacob van Buddesen na tom graue jn S. Jacobs kercken.

31. huj. leth min son Samuel sinen jungen son dopen vnd Hinrick nomen. Dar wurden vaddern to: her Jorgen Smiterlow burgermeister, her Peter Grubbe vnd Ilsebe Woldens die bruth.

E. D. [Nov. 2.] clagede Hinrick Suurmann van Pron

auer einen jungen, die by minem buwer Jesper Bleminge dienet, dat he em auersede als scholde he ein swineken gestalen hebben. Darup beuohl ick Bernd Moller, minem buwer Bleminge vnd siner vruwen antoseggen, dat sie herin to mi qwemen vnd den jungen mitbrochten.

E. D. was mine vadder Lekowscke by mi vnd sede mi van einer frie, die her Jochim Klinkow mit Boltescken dochter vnd erem sone Antonio vorhadde, vnd bat mi vmb guden rath, vnd sonderlick, dat ehr son mocht statschriuer vnd sie vorsorget werden.

E. D. handelde ick twissken Adam Rützen vnd siner husfruwen so vele, dat sie bewilligede wedder intogande vnd by em tobliuende, bet dat he sick wedder an ehr vorgrepe, dar sie em doch neine vrsake to geuen wolde. Vnd wiel he sick nicht afffeggen noch vorplichten wolde, sie nicht mehr toschlande ꝛc. vorbot ick id em amptshaluen by einer strafe des gefengnisses in der bodelien.

4. huj. [Nov.] dede ick doctori Kettelio op ein stuck goldes, dar ein öße an was, vnd 1 crone, 4 daler vnd 3 dutken.

E. D. schenckede ein schoster, Fredrick Griben genomet, [mi] j goldgulden dafur, dat ick em sinen gebordbreff lass vnd darup mien bedencken antogede.

E. D. vordrog ick Hinrick Hauemann mit Jesper Blemings mines buwers jungen der wordt haluen, die diesulue junge van em gesegt, nemlick dat he ene einen langnäsigen dieff gehetten; dan ick hedde den jungen darto, dat he ene, den Hinrick Haueman, vorbat ꝛc.

E. D. [Nov. 5.] was Claus von Anens seliger nagelaten wedwe mit Jertzschlaff Bernkown, Jerschlaff van Caland, Erick Bergelassen vnd Stoislosf van der Osten by mi vnd beden mi, ehr der fruwen, in ehrer hochbeschwerlicken saken ehres erschlagen mannes haluen rethlick vnd trostlick tosende; darfur wolde sie mi mine koken besorgen ꝛc.

6. huj. hädde ick wol 6 miner lude van Pron mit perden vnd wagen hier, die mi die erde van minem huse op den wall brochten, den ick ethen vnd drincken geuen leth.

E. D. was her Georg Witte, min vicarius to Pron, by mi vnd clagede auer 2 kerl, nemlick N. Schar, hir tom Sund wanend, vnd Peter Pron, hern Peter Bauemans buwer, die opm kerckhaue to [Pron] vnder dem gotlickem ampte geschaten hedden, vnd bat, dat sie darumb mochten gestrafet werden 2c. He bat mi ock, siner gegen den karspel togedencken, dat em sine notturfft mocht gebuwet werden. Ock sede he mi, dat die vorstender dat carspel 2 edder 3 mahl by einander gehat vnd wol by x marck vordruncken, vragende, wol dat betalen scholde. Darup ick mi ereleröe, dat sie id sulnen don scholden, vnd nicht die kercke. Ick beuhol em ock, den vorstendern antoseggende, dat sie herkwemen vnd horden, wat ick en vann der buwete sede.

E. D. entfieng ick einen brieff, den mi die canceler Valtin van Eichstet mit innerslaten copien der assecuration, dauon to Stettin gesecht ward, sende.

E. D. sende meister Georgen Belgenhower mi 25 morsellen, j kröseken vol electuarij contra apoplexiam, vnd ettiicke pillulen contra dolorem capitis.

E. D. [Nov. 7.] entfieng ick einen brieff van dem richter to Nienbrandenburg L. Erasmo Bemen, der Marienesken guder haluen, dat ick mi byme rade erkunden vnd em toschriuen mochte, ifft ein rath 12000 daler gegen kunfftigen vmbschlag drup don wolde 2c. Densulnen brieff sende ick minem gevaddern hern Georgen Smiterlown, dat he ene lesen mocht.

8. huj. schreff ick em wedder vnd leth dat concept hern Georgen Smiterlown, ehr id ingrossiert ward, lesen, vnd als id em gefiel, let ickt ingrossiern, vorsegeln vnd dem baden tostellen.

E. D. weren die vorstender der kercken to Pron mit erem pastor by mi, den togede ick mine meinung van der wedem buwte vnd dem gelde, dat noch [by] Petro Moller dem goldsmede is, an; leth en ock den brieff, so ick drup geuen wolde, verlesen. Darup vorwilligeden sie sick des negesten midwekens wedder hier towesen vnd dem dinge ein endlicken bescheid tomaken.

E. D. schenckede Peter Maier, die im torn achter Marien kercken wanen plag, mi ein wilden schwan, den he geschaten hadde.

E. D. sende Claus Maske mi j botling, so groth als ickne noch hier nicht gesehen.

9. huj. leten Christoff von Essen dochter mi bidden, ick mochte doch (dwiel die moder en affgestoruen was) die swineken, die sie hedden, tohus halen laten vnd geuen en darfur, wat billick wer, darmit sie die moder konden beerdigen laten. Do sende ick hen vnd leth halen eine mutte mit 5 vercken vnd 3 schratswineken; deren was j, do ick sie schlachten leth, vinnig. Darup sende ick en j daler.

E. D. leth ick eim rade die scholordenunge, so ick fur 2 dagen vom rectore entfieng, vorlesen, vnd entfieng drup beuehl, dat ick sie sampt minen mitvnrordenten scholde vortsetten.

10. huj. vorkundigede ick den burgern die bursprake.

E. D. quam der vorstoruen von Essensken oldeste dochter vnd was vngeduldich drumb, dat wy die schwine hedden schlachten laten; dan ehr meininge wer nicht anders gewesen, dan dat man sie fur ein pand beholden scholde.

E. D. entfieng ick den daler wedder, den ick van Essens kinder fur die schwine ohtgedan.

E. D. stellede ick M. Bicken die nie ordnung to, die ick vom rector entfieng. — Vpn auend hield ick mit minem volck S. Martins auend, vnd dede mit drinckende einen

euenen groten· exces, dat ick des volgenden dages auer vp der benck liggen must.

11. huj. bat Cord Dobelers gewesen concubina mi, ick mocht er vorlouen, demsuluen totospreken; dan dar wer einer, die sie tor ehe nhemen wolde, wen he, Dobler, ehr geue wat he ehr gelauet, nemlick 20 fl. ehegeldes, kisten, kasten, gerede ꝛc. vnd ifft sie ene wol mit luden beschicket, so hedde sie doch neinen andern bescheid bekamen, dan dat sie noch eine wile touen scholde ꝛc. Darup erlouede ick ehr mit eme darum toreden, ifft sie wes van em erlangen konde.

12. huj. ward vpme niengemake torade geschlaten, dat men den wackeschriuer Hinrick Paken vmb siner vntruw willen, dat he der stat gepurlicke zise van sinem getappeden bier vndergeschlagen hedde, in den deuekeller setten scholde, welcks ock fort geschach.

E. D. qwam M. Vicke vnd dede mi relation van dem, dat he mit der eme van mi togestelleden ordnung by sinen mitbrodern vthgerichtet vnd wat he fur bescheid van en drup erlanget hedden, vnd sonderlick, dat sie stracks gesecht, sie wolden an eren ceremonien gar keine endrung gemaket hebben ꝛc. Sunst lethen sie sick den ordinem lectionum nicht auel gefallen. He beclagede sick ock, dat id em vnd sinem gesellen Mgr. Lowenhagen, dwiel erer jeder inn alle wecken 7 mal predigen muste, vele to vele worde, vnd bat, dat ick helpen mocht, dat sie noch einen to hulpe kregen. Vnd als ick em M. Jonam Stauden vorschlug, leth he sick den seher wol gefallen.

13. huj. qwam erstlick her Georgen Witte, pastor ecclesiae Peronianae, vnd togede my an, dat die vorstender hier tor stede wern dem genamen affscheide nach, vnd wolden gern wheten, wen sie tho my kamen scholden, die dinge mit dem gelde richtig tomaken; darup ick sie bescheidede nha xij, so wolde ick den goldsmid Peter Mollern ock bescheiden, mit

dem gelde tokamen 2c. Als id auerst j quartier nha xij was, qwemen ehrer 2, nemlick Thewes Haueman vnd Mathis Born vnd togeden an, dat Hans Smidt van Kedegenhagen vnd etlicke andere, den togesecht wer, noch nicht hier tor steden weren, wusten derhaluen [nicht], wo sie id maken scholden; sie hebben bedencken, sick des dings allein tounderwinden 2c. Darup sede ick en mine meininge, also dat ick nicht lenger thouen noch vpgeholden wesen wolde; doch mochten sie noch ½ stunde thouen, jfft sie noch qwemen; wo nicht, so wolde ick begeret hebben, my dat geld touorreicken; geschege id nicht, so wolde ick den brieff hinder ein rath leggen vnd my dat geld tostellen laten. Darup giengen sie wedder thon andern, weren wol j grote halue stunde vht vnd qwemen sulff soste wedder; darunder was bauengemelthe pastor; auerst Hans Smit bleff vht; des beschwerden sie sick nicht weinig; vrageden my glickewol, jfft ick my ock beschwerde, den contractum jnd statbock vorschriuen tolaten. Darup ick mi dermaten ercleerde, dat sie bewilligeden, mi dat geld, so die goldschmid by sick hedde, totellen tolaten vnd dargegen minen brieff toentfangen. Darup sende ick noch einmahl tome goldschmede, vnd als he mit dem gelde qwam, tellede he id my tho. He wolde auerst 5 mk fur dat glas, vnd min nicht, affthen vnd jnnebeholden; jedoch handelde ick so vele mit em, dat he die 500 mk vol tellede. Darentgegen vorreickede ick enen den brieff, vp 500 mk ludende, darfur min halue hus scholde vorpandet sien, vnd bescheidede sie des negestfolgenden friedags wedder herintokamen, so wolde ick mit en vor den rath gahn, vmb ehren consens vnd dat statbock 2c. bidden. Sie beclageden sick ock, dat sie noch nicht vele gegeten hedden vnd beden, sie wormit thobedencken, darmit sie uth der herbergen, wen sie wat gegeten, kamen mochten. Darup schenckede ick enen ½ marck vnd leth sie henutgahn.

14. Junij. hadde ick neuen hern Johan Stanecken vnd Jochim

Rechlins alle predicanten vpme nien gemake vnd handelde mit en vmb die winterordnung, so die rector scholae mi töstelede, dat sie fast alles jnrümeden, beth vp dat singend in den beiden kercken, als tho S. Marien vnd Jacob, welckt sie vor den sermonen [vmb] 6 vnd nicht darnach wolden gedan hebben. Sie beden ock, mit den custern thohandeln, dat die seiger dermaten mochten gestellet werden, dat die glocken töglieck sin na einander schlügen 2c.

E. D. was ick neuen minen mitvororbenten provisorn in der scholen to S. Catrinen, dar wy dem rectori vnd sinen gesellen berichteden, wes bescheides wy van den predigern vp ehre gestellede ordnung bekamen; makeden ock eine affrede, wo id jm chor vnd in der scholen mit singende vnd lesende scholde geholden werden. Darnach nheme wy die drei custers vor vnd seden den, wo sie id henforder mit den zeigerklocken holden scholden, dat nemlick S. Jacobs klock tom ersten anschlan vnd tor stund die to S. Niclause vnd Marien volgen scholde; vnd jfft van den predigern edder sunst jemand begern wurde, dat men die stunden vortehen scholde, dem scholden sie seggen, dat id en vam rade ernstlick vorbaden wer, darumb dorfften sie id nicht don 2c. Dusfulne nhemen sie an vnd laueden, id alfo toholdende.

15. huj. was ick vpme nien gemake bei um zeigers essen. Vnd als ick affgieng, vand ick buten stahn hern Georgen Witten, den pastorn, vnd Peter Rampen, der vorstender der kercken to Pron; die wachteden vp den bescheid, so ick am vorgangen middewelen mit en nam, als dat ick en dan die vorsettinge mines huses wolde in dat statbock schriuen laten, welckes ick dan minen cumpanen fort antogede, die id dan nicht nödig erachteden; jedoch ward id en van hern Georgen Smiterlown bewilliget vnd gelauet, dat id scholde benaket werden 2c. Darup bescheidede ick sie na der maltidt to mi tokamende, so wolde ick mit en vp die kemerie gahn vnd die

vorschriuinge don laten. Ick gaff en aber ein tzedel an die kemerer. Darmit gierngen sie van my vnd qwemen nicht wedder.

E. D. [Nov. 16.] kosfte mine vruw 3 schepel hauern, den schepel fur 15 β; dat geld nam sie vth dem budel, den ick ehr touerwaren dede.

E. D. brachte meister Claus Moller die barbierer mi noch ein raphun vnd clagede my auer hern Baltzer Brun, dat he sick des bones haluen, den hie em mit sinem korn jngedruckt, nicht mit em vordragen wolde, dat em sien schade erstadet wurde.

18. huj. entfieng ick der van Rostock brieff, darin sie my auermals tho noch einem dage mandages nach Catrine by en tho Rostock toerschienen vnd van dar mit en gegen den volgenden donnerdag gegen Gustrow toreisen [beden].

E. D. [Nov. 19.] bracht M. Jacob van Swol mi wolverlej waterken, dat he mi jn den mund vmb dat gagel streck.

20. huj. sende Arndt Swarte mi j vath vol vrisker rigischer butter.

22. huj. erhoff sick vth her Bernd Haserdes vnd siner consorten sake contra Georgen Velgenhower, twissken Bartholomeum Sastrown vnd hern Baltaser Brunen etlicker brieue haluen, welcke Baltasar Meltzow Velgenhowers haluen producierde, ein wunderlick lerm, dar schir ein grote vnlust vht entstahn wer.

23. huj. mane intra 7 & 8 qwam her Frantz Qwant von Rostock tho mi vnd gaff sick an, dat he beuelich hedde vam rade to Rostock mit mi thohandelde, dat ick en op dem angesetteden dage tho Gustrow dienen mochte. Ick schlug id em auerst Georg Suuerkes vnd anderer orsaken haluen gantz vnd gar aff.

24. huj. sende ick Karsten Sastrow dem brudegam j daler to einer vorerunge.

25. huj. gieng ick mit em thor truw vnd bleff dar by em so lange, dat he to bedde gebracht ward.

27. huj. gaff ick den parthien, die vorm rade thodonde hedden, bescheid, vnd ward vam rade hart genödiget jn hern Berndt Haferdes vnd Belgenhowers sake sitten thobliuen vnd toraden. Nachdem Bartholomeus Sastrow sick ock auermals des scripti haluen, dat Baltasar Meltzow gerichtlick producierde, als ein volmechtiger anwald Georg Belgenhowers, sere hochlich beelagede vnd bat, den Meltzown ampts haluen ernstlick drumb tostrafen ꝛc.: must ick em den bescheid drup geuen, dat ein rath vht bewegelicken vrsaken fur gut ansege, he scholde ene mit lubsken rechten furnhemen vnd vordern van eme einen vorstand; konde he denne nicht burgen hebben, so must he suluest burge werden ꝛc.; dan dat men ene jntehen vnd mit gefengnus strafen scholde, mocht ein grote vnlust erwecken.

E. D. [Nov. 28.] was Ludeke Moltzan by mi vnd redede mit mi van siner saken, die he mit den landsfursten hefft; dar ick eme dan inne redt na minem vorstande.

30. huj. donauit me quaedam mulier dimidio talero pro consilio, ei a me communicato.

E. D. bat Hinrick Matthej mi, jck mocht em vorgunnen ein perdt, dat he van einem man, jn der Franckenstraten wanend, gekofft hedde, jn minen stall totiehende; he hedde j schepel hauern gekofft, den wolde he em vorgeuen.

2. huj. [Decbr.] halp ick Lubrecht Bhern vth hern Hinrick Buchown huse jn S. Niclauses kercken halen tho siner bruth vaders huse tor vertruwung vnd wedder jn die kerck fhüren. Darnach gieng ick tohus vnd nicht wedder hen. Als ick auer thom brudgam des morgens qwam, schenckede ick em j welscken ducaten; darfur senden sie mi vht der bruthlacht 2 gude richte.

E. D. schreff ick an Simon Telzkown Ludeke Moltzans haluen, dat ordeil jn siner saken antohoren ꝛc. Vnd sende

den brieff Bartholomeo Sastrown sampt eim kleinen pungelin jn dweld gewickelt.

E. D. stellede ick Timscken eine supplication an die landsfursten, der 8 fl. haluen, van dem bruwtage herkamend, die ehr van Jochim Platen dem hoffmester furentholden worden; Johan Gentzkow schreff sie aff vnd sende sie D. Kettel jn eim breue vorslaten.

3. huj. sende Ludeke Moltzan mi einen brieff mit einer copie eins ordeils, dat die van Liptzig vp die acta, twischen den furstlicken anwelden vnd em ergangen, gemaket, vnd hat em drup toschriuen, ifft he id ock to Wolgast jn gericht wol mochte sehen laten ꝛc. Darup schreff ick em wedder, dat id sick nicht schicken wolde; jedoch mocht he id wol don, wen ein wedderwerdig ordeil jm gericht pronuncyeret werde ꝛc.

E. D. besprack sick min son Samuel syns broders haluen mit mi wegen einer frie mit einer wedwen, dar ick minen willen togaff. Gott geue, dat id wol gerade! Amen.

4. huj. bracht Georg Sellin vam Langendorpe mi 2 leuendige hasen ind hus; dar gaff ick em j marck fur vnd sende sie minem sone Samuel.

E. D. [Dec. 7.] entfieng ick Simon Teltzkown brieff, daruth ick befandt, dat Lüdeke Moltzan van der clage der landsfursten absoluiret.

8. huj. mane hora octaua jn S. Nicolaus kercken achter dem hogen altar herdede ick 2 toschlege.

9. huj. gieng mine vadder Smiterlowske, hern Georgens vruw, thor kercken, vnd ick was ock ehr gast. Dat kostede mi ein stoueken clarets; dar gaff ick 2 mk fur.

10. huj. bethalde ick fur M. Lorentz Wydeman dem glaser jn der Bresmedestraten j finster mit 1 mk.

Vpn auend desfuluigen dags [Dec. 12.] was ick tho mins sons Samuels huse thogaste, dan sine vruw was desselbigen dags thor kercken gangen.

E. D. [Dec. 13.] was die landvagt Georg Plat mit sinem broder Simon Platen by mi vnd redede mit mi mennigerlei saken haluen vnd sonderlick der Padel, dreger, ouerlude, Asmus Starcken, der herbergen furm dohr, der perdekoper vnd anders wegen.

14. huj. berichtede ick die werue des landvagedes minem cumpanen hern Jochim Klinckown; die meinde, id muste mit dem rade besproken werden. Wy hedden ock Asmus Starcken vor vns vnd seden em, dat he thom landvagede gahn vnd sick mit em siner bruthlacht haluen vnderreden vnd vorgfiecken scholde; datsulue nam he an.

E. D. [Dec. 16.] schreff ick an den landvagt Georgen Platen der werue haluen, die he mi androg, vnd dede den breff Hans Bocke, dem nigen diener.

E. D. [Dec. 17.] sende ick hern Georgen Smiterlown die Megdeborgische costenordnung wedder.

E. D. [Dec. 18.] quam Bernd Moller van Pron vnd togede mi an, dat am vorgangen sondage, die dar was die 15. huj., hern Peter Bauemans buwers son, Peter Pron genant, sick mit Claus Meiers 2 knechten in sinem huse geschlagen vnd den einen gewundet, vnd sy fur ein wunde gegichtet, vnd mi furbeholden worden, dat, dar id sick vorhogede, so scholde [id] sick mit broke ock vorhogen. — Thom andern hedde Chim Tymmerman Hans Meckelnburge mit einem poke auer die hand gehown, auerst nicht gewundet; dan he hielde id daruor, dat Mekelnburg dat wapend besproken, vnd mocht allein fur brun vnd blaw gegichtet werden. — Des folgenden dags hedde min buwer Peter Rickerman ock in Bernds huse sinen pock vthgetagen vnd darmit geschermet; vnd wiel eme Bernd drin geredt, hedde he sick verwilliget, dat, dar he id mehr dede, scholde Bernd macht hebben, eme den pock touorderuen etc. Vnd als he dessen vngeachtet glieckwol mit dem poke gewundeit, hedde eme Bernd em genamen, verdoruen etc.

19. huj. dede ick vth volbort eins gantzen rades dem wakeschriuer beuhell alle lose winer vth der stat towisende.

E. D. [Dec. 20.] was her Georg Witt min vicarius by mi vnd sede mi van der pension, so ick van eme hebben scholde vnd bat, dat ick geduldt mit em dragen wolde beth vp den negesten mandag; fragede mi ock, jfft ick Peter Bruwer erlouet hedde ettlicke telgen van den bomen tohowen; dar ick em vp antwerdede, dat ick [id] nicht gedan. Do sede he my van velem holte, dat Peter Bruwer affgehowen, dessen he ock en stuck tho eim warteiken jn sinen hoff geforet, vnd dat endlick drup em [ein] eickenbom van den, die bime wege stan, to siner vüringe, dar he gar nicht mit vorsorget wer, thokamen tolaten rc. Des ick mi vth velerlei vrsaken weigerde vnd eme doch tom lesten eine van den eschen, die hir buten vhtstan, thohowen erlouede.

E. D. hadde ick den wakeschriuer by mi vnd sede em, welcke lose winer he vorwiesen scholde vnd welcke nicht.

E. D. brachte Hans Hake die schotknecht mi 216 mk 1½ β neuen einem zedel, dar stund jnne burgermeister portie j c v½ mk, pro prandio Epiphanie v mk, vam syndicat vp winachten j c mk, copiengeld vj mk 1½ β; des copiengeldes scholde auerst wesen 7 mk j witt.

21. huj. sedde ick minem vaddern hern Georgen Smiterlown, dat die schotheren mi 15 β to weinig gesandt. Do toch he den budel vp vnd gaff sie mi; dat maket nu 217 mk 8 β 1 witt.

22. huj. bracht her Georg Witt, pastor Peronianae ecclesiae, mi 25 marck pension.

E. D. hadde ick M. Georgium Holsten vnd M. Zachariam Ortum den poëten vpn auend togaste.

E. D. [Dec. 23.] erfhor ick, dat her Paul van der Heide gestoruen was.

E. D. entfieng ick einen brieff, den Georg Sunerck her-

gesandt; dar weren 31 ß inne; dar scholde man eme ½ rieß papiers vnd fur j par ß segelwas fur kopen.

E. D. [Dec. 24.] sende ick Georg Suuerck ein vatken mit musterde, j olt par steueln mit dem dat darin was, j pungelken mit Schwetzken, 8 boke papiers, für 2 ß segelwas vnd etlicke breue.

E. D. qwam min buwr Asmus Pron mit den vruwen tho mi vnd erbot sick mit vmb dat nastellige vnentrichtede kopgeld tho uerdragen, wen id mi gelegen wer. Darup bescheidede ick ene, jn den hilgen dagen herin tokamende vnd weme mit sick tobringen.

E. D. sende die wakeschriuer mi ein weldich stuck vleiskes van einem vetten ossen, dat wol ein par daler werd was.

25. huj. kreg ick j nye par tuffeln mit wande geuodert; dat wand dir [dede] ick dem schoster suluest darto.

E. D. [Dec. 30.] qwam ein man to mi vnd beclagede sick, dat die kemrer twisken em vnd sinem wedderparte gehandelt, sie auerst nicht verdragen; derhaluen he mi j rosenobel schenckede vnd bat, dat ick helpen mocht, darmit he gutlick mit em vordragen wurde.

31. huj. sende vnd schenckede her Peter Grubbe mi j kule vnd stuck vam riehe.

E. D. sende die molenmeister vth der Neddermole mi j vierdevath weitten mehls tom nien jar.

E. D. sende my die molenmeister vth der Knepsmole ½ schepel weitens mehls; jtm der vht der Nienmole ock so vele.

E. D. sende vnd schenckede Christoff Morder mi j riekule.

E. D. volgede ick Johan van Aken, deme manne, die van Dorpt vht Liefland hier her getagen, in Sanct Johans kercken na tom graue.

Vnd hier endiget sick dat sostigeste jar, des Got der herr gelauet sie. Amen!

(Fortsetzung folgt.)

Zwei und zwanzigster Jahresbericht
des Stettinischen Ausschusses
der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

(Vorgetragen am 29sten März 1847.)

1. Bericht des Stettiner Ausschusses.

Die Berichte, welche der Ausschuß den geehrten Mitgliedern der Gesellschaft an Tagen, wie der heutige, zu erstatten hat, können nicht umhin, an einer gewissen Gleichförmigkeit zu leiden. Dieselben können, da bedeutende Auffindungen der Natur der Sache nach selten sind, der unmittelbare Gewinn für allgemeine Historiographie, dessen Kleinheit die stolzeren Bestrebungen auf diesem Gebiete uns so oft vorwerfen, eben auch nicht in die Augen fallend sein kann, immer nur dieselben Kategorieen, Vermehrung der Mittel in jeder Beziehung, Fortsetzungen der Forschung und der Verarbeitung darbieten. Möge denn die geehrte Generalversammlung auch heute gestatten, daß die zu machenden Mittheilungen sich auf diesem Gebiete bewegen; dem Minderfordernden werden sie vielleicht einiges ihn Befriedigende bieten können.

Der allgemeine Eindruck zuförderst, den das, was wir die äußeren Beziehungen der Gesellschaft nennen möchten, in dem vergangenen Jahre darbietet, ist der eines zunehmenden Einfügens und Einlebens in dieselben gewesen. Wir müssen es mit dem ehrerbietigsten Danke preisen, daß S. Majestät der König, unser erhabener Protektor, nicht allein mit gewohnter Huld die dargebrachten Gesellschaftsschriften anzunehmen, sondern auch der Gesellschaft durch die

Generaldirection der K. Museen zu Berlin ein sehr werthvolles Geschenk in 5 Gefäßen und 2 Schaalen Römisch provincieller Fabrication zu machen geruht hat, welche heute einen vorzüglichen Theil dessen ausmachen dürfen, was wir der geehrten Versammlung als diesjährigen Ertrag unseres Sammelfleißes vorführen können. Von Seiten S. Excellenz des Herrn Ministers Dr. Eichhorn erfreuten wir uns eines werthvollen Geschenkes in der 24—30sten Lieferung der von Puttrich und Geyser herausgegebenen Denkmäler der Baukunst in der Provinz Sachsen, wie wir auch in dem uns neuerlichst aufgegebenen und nächstens zu erstattenden Berichte über alle Verhältnisse der Gesellschaft gern einen Beweis der Aufmerksamkeit empfingen, welche dieser hohe Staatsbeamte den historischen Vereinen und ihrer Wirksamkeit zugewendet hat. Von Seiten der hochverehrlichen Generaldirection der K. Museen ward uns außer dem in der Übersendung der bereits erwähnten alterthümlichen Geräthe uns bethätigten Wohlwollen noch ein zweiter Beweis desselben durch die numismatische Bestimmung der Münzen des unten zu erwähnenden bedeutenden hiesigen Münzfundes, mit welcher dieselben uns zugegangen sind. Wenn wir ferner von Seiten unseres hochverehrten Herrn Vorstehers Excellenz die geneigte Förderung unserer Bestrebungen, welche uns früher zu Theil ward, auch in diesem Jahre dankend verehren, so haben uns auch die Hochlöblichen K. Regierungen der Provinz mehrfache Beweise einer wohlwollenden Würdigung unserer Zwecke durch Zuweisung von alterthümlichen Funden, wie durch Zusage oder Gewährung von Beiträgen für unsere Kenntniß von den in der heimatlichen Provinz vorhandenen Handschriften gegeben, wie die Wohllöblichen Magisträte der Städte Wollin und Schlawe auf unser deßfallsiges Ansuchen uns bereitwillig und vertrauensvoll die in ihren Archiven aufbewahrten Originalurkunden zur Ansicht und Copirung zugesandt

und uns dadurch die Hoffnung erweckt haben, daß auch andere Stadtbehörden, an die wir uns deshalb wenden möchten, diesem erfreulichen Beispiele folgen werden. Außerdem haben manche Privatpersonen uns theils durch Geschenke an Büchern und Alterthümern, theils auch durch Zusendung solcher Geräthe und Münzen, welche uns nicht bleibend überwiesen werden sollten, Behufs der Kenntnißnahme von denselben erfreut. Auch diese letztere Mittheilungsform ist erwünscht, theils weil es nie ohne Bereicherung der Sachkenntniß abgeht, theils weil der Ausschuß dadurch erfährt, was in der Provinz von Gegenständen seines Strebens außerhalb seines Bereiches vorhanden ist, und nöthigenfalls darauf zurückzugehen in den Stand gesetzt wird. So dürfen wir es denn rühmen, daß wir nirgend, wohin wir uns wandten, Zurückweisung oder Gleichgültigkeit gefunden haben, innerhalb der nächsten Heimath, wie außer derselben, sondern daß uns überall jene wohlthuende Bereitwilligkeit entgegengetreten ist, welche die Lust und den Muth erweckt, und die Überzeugung, daß man mit seinem Thun in den Lebenskreis seines Volkes eingefügt sei, — und gern statten wir hiedurch allen denen unseren ehrerbietigsten und aufrichtigsten Dank ab, welche uns dies erfreuende Bewußtseyn erweckten.

Hinsichtlich der Mittel, mit welchen wir dem festgehaltenen Ziele zustrebten, sind zunächst die persönlichen Kräfte im Abnehmen gewesen. Wir dürfen uns nur des Zutritts Eines einzigen ordentlichen Mitgliedes, des Herrn

Majors Köhler hier

erfreuen, während sowohl der Tod, als freier Entschluß mehrere unserer bisherigen Angehörigen von uns getrennt haben; in ersterer Weise die Herren

Bürgermeister Arnold zu Stolpe,
Professor Förstemann zu Halle,
Commercienrath Gribel hier,

Consul Hubert hier,

Bibliothekar Jäck zu Bamberg, einer der ältesten Freunde der Gesellschaft, welcher er seit ihrer Stiftung freundlich zur Hand ging,

Rittergutsbesitzer v. Kamecke auf Cratzig bei Cöslin,

Gen.=Lieutenant Baron Menu v. Minutoli Excellenz zu Berlin,

Hofgerichtspräsident v. Möller zu Greifswald,

Staatsminister v. Nagler Excellenz zu Berlin,

Gen.=Lieutenant v. Pfuel Excellenz hier,

Gen.=Lieutenant v. Troschke Excellenz hier,

in letzterer die Herren

O.=L.=Ger.=Rath v. Bonseri zu Insterburg,

Oberlehrer Dr. Büttner zu Elbing,

Professor Dr. Köpke zu Berlin,

Kaufmann Linau, Stadtrath Moritz, Justizcommissarius Triest – hier,

O.=Regierungsrath Triest zu Magdeburg,

Prediger Wellmann zu Frauendorf,

so daß die Zahl aller derer, welche wir in den verschiedenen Kategorieen der Mitgliedschaft uns verbunden wissen, von 402 auf 383 gesunken ist. In Ansehung der Mitglieder des hiesigen Ausschusses ist das gänzliche Ausscheiden des Herrn Oberlehrers Kleinsorge zu bedauern. In Ansehung des Bibliothekariats trat die in der letzten Jahresversammlung beschlossene Veränderung ein, nach welcher die Herren Director Kutscher und Buchdruckereibesitzer Bagmihl dasselbe statt des Herrn ꝛc. Kleinsorge gemeinschaftlich übernommen haben. Beide Herren haben eine Revision der vorhandenen Bücher, Handschriften und Urkunden angestellt, deren Resultat noch nicht vollständig vorliegt. Da der Ref. das seit 4 Jahren geführte Amt eines Sekretairs des Ausschusses

mit dem heutigen Tage niederzulegen wünscht, so wird der geehrten Versammlung die Wahl eines Nachfolgers für ihn vorzuschlagen seyn. Sei bei dieser Gelegenheit die Bemerkung vergönnt, daß der Ausschuß in den letzten Jahren einige Verluste erfahren hat, die nicht ersetzt wurden, und es daher wünschenswerth seyn würde, wenn die Zahl seiner arbeitenden Mitglieder sich durch den Eintritt einiger dazu geneigten Männer verstärkte. — Die auf der letzten Jahressammlung beschlossene Rücksprache mit dem Greifswalder Ausschusse der Gesellschaft in Betreff einer zweiten Jahresversammlung, die im dortigen Vereinsbezirk gehalten werden sollte, hat Statt gefunden, und es wird das Nähere darüber zur Beschlußnahme vorgelegt werden können.

Unsere Verbindungen mit auswärtigen Vereinen gleichen oder verwandten Zweckes haben sich um die vermehrt, welche mit der unter dem Vorsitze S. Kais. Hoheit des Herzogs v. Leuchtenberg zu Petersburg gestifteten antiquarisch-numismatischen Gesellschaft durch Vermittlung des Kais. Collegienassessors Herrn Dr. Köhne geschlossen worden ist. Über den Erfolg eines unsererseits an den Verein für Erforschung vaterländischer Alterthümer zu Dresden gerichteten Antrages auf gegenseitigen Austausch der Gesellschaftsschriften wird der Ausschuß sich den Bericht vorbehalten müssen. — Ein Bedürfniß, welches hinsichtlich dieser Gesellschaften schon seit einigen Jahren sich fühlbar gemacht und seine Befriedigung auf mehreren Wegen angestrebt hat, das einer größeren Gemeinschaftlichkeit ihres Wirkens und solcher Maaßregeln, welche den Ertrag desselben der historischen Wissenschaft zuführen könnten, rief auch im verflossenen Jahre einen Seitens des K. Bayrischen Kammerherrn, Dr. Freiherrn v. und zu Aufseß auf Aufseß bei Hollfeld in Franken uns, wie den übrigen historischen Gesellschaften Deutschlands, gemachten Vorschlag hervor. Dieser ist gerichtet theils

auf Bildung eines aus Bevollmächtigten der einzelnen historischen Vereine bestehenden Ausschusses, der alljährlich zusammenträte, um die Angelegenheiten derselben zu berathen, ohne dabei in deren Rechte und Statuten einzugreifen, theils auf Anlegung eines großen historisch-antiquarischen Nationalmuseums, welches aus Copieen oder Auszügen und Umrissen der in den verschiedenen öffentlichen und Vereinssammlungen befindlichen schriftlichen oder bildlichen Denkmäler bestände, endlich auf Begründung eines Monats- oder Wochenblatts zur schnellen und wohlfeilen Verbreitung von Bekanntmachungen und Notizen geschichtswissenschaftlichen Inhalts. Die Entscheidung darüber, ob auf diese Vorschläge einzugehen sei, wird heute noch Gegenstand der Berathung werden können.

Unsere Geldmittel sind allerdings nicht in einem zum Eingehen auf eine mit Kosten verbundene Maaßregel lebhaft ermunternden Zustande. Das hier verwaltete Vermögen der Gesellschaft, Kapitalbesitz und Bestand, betrug am Schlusse

des Jahres 1845	688 Rthlr.	12 Sgr.	9 Pf.
Hiezu kamen im Laufe des Jahres 1846			
an Resteinnahmen	81 "	10 "	9 "
an laufenden Einnahmen	369 "	15 "	—
und betrug daher die Gesammteinnahme			
die Summe von	1139 Rthlr.	8 Sgr.	6 Pf.
Die Ausgabe betrug dagegen	453 Rthlr.	14 Sgr.	2 Pf.
so daß ein Bestand von	185 "	24 "	4 "
und ein Kapitalbesitz von	500 "	—	—
Summa	685 Rthlr.	24 Sgr.	4 Pf.
am Schlusse des Jahres 1846 blieb, und das Vermögen der Gesellschaft, so weit es in der Verwaltung des hiesigen Ausschusses sich befindet, sich um	2 Rthlr.	18 Sgr.	5 Pf.

vermindert hat, ein Resultat, welches freilich nicht gerade be-

unruhigen kann, aber die Verwaltung doch zur Vorsicht bei Übernahme neuer Geldausgaben bestimmen mußte.

Die Sammlungen des Vereins sind im verflossenen Jahre in erwünschter Weise vermehrt worden, wie bisher, mehr durch uns zugewandte Geschenke, als durch eigenen Ankauf, obgleich auch dieser bei dargebotenen Gelegenheiten nicht unterlassen ward. Die Bibliothek zunächst empfing:

A. An Handschriften und Urkunden:

1. Abschriften von 31 Urkunden des letzten Jahrzehends des 14ten und des ersten des 15ten Jahrh., auf Pommerische Geschichte bezüglich, durch Vermittlung des Herrn Geh. Reg.-Raths ꝛc. Dr. Voigt aus dem K. Geheimen Archiv zu Königsberg i. Pr. auf Kosten der Gesellschaft copirt.

2. Abschriften von 16 bisher ungedruckten Urkunden aus dem Archiv der Stadt Wollin. Dieselben gehen bis in das Jahr 1295, oder, da zwei derselben resp. von 1340 u. 1356 5 und 7 ältere transsumiren, bis 1276 zurück, u. die älteren von ihnen bieten nicht unerhebliche Bereicherungen für die Geschichte Herz. Bogislavs IV dar. Diese Urkunden wurden durch Herrn Bürgermeister Götsch zu Wollin der Gesellschaft bekannt, und auf Ersuchen des Ausschusses nebst einem alten Stadtbuche, welches von 1368 beginnt, einer anziehenden »Bursprake« (Stadtrecht) von Wollin in Niederdeutscher Mundart und später ins Hochdeutsche übertragen, einer sehr detaillirten Bezeichnung des Grundbesitzes der Stadt i. J. 1580 und einem Kriegsereignisse der Stadt i. J. 1675 betreffenden Actenstücke demselben zugesandt. Herr Bagmihl hat die Urkunden copirt, die übrigen Handschriften haben leider! bisher nicht so, wie wir es wünschten, benutzt werden können; indessen rechnen wir für den Wunsch, sie noch einmal für diesen Zweck zu erhalten, auf das jetzt erfahrene Wohlwollen des Wohllöbl. Magistrats, wie seines Dirigenten, für welches wir hiedurch unsern Dank aussprechen.

3. Einer Erwähnung werth sind hier auch handschriftliche Verzeichnisse von in der Provinz vorhandenen Handschriften, welche in unserer Bibliothek niedergelegt sind. Dergleichen erhielten wir:

a. Von Herrn Bürgermeister Götsch die Nachweisung der in der Stadtbibliothek und dem Magistratsarchiv zu Wollin vorhandenen handschriftlichen Werke und Urkunden.

b. Von dem Schulrath Giesebrecht: Auszüge aus den Seitens der Gymnasien zu Stettin, Stargard und Neustettin dem K. Consistorium rc. von Pommern eingereichten Verzeichnissen der Manuscripte der betreffenden Gymnasialbibliotheken.

Beide Verzeichnisse sind veranlaßt durch die von Seiten S. Excellenz des Herrn Ministers der geistlichen rc. Angelegenheiten an die betreffenden Behörden ergangene Anweisung, alle in den Bibliotheken ihrer Ressorts vorhandenen Handschriften verzeichnen zu lassen, und die Verzeichnisse an die K. Bibliothek zu Berlin einzusenden. Da dem Ausschusse hier eine sehr günstige Gelegenheit gegeben schien, allgemein zu erfahren, was von Handschriften über Pommerische Geschichte in den Bibliotheken und Archiven der Provinz vorhanden sei, so wandte er sich an die drei K. Hochlöblichen Regierungen mit der Bitte um Auszüge aus den eingehenden Berichten, so weit dieselben Handschriften des bezeichneten Inhalts angeben. Die K. Regierung zu Stralsund hat bereits eine dieser Bitte entsprechende Zusage ertheilt, und die hiesige K. Regierung die darüber empfangenen Berichte dem Sekretair zur Einsicht vorgelegt, wofür wir beiden Hochverehrlichen Behörden unsern ehrerbietigen Dank aussprechen.

c. Ein freilich sehr summarisches Verzeichniß der aus der

Steinbrückischen Sammlung in der hiesigen Gymnasialbibliothek befindlichen Schriften.

4. Ein neuer erheblicher Vorrath von Urkunden der Stadt Schlawe, 99 an der Zahl, von dem Stiftungsbriefe aus dem Jahre 1317 (gedruckt bei Dreger) an bis in das 18te Jahrhundert reichend, ist uns vor wenigen Tagen von dem Wohllöbl. Magistrat dieser Stadt zugesandt und zugleich die Erlaubniß der Copirung derselben ertheilt worden. Was davon bereits gedruckt worden, hat wegen Kürze der Zeit noch nicht ermittelt werden können, der äußerliche Anblick hat jedoch auf die Menge wohlerhaltener Siegel aufmerksam gemacht, welche jedenfalls für die heimatliche Sphragistik eine Ausbeute hoffen lassen. Auch dieser geehrten Behörde sei für das der Gesellschaft bewiesene wohlwollende Vertrauen unser Dank ausgesprochen.

B. An gedruckten Werken.

1. Aufklärung und Bemerkungen über die Stralsunder Bürgerverträge v. J. 1595 und 1616 v. A. T. Kruse. Stralsund 1846.

Urkundliche Beiträge (aus den Jahren 1588, 1595 u. 1616) zur Geschichte der Stralsunder Verfassung, aus den Originalhandschriften zum ersten Male herausgegeben 2c. von Dr. F. Zober. Stralsund 1846.

4. Geschenk der beiden Herren Herausgeber.

2. Geognosie der Deutschen Ostseeländer zwischen Eider und Oder, verfaßt von F. Boll 2c. 8. Neubrandenburg 1846.

3. Sundine. Jahrgang 1846 N. 1—52 nebst Beiblättern. 4. Geschenk d. Redaction.

4. Andenken an die dritte Versammlung der deutschen Architecten und Ingenieure zu Prag i. J. 1844. Prag 1844. Geschenk des Herausgebers, Herrn Prof. Wiesenfeld zu Prag.

5. Les premiers habitants de la Russie, Finnois,

Slaves, Scythes et Grecs. Essai historique & géographique par Kurd de Schlözer. Paris 1846. 8.

6. Abu Dolef Misaris Ben Mohalhal de itinere Asiatico commentarium ad Gothani, Petropolitani, Berolinensis codicum fidem recensuit et nunc primum edidit K. de Schlözer. Berolini 1845. 4. Nebst N. 5. Geschenk des K. Russischen Consuls Herrn v. Schlözer hier.

7. Sophia of Meklenborg, dronning til Danmark og Norge etc. af Dr. E. C. Werlauff. Indbydelsesskrift til Universitetsfesten i Anledning af deres Kongelige Höcheders Kronprinds Frederik Karl Christian og Kronprindsesse Karolina Charlotta Maria hole Fermaeling. Kjöbenhavn 1841. 4. Geschenk des Herrn Verfassers.

8. Scripta historica Islandorum de rebus gestis veterum Borealium, latine reddita etc. curante Societate regia antiquariorum septentrionalium. Vol. XII. Hafniae 1846.

9. Jahresbericht der K. Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen f. d. J. 1845.

10. Annaler for Nordisk Oldkyndighed, udgivne af dat kongelige Nordiske Oldskriftselskab 1844. 1845. Kjöbenhavn 1845.

11. Memoires de la société Royale des antiquaires du Nord 1844. Copenhague 1844. (9. bis 11. Geschenk der K. Gesellsch. f. Nord. Alterthumskunde zu Kopenhagen.)

12. Urkunden zur Geschichte des Bisthums Breslau im Mittelalter, herausgegeben von G. A. Stenzel rc. Breslau 1846. 4. Gesch. des H. Verf.

13. Die Ahnherrinnen Deutscher Regentenfamilien aus dem gräflichen Hause Henneberg. Eine Denkschrift zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums S. Hoheit des Herzogs

Bernhard Erich Freund zu Sachsen-Meinungen, dargebracht von dem Hennebergischen alterthumsforschenden Verein zu Meiningen. Meiningen 1846. 4.

14. Einladungsschrift zur 14ten Jahresfeier des Hennebergischen alterthumsforschenden Vereins zu Meiningen. Meiningen 1846. 4. (mit N. 13 Gesch. des betreffenden Vereins.)

15. D. K. Barth Teutschlands Urgeschichte. Fünfter Theil. Erlangen 1846. 8.

16. Geschichte der Bischöfe des Hochstifts Naumburg vor der Reformation. Mit einem Urkundenbuche und Zeichnungen. Ein Beitrag zur Geschichte des Osterlandes, nach den Quellen bearbeitet von C. P. Lepsius rc. Th. 1. Naumburg 1846. 8.

17. Einleitung zu einer vollständigen Geschichte der Chur- und Fürstlichen Häuser in Teutschland von A. B. Michaelis. Erster Band. Lemgo 1759.

18. J. F. Buddei historia ecclesiastica veteris testamenti ab orbe condito usque ad Christum natum. Pars I. Ed. quinta. Halae 1778. P. II. ed. quarta. Halae 1752.

19. M. G. Wernsdorffii de republ. Galatarum liber singularis. Norimbergae 1743.

20. Übersetzung der Allgemeinen Welthistorie der neuern Zeiten, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden. Th. 11 u. 12. Halle 1765. 66. 4.

21. Fortsetzung der Allgem. Welthist. d. n. Z., durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertigt. Th. 14. 15. 29. 35—44. Halle 1768—96.

(N. 17—21 Geschenke des H. Professors Dr. F. Müller zu Berlin.)

22. Von dem s. N. 20 aufgeführten Werke Th. 1. 2. 3, von N. 21, Th. 13. Gesch. des H. Directors Kutscher.

23. Sendschreiben an Augustin Theiner in Betreff des von ihm behaupteten Übertritts des Herz. Albrecht von Preussen zur katholischen Kirche, v. Joh. Voigt ꝛc. Königsberg 1846. Gesch. des Herrn Verf.

24. Sendschreiben an die erste allgemeine Versammlung deutscher Rechtsgelehrten, Geschichts- und Sprachforscher zu Frankfurt a. M. von H. Freiherrn von u. zu Aufseß. Nürnberg 1846. Gesch. des H. Verf.

25. Ansichten über die Keltischen Alterthümer, die Kelten überhaupt und besonders in Teutschland, so wie der Keltische Ursprung der Stadt Halle von Prof. Chr. Keferstein. Erster Band. Archäologischen Inhalts. Halle 1846. Gesch. des H. Verf.

26. Die Reichelsche Münzsammlung zu St. Petersburg. Th. IV. Abth. 2. 1842. (die Preussischen Münzen enthaltend) Gesch. des H. Verf., Kollegienassessors ꝛc. Dr. Köhne in St. Petersburg.

27. Allgemeine Zeitschrift für Geschichte, herausgegeben von W. A. Schmidt ꝛc. Bd. V. Heft 4—6. VI. H. 1—6. VII. H. 1. 2. Berlin 1846. 47.

28. Deutsche Alterthümer, oder Archiv für alte und mittlere Geschichte, Geographie und Alterthümer, insonderheit der germanischen Volksstämme. Nebst einer Chronik des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums u. s. w. in Verbindung mit jenem Verein herausgegeben vom Prof. D. Fr. Kruse. Drei Bände. Halle 1824—1830. 8.

29. Abhandlungen der historischen Klasse der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Band IV. Abth. 2. München 1845. 4.

30. Gelehrte Anzeigen, herausgegeben von den Mitgliedern der K. Bayerischen Ak. d. Wissensch. Jahrg. 1844. N. 1—57. 1845. N. 1—52. (N. 31 fehlt.) 1846. N. 1—5. 4.

31. Akademischer Almanach der K. Bayerischen Ak. d. Wiss. f. d. J. 1845. München s. a. 8.

(N. 29—31 Geschenke der K. Akademie der Wissenschaften zu München.)

32. Übersicht der Arbeiten und Veränderungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. J. 1845. Breslau 1846. 4. Gesch. d. Gesellschaft.

33. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Band II. Zürich 1844. Mittheilungen der Zürcherischen Gesellschaft für vaterländische Alterthümer. Heft 9. Zürich 1845. 10. das. 1846. 11. das. 1847 gr. 4.

34. Erster Bericht über die Verrichtungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich vom 1. Juli 184⅘. Mit N. 33 Gesch. der Gesellsch.

35. Archiv für Geschichte und Alterthumskunde von Oberfranken, herausgegeben von F. E. v. Hagen. Bd. III. Heft 2. Bayreuth 1846.

36. Jahresbericht des historischen Vereins für Oberfranken von Bayern zu Bayreuth f. d. J. 184⅘. Bayreuth 1846. Mit N. 35 Gesch. d. Vereins.

37. Neunter Bericht über das Bestehen und Wirken des historischen Vereins zu Bamberg in Oberfranken von Bayern. Bamberg 1846. Gesch. des Vereins.

38. Archiv des historischen Vereins von Unterfranken u. Aschaffenburg. Bd. IX. Heft 1. Würzburg 1846. Gesch. d. V.

39. Achter Jahresbericht des hist. V. von und für Oberbayern 1845. München 1846.

40. Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte, herausg. von dem hist. V. v. u. f. Oberbayern. Bd. VII. Heft 3. VIII. Heft 1. München 1846. 47. Mit N. 39 Gesch. d. Vereins.

41. Verhandlungen des historischen Vereins von Ober-

pfalz und Regensburg. Zehnter Band. rc. Regensburg 1846. Gesch. d. Vereins.

45. Denkmale der Baukunst des Mittelalters in der K. Preussischen Provinz Sachsen, bearbeitet rc. von Dr. L. Puttrich und G. W. Geyser d. J. Lieferung 24—30. (Abth. II. 20—26.) Geschenk des K. Staatsministers rc. Herrn Dr. Eichhorn Excellenz.

46. Eilfter Jahresbericht der K. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für Sammlung und Erhaltung vaterl. Alterthümer zu Kiel für 1846. Kiel 1846. Gesch. d. Gesellsch.

47. Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen. Neue Folge. Jahrg. 1846. 1tes Doppelheft. Hannover 1846. Gesch. d. V.

48. Jahrbücher und Jahresbericht des Vereins für Meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde rc. Eilfter Jahrgang. Schwerin 1846. Gesch. d. V.

49. Pommersches Wappenbuch von J. T. Bagmihl. Bd. II. Lief. 10—12. III. 1—6. Stettin 1846. 47. 4.

50. Neue Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen, vom Thüringisch-Sächsischen Verein zur Erforschung des vaterländischen Alterthums rc. zu Halle. Bd. VII. H. 4. Halle u. Nordhausen 1846. Gesch. d. V.

51. Neues Lausitzisches Magazin, herausgegeben von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften durch deren Sekretair J. L. Haupt rc. Neue Folge. Bd. III. Heft 1—4. Görlitz 1844. 45. Gesch. d. Ges.

52. Eilfter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit rc. v. K. Wilhelmi rc. Sinsheim 1846. Gesch. d. Ges.

53. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, herausgegeben von dem V. für Gesch. und Alter-

thumskunde Westfalens rc. Band IX. Münster 1846. Gesch. d. V.

54. Archiv f. Hessische Geschichte und Alterthumskunde, herausgegeben von dem historischen V. f. d. Großherzogthum Hessen. Band V. Heft 1. Darmstadt 1846. Erster Supplementband. Geschichte der Stadt Grünberg. Darmstadt 1846. Urkunden zur Hessischen Landes-, Orts- und Familiengeschichte rc., gesammelt von L. Baur rc. Erstes Heft. Darmstadt 1846.

55. Chronik des hist. V. f. d. Großherzogthum Hessen f. d. J. 1845. S. l. et a. Mit N. 54 Gesch. des hist. V.

56. Zeitschrift des V. f. hessische Geschichte und Landeskunde. Bd. IV. H. 3. Kassel 1846.

57. Periodische Blätter für die Mitglieder der beiden historischen Vereine für das Kurfürstenthum und das Großherzogthum Hessen. N. 5. Mai 1846. Mit N. 56 Gesch. des V. f. hessische Gesch. u. Landesk. zu Cassel.

58. Zeitschrift des V. für Hamburgische Geschichte. Bd. II. Heft 3. S l. et a. Gesch. d. V.

59. Neunter und zehnter Jahresbericht des Altmärkischen V. für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel, herausgegeb. von J. F. Danneil rc. Neuhaldensleben und Gardelegen 1846. 47. Gesch. d. V.

60. Mittheilungen der Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg. Bd. II. Heft 1. 2. Altenburg 1845. 46. Gesch. d. Ges.

61. Zeitschrift des V. zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthumskunde zu Mainz. Bd. I. Heft 2. Mainz 1846. Gesch. d. V.

62. Minerva von Dr. Fr. Bran. Jahrg. 1843. (9 Hefte; Mai, Juni, Juli fehlen) 1844. 12 Hefte. 1845 12 Hefte.

63. Biedermann Deutsche Monatsschrift. Jahrg. 1844. 12 Hefte.

N. 62 u. 63 Geschenke des H. O. L. Wellmann hier.)

64. Jahrbuch der Provinz Pommern 1846—1848. Mit hoher Genehmigung des K. Oberpräsidiums von Pommern herausgegeben von C. W. Bourwieg rc. Neunte Auflage. Stettin s. a.

An alterthümlichen Geräthen ging der Sammlung zu:

1. Ein halber eiserner Ring, welcher in der Mauer des sogenannten Siebenmantelthurms auf dem Hofe des Hauses Frauenstraße N. 911 B. hier 24 Fuß tief unter dem Niveau der Straße beim Aufgraben von Schutt und Erde gefunden wurde. Geschenk des Rentiers H. Bülow hier.

2. Eine eiserne Pfeilspitze mit zwei großen Wiederhaken, aus der Anclamer Gegend, geschenkt vom Herrn O. L. Gerichtsassessor Kolbe hier.

3. Ein Geräth von Bronce, ungewisser Bestimmung, ausgepflügt auf der Feldmark Zampelhagen bei Naugard, an einer Stelle, wo der Angabe zufolge im vorigen Jahre Gräber ausgegraben wurden. Geschenkt vom Lithographen Herrn Blöse hier.

4. Ein großer zinnerner Krug, gefunden 5 bis 6 Fuß unter der Erde in einem Torfmoor bei Przewoff unweit Karthaus in Westpreussen. Geschenk des Herrn Stadtraths Dieckhoff hier.

5. Fragmente einer Steinkiste, in einem Hünengrabe auf der Feldmark Neumark gefunden. H. Buchdruckereibesitzer Bagmihl hier hatte in Erfahrung gebracht, daß dort eine solche aufgefunden sei, und theilte nach eingezogener Nachricht Folgendes mit:

„In dem sogenannten schwarzen Holze, ½ Meile von Neumark, auf der Ackerfläche des Gerichtsmanns Moritz, ward am Fuße eines alten, 8' Durchmesser haltenden Eichenstub-

[illegible] gegen Ost hin im Steingraben unter einer bedeutenden, der Aussage nach 15 Fuhren haltenden Masse von Steinen eine steinerne Kiste von 4 Quadratfuß Grundfläche und 2 Fuß Höhe gefunden, in welcher sich bei Abhebung des Deckels das vollständig erhaltene Gerippe eines ausgewachsenen Menschen, in halb sitzender, halb liegender Stellung zusammengekauert, zeigte. Ehe die von dem Ackerbesitzer sogleich getroffenen Anstalten, sachkundigeren Rath hinsichtlich des Fundes einzuholen, zu einem Resultate führten, hatte sich die Schuljugend von Neumark mit ihrem Lehrer an den Ort des Fundes begeben, und die Platten der Kiste zerschlagen, um die Steinart, aus welcher dieselbe bestehe, einer genauen Untersuchung zu unterwerfen. So fand H. Hagmihl die Sache vor, als er sich an Ort und Stelle begab, und es blieb ihm nur übrig, einzelne umher liegende Fragmente einzusammeln. Diese bestehen aus Kalkstein, welcher mit schwarzbräunlichen in denselben eingedrungenen Orthoceratiten angefüllt ist. Nach einer Mittheilung des Herrn Prof. Graßmann fanden sich unter den Geschieben Pommerns früher häufiger so große Kalksteinblöcke, daß aus ihnen Platten von 4 Fuß Länge gearbeitet werden konnten, als jetzt, da man sie in neuerer Zeit hie und da zu Kalk verbrannt hat. — Von Buchstaben, die nach der ersten Angabe auf dem Deckel des zerschlagenen Sarges sollten bemerkt worden seyn, haben die aufgefundenen Bruchstücke keine Spur gezeigt.

Neben der größeren Kiste hatte nach Angabe des Gerichtsmanns Moritz eine kleinere, aus 4 flachen Granitstücken bestehende, völlig mit Erde gefüllte, ohne Deckstein einen Fuß tief unter der Oberfläche gestanden, welche, nach den vorhandenen Steinen zu urtheilen, nicht über 18 Q. Zoll Grundfläche gehabt haben konnte. Neben dieser ward ein Schleifstein von etwa 18'' Länge, am obern Ende von 1¼'' Breite, am untern von 2'', dessen Seitenflächen nachher [illegible], [illegible]

gefunden, und, freilich gleichfalls in zwei Stücke zerschlagen, von dem Besitzer des Feldes aufbewahrt. — In größerer Entfernung befinden sich übrigens auf der Feldmark von Neumark noch mehrere bedeutende Gräber, deren Steinbekleidung wahrscheinlich bei dem Bau der Pyritzer Chaussee verwendet werden wird. Der Ausschuß wird diese Gelegenheit nach Kräften benutzen, um den zu Tage kommenden Inhalt dieser Gräber zu bergen und für die Wissenschaft zu erhalten.

6. Eine Anzahl bronzener Alterthümer, bei Gelegenheit des Chausseebaus auf der Feldmark Schönebeck, eine Meile von Freienwalde i. P. gefunden, durch den Wegebaumeister Herrn Koby zu Stargard der hiesigen K. Hochlöblichen Regierung eingesandt, und von letzterer geneigtest unserem Museum überwiesen. Diese Stücke sind folgende:

a. Ein Hängegefäß mit unvollständigem Rande; von dem fehlenden Theil sind Bruchstücke vorhanden.

b. Ein Schmuckgeräth, unvollständig, mit 7 ergänzenden Bruchstücken.

c. Ein vollständiges Exemplar eines muthmaßlich weiblichen Schmuckes, bestehend aus zwei in der Mitte verbundenen kleinen Schaalen von convexer Form.

d. Ein halbes Exemplar derselben Art, nur größer.

e. Ein noch größeres derselben Art, die zweite Schaale abgebrochen, doch in unvollständigen Fragmenten vorhanden.

f. Ein Henkel eines Gefäßes mit künstlich in der Mitte zusammengehenden Ornamenten, unvollständig, der Bruch mit edlem Roste bedeckt.

g. Ein Armring, die Oberseite mit Verzierungen.

h. Fünf sogenannte Celte von verschiedener Größe, alle an der Seite mit einem Öhr.

i. Zwei kleinere Celte ohne Öhr.

k. Eine Lanzenspitze.

l. Zwei Fragmente einer krummen Nadel.

m. Zwei Fragmente eines muthmaaßlichen Pferdeschmucks.

Herr ꝛc. Lody berichtet über die Auffindung Folgendes: Die Gegenstände wurden bei Schöneberck zwischen dem Glockenberge und dem Voßberger Moorbruche, ungefähr 30 ° südlich der alten Straße von Stargard nach Freyenwalde auf der Südseite eines etwa 3—4 ' im Durchmesser haltenden Feldsteins, welcher zum Bau gesprengt worden ist, kaum 10 " tief unter der Erde gefunden. Als man sie bemerkte, ward der Stein sorgfältig entfernt, und tiefer nachgegraben, aber nichts mehr gefunden. Herr ꝛc. Lody bemerkt noch, daß die alten bäuerlichen Wirthe des Ortes aus der Vorzeit die Sage überkommen haben wollen, als hätte in der Gegend, wo die Alterthümer gefunden worden, ein Städtchen, Namens Rohrdumpf, gelegen.

7. Ein großer bronzener Celt mit undurchbohrtem Öhre, bei der Anlage der Berlin-Frankfurter Eisenbahn in der Nähe von Frankfurt a. d. O. gefunden. Auch er ward von Herrn ꝛc. Lody mit dem eben erwähnten Funde der K. Hochlöblichen Regierung überreicht und der Gesellschaft überwiesen.

8. Ein eigenthümliches Interesse endlich sprechen die schon erwähnten fünf irdenen Urnen und zwei Schaalen desselben Stoffes an, welche, römisch-provincialen Ursprunges, in der Umgegend von Köln und Bonn gefunden, und mit Allerhöchster Genehmigung S. Majestät des Königs aus den Doubletten der K. Museen zu Berlin uns durch den Herrn Generaldirector derselben ꝛc. Ritter v. Olfers zum Geschenke gemacht sind. Sie sind als das erste Besitzthum dieser Art Behufs der Vergleichung mit einheimischer, roherer Fabrication von besonderem Interesse für unsere Zwecke, und sprechen unseren allerunterthänigsten und ehrerbietigsten Dank in vorzüglichem Maaße an.

Sehr instructiv dürfte für die Sammlung unserer Alterthümersammlung ein Unternehmen werden, welches begonnen ist, und im nächsten Jahre fortgesetzt werden wird. Der Wunsch, von der reichhaltigen Alterthümersammlung der K. Universität zu Breslau Kenntniß zu nehmen, veranlaßte die Bitte um Zusendung des Verzeichnisses derselben, welche von ihrem Aufseher, Herrn Prof. Dr. Ambrosch, auf das Freundlichste gewährt ward. Hiedurch gewann der Ausschuß Kenntniß von dem großen Reichthum trefflich geordneter Geräthe des nordisch-heidnischen Alterthums, welche diese Sammlung enthält; und es erwachte der Wunsch, eine Abschrift des sehr belehrenden Verzeichnisses zur Vergleichung zu besitzen. Auch die daraus hervorgegangene Bitte ist mit höchst dankenswerthem Entgegenkommen gewährt worden, und die Gesellschaft wird, wenn die Abschrift vollendet seyn wird, ein Besitzthum an derselben gewonnen haben, welches die freilich verhältnißmäßig nicht unerheblichen darauf verwendeten Kosten reichlich belohnen wird.

Was die Vermehrung der Münzsammlung betrifft, so sei es zunächst erlaubt, auf einen bereits in unserem 20ten Jahresbericht erwähnten, auf der Stettin-Stargarder Eisenbahn an unbekannt gebliebener Stelle mit einigem Silberschmuck gemachten Münzfund zurückzugehen, da die Arabischen Münzen desselben gegenwärtig bestimmt sind, und durch das gewährte interessante Resultat es doppelt bedauern lassen, daß nicht das Ganze gerettet werden konnte. Da nämlich die Inschriften von 6 dieser Münzen dem H. Prof. D. Kosegarten manche Bedenken und Schwierigkeiten darzubieten schienen, so theilte unser Freund sie dem H. Staatsrath v. Frähn zu Petersburg, ohne Zweifel dem ersten jetzt lebenden Kenner kufischer Münzen, mit, welcher sich über dieselben in nachstehender Weise äußerte:

»N. 1. Ein Buwaihide v. J. 341, wie es mir scheint,

und diesseits zu Ghaznîn geprägt. Ich glaube, es ist ein Unicum. Auf der einen Seite der Name des Chalifen El Mutî lillah und der Name des Buwaihidischen Sultans Rokn eddaula abu ali buwaih; auf der andern Seite unten der Name Abu schudschâ. Auf beiden Seiten erscheinen im äußersten Kreise noch einzelne Wörter und Buchstaben; so auf dem Revers etwa: Nasr min allah (Sieg von Gott).

N. 2. Ein Samanide. Der Name zu unterst des Reverses ist ohne Zweifel der des Sultan Ismaïl. Den darüber stehenden Namen des Chalifen sollte man für El mutamid alallah zu nehmen sich veranlaßt fühlen; aber es wird El motadid billah seyn. Denn auf dem Avers scheint in den z. Th. durch doppelte Prägung verzerrten Zügen das Jahr 285 zu stecken. Der Name des Prägeortes scheint mit Al anzufangen; aber es wird wohl Al schâsch gewesen seyn.

N. 3. Ein Samanide, geschlagen zu Samarkand i. J. 300. Die Inschriften des Avers, enthaltend das Glaubensbekenntniß, Prägeort und Prägejahr, sind ganz in der Ordnung. Aber der Revers ist im Felde, wie in der Umschrift, gleich schlecht gerathen. Die beiden letzten Zeilen des Feldes mögen eine Corruption des Sultannamens Nasr ben achmed und des Chalifennamens El moktedir billah seyn, und, wenn es mit dem Jahre 300 auf dem Avers seine Richtigkeit hat, so müßte der Revers wohl von einer anderen, etwas späteren Münze copirt seyn.

N. 4. Gewiß eine mißrathene Nachprägung einer Samanidenmünze. Der Stempel ist recto sensu gravirt gewesen; man muß hier also den Spiegel zu Hülfe nehmen. Prägeort und Jahr bleiben dahingestellt. Auf dem Revers glaube ich in den beiden letzten Zeilen zu erkennen Sahl ben achmed und den Chalifennamen El mostakfi billah. Der vorletzte Name könnte auch Ismaïl gewesen seyn. Aber zu diesem paßt ja wohl der Chalif nicht.

N. 5. Ebenfalls eine fremde Nachahmung einer Samanidischen Münze. Im untersten Felde des Reverses der Fürstenname: Sahl oder Ismail ben achmed. Für den Namen des Chalifen El moktesi billah wird man das, was in der zweiten Zeile von oben steht, anzusehen haben. Die dritte Zeile wird wol resul allah, d. i. der Gesandte Gottes, enthalten sollen. Über den Prägeort und das Jahr auf dem Avers wage ich keine Conjectur.

N. 6. Noch eine mißgestaltete fremde Nachprägung, aber vermuthlich von einer früheren Abbassidischen Münze. In der Randschrift des Avers sollte man versucht seyn, den Prägeort Basra und das Jahr —57 zu lesen. Was bei dem Revers dem Nachbildner vorgelegen hat, ist schwer zu errathen."

Diesem Urtheile des Herrn Staatsraths v. Fraehn fügt nun H. Prof. Kosegarten über die übrigen ihm vorgelegten Münzen das seinige dahin hinzu, daß, abgesehen von einigen abgeriebenen und unkenntlichen Samaniden, dieselben aus resp. noch 8 und 2 Exemplaren, der unter 4 u. 5 aufgeführten Nachbildungen Samanidischer Münzen, wahrscheinlich 1 zweiten Exemplare der No. 1, 7 Samaniden aus den Jahren 295—343 (908—955), einem Buweihiden von den Sultanen Rokn eddaula und Adhad eddaula um d. J. 344 geschlagen, und vielleicht einem Abbassiden vom Chalifen El motassim billah, um 225 (c. 840 n. Chr.), bestehen.

Die gleichfalls schon im 20sten Jahresberichte berührte Angelegenheit eines bei Labömitz auf Usedom gemachten Münzfundes hat sich im verflossenen Jahre dahin entschieden, daß von den 81 Münzen desselben 18 in das K. Museum zu Berlin abgegeben, der Rest dagegen, Brandenburgische, Pommerische, Schwedische und andere Münzen aus dem zweiten Drittheil des 17ten Jahrh. durch geneigte Vermittlung der hiesigen K. Regierung der Gesellschaft für den Silberwerth überlassen worden sind.

Außerdem gingen uns zu:

1. Zwei silberne Brakteaten mit einem Adler, ein dergl. mit einem verzierten Helm, drei silberne Ordensmünzen, darin zwei vom Hochmeister Michael (Küchmeister von Sternberg 1414—1422), gefunden hieselbst beim Graben des Fundaments für das neue Haus des Herrn Regeser (Ecke der Frauen- und Junkerstraße N. 1117. 1118); Geschenk des Herrn Stadtraths Friedrich.

2. Ein sehr erheblicher Münzfund, gemacht hieselbst auf dem Artilleriezeughofe am Frauenthor (dem ehemaligen Platze am Frauenkloster), als im Frühlinge v. J. zum Behufe der Verbreiterung der Junkerstraße die dieselbe gegen den Zeughof begränzende Mauer weiter zurückgerückt ward. Die Münzen lagen in einem irdenen Topfe, und wurden an das K. Museum zu Berlin gesandt, dessen hochverehrliche Generaldirection nach getroffener Auswahl uns den Rest für einen Theil des Finderlohns und der Reinigungskosten überließ. So kam die Gesellschaft für 40 Rthlr. in den Besitz von 2045 Exemplaren von 123 verschiedenen Münzen, sämmtlich aus der letzten Hälfte des 15ten und den beiden ersten Decennien des 16ten Jahrhunderts. Es sind Pommersche Herzog Bogislaus X, und der Städte Stettin, Stralsund, Greifswald, Garz an d. Oder und Damm, Brandenburgische der Kurfürsten Albrecht, Joachim I, des Markgrafen Johann, der Städte Brandenburg, Frankfurt a. d. O., Stendal, Crossen, Angermünde, Rathenow, Königsberg i. d. Neumark, Meklenburgische der Herzoge Magnus und Balthasar, wie der Stadt Rostock, Braunschweigische des Herzogs Heinrich d. Ältere und der Städte Eimbeck und Goslar, des Erzbischofs v. Magdeburg Herzog Ernst zu Sachsen, vier Mansfeldische Groschen, eine Ordensmünze Ludwigs v. Erlichshausen wie 4 des Markgräfen Albrecht v. Brandenburg, welche uns, durch die Güte der

Generaldirection der K. Museen sortirt und bestimmt zugesandt wurden.

3. Elf kleine z. Th. Pommerische Münzen, gekauft von einem Jüdischen Handelsmann und von H. Bagmihl hieselbst geschenkt.

4. Der eiserne Abguß einer Medaille Papst Pauls V auf die Erbauung des Hafens von Ostia, von H. Rentier Bülow hieselbst geschenkt.

5. Ein Nürnberger Ducaten von 1617, in den Pommerensdorfer Anlagen gefunden und von der Gesellschaft gekauft.

6. Zwei große silberne Medaillen, die Eine auf die Befreiung Stralsunds von der Wallensteinischen Belagerung, die andere auf den Tod des Königs Karl XI von Schweden. Geschenke des H. O. L. Ger Assessors Kolbe hier.

7. Eine kleine Silbermünze von 1563 mit undeutlicher Legende, ein Dänisches Zweischillingsstück von 1603, ein Brandenburgischer Groschen des Großen Kurfürsten, ein dergl. Sechser, gelegentlich gesammelt und geschenkt von Herrn ꝛc. Kolbe.

8. Eine Liegnitz-Briegische Silbermünze (Behm) von 1654, auf der Straße hieselbst gefunden und übergeben von dem Gesellschaftsboten Kiekhäven.

9. Eine im herrschaftlichen Garten zu Remitz bei Stettin gefundene Silbermünze König Friedrichs II von 1766, geschenkt von Herrn v. Köppern auf Remitz.

Wie der Ausschuß allen denen, welche durch Zuwendungen dieser Art oder durch Vermittlung derselben sich für seine Zwecke mitwirkend gezeigt haben, den ehrerbietigsten und ergebensten Dank ausspricht, so auch denen, welche uns durch Mittheilungen über Gegenstände aus dem Bereiche unserer Bestrebungen erfreut haben. So sind namentlich über mehrere Burgwälle der Provinz fortwährend Nachrichten eingegangen, namentlich von Herrn Prediger Kraft zu Klein-

Küssow bei Werben über einen dortigen Burgwall, — über einen andern auf der Gränze der Feldmarken Neustettin, Groß-Küdde und Soltenitz von Herrn Oberlehrer Adler zu Neustettin, — über einen dritten zu Wartenberg vom Herrn Superintendenten Stephani und Zusätze dazu von Herrn Professor Graßmann, — über mehrere dergleichen bei Buddendorf, Immenthal und in der Marsdorfer Forst in der Nähe von Gollnow durch Herrn Bagmihl, der dieselben, veranlaßt durch eine gastfreundliche Einladung des Herrn v. Petersdorff auf Buddendorf, untersuchte. Die Resultate dieser gefälligen Mittheilungen sind anderweitig benutzt worden, daher wir sie hier nicht weiter ausführen, um nicht dasselbe zweimal zu sagen. — Über einen bei Kannenberg zwischen Freyenwalde und Massow gemachten abermaligen Fund von Arabischen Münzen und Silberschmuck machte uns Herr Justitiarius Heydrich zu Nörenberg auf unsere Bitte eine gefällige vorläufige Mittheilung, auf welche wir zurückkommen werden, wenn sich die Hoffnung, das Gefundene zu erwerben, verwirklichen sollte.

Sitzungen hat der Ausschuß seit der letzten Hauptversammlung am 28. März 1846 im Ganzen 9 gehalten. In der Hauptversammlung wurden zunächst die Jahresberichte beider Ausschüsse verlesen, statt des bisherigen Bibliothekars der Gesellschaft, H. Oberlehrers Kleinsorge, welcher aus diesem Geschäfte auszuscheiden wünschte, der Pr.-Lieutenant und Director Herr Kutscher gewählt, und demselben Herr Buchdruckereibesitzer Bagmihl als Stellvertreter zugegeben, demnächst die Abhaltung einer zweiten Jahresversammlung im Bereiche des Ausschusses zu Greifswald berathen, und der Sekretair mit der zu dem Ende nöthigen Verhandlung beauftragt, endlich von Herrn Prof. Hering eine Abhandlung: Beiträge zur Kulturgeschichte Pommerns um den Anfang des 17ten

Jahrhunderts, wie von Herrn Consistorialsecretair Lüdeke: Über die Leistungen der Provinz Pommern für die Verpflegung der i. J. 1812 durch dieselbe ziehenden französischen Truppentheile gehalten. Ein gemeinschaftliches Mal im Börsenlocale schloß die Feier. — Die Gegenstände der monatlichen Sessionen haben, sofern sie nicht auf untergeordnete Verwaltungsangelegenheiten sich bezogen, in dem Bisherigen ihre Erwähnung gefunden.

Von den Baltischen Studien, der Zeitschrift der Gesellschaft, ist im verflossenen Jahre der 12te Band, vom Prof. L. Giesebrecht redigirt, in 2 Heften erschienen. Dieselben enthalten folgende Abhandlungen:

XII, 1. Archäologische Untersuchungen von L. Giesebrecht.
1. Die Danziger Runenurne.
2. Zwei alterthümliche Bronzen mit Keilbildern.
3. Über die Bereitung der Thongefäße heidnischer Zeit.
4. Die Landwehre in Pommern. Nachtrag.
5. Pommersche Landwehre im Osten der Persante.
6. Eine bronzene Gewandnadel mit symbolischen Ornamenten.
7. Über Näpfchensteine.
8. Grabmäler bei Lupow.
9. Die Füllung vertiefter Ornamente auf einem alten Bronzegefäß.
2. Ein und zwanzigster Jahresbericht der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

XII, 2. 1. D. Nicolaus Gentzkows Tagebuch von 1558—1568. Im Auszuge mitgetheilt von Dr. E. Zober.
2. Stralsund in den Tagen des Rostocker Landfriedens. Von E. G. Fabricius. (Fortsetzung.)
3. Archäologische Untersuchungen von L. Giesebrecht.

10. Die Zeit und die Formen der Todtenverbrennung.
11. Die Burgwälle der Insel Rügen.
12. Die Landwehre in Pommern. Noch ein Nachtrag.
4. Stettin als Burstaborg und Sczezino von L. Quandt.

Unter den auf die Zwecke der Gesellschaft gerichteten literarischen Bestrebungen einzelner ihrer Mitglieder ist besonders Bagmihls Pommerisches Wappenbuch mit erfreulicher Schnelligkeit vorgeschritten, indem die beiden letzten Lieferungen des 2ten und die acht ersten des dritten Bandes als während des verflossenen Vereinsjahres erschienen heute vorgelegt werden können. Über den Fortgang des codex Pomeraniae diplomaticus wird sich der Bericht unserer Greifswaldischen Freunde äußern, der auch von einigen anderen dieses Gebiet berührenden Arbeiten Nachricht geben wird, welche innerhalb des dortigen Bereiches erschienen.

Die genauere und vollständiger erhaltene Beziehung, in welche der diesseitige Ausschuß mit den Neupommerischen Mitarbeitern am gemeinschaftlichen Werke zu treten hoffen darf, ist eine besonders günstige Vorbedeutung für das neue Geschäftsjahr, welche wir mit Freuden der Anregung unseres Hochverehrten Herrn Vorstehers verdanken.

2. Bericht des Greifswalder Ausschusses.

1.

Herr Oberamtmann Fock zu Schwarbe auf Wittow hatte die Güte, dem Unterzeichneten für die Alterthümersammlung des hiesigen Ausschusses einige Steinwaffen zu übergeben, welche in der unmittelbar am Ostseestrande, zwischen Schwarbe und Nonnevitz, gelegenen Heide gefunden wurden. Diese Waffen stammen also vom nördlichsten Rande der Insel Rügen. Sie sind folgende: 1. Eine Streitaxt von Feuerstein, fünf Zoll lang, zwei Zoll breit, einen Zoll dick. Der Stein ist jetzt auswendig ganz weiß, scheint aber inwendig bläulich zu seyn. 2. Ein Messer von weißem Feuerstein, fünf Zoll lang, zwei Zoll breit, vorn mit breiterer Schneide, hinten ziemlich spitz zugehend. 3. Zwei sehr dünne scharfe Messer, von grauem Feuerstein, neun Zoll lang, an beiden Enden ziemlich spitz zugehend, in der Mitte beinahe zwei Zoll breit. Neben diesen Waffen ward eine Urne gefunden, deren erhaltenen Theil Herr Fock uns gleichfalls schenkte. Es ist der untere Theil, welcher am Boden im Durchmesser beinahe drei Zoll hat, und dessen sich ausbauchende Wände drei Zoll hoch sind. Aber vielleicht war die Urne überhaupt nicht höher, da der obere Rand zwar auf einer Seite etwas bruchig ist, größtentheils aber abgerundet, wie wenn nichts abgebrochen. Es wäre demnach eine sehr kleine, niedrige Urne. Sie ist ohne alle Verzierung, der Thon ist röthlich von Farbe, und mit kleinen glänzenden Flimmern vermischt. Der Ort Schwarbe gehört zu denjenigen Wittowischen Örtern, welche am frühesten in unsren Urkunden genannt werden. Schon im Jahre

1250 nennt Pabst Innocentius 4. in der Urkunde, welche dem Rügischen Kloster Gora oder Bergen seine Güter bestätigt, den Ort Ciarb d. i. Schwarbe, und neben denselben die Örter Drivolc, Drewolk, Nobin, Robbin, Scob, ein Ort an der jetzigen Schabe, und Dres, welches letztere wahrscheinlich das jetzige Ronneviz bei Schwarbe ist. Es wird den Namen Nonnewiz d. i. Nonnendorf, vielleicht davon erhalten haben, daß es den Nonnen zu Bergen gehörte. In Böhmen ist auch ein Ort Nunwice, und Nunwice bedeutet im Böhmischen auch: Nonne; siehe Jungmanns Böhmisches Wörterbuch, Th. 2. S. 740. Vergleiche Grümbkes Nachrichten zur Geschichte des Nonnenklosters Sct. Maria zu Bergen, S. 50. und Fabricius Urkunden zur Geschichte des Fürstenthum Rügen, Bd. 2. S. 33. Später gelangte Schwarbe an das Kloster Hiddensee. Im Jahr 1302 schenkten der Rügische Fürst Wizlaw und dessen Söhne Wizlaw und Zambur dem Kloster Hiddensee die Güter Zuarben auf Wittow, mit der Schipbroke oder Gruntroringe, Grundrühruug, wenn das Schiff den Grund berührt, d. i. dem dort antreibenden schiffbrüchigen Gute und gestrandeten Schiffen; Rügisches Copeybuch im Stettiner Archive pag. 47. nach Palthens Abschrift. Im Jahr 1376 kaufte das Kloster Hiddensee vom Berger Kloster zehn Mark jährlicher Hebung, welche letzteres noch in Schwarbe hatte.

Herr Bürgermeister D. Päpke zu Greifswald schenkte unsrer Alterthümersammlung eine vorzüglich schöne Streitart, welche auf dem Rosenthale bei Greifswald gefunden ward. Sie ist von graubraunem Feuerstein, fünf Zoll lang, zwei Zoll breit; die Schneide ist besonders glatt und scharf.

Herr Pächter Otto zu Diedrichshagen, einem Universitätsgute, eine Meile südlich von Greifswald, übergab dem Herrn Universitätsamtshauptmann Susemihl hieselbst für unsre Alterthümersammlung folgende Gegenstände, welche auf

der Diedrichshäger Feldmark, bei der Urbarmachung des Klosterbruches, in der oberen Erdschichte, etwa einen Fuß tief gefunden wurden: 1. Eine Streitaxt von grauem Stein, vielleicht Grauwacke, 6½ Zoll lang, mit einer Öffnung in der Mitte zur Befestigung eines Schaftes; sie hat die Gestalt eines Keiles. 2. Eine ähnliche kleinere Streitaxt, 5¼ Zoll lang. 3. Ein Streitkeil von gelbem Feuerstein, 4½ Zoll lang. 4. Ein dolchartiges Messer von gelbem Feuerstein, 3 Zoll lang. 5. Eine metallene Lanzenspitze, eilf Zoll lang. Das Metall ist Kupfer, oder eine Mischung aus Kupfer und Zinn. 6. Ein aus blaugrauem Stein geschlagenes Gebilde in Gestalt eines Kreuzes, 7 Zoll lang, der Querriegel 4 Zoll lang, vielleicht der obere Theil eines Dolches. 7. Ein Cylinder von Sandstein, 3⅓ Zoll lang, 2 Zoll Durchmesser.

Einige andre für die hiesige Sammlung vom Herrn D. Schilling, Aufseher derselben, erworbene Stücke sind, nach der Verzeichnung desselben, folgende: 1. Ein Streitkeil von gelbem Feuerstein, 5 Zoll lang, gefunden auf der Insel Öhe bei Rügen, von Hugo Schilling. 2. Ein Streitkeil von schwarzgrauem Feuerstein, gefunden auf dem Felde bei Casselviz auf Rügen, von Hugo Schilling. 3. Ein Streitkeil von grauem Feuerstein, gefunden auf Hiddensee; geschenkt von Hugo Schilling. 4. Eine Streitart mit einer Öffnung in ihrer Mitte zur Befestigung eines Stiels, aus grauem Granit, 6 Zoll lang; gefunden in Hinterpommern, und geschenkt vom Herrn Oeconomen Brandt durch gütige Vermittlung des Hrn. D. Meerfurth. 5. Eine ähnliche Streitaxt, gefunden in Hinterpommern, und geschenkt von den ebengedachten beiden Herren. 6. Ein Stück Feuerstein, welches zu einem dolchartigen Werkzeuge gehört zu haben scheint; gefunden auf Hiddensee, und geschenkt von Herrn Candidaten Kuhse. 7. Ein ähnliches, kleineres, ebendaher, von demselben geschenkt. 8. Noch ein ähnliches, kleineres, ebendaher und von demsel-

den. 9. Ein aus graugelbem Feuerstein geschlagenes halbmondförmiges Messer, 3 Zoll lang, gefunden auf Rügen, geschenkt von Hugo Schilling. 10. Eine aus schwarzgrauem Feuerstein geschlagene, 3 Zoll lange, Lanzenspitze; gefunden auf der Insel Öhe bei Rügen.

Einige für die hiesige Sammlung erworbene Münzen verzeichnet Hr. D. Schilling also: 1. Silbermünze des Herzog Philipp Julius von Pommern, von der Größe eines Viergroschenstückes; vom Hrn. D. Meerfurth. 2. Eine ähnliche, etwas größere, vom Hrn. Biedenweg gekauft. 3. Eine ähnliche, von demselben gekauft. 4. Kleine Silbermünze der Stadt Stettin; gekauft. 5. Alte Pommersche Münze; gekauft. 6. Kleine Silbermünze der Stadt Stralsund; gekauft. 7. Eine ähnliche; gekauft. 8. Kleine Pommersche Silbermünze von König Gustav II.; gek. 9. Silbermünze eines Herzoges Albertus von Ao. 1542; geschenkt vom Seminaristen Herrn Kroll. 10. Alter Brandenburgischer Groschen ohne Jahrszahl; gek. 11. Silbermünze des Kaiser Matthias von Ao. 1615; gek. 12. Rostocker Silbermünze ohne Jahrszahl; gek. 13. Silbermünze des Dän. Königes Christian 4. von Ao. 1618; gek. 14. Eine ähnliche kleinere von Ao. 1624. 15. Eine ähnliche, beschädigte, vom D. Fischer geschenkte. 16. Schleswiger Silbermünze ohne Jahrszahl; gek. 17. Alte Polnische Silbermünze; vom D. Meerfurth geschenkt. 18. Kupferdenkmünze des Königes Stanislaus Augustus von Ao. 1767; vom D. Meerfurth geschenkt.

Der Stettiner Ausschuß hatte die Güte, uns eine ansehnliche Sammlung alter pommerscher und brandenburgischer Münzen aus dem Ende des funfzehnten und dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts zu schenken, welche aus einem zu Stettin gemachten Funde als Doubletten für die hiesige Sammlung ausgesucht worden.

2.

Über zwei alte Grabsteine in der Kirche zu Pron bei Stralsund machte uns Herr Lieutenant Julius Henning von Bohlen folgende gütige Mittheilung:

»a. Der Stein des **Sifridus de Plone.** Er ist sieben meiner Füße hoch, oben $3\frac{3}{4}$ breit, unten $2\frac{3}{4}$. Von dem eingehauenen Wappen läßt sich nur der Helm genau erkennen, so wie die beiden auf ihm befindlichen, mit den Spitzen einwärts gekehrten, Büffelshörner. Die Gestalt, welche auf dem Schilde abgebildet war, ist gänzlich ausgetreten, und daher nicht zu erkennen. Die Umschrift lautet:

anno. dni. mccc|xxi. feria. iiii.
post. lucie. obiit. | sifridus. d|e. plone.
pro. anima. eius. orate.«

Also starb Siegfried von Plone im Jahre 1321 am Mittwoch nach Luciä. Der Tag der heiligen Lucia ist der 13te December. Der Mittwoch nach Luciä fiel daher im Jahre 1321 auf den 16. December.

»b. Ein alter Stein derselben Kirche, $6\frac{1}{4}$ meiner Füße hoch, $3\frac{2}{3}$ breit, zeigt ein alterthümliches Schiff mit allen Segeln abgebildet. Die Umschrift lautet:

na. der. bort. | xpi. m. cccc.
lxxxii. des. sonavendes. na. | paschen.
vord. af. | radelef. beket. dem.
got. gnedich. sy.«

Also starb Radelev Beket, vermuthlich ein Schiffer, im Jahre 1482 am Sonnabend nach Ostern. Dieser Tag fiel im Jahre 1482 auf den 13. April. Die Worte: **vord af,** bedeuten wahrscheinlich: fuhr ab. Man sagt noch jetzt in Neuvorpommern vom Seefahrer: **voren,** fahren, zur See fahren; **he vörde, he vörd,** er fuhr zur See; **he vörde up engellant,** er pflegte nach England zu schiffen. Dage-

gen sagt man vom Fuhrmanne: vüren, fahren, he vürde, er fuhr; he vürde int mûr, er fuhr ins Moor.

3.

Über die Kenzer Denkmäler, in der Kirche zu Kenz bei Barth, bemerkt uns Herr Lieutenant von Bohlen folgendes: »Ich war in Kenz leider nur auf kurze Zeit. Das Denkmal des im Jahre 1405 am 23. September zu Püteniz bei Damgard verstorbenen, und von dort nach Kenz gebrachten, jungen Herzoges Barnim 6. habe ich gesehen. Ich halte es für gleichzeitig. Denn zu Häupten und Füßen der Gestalt Barnims befinden sich zwei Schilder mit den Greifen, deren Zeichnung alt ist. Sie unterscheiden sich wesentlich von den Greifen auf dem Deckel, mit welchem die Gestalt bedeckt ist, und von denen auf der Tafel an der Wand, welche die Inschrift trägt. Deckel und Tafel ließ bekanntlich erst zwei Jahrhunderte später Herzog Philipp 2. hinzufügen. Eine genaue Beschreibung des Denkmales, so wie der merkwürdigen, uralte Wappen enthaltende, Glasmalereien auf den Fenstern der Kirche, behalte ich mir vor.«

Dies herzogliche Grabdenkmal in der Kenzer Kirche verdient von uns die größte Aufmerksamkeit. Denn es ist, unsers Wissens, das älteste noch vorhandene Grabdenkmal und das älteste Bild eines Pommernherzoges. Barnim 6. starb an der Pest, und die Bürger von Barth sollen auf ihren Schultern die Bahre von Püteniz nach der Wallfahrtskirche zu Kenz getragen haben, wo die heilige Jungfrau sich gnädig zeigte; vergleiche Bartholds Pommersche Geschichte, Bd. 3. S. 572. Sollte man, wie es hieß, damit umgehen, dies in Pommern in seiner Art einzige Denkmal bei Seite zu rücken, um in der Kirche etwas mehr Raum zu gewinnen, so dürfte nur eine Immediatvorstellung an des Königs Majestät gerichtet werden, und die Erhaltung des Denkmales wäre unfehlbar erhalten.

Herr Lieutenant von Bohlen fügt hinzu: »Von den alten Grabsteinen in der Kenzer Kirche konnte ich nur einen abschreiben. Es ist der des Ritters Kort Krakevitz, sieben meiner Füße hoch, 3½ breit. Er enthält das vollständige Krakevitzische Wappen mit dem Panther im Schilde, dem wachsenden Panther auf dem Helme, und der Unterschrift:

Kort Krakevitz Ritter.

Die Umschrift lautet:

Kum | hiliger geist mit diner |
götliken | gnaden aldermeist.

In den vier Ecken stehen in Rundungen die Buchstaben:

G. W. E. B.

Eine Jahreszahl ist nicht vorhanden. Sonst aber ist bekannt, daß der Ritter Kord Krakevitz auf Divitz bei Barth vom Ende des funfzehnten Jahrhunderts an während des ganzen ersten Viertheils des sechszehnten Jahrhunderts lebte.«

4.

Über zwei Steine des Geschlechtes Mörder, welche in der Kirche zu Pütte bei Stralsund liegen, berichtet uns Herr Lieutenant von Bohlen folgendes:

»Auf dem älteren Steine ist in einer gothischen Nische, welche rechts und links mit spitzzulaufenden Pfeilern geschmückt, ein vollständig gerüsteter Ritter ausgehauen. Die linke Hand hält das Schwert vor der Brust, die rechte den Schild auf dem das Mördersche Wappen sich zeigt, ein vorwärts schauender Löwenkopf mit ausgereckter Zunge. Die Umschrift lautet:

anno. domini. m. c. c. c. | xxx. vi. sabbato.
ante. festum. beatorum. apostolorum. petri.
et. | pauli. obiit. dns. ghoten. | morder stre-
nuus. miles. cuius. anima. requiescat. in.
pace.

In den vier Ecken scheinen die Zeichen der Evangelisten an-

gebracht, doch etwas undeutlich. Der Stein ist 8 meiner Füße hoch, 5½ breit, und wohl erhalten.

Der zweite Stein trägt ganz dieselbe Zeichnung wie jener ältere. Er ist gut erhalten; nur unten links fehlt eine Ecke. Die Umschrift lautet:

anno. domini. m. ccco. | xxvii. proxima.
die. kyliani. obiit. famosus. | famulus.
pawel. morder. | cuius. anima. requies-
cat. in. pace. amen.

Hiernach starb also der Ritter Ghoten Morder am Sonnabend vor Petri und Pauli im Jahre 1336. Der gedachte Sonnabend fiel in diesem Jahre auf den 22. Juni. Der Name Goten oder Chotan ist ein wendischer; er ist im Böhmischen üblich in den Formen Chotaun und Choten, und gehört zu dem Worte Chot, Bräutigam; siehe Jungmann böhmisches Wörterbuch, Th. 1. S. 813. 814. Er war im Rügischen oder Pommerschen Geschlechte Morder sehr gewöhnlich. Schon ao. 1229 finden wir in einer Urkunde des Rügischen Fürsten Wizlav I unter den Zeugen einen dominus Chotanous, Fabricius Rügische Urkunden Th. 2. S. 12. Dann ao. 1253 in einer Urkunde des Rügischen Fürsten Jaromar 2. den Zeugen Guttan, a. a. O. S. 36. Dann ao. 1254 in einer Urkunde desselben Fürsten den dominus guttan dictus mordere, a. a. O. S. 37. Dann ao. 1255 in einer Urkunde desselben Fürsten unter den Zeugen den gotanus morder, a. a. O. S. 37. Dreger hält diesen Chotanus Morder für einen Verwandten des fürstlichen Rügischen Hauses, weil er neben den fürstlichen Verwandten Borant und Stoislav genannt wird, Dreger Codex S. 490. Vielleicht ein Sohn dieses ersten Chotanus Morder wird der auf dem Pütter Steine genannte Ghoten Morder seyn.

Der auf dem zweiten Pütter-Steine genannte Knappe **Pawel Morder** starb im Jahre 1427 am Tage nach Kiliani, also am 9. Juli.

5.

In der Kirche zu Pinnow bei Wolgast liegt der wohl erhaltene Stein des Knappen **Vicko Stedink** und seiner Gattin **Margareta**. Herr Lieutenant von Bohlen sandte uns folgende Beschreibung, welche ihm der Kön. Referendarius Herr Felix von Behr aus dem Hause Vargatz-Pinnow mitgetheilt hat:

»Auf dem Stedinkschen Steine sind in zwei gothischen verzierten Nischen der Knappe **Vicko Stedink** und seine Ehefrau **Marghareta** ausgehauen. Er, zur Linken, wenn man vor dem Steine steht, ist in voller Rüstung und Beinschienen, aber mit entblößtem Haupte, und bloßen Händen. Die rechte Hand hat er empor gehoben; mit der linken hält er ein vor ihm stehendes Schwert. An der rechten Seite hat er einen Dolch; unter seinem rechten Fuße einen Hund in sitzender Stellung. Die Gattin, neben ihm stehend, ist mit einem langen nonnenartigen Gewande bekleidet, welches oben durch eine Spange zusammengehalten wird. Die Hände hat sie vor der Brust gefaltet. Ihr Haupt hat eine netzartige Kopfbedeckung, Schleier oder Kapuze. Unterwärts zwischen beiden befindet sich das Stedinksche Wappen, zwei kreuzweise gelegte Stachelkolben oder Streitkolben im Schilde, und eben solche auf dem Helme. In den vier Ecken des Steines befinden sich die Zeichen der vier Evangelisten. Die Umschrift lautet:

anno. dni. m. c. c. c. lx.viii. in vigil. |
iacobi. apli. obiit. vicko. stedinch. armi-
ger. orate. deum. pro. eo. | eodē. anno. lx.viii.
in. die. symoīs. | et. iude. apostolor. obiit.
marghareta. uxor. eius. or̄. pro ea.«

Herr Pastor Teschendorf zu Pinnow hatte die Güte, uns gleichfalls eine Beschreibung dieses Steines zu senden, welche mit der obigen übereinstimmt. Er fügt noch hinzu: »Auf einem schmalen Streifen zwischen beiden Gestalten stehen die Worte: **Help Maria.**« Es starb also der Knappe **Vicko Stedink** im Jahre 1368 am Tage vor Jacobi d. i. am 24. Juli; seine Gattinn in demselben Jahre am 28. October.

6.

In der Kirche zu Pinnow ist auch unser, den Freunden der vaterländischen Geschichte wohlbekannter, Pommerscher Geschichtschreiber Niklas von Klempzen bestattet. Herr Referendarius von Behr gab dem Herrn Lieutenant von Bohlen eine Beschreibung des Steines; Herr Pastor Teschendorf zu Pinnow sandte mir gleichfalls eine. Hiernach scheint der Stein folgendermaßen beschaffen zu sein; die Angabe des Wappens ist nur dem Herrn Pastor Teschendorf zu verdanken.

Der Stein ist 5½ Fuß hoch, 2¼ Fuß breit, ohne Randverzierungen, und trägt große erhabene Buchstaben. Die Inschrift ist folgende:

Anno Domini 1.5.5.3. am 30 Tag Januari

15	Wappen der Klempzen	Wappen der Bonowen	55

Ist der edler vnd erendfester Nicholav von Klempz in Got vorstorben.

Kleiner Zwischenraum mit einer Arabeske.

Magdalena Bonow sine nachgelasene Widfrav hat disen Stein legen lasen.

Über das Wappen bemerkt Herr Pastor Teschendorf folgendes: »Das Feld oben links scheint leer zu sein; unten links ein Zweig mit Früchten, scheinbar Weintrauben. Oben rechts die obere Hälfte eines aufrecht stehenden Thieres, viel-

leicht eines Bären; unten rechts zwei Querbalken. Das Jahr 1555 ist vielleicht das der Steinlegung.« Herr Lieutenant von Bohlen, welcher das Wappen des Steines noch nicht gesehen hatte, bemerkte uns nach Muthmaßung darüber: »Irrig ist es, was nach Lubins Vorgange Micrälius und Elzow angeben, daß der Wolgastische, auf Turow gesessene, Zweig des uralten rügenschen Geschlechtes der Bonowen einen wachsenden Hund über zwei Querbalken, und auf dem Helm ebenso einen wachsenden Hund geführt. Er hatte vielmehr mit seinen rügenschen Stammesvettern ein ganz gleiches Wappen, nämlich zwei Querbalken, und auf dem obersten derselben einen rechts gewandten wachsenden Bären; auf dem gekrönten Helm ebenfalls einen rechts gewandten wachsenden Bären. Die Farbe des Schildes kann ich zur Zeit nicht angeben, behalte mir dies aber vor. Die Querbalken und der Bär gingen später in das Wappen der Grafen Küssow über, nur daß der Bär im Schilde und auf dem Helme gekrönt wurden, und der Bär im Schilde nicht aus dem oberen, sondern aus dem unteren Querbalken wuchs. Der Stein zu Pinnow muß das von mir beschriebene Bonowische Wappen zeigen. Mit dieser Muthmaßung des Hrn. L. v. Bohlen stimmt denn auch die von Hrn. Pastor Teschendorf gegebene Beschreibung gut überein, da sie sowohl den Bären, wie die Querbalken erwähnt. Das Klemptzensche Wappen hat Hr. P. Teschendorf gleichfalls richtig erkannt. Micrälius sagt darüber: »Die Klemptzen führen fünf Weintrauben aus einem Querbalken hangend, und auf dem Helm eine Plumasse von acht Straußfedern.«

Ein zweiter Klemptzenscher Stein befindet sich noch in der Pinnower Kirche, welcher einigen Nachkommen des oben gedachten Geschichtschreibers Niklas von Klemptzen bestimmt ward. Derselbe ist uns durch den Herrn Refer. von Behr und Herrn P. Teschendorf gleichfalls beschrieben. Er

ist $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch, $1\frac{3}{4}$ Fuß breit, ohne alle weitere Verzierungen. Die mit großen Buchstaben eingehauene Inschrift ist folgende:

Anno 1621 den 31 August hat der edle unt erentvest Niclas von Klemptzen neben seiner lieben Hausfrawen die edle unt viel tugentsamen Margareta Luskowen diese Begreftnis buwen unt welften lasen. He starf anno 16 · · den · · · · · · · De Fruwe starf anno 16 · · den · · · · · · · Sin Sonp Ertman starf anno · · · · Sin Son Ludowich starf anno · · · · Erenst anno 1611. Margret starf anno 1614.

Das oben stehende ist die Lesung des Herrn P. Teschendorf. Dagegen lautet der letzte Theil der Inschrift nach dem Herrn Ref. von Behr also:

He starf anno 16 · · den · · · · · · De Fruwe starf anno 1629. Sin Son Christian starf · · · · · · · Ludowich starf · · · · · · · Ernst starf anno 1611. Margret starf 1614.

Die Räume für die fehlenden Jahreszahlen sind sichtlich leer gelassen, damit sie später ausgefüllt würden, welches aber nicht geschehen ist.

Über das Geschlecht der Klemptzen, und den Besitz des Geschichtschreibers Niklas von Klemptzen theilte uns Herr Lieutenant von Bohlen folgende aus Urkunden geschöpfte Nachrichten mit: »Im Jahre 1495 finde ich eines Klempzowen oder Klempzen zuerst in einer pommerschen Urkunde erwähnt. Es übergab nämlich damals Herzog Bogislav 10. dem Jacob Klemptzen das Schloß Voitz zu Schloßglauben. Da Urkunden dieser Art bisher fast gar nicht gedruckt wurden, aber in

mehrfacher Hinsicht merkwürdig sind, so theile ich die in Rede stehende, so weit sie mir vorliegt, mit:

Dit is de vordracht de Min gnedige here hefft gemaket vp de Borch vnd gantze vogedie mit Jacob Klemptzen tho Loitze.

Anno domini xcv des donredages in deme paschen hefft min gnedige here Jacob Klemptzowen ingedhan to Slotlouen de borch vnd vogedie tho Loitze, vnd heft em dartho gelecht so hir nha geschreuen is.

De voget sulvestander, dem Rentemeister, einen Kellerknecht, einen Koch, einen Becker, einen dorwerder, twe wechtere, twe Landtridere, einen Molre, eine Ackermanne, vnd eine maget, andreas den olden bruwer, den Coster, twe dorschere.

Dessen vorschreuen schall de vaget de kost geuen, vnd de Rentmeister schall en lohnen nha Inholde eines Registers, dat de vaget by szick hefft; darinne is ock geschreuen wath in vorrade em vorantwerdet is, des min gnedige here ock ein heft in der Cantzlie Dartho heft em min gnedige here gegeuen so hir nhaschreuen steit.

Item dre last roggen, dre last gersten, und de last tho nemen vth deme stedeken, twe last haveren, de halven teget lemmere, hundert honre, tein meste swine, vnd dartho van den anderen swinen, de min gnedige here dar mesten vnd slan let, dat rusche. Item de tolvische, twe tonne botteren, dre tonne heringes, twe tonne dorsches, vif rindere.

Hirto schall de Rentmeister em geuen twintich gulden; dar schal he vor kopen solt, grutte vnd crude, wes he szus behuf heft. Min gnedige here will em ock ein houewant geuen. Item min gnedige here will em noch geuen eine halve last gersten, so

verne he s. g. will denn [?] vnd den dorscheren behr vnd kouent geuen. Item dar noch tho den verden pennink van deme broke, den he minem gnedigen heren vthfordert.

Das Wort teget lemmer bedeutet: Zehntlemmer; dat rusche, das Eingeweide; crude, Gewürz; dorschere, Drescher.

Den Angaben Böhmers über des Geschichtschreibers Niclas von Klempzens Familie und Dienstverhältnisse bis zum Jahr 1545 in Böhmers Ausgabe der Kanzowischen Chronik S. 74—79 wüßte ich kaum etwas hinzuzufügen. Doch scheinen bei den Angaben über den Gütererwerb aus späterer Zeit nicht überall die Urkunden vorgelegen zu haben, wie dies durchgehends bei nachstehender Darstellung der Fall ist.

Ao. 1545 Wolgast am Tage Viti bekennt Herzog Philipp für sich und seine unmündigen Söhne Johann Friedrich und Bogislaf, daß er dem Erbaren, seinem Rathe Niclas von Klemptzen, von wegen vielfältiger getreuer und angenehmer Dienste, die er zuerst seinem Vater, Herzog Georg, und später ihm geleistet, alle und jegliche Lehngüter, die durch tödtlichen Abgang seeligen Dieterich Lankowen vor kurzer Zeit in seinem Fürstenthum erledigt, und ihm mit Bewilligung Herzog Barnims zu einem Angefäll verschrieben, zu einem rechten Mannlehn verliehen, nämlich was seel. Dietrich Lankowen an und in dem Dorfe und auf der Feldmark Lubbin und sonst besessen und gebraucht. Auch reicht er seinen Brüdern Michel, Thomas und Pawel von Klemptzen, daran die gesammte Hand, jedoch mit dem Bescheide, daß wenn Niclas von Klemptzen oder seine Lehnserben mit fürstlicher Bewilligung über diese Güter verfügen würden, jene Brüder nicht Macht haben sollten es zu verhindern.

Ao. 1547 Wolgast Freitags nach Allerheiligen bekennt Herzog Philipp, daß er sich mit dem Erbaren, seinem Rathe

Niclas von Klempzen einer Umtauschung, Wechsels und Bewte wegen vereinigt, also daß Niclas das Gut Lubbin im Amte Treptow an der Tollense belegen, so durch Dietrich Lankowen Absterben Angefällsweise an ihn gekommen, ihm, dem Herzoge, laut seines Siegels und Briefes abgetreten, und nachdem dies Gut Lubbin dem Amte Treptow wegen Dienste, Hofungen, auch andren Nutzes, wohl gelegen, so habe er dem Niclas, und dessen männlichen Leibes-Lehnserben abgetreten und verliehen nachfolgende Stücke und Lehngüter zu Pyrnow und Bomitz, im Amte Wolgast belegen. Nämlich das halbe Dorf Pynnow, in welchem Dorfe Vicke Steding zu Lentzkow die andere Hälfte hat, desgleichen auch das Dorf Bomitz, so Joachim Brun von Joachim Voß, beide seel. pfandweise inne gehabt, und als ein erledigtes Lehn an die Herrschaft gelangt, welches er ihm mit 567 Gulden 44 ß, die er ihm aus der fürstl. Kammer gnädiglich gegeben, nebst 97 Gulden 23 ß eigenem Gelde, von Joachim Bruns seel. Erben abzulösen und erblich an sich zu bringen verstattet, also daß er diese Güter mit aller und jeder Zubehör, Herrlichkeit und Gerechtigkeit gebrauchen, nutzen und genießen möge. Auch verleiht er aus besondern Gnaden Niclas von Klempzens Bruder Pawel, und seines anderen Bruders Michel seel. nachgelassenen Söhnen zu Stolpe wohnhaft daran die gesammte Hand.

Das Wort Bewte ist hier vielleicht das niederdeutsche büte, Tausch. Thomas und Michel von Klempzen, die 1545 noch lebten, waren also 1547 schon todt, und zwar scheint Thomas ohne männliche Erben gestorben zu seyn.

Ao. 1547 Wolgast Montags nach Martini bekennt Herzog Philipp, nachdem das Dorf Klitzkendorf, in dem Amte Wolgast belegen, durch Achim Voß seel. an Jochim Brunen zu Anklam seel. verpfändet, solche Güter aber ihm, dem Herzoge, nach tödtlichem Abgange Jochim Voßes heimgefallen,

so habe er seinem Rath und lieben getreuen Niclas von Klemptzen, zu Pinnow gesetzen, pfandesweise und zu Wiederlösung, solch sein Klitzkendorf abzulösen und bei sich zu bringen vergönnt, mit 567 Gulden 44 ß 10 den. **welch Gelt wir durch vnsern Land Rentmeister Erasmus Husen zu freihung vnd ablösung berürts vorpfandeten Guts in dem dorfe Klitzkendorf Jochim Bruns seeliger hausfrawen vnd Erben also bar zuzellen, vnd seins eigen gelts ablegen vnd entrichten lassen** — also daß Niclas und seine Erben wegen dieser an Jochim Bruns Wittwe und Erben bezahlten Summe solch Gut, bis es nicht vom Herzoge wiedergelöset, was bei Niclas Leben nicht geschehen solle, haben und besitzen möge.

Die letzte urkundliche Nachricht über Niclas von Klempzen, vielleicht erst nach seinem Tode aufgezeichnet, ist vom eilften Februar 1552. An diesem Tage bekennt Herzog Philipp, daß er dem Erbaren, seinem Rath und lieben Getreuen Niclas von Klemptzen, zu Pinnow gesetzen, gnädiglich vergönnt und nachgegeben habe, daß er das Haus bey der Marienkirche in Alten Stettin, zwischen des Bischofs zu Camin und Herrn Heinrich von Guntersbergs Höfen belegen, und an ihn aus fürstlicher Begnadigung gekommen, dem Erbaren Henning Köller, zu Canterecke gesetzen, zu seinem Leben zu bewohnen, und in wesentlichem Gebäu zu halten, verkaufen möge, doch der Gerechtigkeit der St. Marien Kirche an diesem Hause unschädlich.

Aus diesen Verfügungen des Herzoges Philipp ergiebt sich hinlänglich, daß er seinen alten wohlverdienten Diener Niclas von Klemptzen, im Alter nicht darben lies.«

7.

Über einige Gemälde der Schloßkirche zu Stettin berichtete uns Herr Lieutenant von Bohlen folgendes: »In der Schloßkirche zu Stettin befindet sich ein von Ölrichs in

seinem gepriesenen Andenken der Pommerschen Herzoge, nicht angeführtes Bild des Herzog Georg, Sohnes Bogislaws 13. Es stellt den Herzog als Leiche dar, bekleidet mit einem schwarzen langen Gewande, und breiter rother, gelbgestickter, Schärpe; den Degen im linken Arm, die Hände auf der Brust gefaltet, zwischen denselben die Handschuhe haltend. Auf dem Zeigefinger der linken Hand hat er einen Siegelring mit rundem dunkelgrünen Stein, auf dem Goldfinger derselben Hand zwei Ringe mit rothen Steinen. Der Kopf ist mit einer hohen rothen goldgestickten Mütze bekleidet. Die Züge des Antlitzes zeigen Spuren von Schönheit, bei den Zeitgenossen hieß er der schönste seiner Brüder. Schnurrbart und Zwickelbart sind blond. Zu Häupten und Füßen brennt ein Licht. Zwei Engel halten einen Schild, dessen Inschrift lautet: **Georg III Hertzog zu Stettin Pommern, ist geborn zu Barthe 30 Jan. Anno 1582. selig von dieser Welt geschieden 27 Martii zu Bukow. 26 May zu Alten Stettin begraben.**

Das Altarbild der Schloßkirche stellt die Anbetung der drei Könige dar. Einer dieser Könige soll das Porträt des Herzog Johann Friedrich, des Erbauers der Schloßkirche, geben. Fast wahrscheinlich wird dies, wenn man bemerkt, daß alle Figuren in fremdartiger phantastischer Tracht erscheinen, hingegen der betreffende König ganz in der Tracht des sechszehnten Jahrhunderts. Seine beiden Genossen sind Greise; er ist ein junger Mann. Der Herzog Johann Friedrich war, als er die Schloßkirche einrichten ließ, etwas über dreißig Jahre.

8.

Über einen bei dem Dorfe Stolzenburg, eine halbe Meile westlich von Pasewalk, gelegenen Burgwall theilte uns Herr Lieutenant von Bohlen folgende Nachricht mit: »Einige hundert Schritte vom Dorfe entfernt, gegen Nordost, befin-

det sich ein bedeutender Erdwall, von den Bewohnern des Dorfes Schloßberg genannt. Derselbe liegt zwischen einem See und einer Wiese auf einer Landenge; der See gegen Westen, die Wiese gegen Osten. Die größte Ausdehnung hat der Wall von Süden nach Norden, wo der Durchmesser über 200 Schritte beträgt. Der aufgeschüttete Erdwall ist am nördlichen und südlichen Ende am höchsten; an der Westseite gegen den See, in den er steil abfällt, ist er am niedrigsten. Es ist mir aber wahrscheinlich, daß diese Seite abgetragen ist, um den innern Raum des Walles, der jetzt beackert wird, eben zu machen.

Die Bewohner des Dorfes erzählen von dort vergrabenem Gelde, welches man in dunklen Nächten leuchten sieht, und von einer in den See versenkten Glocke, die zuweilen im Sommer läutet. Die Glocke der Dorfkirche soll im See gefunden seyn.

Die Kirche des Dorfes ist von behauenen Feldsteinen erbaut; der obere Theil des Thurmes vom Holz. Eine Inschrift, die aus dem vorigen Jahrhundert stammt, sagt, sie sey Ao. 1579 erbauet. Eine Sage erzählt, eine Herzogin oder Fürstin von Pommern sey durch Stolzenburg gekommen, habe die Kirche zu klein gefunden, und deshalb auf ihre Kosten den Chor erbauen lassen. Eine dicke massive Mauer, die spitzbogenartig durchbrochen den Chor vom Schiffe trennt, eine Art Lettner, scheint einen späteren Anbau zu bestätigen; ebenso eine mit Feldsteinen vermauerte Thür. Die Kirche der Mutterpfarre Dargitz hat in der Bauart große Ähnlichkeit mit der Kirche in Stolzenburg, besteht aber blos aus dem Schiffe, und ist am Ostende durch eine Giebelmauer geschlossen. Zwischen Stolzenburg und Dargitz ist hügeliges Land, wo sich viele alte Gräber zu befinden scheinen.«

9.

Über den Landungsplatz, auf welchem Churfürst Friedrich

Wilhelm von Brandenburg im Jahre 1678 sein Kriegsvolk auf Rügen ausschiffte, hat uns Herr Lieutenant von Bohlen die folgende Mittheilung gemacht: »Der nächste Zweck des Feldzuges des großen Churfürsten gegen die Schweden in Pommern im Jahr 1678 war die Eroberung Stralsunds, und um dies zu erreichen, schien die Besetzung der Insel Rügen in hohem Grade wünschenswerth, damit von hieraus kein Entsatz möglich sei.

Der große Churfürst war bereits, um diese Unternehmungen persönlich zu leiten, den 1sten August mit seinem Hofstaat in Wolgast eingetroffen und hatte im Hafen Peenemünde ein Geschwader von 210 größeren und kleineren Fahrzeugen und 140 Barken zusammengezogen, um auf diesen die Überfahrt nach Rügen zu bewirken, die nur noch durch das Ausbleiben der dänischen Flotte verzögert ward. Als diese endlich unter Admiral Juel in den rügenschen Gewässern erschien, erfolgte die Einschiffung des brandenburgischen Heeres sofort und war am 11/21sten September vollendet.

Des Churfürsten Plan war, einen Scheinangriff auf Palmerort (auf dem Zudar) zu machen und dann in der Gegend von Putbus zu landen. Eine völlige Windstille erschwerte aber die Ausführung und nöthigte die Flotte zwischen Palmerort und Putbus an der rügenschen Küste vor Anker zu gehen.

Am Morgen des 13/23sten September traf der Admiral Juel von der dänischen Flotte beim Churfürsten ein und berichtete, wie die Dänen auf Wittow, trotz des tapfern Widerstandes des Obersten Lieffd't (auch Liebe genannt) mit seinen Finnen, gelandet und sich festgesetzt. Um zu verhindern, daß der Gr. Königsmark nicht mit seiner ganzen Macht nach Wittow gehen möge, beschloß der Churfürst sofort zu landen. Es geschah dies Mittags den 13/23sten September bei dem zur Herrschaft Putbus gehörigen Dorfe

Neuen Camp, wo, nachdem die Schweden mit Verlust zurück geschlagen, der Churfürst mit seinen Truppen ein verschanztes Lager bezog.

Diesen letztangeführten Umstand, den ich in keinem der Werke über den großen Churfürsten gefunden, habe ich einer handschriftl. Lebensbeschreibung des Pastors Jacob Döling zu Casnevitz bei Putbus (+ 1699) entnommen. Die betreffende Stelle lautet:

»Als der Churfürst von Brandenburg, der große Friedrich Wilhelm, Ao. 1678 hier im Kirchspiel zu Neuencampe, einem der Herrschaft Putbus zugehörigen Dorfe landete, konnte es so sehr nicht verhütet werden, daß nicht von dessen Trouppen in der ersten Hitze Disordres hätten sollen vorgehen, dabeij dann unser Pastor vieles von seiner Habseligkeit, absonderlich sein Kuh Vieh verloren. Es war aber dieser Churfürst so ausnehmend gnädig gegen ihn, und seinen Küster, als dem auch seine Kuh mit weggenommen worden, daß, als diese Beide sich deshalb im Feldlager zu Neuencampe demüthigst gemeldet, Er den Pastor und seine Frau zur Tafel behalten und ihm 8 Stücke Kühe à 10 Rtlr. bezahlen, dem Küster aber, den Er schertzweise einen Halbehrwürdigen genennet, vor seine Kuh 4 Ducaten und etwas zu essen reichen lassen.«

Hier im Lager bei Neuencampe war es auch, wo Henning Bohlen auf Bohlendorff sich als Landes-Deputirter zum Churfürsten begab, um ihm sein Vaterland unterthänigst zu recommendiren. Er kann in einer hinterlassenen Aufzeichnung die »Grace, mit der Sr. Churfürstl. Gnaden ihm tractiret« nicht genug rühmen, sie habe ihm für vielen Undank, den er bei seiner schwierigen Stellung eingeerndtet, entschädigt.

Der Ort des brandenburgischen Lagers läßt sich noch heute erkennen, es ist eine Verschanzung von bedeutendem

Umfange hart am Strande auf der Feldmark des Dorfes Neuencampe. Sie ist auf v. Hagenow grosser rügenschen Charte und eben so auf dessen kleineren Charte von Neu Vorpommern und Rügen angegeben, auf ersterer aber unrichtig als »Schanze vom Jahre 1677« bezeichnet.

Auch aus der Erinnerung des Volkes hat sich diese merkwürdige Begebenheit nicht ganz verloren. Als ich im Jahr 1837 die Lagerstelle besuchte, erzählte mir ein alter Bauer aus Neuencampe: Dort sei vor langen langen Jahren ein König von Preußen gelandet und habe mit Carolus den Zwölften um das Land Rügen gekämpft. Letzterer habe aber gesiegt und der König von Preußen beim Zurückgehen nach Pommern im heißen Gefecht recht zwischen Neuen Camp und Wusterhusen seine Krone verloren, die auch aus der Tiefe des Meeres nicht wieder geholt werden könne. Man sehe sie zuweilen noch blinken, wie er es oft gesehen. Wegen dieser verlorenen Krone hätten die Könige von Preußen auch nicht von dem Lande gelassen und noch oft und viele große Kriege um dasselbe geführt, bis sie es nun endlich erhalten.«

10.

Wir haben im einundzwanzigsten Jahresberichte S. 60. unser Bedenken über die Lesung: dominica in lucie, auf dem ältesten Hornischen Steine zu Ranzin von Ao. 1315 mitgetheilt. Herr Pastor Wiese zu Ranzin hat seitdem die Güte gehabt, uns ein genaues Facsimile der Inschrift zu senden. Aus diesem ergiebt sich nach unsrem Bedenken die ganz sichere Lesung: dominica ante lucie. Dadurch erhalten wir ein ganz unbedenkliches Datum; vergleiche oben in Nro. 2. das ähnliche Datum: feria quarta post lucie. Im Jahre 1315 fiel die dominica ante lucie auf den 7. December. Das Worte ante ist auf dem Steine verkürzt geschrieben, und mit dem Abkürzungsstrich darüber, nämlich so:

⁝ A̅N̅ ⁝ d. i. AN.

Über den zweiten Gornitschen Stein zu Ranzin bemerkt Herr Pastor Wiese: »Die richtige Jahreszahl ist mccclvii oder 1357.« Über den dritten: »Die Lesung des Gesterding: ascensionis benedicte, ist unrichtig; dagegen richtig die Bohlensche: purificationis beate. Von dem bey Gesterding stehenden: moritur, sind m und o noch ziemlich erkennbar.« Statt: famulus orate pro eo, möchte Herr P. Wiese lesen: facite vota pro eo. Doch ist: orate pro eo, die gewöhnliche Formel auf solchen Steinen.

11.

Herr Professor und Consistorialdirector D. Niemeyer zu Greifswald hatte die Güte, unsrer Sammlung eine wohlerhaltene Originalurkunde auf Pergament, mit zwey anhangenden Siegeln, zu schenken. Der Inhalt ist folgender: Yda de Gristowe, relicta domini Johannis dotymberch militis und Bertramus filius eius bekennen, daß sie an Ludekinus Longus civis in Gripeswold verkauft haben fünf Morgen Wiesen, welche ehemals Hinricus de Lubeke besaß, belegen neben dem Dorfe Kowal, für sechs und zwanzig Mark Pfenninge; datum Gripeswold anno domini mccexlix feria quinta post dominicam qua cantatur oculi. Das Wappen auf dem anhangenden Gristowischen Siegel ist ein Hirschkopf mit Geweih. Auf dem andren Siegel scheint ein einzelnes breites Hirschhorn sich zu befinden. Das Geschlecht Gristow, von den Rügischen Fürsten abstammend, war bekanntlich in der Gegend von Gristow und Kowal bey Greifswald angesessen.

12.

Unter den bey uns erschienenen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte erwähnen wir die von Herrn A. T. Kruse, Altermann des Gewandhauses zu Stralsund, herausgegebenen, welche viele schätzbare Nachrichten enthalten:

a. Verzeichniß von Büchern, Urkunden, und einigen

anderen schriftlichen Nachrichten des Gewandhauses in Stralsund. Erste Abtheilung; bis Ao. 1595. Stralsund. 1847.

b. Erster Entwurf einer Stralsunder Bürgermeistertafel. Nach der Reihenfolge der Ältesten, mit einer kurzen Übersicht ihrer amtlichen Thätigkeit, und der Ereignisse ihrer Zeit. Eine Vorarbeit zur Geschichte der Stadt Stralsund. 1846.

c. Aufklärung und Bemerkungen über die Stralsunder Bürgerverträge von 1595 und 1616. Stralsund. 1846. Hiezu lieferte D. Zober einen Nachtrag betitelt: Urkundliche Beiträge aus den Jahren 1588—1618. zur Geschichte der Stralsunder Verfassung. Aus den Originalhandschriften mit einigen Erläuterungen. Stralsund. 1846.

d. Über die Wahl der Rathsmitglieder zu Stralsund.

e. Ein Abschnitt aus der Geschichte Stralsunds, besonders die Amtsführung des Bürgermeisters Wulflam im vierzehnten Jahrhundert. Stralsund. 1846.

Die dritte Lieferung des neuen **Codex Pomeraniae Diplomaticus** ist im Drucke, und wird in diesem Jahre beendigt werden.

D. J. G. L. Kosegarten.

Gedruckt bei H. G. Effenbart's Erbinn
(F. T. Bagmihl) in Stettin.

Baltische Studien.

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und
Alterthumskunde.

Dreizehnten Jahrganges
Zweites Heft.

Stettin 1847.
Auf Kosten und im Verlage der Gesellschaft.

Inhalt.

Zur Geschichte von Schivelbein.

Von

Dr. Virchow,

Prosector bei dem Charité-Krankenhause zu Berlin.

Als ich vor 3 Jahren einige Mittheilungen aus der Geschichte von Schivelbein in diesen Blättern (Jahrg. IX Heft 2. p. 51 sq.) publicirte, hatte ich den Plan, dieselben bald fortzusetzen. Die Theilnahme daran, welche ich bei einem Besuche meiner Vaterstadt im Jahr 1844 vorfand, veranlaßte mich, einen Theil des vorhandenen Materials damals zu bearbeiten. Meine Berufsgeschäfte haben mich seitdem jedoch an weiteren Studien gehindert, und ich ziehe es daher vor, den damals bearbeiteten Theil für sich zu veröffentlichen. Möge damit zugleich die Entschuldigung für etwa vorkommende Lücken, die durch später erschienene Werke vielleicht hätten ergänzt werden können, ausgesprochen sein.

I. Quellen.

1. Annales Schivelbeinenses.

Bei meiner letzten Anwesenheit in Sch. hatte ich das Glück, einige Ergänzungen zu meinen früheren Mittheilungen darüber zu erlangen. Es befindet sich nämlich auf dem Schlosse im Archiv des Schivelbeiner Rentamts (Fach IV Nr. 5) eine hierher

gehörige Sammlung, die früher in dem Ordensarchiv zu Sonnenburg gewesen ist. Derselben voran steht der Bericht des Raths vom 28. Decbr. 1666 über die Urkunden der Stadtgeschichte, welcher durch eine kurf. Verordnung d. d. Cöln a. d. Spree 27. Novbr. und einen Befehl der Regierung zu Cüstrin vom 6. Decbr. eingefordert war. Dieser Bericht ist mager, ohne Auswahl und gerade in Beziehung auf den zu besprechenden Punkt, die Urkunden, ganz vernachlässigt; er stellt nur den alleroberflächlichsten Auszug aus den Annales dar. Von diesen selbst folgen nun zwei Exemplare. Das erste, überschrieben „Von der Stadt Schievelbein", geht bis zum Ende des Jahres 1704 und ist nach seiner eigenen Angabe von dem Advocaten und nachherigen Miliz-Hauptmann David Malckwitz, der in diesem Jahre Kämmerer wurde, gefertigt. Es bringt gleich von vorn herein eine Reihe von Mittheilungen aus dem 30jährigen Kriege, geht aber schon auf der zweiten Folioseite zu den gewöhnlichen Expositionen der Annales über den Ursprung der Stadt über. Mit den anderen Exemplaren verglichen, ist es jedenfalls das schwächste; die Namen sind häufig falsch, die ganzen Mittheilungen möglichst abgekürzt und lateinische Worte fast unkenntlich gemacht, so daß der ganze Vorzug in der Fortführung der Angaben bis ins 18te Jahrhundert besteht. — Dagegen ist das zweite Exemplar jedenfalls von allen das beste, und sein Verfasser mußte ein ebenso intelligenter als patriotischer Mann sein; nach der großen Zahl von Bibelstellen, die bei den Greuelscenen des 30jährigen Krieges zugefügt worden, zu urtheilen, könnte er vielleicht Geistlicher gewesen sein. Das Exemplar ist überschrieben: Ann. Schiv., bringt dann auf der Rückseite unter einem Nota bene eine Notiz aus dem Theatro Europaeo, und geht sofort zu der Sache selbst über. Leider reicht es nur bis zum J. 1661. Die einzelnen Angaben aber sind bestimmt, die Namen und das Datum genau angegeben, die

oft selbstständige Ausführung zuweilen rhetorisch gehalten. Ueber das Alter wage ich keine nähere Vermuthung, indeß zeigen die deutliche und correcte Schrift, sowie die Anführung aus dem Theatro Europ., daß auch dies Exemplar ins 18te Jahrh. gehört. Besonders auffallend ist der Unterschied in der Darstellung bei der Erwähnung der Belgardschen Fahne. Die übrigen Exemplare sagen, dieselbe sei noch heutigen Tages in der Pfarrkirche vorhanden; nur das Löpersche Stück hat die Randbemerkung, daß sie im Brande von 1689 zerstört sei; unser zweites Exemplar sagt: so noch vor dem Brande in der Pfarrkirche vorhanden und zum Gedächtniß beibehalten gewesen.

Wir kennen also jetzt schon 5 Exemplare der Ann. Schivelb., deren im Großen gleichlautender Text mit der vollkommensten Bestimmtheit eine gemeinschaftliche Quelle voraussetzt. Eine von den ältesten Zeiten her fortgeführte Chronik wird nirgend erwähnt, dagegen kommen öfters Ausdrücke vor („nach der Alten Bericht", rc.), die auf Urkunden schließen lassen, welche bei der Abfassung der ursprünglichen chronologischen Zusammenstellung noch dagewesen sein mögen; namentlich verweist das zweite Exemplar bei den Erzählungen aus der Mitte des 15ten Jahrh. noch auf das alte Schöppenbuch aus dieser Zeit. Die Abfassung selbst scheint in den ersten Decennien des 17ten Jahrh. geschehen zu sein, denn beim J. 1563 heißt es: „Von Herz. Erich's Durchzuge weiß noch der gemeine Mann dieses Orts zu reden, und sonderlich ihr Alter nach dieses Herz. Erichen Zug zu rechnen, wie alt oder groß sie zu der Zeit gewesen, oder daß sie dieses nicht gedenken und dahero umb die Zeit oder hernach zur Welt geboren sein mögen." Mit dieser Annahme stimmen auch die ersten Capitel, welche von den früheren Bewohnern dieser Gegend, von Hünengräbern und der Germanisirung des Landes handeln, ganz überein; sie sind voll von der unkritischen und verworrenen Gelehrsamkeit

jener Zeit. Die Feuersbrünste von 1634 und 1689 haben später das Werk gewiß ins Stocken gebracht; wenigstens endet das zweite Exemplar zwischen diesen Jahren mit der Bemerkung: **Continuatio deest**, während das erste eine fürchterliche Confusion in den einzelnen Daten, und große Lücken zeigt.

2. Kastenbücher.

Markgr. Hans hatte Montags nach Oculi 1540 zu Küstrin die neumärkische Kastenordnung erlassen, wonach alle Kirchen- und Hospitalgüter in sorgfältige Verwahrung genommen, ihre Einkünfte in einen gemeinen Kasten gethan und dann zu geistlichen, kirchlichen oder Hospitalzwecken verwendet werden sollten. Es gab aber seit der Reformation (1538) viel herrenloses Eigenthum in Schivelbein. Erst 1555 aber unternahmen Franz Neumann, Comptur des ritterlichen Ordens S. Johannes und Landvoigt zu Sch., mit des Kurfürsten Hauptmann zu Falkenburg, Melchior Krause, die Regulirung dieser Angelegenheit. Sie brachten der Kirche und des Hospitals gemeinen Kasten, auch die Rathhaus-Register und Rechnung in eine gewisse Ordnung. Wir besitzen indeß die damals wahrscheinlich angelegten Schriften nicht mehr, wohl aber 3 Inventarien des Kasten-Eigenthums, das erste von 1557, das letzte von 1577. Dieselben enthalten die auf Bürgerhäuser, auf Hufen und auf die Besitzungen des Adels ausgeliehenen Capitalien nebst dem jährlichen Ertrage der verpachteten oder wiederkäuflich veräußerten Ländereien des Kastens, — Bestimmungen, deren Werth für die specielle Geschichte jener Zeit nicht unbedeutend ist.

3. Das Stadtbuch.

In der rathhäuslichen Bibliothek findet sich in Pergament gebunden, ein altes Stadtbuch, das die Jahre 1613 — 1691 umfaßt. Es beschäftigt sich im Allgemeinen nur mit Pfand-

und Hypothekensachen; in der Zeit des 30jähr. Krieges aber, wo die Notarien geflohen waren, wurden auch deren Geschäfte von den Schöppen selbst geführt und in das Buch eingetragen. Indeß bleibt das Hauptinteresse des Buches doch ein topographisches und finanzielles.

II. Nachträge zur Geschichte des Carthauses.

Theils die eben angeführten, theils andere, weiterhin zu erwähnende Quellen gestatten mir, die Geschichte des Carthäuser-Klosters vor Schivelbein, wie ich sie in diesen Blättern (Jahrg. 1843 p. 51 — 94) gegeben habe, zu vervollständigen. Meine Bemerkungen werden sich daher direct an meine früheren Mittheilungen anschließen.

Das p. 62 erwähnte Bild des Hochmeisters Konrad v. Erlichshausen befand sich nach dem Zeugniß des Schloß-Exemplar's der Annal. „annoch am Altar der Schloßkapelle, denn dieser Altar ist vor diesem in der Kirche im Kloster gewesen und hat der Compter Georg v. Winterfeld (1626 bis 1657) diesen Altar in die Schloßkapelle gekauft, als er selbe gestiftet." Es scheint mir nach dieser Notiz nicht unwahrscheinlich zu sein, daß die Klosterkirche noch in der Mitte des 17ten Jahrh. gestanden habe. Die erwähnte Schloßkapelle aber ist entschieden von der späteren aus der man vor einigen Jahren Zimmer für das Haupt-Steueramt gemacht hat, zu unterscheiden, denn die letztere ist gleichzeitig mit den beiden neuen Flügeln des Schlosses zu Ende des vorigen Jahrh. unter den Commendatoren Grafen Wartensleben und Kalkstein gebaut worden.

Die Stiftungs-Urkunde des Klosters ist vom Tage des Apostels Matthäus datirt. In der Deutung dieses Tages ist p. 65 ein Fehler begangen, indem es in der That der 21. Septbr. ist (Matth. Apost. et Evang.), während der

8. März den **Matthias Apost.** bezeichnet. In der Urkunde selbst findet sich ein Druckfehler, da p. 57 Z. 8 u. 9 von unten zweimal „eigen" statt „nigen" gesetzt ist *).

Die unverständliche Angabe p. 60 wird durch das Schloß-Exemplar der **Annal.** etwas deutlicher. Es heißt darin beim J. 1445: Herr Henning und Herr Bartholomäus Procuratoren oder Vorste-Herrn damahls des Neuen Carthaus haben sich mit den unverwendischen wegen ihres Leibgedinges zum Ritzke vertragen, also daß sie erwähnten Carthäusern Ihr leib-Geding Ritzk für E. E. Rath allhie aufgegeben und abgetreten, dafür die Carthäuser sie in das Hospital zum h. Geist bedinget und ausgeboten." Es scheint sich also um ein weibliches Leibgeding zu handeln.

Das Schloß-Exemplar der **Annales** hat folgende, ganz neue Angaben:

1478. Peter Halfridder, Burgermeister zu Sch., und seine Hausfrau Lüdgard Sanzen geben 200 Mark ins Karthaus.

1538. Mönche noch im Karthaus. Am Sonntage **Reminiscere** wird in der Pfarrkirche das Amt in deutscher Sprache und mit deutschen Gesängen gehalten. Auch **Petri** und **Pauli** die neue Kirchenordnung publicirt **).

1574. Bastian Hennickow, Amtschreiber am Karthaus, 9. März nach Cüstrin geführt.

*) p. 91 Z. 2 v. oben Remmin statt Stammin.

**) Die frühere Redaction der baltischen Studien hat meinen ersten Mittheilungen belehrende Noten über Christenthum, Reformation und Mönche beigegeben. Ich will hier nicht in einen Streit über Dinge eingehen, über welche die Zeit gerichtet hat; ich bemerke nur, daß ich „die ganze römische Kirche" nicht als unberechtigt angesehen habe (p. 76), daß noch niemand die Brauchbarkeit der Karthäuser zu Kulturzwecken im 15. Jahrh. nach-

1601. 5. Mai haben die Bauern, zum Carthaus gelegen, Henning Reich gehuldigt.

1604. Das Unwetter schlägt in eine mit Ziegel gedeckte Scheune auf dem Karthaus.

1621. Henning Reich, gewesener Junker allhier zu Schivelbein im Carthaus, stirbt auf seinem Gut zu Ritzig. Weil er keine Lehnserben hatte, und es zu weit abgelegen war, so wurd das Carthaus von dem Dr. Bruckmann Canzler zu Berlin, und dem Vicekanzler ausgeboten. Da kaufte es Lorenz von Wachholz, auf Dargislaf Erbsessen, mit allen Unterthanen für 22000 rtl., den 24. Mai huldigten ihm die Bauern und er erlegte alsbald auf den ersten Termin 15000 rtl.

1623. Hans Schwattrügge todt von Cüstrin gebracht, wohin er mit E. E. Rath verreist gewesen, um einen Vorbescheid mit Lorenz Wachholzen wegen der Kastenhufen, Schaafe und Holzungen zu holen.

1626. 9. Febr. Hausfrau Lorenz von Wachholz stirbt und wird 14. Febr. im Chor ins Gewölbe begraben, das Georg v. Wedel hat machen, aber nicht bezahlen lassen. Deswegen es Wachholz für 100 Fl. verkauft wurde.

---

gewiesen hat (p. 75) und daß man aus Bauwerken nicht auf den Geist des einzelnen Bauherrn, sondern auf den Geist der Zeit zu schließen pflegt (p. 68).

Anm. d. Red. Der Verf. irrt. Nicht die frühere Redaction sondern die dermalige hat die Noten beigefügt, keinesweges um zu belehren — wer trüge Eulen nach Athen! —, sondern, wie S. 63 gesagt ist, um in der Zeitschrift, deren Leitung ihr obliegt die eigene Ansicht zu wahren, indem sie der entgegen stehenden, eines Mitarbeiters das Wort giebt. Auf die Einwendungen finde ich nicht nöthig etwas zu erwiedern. Meine Noten sprechen für sich. Der Leser möge sie vergleichen.

Die Vermuthung, welche ich p. 66 ausgesprochen habe, daß das den Mönchen geschenkte Haus in der Stadt zu dem nachher sogenannten Rittergut gekommen sei, bestätigt sich nicht. Nach einer früheren Mittheilung des Rittergutsbesitzers Brasche aus den in seinen Händen befindlichen Urkunden wurde der Bürgermeister Peter Völzkow zu Sch. am Freitag Laetare 1530 von Markgr. Joachim mit seinen Besitzungen als einem freien Burg-Mannlehen belehnt, also schon 8 Jahre vor Beginn der Reformation in diesen Landen. Die Lage des Hauses wird demnach schwer zu bestimmen sein.

Was den Landbesitz des Klosters zur Zeit, als es kurfürstliches Amt war, anbetrifft, so bestand derselbe nach einer Marginalbemerkung des Kastenbuchs von 1557 aus 21 Hufen. Davon stehen 7 (4 halbe und 5 ganze) unter den Bürgerhufen auf den Namen von Bürgern von Sch. u. von Schulz und Bauern zu Botterhagen; dieselben zahlen dafür 12 bis 24 Schilling jährlichen Hufenzins an den Kasten. 2 andere sind Pfarrhufen, 4 halbe des Kastens Eigenthum von Herrn Joh. Witten Aufhebung, 3 ganze confirmirte Hufen des Kastens Eigenthum, 3 ad beneficium Angelorum und 4 ad benef. Erasmi. Zusammen 9 Kirchenhufen und 12 Kasten- und Bürgerhufen. — Späterhin waren aber nur 6 Kirchen- und 6 Karthäuserhufen da, es müssen also von diesen 21 noch 9 allmählich veräußert sein. Auch nach dem Kasten-Inventarium, welches um 1577 gemacht sein muß, waren noch 21 vorhanden; es heißt: „Confirmirte Hufen, des Gemeinen Kastens Eigenthum, welche jetzt zum Carthause und vormals von den Bürgern gebraucht worden: 2 Pfarrhufen, 10 halbe und 14 Ganze hufen." Auch hier stehen, selbst bei den Pfarrhufen, die Namen von Bürgern, welche 12—24 Schill. Pacht geben. — Nun steht freilich unter den Marginalbemerkungen zu dem ersten Inventarium noch eine dritte Handschrift, welche bei mehreren bemerkt: „in dem Register N. N. zugeschrieben."

Dieß betrifft 1½ von den Bürgerhufen, 1 von den Wittenschen, 3 Kastenhufen, 2 ad benef. Angel. und 2 ad benef. Erasmi, also zusammen 9½, was wieder ½ Hufe zu wenig giebt. — Die Verhältnisse müssen also erst später genauer arrangirt sein.

Daß übrigens die Erbschaft der Carthäuser nicht bloß aus Land bestand, geht aus einer Stelle in dem ersten Inventarium hervor, wonach Claus Meseritz in Folge der Carthäuserbriefe, die die Vorsteher des Kasten zu sich gebracht, 50 Fl. Hauptstull von 1515 und 300 Mark von 1514 schuldete.

III. Die Landvögte von Polenz.
Die Schlacht auf der Langenschen Heide.

Sechzig Jahre hatten des deutschen Ordens Beamte das Land Schivelbein verwaltet, und mehrmals war ihnen dasselbe als Lohn langjähriger Dienste noch gelassen worden, wenn Alter und Schwäche sie unfähig gemacht, der Landvogtei der Neumark weiter vorzustehen. Jetzt aber umdrängten den Orden größere Gefahren, denn je: die Bündischen vom Adel und den Städten hatten den Polen sich zugesellt und die Söldnerhaufen, welche der Orden nicht mehr bezahlen konnte, traten feindlich im eigenen Lande auf. Lange hatte der Hochmeister gezögert, seine Pforten gegen Deutschland, Schivelbein und die Neumark zu veräußern, allein Kurf. Friedrich von Brandenburg schien der einzige zu sein, von dem Hülfe zu erwarten stand, und der Preis derselben war der Verkauf jener Länder. Der Landkomthur von Sachsen, Friedrich von Polenz verhandelte daher endlich diese Angelegenheit (1454) zu Cöln an der Spree mit dem Kurfürsten und im Februar 1455 verwies der Hochmeister die Stände der Neumark an den Kurfürsten, im März die Edelleute der Vogtei Sch. und die Stadt. Hans Dobeneck, der alte Voigt von Sch., hatte die Stadt schon im Jahre vorher mit dem Kriegsvolk verlassen.

Kurfürst Friedrich setzte nun gleichfalls einen Landvoigt nach Sch., als obersten Richter, Verwalter und Heerführer. Nach Leuthinger (de March. Brand. lib. XXVI §. 21) wäre Jakob von Polenz der erste gewesen, allein nach von Raumer (Landbuch M. Ludwigs p. 53) wurden 1457 dem Voigt zu Sch., Dionis von Osten, die Mannschaft um Arnswalde, die Stadt Arnswalde und die armen Leute da herum als Vogt zu verwesen, in derselben Art, wie er bereits die Vogteien Sch. und Dramburg besaß, übergeben. Darnach scheint also Dionis von Osten der erste Brandenburgische Landvoigt in Sch. gewesen zu sein. Die erste, sichere historische Erwähnung finde ich erst 1466 in einer Urkunde bei Raumer (Cod. diplom. I. p. 289 sq.), wo unter den Zeugen Jacob van polentzk voyt to Schivelben steht. Dieser Jacob von Polenz oder Polenzk, Jacob Polenzki, Jacobus Polentius scheint aus einem alten Geschlecht der Lausitz gestammt zu haben. Hans von Polenz oder Polenzk war 1412 Vogt der Niederlausitz (Klöden die Quitzow's III. p. 250) und 1422 verpfändete K. Sigismund dieselbe an ihn. Er behielt sie bis an seinen Tod, 1440, wo sie auf seine minorennen Söhne, beide Jacob genannt, unter der Vormundschaft ihres Vetters, Niclas von Polenz, überging, bis sie 1448 vom Kurfürsten Friedrich wieder erworben wurde. (Neumann das Interregnum in der Niederlausitz in v. Ledebur's Archiv V. p. 111. Vielleicht war der nachherige Landvoigt zu Sch. einer dieser Söhne, dessen Erhebung zu diesem bedeutenden Posten vielleicht von der Einwirkung des oben erwähnten Landkomthur's von Sachsen, Friedrich von Polenz, mit abhing *). Von seinen

---

*) Man wird aus späteren Angaben ersehen, daß das Alter des Sch. Landvoigtes Jakob v. Polenz nicht ganz mit der Angabe Neumanns über die Minorennität der Söhne im Jahr 1440 stimmt.

sonstigen Verhältnissen und Eigenschaften wissen wir nichts, als daß er ein sehr frommer und gottesfürchtiger Mann gewesen; daß man ihn auch für klug und tapfer gehalten, scheint daraus zu folgen, daß man ihm einen so wichtigen Posten anvertraute.

Die große, politische Bedeutung der Vogtei Sch. in jener Zeit erklärt sich aber hauptsächlich durch ihre vorgeschobene Lage gegen Pommern, dessen Besitz seit Jahrhunderten von der Brandenburgischen Diplomatie mit eiserner Consequenz angestrebt worden war. Als 1464 mit Herzog Otto III. die Stettinische Linie des Greifengeschlechts ausstarb, hatten die Wolgastischen Herzöge, Kurf. Friedrich II. zuvorkommend, das Land schnell in Besitz genommen. Dieser gewaltige Regent, von eben so großer Frömmigkeit, als zähem Streben nach absoluter Herrschaft, hatte mit eiserner Hand Adel und Städte in der Mark gebrochen, auf allen Seiten abgerissene Stücke des Landes wiedergewonnen und eben erst die Neumark zurückgekauft, er hatte endlich vor Kurzem die erneute Mitbelehnung über Pommern vom Kaiser erlangt, indem er dessen sämmtliche Diener, vom Kanzler bis zum Thürsteher, durch die reichsten Geschenke gewann. (Raumer Cod. diplom. I. 257) Er begann nun zunächst diplomatische Verhandlungen mit Pommern, und erlangte jenen Vertrag zu Soldin am Dienstag nach St. Fabian 1466, bei dem Jacob von Polenz und Reimar Lebbin, Bürgermeister zu Schivelbein, zugegen waren. In demselben versprachen die Herzöge Erich II. und Wartislav X. von Pommern die Erbhuldigung (Raumer Cod. diplom. I. p. 289). Allein in der Ausführung traten bald Verzögerungen ein, der Vertrag wurde vergessen, und namentlich auf der Grenze entstanden bald allerlei Reibungen (vergl. Raumer Cod. diplom. I. p. 274 sq.) An den Grenzen des Landes Schivelbein lagen noch andere Ursachen zu gegenseitigen Beleidigungen vor. Des Landvoigt's Sohn, Christoph

Polenzki, ein junger und wehrhafter Rittersmann, hatte Elisabeth, die Schwester des Grafen Ludwig von Eberstein zu Naugard zum Ehegemahl. Des letzteren ehrgeizige Absichten auf den Camminer Bischofsstuhl waren noch immer unerfüllt, und der Ritter Christoph mag wohl die Gefühle seines Schwagers getheilt haben. Wir sehen wenigstens plötzlich unter den günstigen Verhältnissen des Jahres 1466 mehrere Schivelbeiner Edelleute unter der Anführung Peter's von Scharn einen Einfall in das angrenzende Bisthum machen. Peter Scharn scheint ein sehr angesehener und reicher Mann gewesen zu sein, denn wir finden ihn im Kastenbuch unter einer großen Zahl von Schuldbriefen als Bürgen aufgeführt (1469—89), und er wird erwähnt als Besitzer von Schlenzig, Labenz, Cartlow und einem Theil von Lekow. Unter der Führung dieses Mannes wurde der Bischof Hennig (Iven), der zu Cörlin residirte, überfallen und demselben 24 Pferde und andere Güter hinweggeführt. (Sämmtliche Exemplare der Ann. Schiv. stimmen hierin mit Kantzow ed. Kosegarten II. p. 131 und Cramer gr. pommer. Kirchenchronik p. 114). Schon Kantzow erwähnt die Meinung einiger, daß dieser Raubzug von Christoph von Polenz angestiftet sei, um Graf Ludwig zum Stift zu bringen.

Unter solchen Verhältnissen wurden die Beziehungen mit Pommern immer feindlicher, und 1467 begann Kurfürst Friedrich große Kriegsrüstungen. Pommern war um diese Zeit durch eine Menge innerer Fehden der Städte und des Adels ganz zerrissen, und da der Kurfürst namentlich in Stettin durch den ihm ergebenen Bürgermeister Albrecht Glinde eine große Partei gewonnen hatte, welche danach strebte, ihre Stadt zu einer freien Reichsstadt zu machen, so wurden selbst die Nachbarn allmählich unruhig über die wachsende Größe des fränkischen Fürsten. Bei Raumer Cod. dipl. I. p. 274 sq. findet sich noch ein Entwurf zur Klageschrift und Replik des Kurfürsten in der Pommerschen Sache gegen die polnischen

Abgesandten, welche die Sache vergleichen sollten, vom Jahr 1468. Darin wird unter anderem erwähnt, daß die Pommern sich darüber beschwerten, daß der Kurfürst die Getreideausfuhr verboten habe; dieß sei wegen des schlechten Jahres und der möglichen Theuerung geschehen, auch habe man vorher schon in Pommern verboten, nichts gegen Schivelbein und sonst ins Märkische auszuführen. Dann wird auch des Zugriffes erwähnt, den Inceff von polentzk auf den Bischof von Cammin gethan, womit wahrscheinlich obiger Ueberfall gemeint ist, bei dem man es wohl auf die Person des Bischofs selbst abgesehen haben mag. Deswegen, heißt es, solle der Bischof sich nur an den Landvoigt selbst halten, der Markgraf habe nichts damit zu thun. — Die Friedensunterhandlungen zerschlugen sich gar bald und der Kurfürst rückte noch 1468 mit einem bedeutenden Kriegsheer in Pommern ein. Er nahm Vierraden, Löckenitz, Garz ꝛc., machte einen vergeblichen Anfall auf Stettin selbst, und wüstete tief in das Land hinein. Auch im folgenden Jahre dauerte dieser Krieg fort und der Kurfürst rühmt sich in einem Brief aus dem Feldlager bei Stoltenberg (nahe bei Pasewalk) seines tüchtigen Heeres. (**Gercken fragm. March. I. p. 115 Urk. 55.**) Erst als er Ueckermünde vergeblich belagert hatte, wo der Augustinermönch den berühmten Freischuß auf ihn that, der ihm den Tisch mit Essen vor dem Munde verstörte und seinen Körper furchtbar erschütterte, schloß er einen Waffenstillstand. Während so der Herzog Wartislav hier dem Vordrängen des Kurfürsten glücklich Widerstand geleistet hatte, war sein Bruder, Herzog Erich **II.**, in die Neumark eingefallen und hatte hier so stark gewüstet, daß noch zu Engels Zeit, ein Jahrhundert später, die Kirchen und das Land verödet standen. (**Angeli Annal. March. Br. p. 230.**)

Wir hatten diese Verhältnisse so weitläufig erwähnen zu müssen geglaubt, weil wir beweisen wollten, daß die viel erwähnte Fehde zwischen den Städten Schivelbein und Belgard

keinesweges isolirt und ohne historischen Zusammenhang dastehe. Die Tradition dieser Fehde hat sich noch überall im Volk erhalten; da aber den heutigen Menschen im Allgemeinen die historisch-genetische Anschauung ihrer Zustände abgeht und sie namentlich die aus allerlei corporativem und socialem Zwang und wieder aus einer großen individuellen Freiheit seltsam gemischten Verhältnisse der Städter nicht zu begreifen vermögen, so ist ihnen die Fehde allmählich lächerlich vorgekommen. Daß Schuster und Schneider damals waffenfähige Männer waren, ist ihnen ebenso unverständlich, als daß der Rath ein Gerichtshof war und der Bürgermeister von Schivelbein bei Staatsverträgen mitwirkte.

Die **Ann. Schivelb.** erzählen übereinstimmend so: Ein Bauer aus dem Schivelbeinschen Amt hatte einem Belgarder Bauern eine Kuh zur Fütterung übergeben mit dem Vorbehalt, daß dieser sie dafür noch längere Zeit, wahrscheinlich über den Winter hinaus, gebrauchen solle. Als nun diese Zeit verflossen, verweigerte der Belgarder die Rückgabe der Kuh so hartnäckig, daß der Schivelbeiner sich genöthigt sah, sie gewaltsam zu nehmen. Jener, die Gelegenheit benutzend, holte sich nun zum Ersatz einige Häupter Vieh aus dem Märkischen Gebiet, die zum Theil anderen Besitzern gehörten. Da diese nun bei dem alten Landvoigt klagbar wurden, so wendete sich der an den Schloßhauptmann Herzog Erich's zu Belgard, Carst von Woppersnow, und bat um die Restitution des Vieh's. (Carst v. Woppersnow stammte aus einer, gleichzeitig in Pommern und der Mark begüterten Familie, denn außer dem Stammgut Woppersnow bei Schivelbein gehörte ihr nach einer Angabe des Kastenbuchs auch das Dorf Standemin.) Carst wies die Bitte schnöde zurück. Nun wurde auf Befehl des Landvoigtes das Belgard'sche Vieh genommen und nach Schivelbein getrieben. Alsbald rüstete Woppersnow eilig und in aller Stille einen Haufen zu Fuß und zu Roß aus, um Schivelbein zu

überfallen. Allein der alte Jacob hatte nicht ruhig gesessen, und als die Kunde von dem Auszuge der Belgarder erschallte, konnte auch schon eine stattliche Schaar unter seinem Sohne, dem Ritter Christoph, ihnen entgegeneilen. Und der Adel und die von den Gewerken in Schivelbein mochten wohl unter dem deutschen Orden der Waffen gewohnt worden sein.

Es bildeten aber damals nach Ausweis des Kastenbuchs den Adel im Lande Schivelbein folgende Geschlechter: Die von Scharn zu Labenz, Schlenzig, Lekow und Cartelow; die von Briesen zu Briesen, Cussenow und Ereizig; die von Meseritz zu Meseritz und Natzmersdorf; die von Lekow zu Lekow; die von Rütze zu Rützenhagen und Repzin; die von Rüchel zu Semerow und Borkenow; die von Klempz zu Klempzow; die von Bölzkow zu Bölzkow; die Kankelwitz zu Panzerin; die von Lievendal zu Labenz.

Es war am Dienstage, den 15. Juli 1469, am Tage Apostel Theilung, als die beiden Haufen nahe den Grenzen der Mark und Pommern's, auf der Langenschen Heide, zwischen den Dörfern Schlage und Zizeneff zusammen trafen. Man schlug eine für die damalige Zeiten in unsern Landen ziemlich schwere, offene Feldschlacht, und das Glück des Tages scheint hauptsächlich durch die Tapferkeit Christoph's Polentzki entschieden zu sein. In der dritten Stunde des Nachmittags war der Sieg entschieden. 300 Belgarder blieben auf der Wahlstatt; 100 Gefangene, 1 Fahne und 50 Wagen voller Kriegsgeräth wurden in Schivelbein eingebracht. Carst von Woppersnow selbst war mit genauer Noth entkommen. Die Schivelbeiner benutzten ihren Sieg mit der in jenen Zeiten gewohnten Grausamkeit. Wo die Stadtmauer gegen Südosten in einen Winkel zusammenstieß, stand ein alter Wartthurm, der in der Richtung nach Belgard hinausschaute. In diesem wurden die Gefangenen gesperrt, und die sich nicht ranzioniren konnten, starben Hunger's darin. Ihre Peiniger aber nannten den Thurm

Kiek in Pommern, nach einer damals in diesen Gegenden üblichen Weise. So lag bei Parchim in Meklenburg auf einem Höhenzuge ein Kiek in die Mark, und Herzog Barnim III. von Pommern zerstörte ein Schloß, genannt Kiek in die Peene, das Heinrich und Sieghard von Thun auf Kummerow gebaut hatten. Noch zu Tesch's Zeit, der 1751 schrieb, wurden Menschenknochen auf jener Stätte gefunden. Den Thurm selbst aber, der rund und mit einer Menge kleiner Gefängnißlöcher ausgestattet gewesen sein soll, hat man erst im Anfang dieses Jahrhunderts abgebrochen. Die den Belgardern abgenommene Fahne wurde in der Kirche über dem Predigtstuhl aufgesteckt; nach einer Randbemerkung in dem von Löperschen Manuscript (Baltische Studien Jahrg. III. Hft. 1. 1835), womit die Angabe des Exemplares der Ann. Schivelb. auf dem Schloßarchiv übereinstimmt, ist dieselbe erst bei dem großen Brande des Jahres 1689 vernichtet. Auch wurde ein Siegeslied gesungen, das leider nur verstümmelt in seinen Weisen erhalten, und in dieser Form, die allen Exemplaren der Ann. Schiv. mit geringen Abweichungen gemeinsam ist, von Dr. Böhmer in dem erwähnten Hefte der Baltischen Studien publicirt ist. Es ist um so merkwürdiger, als dergleichen Lieder aus unseren Gegenden nur sehr wenige noch übrig sind. Am ähnlichsten sind außer den wenigen Reimen, die Mikrälius mittheilt, zwei in den Märkischen Annalen des Angelus aufbewahrte, eins auf den Sieg des Kurfürsten Friedrich vor Angermünde 1420 (p. 202) und ein anderes auf den Belitzer Krieg von 1478 (p. 244). — Endlich befindet sich noch jetzt im Steinthor zu Schivelbein ein großer, eiserner Ring, von dem die Sage behauptet, daß der Belgarder Bürgermeister einen Ochsen, auf dem er geritten, damit gelenkt habe, und der nach seiner Niederlage als Siegeszeichen hier aufgehängt sei. Es bemerkt aber das Schloßexemplar der Ann. Schiv. in einer Rand-

bemerkung, daß die Belgarder späterhin von dieser Begebenheit „Blendlinge" genannt seien.

Im Laufe von beinahe 4 Jahrhunderten hat sich die Erinnerung an die näheren Umstände dieser Schlacht so verwischt, daß die heutigen Belgarder sich gleichfalls als Sieger bezeichnen. Ja sie pflegten sogar einen riesigen Steigbügel, der unter dem Cösliner Thor in Belgard hing, als Zeichen des Sieges mit denselben Details, wie wir sie bei dem Schivelbeiner Ring erwähnt haben, zu zeigen. Indeß scheint sich die Erinnerung überhaupt allmählich zu verlieren, und als ich im Jahr 1844 in Belgard war, hatte eine Schaar von Schwalben das große Siegeszeichen so dicht mit ihren Nestern überzogen, daß keine Spur von dem Steigbügel mehr zu sehen war. Soweit übrigens meine historischen Quellen reichten, so habe ich doch nur die magere Autorität von Wutstrack (Nachtrag zu der Beschreibung des Herzogth. Pommern's p. 220) aus dem Jahr 1795 für die Belgarder auffinden können. Alle älteren und beglaubigten Schriftsteller stellen Christoph Polentzki einstimmig als Sieger dar. Man vergleiche Kantzow ed. Kosegarten II. p. 145, Gundling Brandenb. Atlas p. 299, Mikrälius VI. p. 49, Art. Belgard. Cramer gr. pom. Kirchenchronik p. 114, **Leuthinger de March. Brand. lib. XXVI. § 21. In bello, quod gestum est inter Marchicos et Pomeranos, tentatum est Schivelbeinum a vicino Belgardo, impressione summa vi equitum et militum facta. Christophorus vero Polentius, obviam hostibus progressus, ad pagum Langum instructa acie eos adortus est, commissaque pugna cruenta CCC caesis Belgardensium, quingentos armatos captos cum quinquaginta curribus militaribus direptis in oppidum adduxit. Arma inter cives cum plaustris divisa, vexilla in templo suspensa, captivi, quibus nervi ad se ex servitute et discrimine vindicandum non suppeterent, turri prae-**

tensae mancipati, fameque suffocati perierunt, retinetque adhuc nomen, Visio in Pomeraniam, ossium vero multitudo numerum hostium fame confectorum ad omnem posteritatem arguit. Tesch erzählt aus einer mir unbekannten Quelle, wie er sagt, aus einem alten Briefe: Ao. Domini 1469 die Divisionis Apostolorum Schivelbeinenses cum adjutorio omnipotentis dei devicerunt et spoliaverunt advocatum Belgardensium Carst de Wobersnow cum pluribus aliis nobilibus, et interemti sunt de Belgard 300 viri et captivati sunt in Schivelbein cum 50 curribus plenis armis.

Kurfürst Friedrich mit den eisernen Zähnen wurde endlich eines Regimentes überdrüßig, deren glänzendes, aber nur durch Gewaltthaten zu erreichendes Ziel ihm keines Menschen Dank eingebracht. Krank an Körper und Geist verließ er das fremde Land, das seine Segnungen nicht hatte annehmen wollen, worüber Dr. Härings lehrreiches Werk, der Roland von Berlin, nachzulesen. Ihm folgte sein Bruder Albrecht Achill, der bis dahin die Fränkischen Lande mit dem Ruhm seiner Kriegsthaten erfüllt hatte. Die alten Plane gegen Pommern wurden alsbald auch von ihm hervorgesucht. In unseren Gegenden spendete er überall Lob und Belohnung. Die Privilegien der Stadt Sch. bestätigte er in den belobigendsten Ausdrücken noch in demselben Jahre (1470) in folgenden 2 Urkunden:

I. Margraff Albrecht Churfürstl. privilegien der Stadt Schivelben 1470.

Wir Albrecht von gotes gnaden Marggrave zu Branndamburg des heiligen Romischen Reichs Ertz Camrer vnd Kurfurste zu Stetin Pomern etc. Hertzoge, vnd Burggraue zu Nuremberg etc. Bekennen vnd thun kunt offenntlich mit disem brine. Das wir angesehen haben solch getrew dinst mube vnd arbeit so vns

vnd vnnsern vorfarn marggrauen zu Brandemburg' vnnser liebe getreue Burgermeister Radtmanne vnd gemeinde vnsere Stat Schiuelben offt und vil getan haben vnd hinfire wol thun mogen vnd sollen auch der benanten von Schiuelben fleissig vnd demutig bete so sie an vns gethan vnd haben Ine doruff dise hernach geschriben freiheit vnd gnade geben gegennet vnd getan Nemlich das die gemelt Stat Schiuelben vnd Ir nachkomen sich Irer hufen der do hundert vnd vier vnd sechtcigk sein vnd zu derselben Stat Schiuelben gelegt vnd geeignet sind, an eckern an wisen an höltzern vnd prüchen mit Seen und wassern. flissenden vnd steenden. die in den vorgemelten welden In höltzern Jn wisen oder prüchen sein. oder hinfur machen würden. itzund vnd ewiglich mit vischereyen vnd allen andern Iren zugehörungen wider menniglich ausgenommen wider vns vnd vnnser erben nutzen nyessen vnd gebruchen mögen ongeuerde. Und auss sundern gnaden so wir zu derselben vnnser Stat Schiuelben haben vn zu einer ergetzlichkeit Irer scheden, die sie in disen krigen gelitten vnd sich als fromm lüti bey der herschaft gehaben. Haben wir sie aber begnadet vnd gefreyet. Begnaden vnd freyen sie hiemit vnd In krafft ditz briefs nemlich also. Nachdem die obgemelt vnnser Stat Schiuelben an den prüchen, die In derselben Stat gefallen den dritten pfennig gehabt hat das sie binfuro so der Richter dem itzund der drittheil des gerichts aldo verschrieben mit tod abgegangen ist an allen pruchen die In der Stat gefallen den halben teile vnd wir den andern halben teyle haben vnd nemen sollen vnd mögen. Wir haben Ine auch mer gegönnet vnd gegeben Das sie hinfur alle die Jenen so vnrecht masse geben oder

schenken. bey vnrechtem gewichte verkauffen oder vnrechter elen hinmessen mögen straffen vnd dieselben puss oder straff In der Stat nutz wenden vnd keren. Doch alles vns vnd vnnsern herschafft vnd erben sunst an vnnser obrigkeit vnd gerechtigkeit vnschedlich Wir behalten vns auch hier Innen vor das Wasser oder fluss genant die Rege mit aller Zubehörung vnd nutzung vnd vnnser orbete vnd all ander vnser herlichkeit vnd obrigkeit. die wir also. als der Landesfurste vnd Ir rechter herre haben. Des zu vrkunde haben wir, vnser Innsigel thun hencken an disen brief der geben ist am donerstag nach sand Jacobstag des heiligen Zwelffboten Nach Christi vnnsers herrn geburt viertzehenhundert vnd dornach Jn dem Sibentzigsten Jarenn.

Pr. her Jorg von Asperg cantzl. vnd
Andweg von Eyb.

daran hängt ein Siegel mit der Umschrift: S. Alberti d. g. marchions brandburgensis burgg. norimbg. — In dem Magistrats-Archiv zu Schivelbein im Original befindlich.

II. Privilegien Herren Alberts Marggraffen zu Brandenburgk Churfürsten im Jahr 1470.

Wy Albrecht, von Gots gnaden Marggraue to Brandemburg des hilligen Romisschen Rikes Ertzkemerer vnde Korforste to Stettin Pomern der Cassuben vnde wenden hertoge vnde Burggraue to Nuremberg etc. Bekennen vnde don kunt offentlich mit dessem briefe, dat wy angesihen hebben menigvaldige getrive dinste muge vnde arbeit so vns vnde vnsen vorfaren Marggrauen to Brandenburg vnse liven getruven Borgermeistere Ratmanne vnde gantze gemeinheit unser Stat Schyuelbein vake vnde vele gedan hebben vnde hir namals wol don mogen vndescholen, ok ere flutike

vnde demudege bede. so sy an vns gedan vnde hebben en damp desse hir nagescreuen fryheiten vnde gnade gegeůen gegonnet vnde gedan Nemliken dat die gnante Stat Schiuelbein vnd ere nakomelinge sik d'hundert vnd vier vnd sestig hufe so to der suluen Stat Schiuelbein gelegt vnde geeigent sint an ackern an holten an wesen vnde an brůken mit allen Sehen vnde waterenn vlitende vnde standen die In den vorgemelten velden In holten In wesen vnde In bruken syn vnde hirnamals mochten werden itzunt vnde ewiglich scholen gebruken mit vischerien Jacht vnde allen andern eren tobehoringen mit vnde fruchten die dar von komen mogen vnde dat sick des ackers holtes wesen waters vischerien vnde Jaght aller dyre gande vnde vligende nymant schal gebruken edder mitte maken id sy dene der radlude vnde borgere wille vnde vulbort vor Jdermeniglich vngehindert on geuerde | doch vns vnde vnsen eruen vnschedelich an vnsen rechten vnde ouericheiden Vnde vth svndrn gnaden so wy to der seluen vnse Stat Schiuelbein dragen vnde to einer ergetzlickeit eres schaden den sy by vns In dessen krigen der gerechticheit vnser lande Stettin Pomern etc. geleden vnde sick alse frome lude by vns vnde vnser herschap geholden | hebben wy sy forder begnadet vnd befryhet | begnaden vnde befrihen sy hir mit vnde In kraft desses brieues Nemlich also Nachdem die vorgemelte vnse Stat Schivelbein an den broken die yn der seluen Stat gefallen den drudden peningk gehat het dat hen forder So die Richter dem itzunt dat drudde deil des gerichtes aldar verlehnt iss one menlike lifeslehenseruen mit dode afginge vnde vns dat gerichte also verlediget worde | schole vnde mogen wy die eine helft vnde die Stat die ander

helft an den broken die in der Stat gefallen hebben vnde nehmen on generde Wy hebben en ok mehr gegonnet vnde gegenen dat sy forder mer alle die lenten die vnrechte mate genen edder schenken | by vnrechten gewichten verkopen edder mit vnrechten ellen meten mogen straffen vnde die selne bute In vnser Stat Schiuelbein nutt vnde fromen wenden vnde keren Vortmehr die helfte von den broken von vpholdige wegen vorkopes vnde entfuringe an korn vnde vehe vnde allen and'rn dingen ewigliken sunder hindernisse to hebbende one alles generde Doch alles vns vnser herschap vnde ernen an vnser ouericheit vnde gerechticheit als vorberurt yss vnschedelich Wy beholden vns ock bjrynne dat water vnde die vliet die Rege gnant mit aller tobehorunge vnde nuttinge vnde vnse orbede vnde alle ander vnse herlicheit vnd ouericheit die wy aldar alse der landesforste vnde ere rechte herre hebben Des to orkunde hebben wy vnse Ingesegel an dessen brieff laten hangen Die gegenen is to Coln an der Sprewe am dage Assumptionis marie Na gots gebort vierteinhundert dar na Imm Souentigesten Jaren.

(Siegel wie oben. Gleichfalls im Magistrats-Archiv zu Schivelbein im Original vorhanden.)

Im nächsten Jahre, 1471 belohnte der Kurfürst nach dem Zeugniß der Ann. Schiv. wegen seiner großen und getreuen Dienste Peter von Schaen, den Anführer des Cörliner Raubzuges, mit dem Dorfe Größin, das vorher Wolf Zabel besessen.

Indeß hatte er auch in anderer Weise thätig gegen Pommern gewirkt. Noch 1470 hatte er sich vom Kaiser mit Pommern belehnen lassen. In demselben Jahre kam er auch nach Schivelbein und hielt hier eine Zusammenkunft mit dem Colberger Bürgermeister, Peter von Schliessen, in welcher er

diesen zum Abfall zu bewegen suchte. (Kantzow ed. Kosegarten II. p. 111). Wir wissen nicht, in wie weit ihm dieß gelang, allein seine Abneigung gegen die märkischen Sitten veranläßte ihn bald, das Land zu verlassen, in welches er nur von Zeit zu Zeit wiederkehrte, und dessen Verwaltung er seinem Sohne Johann Cicero überließ. Auch setzte das aufblühende Glück des jungen Bogislav X. von Pommern bald den märkischen Waffen eine Grenze.

Die Schivelbeinischen Geschichten sind in diesen Jahren sehr mager. Wir wissen nur, daß der alte Jacob Polenzki, nachdem er einen Altar in der Stadtkirche gestiftet, 1475 gestorben ist, nicht wie **Leuthinger de March. Br. XXVI.** §. 21 behauptet, 1474. Ihm folgte in seinen Würden sein Sohn Christoph vou Polenz, der Sieger von Langen. Leuthinger nennt ihn **eques auratus**, was nach Hübner (Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexikon 1752 p. 1763) einen Ritter bedeutet, der von einem Herrscher an feierlichen Tagen zum Ritter geschlagen und gleichzeitig mit den goldenen Sporen beehrt worden. Sein Schwager, Graf Ludwig von Eberstein, war mittlerweile 1472 Bischof zu Camin geworden, und gegenseitige Achtung scheint das Verhältniß zwischen dem tapfern Landvoigt und Herzog Bogislav ziemlich günstig gestaltet zu haben. Auch die innere Kraft des Hauses wuchs. Im Jahr 1484 (nicht 1454, wie die **Ann.** haben) lieh Markgraf Johannes von seinem Landvoigt in der Neumark über der Oder, Rath und lieben getreuen Cristoph Polenzk ritter 800 Fl. Rheinisch und überließ ihm dafür das Schloß Driesen, welches bisher die von Barfuß besessen hatten. (**Gercken Cod. dipl. V. p. 317 No. 173**). Ja so günstig waren die Finanzen des Hauses, daß Christoph zu dem von seinem Vater gestifteten Altar 300 Fl. Rheinisch geben und eine feine Capelle an der Pfarrkirche aufbauen lassen konnte. (**Ann. Schiv.**)

Markgraf Albrecht Achill starb 1486 und es folgte nun die friedliche Regierung seines Sohnes Johann, den man Cicero oder noch besser den Großen genannt hat. Es scheint, daß eben diese ruhigen, von Fehden ungestörten Zeiten in dem thätigen Landvoigt den Wunsch genährt haben, eine andere Thätigkeit aufzusuchen. Jedenfalls kann es nicht etwa ein unfreundliches Verhältniß zu seinem Landesherrn gewesen sein, das ihn forttrieb, denn wir sehen seine Ehefrau Elisabeth in ihrer alten Stellung verbleiben.

Herzog Bogislav X. von Pommern unternahm 1496—97 seinen berühmten Zug nach dem heiligen Grabe und begab sich von Stettin aus nach Venedig. In Inspruck, wo er sich einige Zeit am kaiserlichen Hofe aufgehalten, stieß Herr Christoph Polenzki zu ihm sammt einem jüngeren Mann gleiches Namens, den Kantzow und Micrälius seinen Sohn, Martin Dalmer aber seinen Vetter nennen, Als sie nun im Mittelmeer, zwischen Modon und Candien, auf einer venetianischen Galleye segelten, wurden sie von türkischen Seeräubern in übergroßer Zahl angegriffen. „Und da," sagt Micrälius, „nachdem des Herzogs Schwert zersprungen, wäre er auch von den Türken erwürget worden, wenns Herr Christoph Polenzki und Peter Podewils und Herzog Bogislaffen Chor-Knecht, Valentin von Nürnberg, nicht gesehen und vor ihn zugesprungen wären und die Streiche und Stiche für ihn empfangen hätten. So stritt nun der treue Held Polentzki so männlich und gewaltig, daß er viele Türken erwürgete, aber die Länge von einem erschlagen ward. Als nun der Herzog (mit dem berühmten Bratspieß) zurückkehrte, da sah er den treuen Mann Christoph Polentzki und Valentin von Nürnberg todt liegen: und er ergrimmte in seinem Gemüth und gedachte daselbst auch ehrlich zu sterben." Waren doch schon mehrere seiner Vorfahren von der Reise nach dem heiligen Lande nicht heimgekehrt. Indeß gelang es seiner Tapferkeit und einem vorgeblichen

Wunder, die Feinde abzutreiben. „Als die Türken sie nun verlassen hatten,“ sagt Th. Kantzow (ed. Böhmer p. 145 Kosegarten II. 234), „und ihre Galeyze gar verdorben und verbrannt war, und sie mehrentheils auch verwundet, da kamen sie kümmerlich nach Candien und begruben da „den duren Mann, Er Christoffer Polentzki,“ mit Trauern.“ Es war eines Montags, als er und ein Galliote bei den grauen Mönchen in der S. Niclaskirche in einer Capelle, der heiligen Maria gewidmet, begraben wurden. (Notar M. Dalmer und Kantzow ed. Kosegarten II. 241.)

Herz. Bogislav kam, seinen Zug fortsetzend, endlich nach Jerusalem, wo er unter anderen auch den jüngeren Polenzki zum Ritter schlug (Micrälius III. 116), doch soll dieser den Ritterstand nie geführt haben (Kantzow ed. Kosegarten II. 243). Als sie dann zurückkehrten und überall mit großen Ehren empfangen wurden, da ward auch immer der alte Polenzki viel gerühmt, und als sie in Venedig in einem großen Festspiel die Seeschlacht feierten, da ward auch der alte Landvoigt vorgeführt. (Kantzow p. 249.)

Es stimmen aber in dieser ehrenvollen Erzählung Kantzow, Micrälius, Cramer gr. pomm. Kirchenchron. p. 129 und Leuthinger überein. Wenn man dem letzteren trauen darf, so war dieß schon das drittemal, daß der tapfere Mann nach dem heil. Grabe wallfahrtete. Alsdann würde man sich erklären können, wie er die ihm zugeschriebenen Capellen erbaut habe; andernfalls müßte man dieselben dem jüngern Polenz zurechnen. Nach der Angabe der Ann. Schiv., mit denen auch Beckmann übereinstimmt, soll er nämlich 3 Capellen vor der Stadt gebaut haben, von denen jedoch die eine etwas problematisch ist. Bei seiner Pilgerfahrt habe er die Entfernung Jerusalems vom Calvarienberge und dem heil. Grabe gemessen und in gleicher Entfernung nun daheim in Schivelbein 2 Capellen gebaut, von denen er die eine Jerusalem, die

Markgraf Albrecht Achill starb 1486 und es folgte nun die friedliche Regierung seines Sohnes Johann, den man Cicero oder noch besser den Großen genannt hat. Es scheint, daß eben diese ruhigen, von Fehden ungestörten Zeiten in dem thätigen Landvoigt den Wunsch genährt haben, eine andere Thätigkeit aufzusuchen. Jedenfalls kann es nicht etwa ein unfreundliches Verhältniß zu seinem Landesherrn gewesen sein, das ihn forttrieb, denn wir sehen seine Ehefrau Elisabeth in ihrer alten Stellung verbleiben.

Herzog Bogislav X. von Pommern unternahm 1496—97 seinen berühmten Zug nach dem heiligen Grabe und begab sich von Stettin aus nach Venedig. Zu Insbruck, wo er sich einige Zeit am kaiserlichen Hofe aufgehalten, stieß Herr Christoph Polenzki zu ihm sammt einem jüngeren Mann gleiches Namens, den Kantzow und Micrälius seinen Sohn, Martin Dalmer aber seinen Vetter nennen. Als sie nun im Mittelmeer, zwischen Modon und Candien, auf einer venetianischen Galleye segelten, wurden sie von türkischen Seeräubern in übergroßer Zahl angegriffen. „Und da," sagt Micrälius, „nachdem des Herzogs Schwert zersprungen, wäre er auch von den Türken erwürget worden, wenns Herr Christoph Polenzki und Peter Podewils und Herzog Bogislaffen Chor-Knecht, Valentin von Nürnberg, nicht gesehen und vor ihn zugesprungen wären und die Streiche und Stiche für ihn empfangen hätten. So stritt nun der treue Held Polentzki so männlich und gewaltig, daß er viele Türken erwürgete, aber die Länge von einem erschlagen ward. Als nun der Herzog (mit dem berühmten Bratspieß) zurückkehrte, da sah er den treuen Mann Christoph Polentzki und Valentin von Nürnberg todt liegen: und er ergrimmte in seinem Gemüth und gedachte daselbst auch ehrlich zu sterben." Waren doch schon mehrere seiner Vorfahren von der Reise nach dem heiligen Lande nicht heimgekehrt. Indeß gelang es seiner Tapferkeit und einem vorgeblichen

Wunder, die Feinde abzutreiben. „Als die Türken sie nun verlassen hatten," sagt Th. Kantzow (ed. Böhmer p. 145 Kosegarten II. 234), „und ihre Galeyze gar verdorben und verbrannt war, und sie mehrentheils auch verwundet, da kamen sie kümmerlich nach Candien und begruben da „den duren Mann, Er Christoffer Polentzki," mit Trauern." Es war eines Montags, als er und ein Galliote bei den grauen Mönchen in der S. Niclaskirche in einer Capelle, der heiligen Maria gewidmet, begraben wurden. (Notar M. Dalmer und Kantzow ed. Kosegarten II. 241.)

Herz. Bogislav kam, seinen Zug fortsetzend, endlich nach Jerusalem, wo er unter anderen auch den jüngeren Polenzki zum Ritter schlug (Micrälius III. 116), doch soll dieser den Ritterstand nie geführt haben (Kantzow ed. Kosegarten II. 243). Als sie dann zurückkehrten und überall mit großen Ehren empfangen wurden, da ward auch immer der alte Polenzki viel gerühmt, und als sie in Venedig in einem großen Festspiel die Seeschlacht feierten, da ward auch der alte Landvoigt vorgeführt. (Kantzow p. 249.)

Es stimmen aber in dieser ehrenvollen Erzählung Kantzow, Micrälius, Cramer gr. pomm. Kirchenchron. p. 129 und Leuthinger überein. Wenn man dem letzteren trauen darf, so war dieß schon das drittemal, daß der tapfere Mann nach dem heil. Grabe wallfahrtete. Alsdann würde man sich erklären können, wie er die ihm zugeschriebenen Capellen erbaut habe; andernfalls müßte man dieselben dem jüngern Polenz zurechnen. Nach der Angabe der Ann. Schiv., mit denen auch Beckmann übereinstimmt, soll er nämlich 3 Capellen vor der Stadt gebaut haben, von denen jedoch die eine etwas problematisch ist. Bei seiner Pilgerfahrt habe er die Entfernung Jerusalems vom Calvarienberge und dem heil. Grabe gemessen und in gleicher Entfernung nun daheim in Schivelbein 2 Capellen gebaut, von denen er die eine Jerusalem, die

andere das heil. Grab genannt habe *). Die erste, über welche wir noch weiter sprechen werden, ist allerdings historisch constatirt; das Dasein der zweiten und die ganze Beziehung des alten Landvoigts zu beiden leidet aber an so viel inneren Widersprüchen, daß man sie wohl für erdichtet halten kann. Unsere Gründe sind folgende:

1. Es ist sehr zweifelhaft, ob die Angabe von Leuthinger richtig ist, daß der Landvoigt dreimal in Jerusalem war; kam er nicht von da zurück, so konnte er keine Capelle bauen.

2. Wir kennen den Ort und die Geschichte der Jerusalemskapelle; ist es nicht auffallend, daß die Capelle zum heil. Grabe, die nicht weit davon gestanden haben soll, in keiner Weise weiter gekannt ist? Erwägt man überdieß, daß die Kirche zum heil. Grabe in Jerusalem gleichzeitig die Spitze von Golgatha (mons Calvariae) und das heil. Grab umschließt und daß es schon zu den Zeiten der Kreuzzüge so war, so mußte es doch sicherlich Wunder nehmen, wenn hier 2 Capellen als Analogon errichtet wären.

3. Wenn indeß Polenz die Entfernung des Calvarienberges und des heil. Grabes von Jerusalem maaß, wäre es da nicht die einzig vernünftige Art gewesen, dieses Verhältniß in seinem Vaterlande gleichmäßig zu gestalten und zwar so, daß er die erstere Capelle nicht als Jerusalem sondern als Golgatha, die Stadt Sch. aber als Jerusalem betrachtet hätte? So stand bei Cremzow auf dem Wege nach Stargard eine Säule mit einem Crucifix, die Leopold von Wedel, der 1570—80 nach Jerusalem wallfahrtete, in der Entfernung vom Schlosse aufrichtete, in welcher Golgatha vom Thore Jerusalem's liegt (Brüggemann Beschreibung von Pommern II

*) So soll auf dem Werder bei Stargard eine um's J. 1502 berühmt gewesene Capelle des heil. Kreuzes und das nachgemachte heil. Grab zu Jerusalem gestanden haben. (Schöttgen altes und neues Pommerland p. 50.)

p. 137). Auch wäre diese Art ganz abweichend von der sonst bei Katholiken gewöhnlichen Auffassung. Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung eine Stelle bei Klöden (die Quitzow's und ihre Zeit III p. 68). Bei Pritzwalk befindet sich ein Calvarienberg, wiewohl er sehr uneigentlich so genannt wird, weil es eine Ebene ist, auf welcher aber mittelst Clausen die Stationen des Leidens Christi angegeben sind. Er wird in der heiligen Woche von vielen Andächtigen fleißig besucht, die vor den Stationen ihre Andacht verrichten, und im Geiste den Leidensweg Christi mitwandeln.

Demgemäß sind wir der Ansicht, daß trotz der übereinstimmenden Mittheilung aller Exemplare der **Ann. Schiv.** diese ganze Geschichte von dem Chronisten, der für sie gemeinsame Quelle war, erfunden ist. Die Original-Mittheilungen waren wahrscheinlich in einem der vielen Brände verloren gegangen, und da die Einwohner sich mittlerweile zur lutherischen Confession gewendet hatten, so vergaß man die eigentlichen Gebräuche des katholischen Ritus. Einige unklare Erinnerungen erhielten sich und wurden hier, mit einer unfruchtbaren Gelehrsamkeit durchmengt, vorgebracht.

Beckmann, dessen historische Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg 1751 herauskam, macht die Sache noch viel verwickelter. Er erzählt (**I cap. III §. 8 p. 746**): „Zu Schiefelbein am Schloß ist ein großer Pappelbaum befindlich gewesen, davon der unterste Stamm noch stehet und 19 Ellen im umfange hat. Es sein vorzeiten noch mehr Pappeln in der Stadt gewesen, welche die örter haben anzeigen sollen, da der Herr Christus sein Leiden ausgestanden: sie seien aber alle bis auf diesen stamm und noch einen, ausgegangen, welcher 9½ Ellen dick ist, und da stehet, wo ehemals die Jerusalemskapelle gestanden, und deutet den Ort an, da Simon dem Herrn Christo angefangen das kreuz nachzutragen. Womit zu vergleichen die eichenhohen Kirsch- und Birnbäume in den

Pfarrgärten zu Relep und Schönhagen." Man sieht, die Confusion wird immer größer, die Phantasie des Darstellenden immer lebendiger.

Indem wir jetzt zu unserer Auffassung der Sache übergehen, wollen wir an die eben erwähnten Pappeln anknüpfen. An dem großen Wege, der von Schivelbein nach Klützkow auf der Straße nach Falkenburg hinzieht, standen seit Menschengedenken einige Bäume, die unter dem Namen „die vordersten und die hintersten Pöppeln" bekannt waren. Dieser Weg steigt allmählig die Ränder des Thales, in dem Schivelbein liegt (vergl. unsere Darstellung in diesen Blättern 1843), herauf, und gerade an der Stelle, wo er die Hochebene erreicht, standen vormals 2 gewaltige uralte Schwarzpappeln von einer sonst in der Gegend nicht gekannten, kleinblättrigen Abart. Die wenigen, spärlich mit Laub bedeckten Zweige an den außerordentlich dicken Stämmen, in deren Höhlen von Zeit zu Zeit wilde Bienenschwärme sich niederließen, gaben ihnen ein überaus ehrwürdiges Ansehen. Ihr hoher Wuchs war auf der Hochebene weithin sichtbar, und wenn einer zu seiner Vaterstadt heimkehrte, so schaute er sie schon lange, bevor der tiefer liegende Kirchthurm seinen Blicken erschien. Viele versuchten es, durch Stecklinge die Bäume zu vervielfältigen, wie es wohl bei anderen Pappeln geschieht, aber nur Wenigen gelang es, vermuthlich weil das Alter die Lebenskraft geschwächt hatte. Aber das Volk sah darum noch ehrfurchtsvoller zu den alten Wahrzeichen einer ehemals heiligen Stätte. Ein späteres Geschlecht hat auch sie gefällt, und ein schöner, breiter Weg führt jetzt über die Stelle, wo vor vier Jahrhunderten das Jerusalem zu schauen war.

Unserer Meinung nach hat das Jerusalem schon zu den Zeiten der deutschen Ritter und als deren Stiftung existirt. Das teutsche Haus Unserer lieben Frauen zu Jerusalem war der erste Aufenthaltsort des anfangs so geringen Ordens,

dessen Statuten die Verpflichtung für jeden Ritter enthielten, Morgens an heiliger Stätte sein Gebet zu verrichten. Als nun seit 1229 Marienburg eine Colonie, später der Hauptsitz des Ordens wurde, und das gelobte Land verloren ging, dachte man auf Aushülfe für diese Verpflichtung und errichtete vor den Ordensburgen heilige Plätze und Capellen, die man Jerusalem nannte. Noch jetzt existirt ein solches vor Danzig; ob auch noch die Jerusalemskapelle bei Westminster besteht, wissen wir nicht. Wahrscheinlich hatte auch der Landvoigt der Neumark vor seiner Residenz eine solche Kapelle gebaut, die stehen blieb, als Stadt und Land 1455 wieder in brandenburgischen Besitz kamen. Vielleicht hat sie Polenzki restaurirt, wie wir ihn schon früher an der Pfarrkirche thätig gesehen haben, und in der Erinnerung des Volkes verschmolzen nachher die Thatsachen zu der erwähnten Erzählung.

Die Kapelle, die nach dieser Zeit noch fast 50 Jahre benutzt worden zu sein scheint, muß auch dotirt gewesen sein. In dem Kastenbuch von 1557 findet sich nämlich eine isolirte Notiz, daß Philipp Klopstein von den Vorstehern des Jerusalem 30 Mark geliehen und davon jährlich 16 Schill. Zins gebe. Damals freilich war die Kapelle schon zerstört und ihr Vermögen an den gemeinen Kasten gekommen. Die Annal. Schiv. erzählen nämlich, daß bei der Reformation zu Bartholomaei 1538 die Glocken aus der Kapelle in die Pfarrkirche gebracht seien, und daß Montags nach Cantate 1539 der Schloßhauptmann Wulf Leipze die Kapelle selbst habe abbrechen lassen. Und wieder 3 Jahrhunderte später, bei einer anderen Reformation, der Separation, ließ der Bürgermeister Zunker im März 1840 die beiden Bäume abhauen, welche man in frommer Erinnerung an das Jerusalem gepflanzt hatte. Auch die Glocken existiren nicht mehr, denn die älteste der jetzt vorhandenen ist nach dem Brande von 1689 gegossen, in welchem wahrscheinlich die alten zusammengeschmolzen sind.

Geht man nun des Weges weiter, der gen Klützkow führt, so kommt man, nachdem man vielleicht 1000 Schritte über die Ebene gethan, an ein leicht durchschnittenes Terrain, dessen Bildung nicht schwer einzusehen ist. Eine Strecke links vom Wege liegt nämlich in einer Auswaschung der Ebene, von inneren Quellen gespeist, der Döbritz-See. Jetzt ist ringsum alles einförmiges, obwohl sehr fruchtbringendes Ackerland; früher indeß scheint die Gegend stark bewaldet gewesen zu sein, denn das Hammerholz rechts am Wege hat erst die neueste Zeit gelichtet und der Name des See's (Dob-bor-itze = Eichwäld-chen) deutet darauf hin, daß dasselbe einstmals auch nach dieser Seite fortging. Bedenkt man aber den Einfluß von Waldungen auf die Anhäufung von Wasser im Boden, der sich gerade hier seit der Abholzung des Hammerholzes in der großen Abnahme der Feuchtigkeit in den Wiesen und Brüchern, auch abgesehen von anderen Ursachen, nicht verkennen läßt, so begreift man, daß der Döberitz-See früher weit größer gewesen und namentlich das nachher Seeriege genannte Bruch erfüllt haben muß. Von da aus hat sich das Wasser einst Bahn gebrochen zu dem Thalbett der Rega; es giebt eine zusammenhängende Reihe von Wiesenthälern, in denen nicht selten urweltliche Reste gefunden werden, Zeugniß von diesem vorgeschichtlichen Ereigniß. Indem aber das Wasser des See's zunächst in zwei ziemlich parallelen Strömen gen Westen hervorbrach, zwei Thäler durch die frühere Ebene ausriß und sich dann später wieder vereinigte, ließ es zwischen sich ein Stück der Ebene unberührt, welches man jetzt als einen isolirten Hügelzug auf dem Klützkower Wege übersteigt, und dessen höchster Punkt sich unmittelbar links vom Wege erhebt. Die Separation brachte denselben in den Besitz unserer Familie und bisher ist er noch freigeblieben von den Eingriffen des Ackerbaus. Eine hohe Esche, die im gewöhnlichen Leben immer noch die hinterste Pöppel genannt wird, obwohl seit

Menschengedenken keine Pappel hier gestanden, dient jetzt gewissermaßen zum Signalpunkt der ganzen Gegend. Unter ihr gelagert, erblickt man die ganze Ebene von Schivelbein mit ihren Dörfern und die Thalbildung des Döbritz-See's. Im Sommer ist diese schöne Stätte mit einer dichten Blumendecke überzogen, und das Auge des Botanikers entdeckt unter dem duftenden Thymian, dem großblüthigen Klee der Hügel, der knäueligen Glockenblume, den Centaureen und Senecio's auch die selteneren Blüthen des Steinbrech's und des Sommerröschen's. Unter ihnen hervor ragen in zusammenhängender Reihe große Granitblocke, die Fundamente der alten Kapellenmauern. Nach Westen zu, wo die Esche steht, liegt die andere, schmale, gerade Reihe; an ihren Enden laufen zwei gekrümmte Reihen gen Osten in eine Spitze aus und umschließen das innere Oval der Kapelle. Im Innern liegen noch einige Steinhaufen, vielleicht herabgefallen, vielleicht aber die Stelle des Altar's andeutend.

Nach diesem Punkte, erzählen die Ann. Schiv. (cf. Beckmann l. c. I. p. 1126), richtete der Landvoigt Christoph v. Polenz häufig seinen Spazirritt, denn er liebte ihn sehr. Einstmals aber meinte er aus dem nahen See aufsteigendes Glockengeläute zu hören, und er mochte sich wohl einer alten (auch jetzt noch hie und da erhaltenen) Volkssage erinnern, daß einst eine Stadt, Döbritz, hier gelegen und nachher im Wasser versunken sei, das nun ihren Namen trage. Denn nicht bloß die Seeküsten von Holland und Usedom haben solche Sagen. Polenzki hielt die Stelle heilig und gründete auf dem Hügel die Döbritz-Kapelle zum heil. Kreuz. Man weiß aber, daß die Kreuzkapellen ihren Namen davon führten, daß ein Stück von dem Kreuz Christi, eine theure Reliquie, in ihnen bewahrt wurde. Darum verbreitete sich auch der Ruf von dem wunderthätigen Kreuz bald durch das umliegende Land, und wird erzählt, daß viel Ablaß allda ertheilt wurde.

Die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Die Reformation kam, und ein neuer Schloßhauptmann, der vielleicht bei Hofe sich einen Namen machen wollte, Georg von Drusewitz, ließ Montags nach Pauli Bekehrung 1540 die Kreuzkapelle abbrechen. Es erhielt sich aber lange nachher die Erinnerung an dieselbe, und noch in diesem Jahrhundert ist der Boden nach Schätzen durchwühlt worden, die daselbst verborgen sein sollten. Möglich, daß die Kirche reich geworden durch den Ablaß und die Geschenke der Gläubigen.

So war denn nach 22jähriger, glorreicher Herrschaft (1475—97) Christoph von Polenz, Landvoigt der neuen Mark über der Oder zu Schivelbein, des Kurfürsten Rath und des Bischofs zu Cammin, Ludwigs, Grafen von Eberstein Schwager, der Stammhalter eines alten reichen und berühmten Geschlechts, ein gar treuer Rittersmann, fern von der Heimath in ehrlichem Kampfe gefallen. Seine Asche ruht in fremder Erde, auf Candien's Küste. Der jüngere Christoph mag wohl der trauernden Wittwe die Nachricht heimgebracht haben, doch wissen wir's nicht, da sein Name nirgends weiter genannt wird. Aber wohl erzählen die Ann. Schiv., daß Frau Elsbeth noch lange zu Hause das Regiment führte und noch 1503 den Freischulzen Lehnbriefe gegeben. Indeß war ihr jedenfalls schon 1500 Dr. Bernhard v. Rohr, Compter zu Wildenbruch, als Landvoigt beigeordnet. Vielleicht blieb sie aber in Folge der Schuldverschreibung von 1484, wie die Annales erzählen, im Gebrauch mancher Rechte, bis ihrer Tochter Anna Mann, Herr Carsten Bork auf Falkenburg, Ritter, Landvogt der Neumark wurde, was um 1515 geschehen sein mag. Das Geschlecht derer von Polenz hat bis auf den heutigen Tag, obwohl in anderen Linien, fortbestanden. Seine Werke aber sind vernichtet. Wo der Kiek in Pommern stand, hat man ein dürftig Haus errichtet; die Belgarder Fahne und der Altar in der Pfarrkirche sind verbrannt, die Glocken

eingeschmolzen; die Kapelle ist verschwunden: über das Jerusalem führt die Heerstraße und zwischen den Grundsteinen der Kreuzkirche liegt ein von fremder Hand durchwühltes Erdreich. Wie lange wird noch der Ring im Steinthor hängen?

Pfarrgärten zu Nelep und Schönhagen." Man sieht, die Confusion wird immer größer, die Phantasie des Darstellenden immer lebendiger.

Indem wir jetzt zu unserer Auffassung der Sache übergehen, wollen wir an die eben erwähnten Pappeln anknüpfen. An dem großen Wege, der von Schivelbein nach Klützkow auf der Straße nach Falkenburg hinzieht, standen seit Menschengedenken einige Bäume, die unter dem Namen „die vordersten und die hintersten Pöppeln" bekannt waren. Dieser Weg steigt allmählig die Ränder des Thales, in dem Schivelbein liegt (vergl. unsere Darstellung in diesen Blättern 1843), herauf, und gerade an der Stelle, wo er die Hochebene erreicht, standen vormals 2 gewaltige uralte Schwarzpappeln von einer sonst in der Gegend nicht gekannten, kleinblättrigen Abart. Die wenigen, spärlich mit Laub bedeckten Zweige an den außerordentlich dicken Stämmen, in deren Höhlen von Zeit zu Zeit wilde Bienenschwärme sich niederließen, gaben ihnen ein überaus ehrwürdiges Ansehen. Ihr hoher Wuchs war auf der Hochebene weithin sichtbar, und wenn einer zu seiner Vaterstadt heimkehrte, so schaute er sie schon lange, bevor der tiefer liegende Kirchthurm seinen Blicken erschien. Viele versuchten es, durch Stecklinge die Bäume zu vervielfältigen, wie es wohl bei anderen Pappeln geschieht, aber nur Wenigen gelang es, vermuthlich weil das Alter die Lebenskraft geschwächt hatte. Aber das Volk sah darum noch ehrfurchtsvoller zu den alten Wahrzeichen einer ehemals heiligen Stätte. Ein späteres Geschlecht hat auch sie gefällt, und ein schöner, breiter Weg führt jetzt über die Stelle, wo vor vier Jahrhunderten das Jerusalem zu schauen war.

Unserer Meinung nach hat das Jerusalem schon zu den Zeiten der deutschen Ritter und als deren Stiftung existirt. Das teutsche Haus Unserer lieben Frauen zu Jerusalem war der erste Aufenthaltsort des anfangs so geringen Ordens,

dessen Statuten die Verpflichtung für jeden Ritter enthielten, Morgens an heiliger Stätte sein Gebet zu verrichten. Als nun seit 1229 Marienburg eine Colonie, später der Hauptsitz des Ordens wurde, und das gelobte Land verloren ging, dachte man auf Aushülfe für diese Verpflichtung und errichtete vor den Ordensburgen heilige Plätze und Capellen, die man Jerusalem nannte. Noch jetzt existirt ein solches vor Danzig; ob auch noch die Jerusalemskapelle bei Westminster besteht, wissen wir nicht. Wahrscheinlich hatte auch der Landvoigt der Neumark vor seiner Residenz eine solche Kapelle gebaut, die stehen blieb, als Stadt und Land 1455 wieder in brandenburgischen Besitz kamen. Vielleicht hat sie Polenzki restaurirt, wie wir ihn schon früher an der Pfarrkirche thätig gesehen haben, und in der Erinnerung des Volkes verschmolzen nachher die Thatsachen zu der erwähnten Erzählung.

Die Kapelle, die nach dieser Zeit noch fast 50 Jahre benutzt worden zu sein scheint, muß auch dotirt gewesen sein. In dem Kastenbuch von 1557 findet sich nämlich eine isolirte Notiz, daß Philipp Klopstein von den Vorstehern des Jerusalem 30 Mark geliehen und davon jährlich 16 Schill. Zins gebe. Damals freilich war die Kapelle schon zerstört und ihr Vermögen an den gemeinen Kasten gekommen. Die Annal. Schiv. erzählen nämlich, daß bei der Reformation zu Bartholomaei 1538 die Glocken aus der Kapelle in die Pfarrkirche gebracht seien, und daß Montags nach Cantate 1539 der Schloßhauptmann Wulf Leipze die Kapelle selbst habe abbrechen lassen. Und wieder 3 Jahrhunderte später, bei einer anderen Reformation, der Separation, ließ der Bürgermeister Zunker im März 1840 die beiden Bäume abhauen, welche man in frommer Erinnerung an das Jerusalem gepflanzt hatte. Auch die Glocken existiren nicht mehr, denn die älteste der jetzt vorhandenen ist nach dem Brande von 1689 gegossen, in welchem wahrscheinlich die alten zusammengeschmolzen sind.

Geht man nun des Weges weiter, der gen Klützkow führt, so kommt man, nachdem man vielleicht 1000 Schritte über die Ebene gethan, an ein leicht durchschnittenes Terrain, dessen Bildung nicht schwer einzusehen ist. Eine Strecke links vom Wege liegt nämlich in einer Auswaschung der Ebene, von inneren Quellen gespeist, der Döbritz-See. Jetzt ist ringsum alles einförmiges, obwohl sehr fruchtbringendes Ackerland; früher indeß scheint die Gegend stark bewaldet gewesen zu sein, denn das Hammerholz rechts am Wege hat erst die neueste Zeit gelichtet und der Name des See's (Dob-bor-itze = Eichwäld-chen) deutet darauf hin, daß dasselbe einstmals auch nach dieser Seite fortging. Bedenkt man aber den Einfluß von Waldungen auf die Anhäufung von Wasser im Boden, der sich gerade hier seit der Abholzung des Hammerholzes in der großen Abnahme der Feuchtigkeit in den Wiesen und Brüchern, auch abgesehen von anderen Ursachen, nicht verkennen läßt, so begreift man, daß der Döberitz-See früher weit größer gewesen und namentlich das nachher Seeriege genannte Bruch erfüllt haben muß. Von da aus hat sich das Wasser einst Bahn gebrochen zu dem Thalbett der Rega; es giebt eine zusammenhängende Reihe von Wiesenthälern, in denen nicht selten urweltliche Reste gefunden werden, Zeugniß von diesem vorgeschichtlichen Ereigniß. Indem aber das Wasser des See's zunächst in zwei ziemlich parallelen Strömen gen Westen hervorbrach, zwei Thäler durch die frühere Ebene ausriß und sich dann später wieder vereinigte, ließ es zwischen sich ein Stück der Ebene unberührt, welches man jetzt als einen isolirten Hügelzug auf dem Klützkower Wege übersteigt, und dessen höchster Punkt sich unmittelbar links vom Wege erhebt. Die Separation brachte denselben in den Besitz unserer Familie und bisher ist er noch freigeblieben von den Eingriffen des Ackerbaus. Eine hohe Esche, die im gewöhnlichen Leben immer noch die hinterste Pöppel genannt wird, obwohl seit

Menschengedenken keine Pappel hier gestanden, dient jetzt gewissermaßen zum Signalpunkt der ganzen Gegend. Unter ihr gelagert, erblickt man die ganze Ebene von Schivelbein mit ihren Dörfern und die Thalbildung des Döbritz-See's. Im Sommer ist diese schöne Stätte mit einer dichten Blumendecke überzogen, und das Auge des Botanikers entdeckt unter dem duftenden Thymian, dem großblüthigen Klee der Hügel, der knäueligen Glockenblume, den Centaurren und Senecio's auch die selteneren Blüthen des Steinbrech's und des Sommerröschen's. Unter ihnen hervor ragen in zusammenhängender Reihe große Granitblocke, die Fundamente der alten Kapellenmauern. Nach Westen zu, wo die Esche steht, liegt die andere, schmale, gerade Reihe; an ihren Enden laufen zwei gekrümmte Reihen gen Osten in eine Spitze aus und umschließen das innere Oval der Kapelle. Im Innern liegen noch einige Steinhaufen, vielleicht herabgefallen, vielleicht aber die Stelle des Altar's andeutend.

Nach diesem Punkte, erzählen die Ann. Schiv. (cf. Beckmann l. c. I, p. 1126), richtete der Landvoigt Christoph v. Polenz häufig seinen Spazirritt, denn er liebte ihn sehr. Einstmals aber meinte er aus dem nahen See aufsteigendes Glockengeläute zu hören, und er mochte sich wohl einer alten (auch jetzt noch hie und da erhaltenen) Volkssage erinnern, daß einst eine Stadt, Döbritz, hier gelegen und nachher im Wasser versunken sei, das nun ihren Namen trage. Denn nicht bloß die Seeküsten von Holland und Usedom haben solche Sagen. Polenzki hielt die Stelle heilig und gründete auf dem Hügel die Döbritz-Kapelle zum heil. Kreuz. Man weiß aber, daß die Kreuzkapellen ihren Namen davon führten, daß ein Stück von dem Kreuz Christi, eine theure Reliquie, in ihnen bewahrt wurde. Darum verbreitete sich auch der Ruf von dem wunderthätigen Kreuz bald durch das umliegende Land, und wird erzählt, daß viel Ablaß allda ertheilt wurde.

Die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Die Reformation kam, und ein neuer Schloßhauptmann, der vielleicht bei Hofe sich einen Namen machen wollte, Georg von Drusewitz, ließ Montags nach Pauli Bekehrung 1540 die Kreuzkapelle abbrechen. Es erhielt sich aber lange nachher die Erinnerung an dieselbe, und noch in diesem Jahrhundert ist der Boden nach Schätzen durchwühlt worden, die daselbst verborgen sein sollten. Möglich, daß die Kirche reich geworden durch den Ablaß und die Geschenke der Gläubigen.

So war denn nach 22jähriger, glorreicher Herrschaft (1475—97) Christoph von Polenz, Landvoigt der neuen Mark über der Oder zu Schivelbein, des Kurfürsten Rath und des Bischofs zu Cammin, Ludwigs, Grafen von Eberstein Schwager, der Stammhalter eines alten reichen und berühmten Geschlechts, ein gar treuer Rittersmann, fern von der Heimath in ehrlichem Kampfe gefallen. Seine Asche ruht in fremder Erde, auf Candien's Küste. Der jüngere Christoph mag wohl der trauernden Wittwe die Nachricht heimgebracht haben, doch wissen wir's nicht, da sein Name nirgends weiter genannt wird. Aber wohl erzählen die Ann. Schiv., daß Frau Elsbeth noch lange zu Hause das Regiment führte und noch 1503 den Freischulzen Lehnbriefe gegeben. Indeß war ihr jedenfalls schon 1500 Dr. Bernhard v. Rohr, Compter zu Wildenbruch, als Landvoigt beigeordnet. Vielleicht blieb sie aber in Folge der Schuldverschreibung von 1484, wie die Annales erzählen, im Gebrauch mancher Rechte, bis ihrer Tochter Anna Mann, Herr Carsten Bork auf Falkenburg, Ritter, Landvogt der Neumark wurde, was um 1515 geschehen sein mag. Das Geschlecht derer von Polenz hat bis auf den heutigen Tag, obwohl in anderen Linien, fortbestanden. Seine Werke aber sind vernichtet. Wo der Kiek in Pommern stand, hat man ein dürftig Haus errichtet; die Belgarder Fahne und der Altar in der Pfarrkirche sind verbrannt, die Glocken

eingeschmolzen; die Kapelle ist verschwunden: über das Jerusalem führt die Heerstraße und zwischen den Grundsteinen der Kreuzkirche liegt ein von fremder Hand durchwühltes Erdreich. Wie lange wird noch der Ring im Steinthor hängen?

Archäologische Untersuchungen

von

Ludwig Giesebrecht.

13.

Die Pflanzenstoffe in der Todtenbestattung.

Die Germanen, berichtet Tacitus [1]), wußten nichts von prunkenden Leichenbegängnissen; nur darauf hielten sie, daß die Leichname angesehener Männer mit bestimmten Holzarten verbrannt wurden. Man hat die bestimmten Arten zu errathen gesucht.

Der Schmerzensausruf, den ein Gedicht der ältern Edda Gudrun, der trauernden Wittwe, in den Mund legt: „Mögte die Flamme mich verbrennen, wie Birkenholz [2])!" hätte den Rathenden als ein Wink scheinen können. Er ist, meines Wissens, unbeachtet geblieben.

Dagegen wußte, wer mag sagen woher, bereits im sechzehnten Jahrhundert der Schwede Olaus Magnus, mit Feuer von Wachholderholz seien die Leichen der Nordischen Fürsten

---

[1]) Germ. 27.

[2]) Edda Sæm. T. II. p. 299.

verbrannt [1]). Im siebenzehnten fand Verelius, indem er einen grossen Grabhügel bei Broby durchstechen liess, Eichenkohlen, und hielt sie für die Reste des Scheiterhaufens, auf dem der Todte verbrannt worden [2]). Die Alterthumskunde versuchte die Geschichte zu ergänzen.

In gleicher Weise schloss Major in Kiel, dreissig Jahre später, aus der Kleinheit der in alterthümlichen Gräbern gefundenen Kohlen, die er nie grösser als ein Daumenglied gesehen, man möge diesseit der Ostsee auch Föhren- oder Tannenholz zu dem von Olaus Magnus angegebenen Zwecke benutzt haben, denn diese Holzarten gäben, gleich dem Wachholder, nur gelinde Kohlen [3]). Büttner war um dieselbe Zeit der Ansicht, die Thüringer werden zweifelsfrei sich der Eichen, Buchen &c., als welche sonderlich dem Gottesdienste geheiligt, zum Scheiterhaufen für die Todten bedient haben [4]): ein Versuch, durch Schlüsse aus andern geschichtlichen Thatsachen die Angabe des Tacitus zu vervollständigen.

Der jüngere Rhode schlug wieder die Bahn ein, welche Verelius und Major gegangen waren. Das dem Leichenbrand gewidmete Holz, meinte er, sei in Holstein und Schleswig wohl mehrentheils von Eichen oder Buchen gewesen, wie wohl auch viele Ellern- und Lindenkohlen gefunden worden, dergleichen er in seiner Sammlung von Alterthümern vorzeigen

---

[1]) Mos antiquorum erat, cadavera principum in frondosis arboribus, praesertim quercinis, tanquam sacris locis, numinibus dicatis, suspendere, aut flammis juniperi ligni comburere. Olai Magni historia de gentibus septentrionalibus. Romae 1555. 4. lib. XVI. 37.

[2]) Gothrici et Rolfi historia, quam edidit Ol. Verelius. Upsaliae 1664. 8. p. 81. 82.

[3]) Major bevölkertes Cimbrien S. 62.

[4]) Büttners Beschreibung des Leichenbrandes und Todten-Krüge, Insonderheit derer, so Anno 1694 zu Lütherstädt unfern Quernfurth gefunden worden. Halle 1695. S. 72.

könne [1]). Auch Kortum fand zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in der von ihm beschriebenen Grabstätte im Ruhenthal Kohlen von Fichten- oder Tannenholz und von Wachholder und schloß daraus, das seien die bestimmten Holzarten des Tacitus; die Leichen der gemeinen Deutschen mögten wohl nur Büchenholz oder allerlei Reisig zum Holzstoß bekommen haben. Daß man sich aber Eichenholzes dazu bedient, sei nicht glaublich, weil die Eiche den Germanen zu heilig gewesen [2]). Dasselbe Argument hatte über ein Jahrhundert früher Büttner gebraucht, um die Anwendung des Eichenholzes zum Todtenholzstoß glaublich zu machen. Funfzehn Jahre nach Kortum bemerkte Kruse, aus den halb verbrannten Eicheln, die man in Schlesien bei Kobelwitz in einer Aschenurne gefunden, seien die bestimmten Holzarten zu erklären, die Tacitus als bei den Leichenverbrennungen gewöhnlich angebe [3]).

Eiche, Buche, Erle, Linde, Fichte und Wachholder waren also auf den Grund bestimmter Wahrnehmungen von Deutschen Alterthumsforschern für den Scheiterhaufen Germanischer Fürstenleichen in Anspruch genommen, als neuerdings auch der Verein für Meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde besondere Aufmerksamkeit auf die verschiedenartigen Holzkohlen richtete, welche in den Urnen und auf den Brandstätten alterthümlicher Gräber vorkommen. Er hat zweierlei Grabmäler in der Hinsicht untersucht, die länglichen und die runden, diese von den Meklenburger Alterthumsfreunden Kegelgräber genannt, jene Hünengräber.

---

[1]) Rhode Cimbrisch-Holsteinsche Antiquitaeten-Remarques. S. 29.

[2]) Kortum Beschreibung einer neu entdeckten alten germanischen Grabstätte nebst Erklärung der darin gefundenen Alterthümer. Dortmund 1804. 8. S. 78. 79.

[3]) Kruse Budorgis S. 173.

In den Hünengräbern sind Tannen, Eichen, Erlen und Buchen Kohlen bemerkt worden [1]), die drei erst genannten Arten eben so in Kegelgräbern, nur Buchenkohle wird in ihnen nicht erwähnt. Dagegen haben sich in einem solchen Hügel auf der Brandstätte Beeren des Wachholderstrauches neben verkohltem Eichenholz und Eicheln gezeigt [2]). Tannen- und Buchenholz, Tannen- und Erlenholz, Tannen- und Eichenholz sind in Hünengräbern bei einander wahr genommen, in Kegelgräbern Tannen- und Erlenkohlen und Tannenkohlen bei Kohlen von härterem Holz und verkohlten Eicheln.

Die Todten, deren Asche in diesen beiden Arten von Grabmälern bestattet ist, den ansehnlichsten der südlichen Ostseeküste, gehörten unbedenklich zu den Angesehenern ihres Volkes. Den Leichen angesehener Römer wurde der Holzstoß in ganz gleicher Weise aufgeschichtet, bald aus Kiefern und Eichen, bald aus Fichten und Eschen [3]). War der Bau fertig, so umflocht man seine Seiten mit Cypressenzweigen [4]), um durch deren Geruch den des Leichenbrandes zu dämpfen [5]). Ihre Stelle vertrat nordwärts der Alpen vermuthlich der Wachholder. Dies Gewächs meinte schon Olaus Magnus an Höhe füglich, an Wohlgeruch beinahe der Cypresse gleich stellen zu können.

---

[1]) Lisch Friderico-Francisceum S. 75. Zweiter Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Geschichte und Alterthumsk. S. 28. 32. 33. Fünfter Jahresbericht S. 22. 24. Sechster Jahresbericht S. 31. Jahrbücher des Vereins für Meklenb. Gesch. und Alterthumsk. IX. S. 366. X S. 268. XI. S- 347.

[2]) Friderico-Francisceum S. 70. Zweiter Jahresbericht S. 138. Vierter Jahresbericht S. 28. 34. Fünfter Jahresbericht S. 46. 56. 57. 63. Jahrbücher des Vereins ꝛc. XI. S. 387.

[3]) Virg. Aen. IV. 504. 505. VI. 214. 215. 177. 182.

[4]) Virg. Aen. VI. 215. 216.

[5]) Servius, der Scholiast des Virgil, bemerkt zu der eben angeführten Stelle: Varro dicit, pyras ideo cupresso circumdari propter gravem ustrinae odorem.

Die Vergleichung ist beachtenswerth. Der Schwedische Prälat, der sie gemacht hat, lebte und schrieb in Italien [1]), nachdem die Reformation ihn um sein Erzstift Upsala gebracht hatte: er kannte die beiden verglichenen Bäume aus eigener Ansicht. Damals wurde der Wachholder im Norden vornämlich in Pestzeiten zum Räuchern gebraucht [2]); er ist auch in der Zeit, da die Kegelgräber aufgeführt wurden, bei dem Leichenbrande benutzt: das bezeugen die Wachholderbeeren, welche man neben Eichenkohlen in einem Grabhügel jener Art gefunden hat. Nicht mit Unrecht, obwohl ohne Angabe seiner Gründe, hat ein neuerer Alterthumsforscher [3]) den Germanischen Holzstoß mit Wachholder umhangen dargestellt.

Weiches, kienhaltiges Holz, welches Flamme, hartes, das Gluth gab, dazu wohlriechendes, um den Brandgeruch der Leiche zu mildern, die drei kamen somit, vermuthlich in einem festen Verhältniß gemengt, bei dem Brande vornehmer Todten im Germanenlande, wie bei den Römern, in Anwendung. Die drei sind, allem Ansehen nach, unter den bestimmten Holzarten zu verstehen, aus denen, nach Tacitus Angabe, der Germanische Leichenholzstoß für angesehene Männer aufgeführt wurde; nur ist die Regel schwerlich so fest gewesen, daß nicht nach Zeit, Ort und Umständen vielfach von ihr abgewichen wäre.

So sorgsam bereitete man die Todtenbrandstätte des Un=

[1]) Die Dedication des Buches an den Erzbischof von Köln ist aus Rom datirt.

[2]) Sunt praeterea multiplicis generis arbores in eisdem frigidis locis, et hae praecipue, praeter superius dictas, ut populeae, fraxineae et altarum juniperorum, quae ob proceritatem commode, propter annexum odorem quasi cypressinum aptantur ad electas mansiones et ignea fomenta, tam tempore pestis, quam alio quotidiano usu. Olai Magni hist. de gent. Septentr. XII. 6.

[3]) Schaum die Fürstliche Alterthümersammlung zu Braunfels 1819. S. 12.

begüterten, den plebejischen Holzstoß, wie Ovid sie nennt, ohne Zweifel nicht. Auf ihr brannten in Italien nur kleine Feuer [1]), unterhalten vermuthlich durch unbestimmte Hölzer, d. h. solche, die ohne Auswahl und Regel zusammengerafft und aufgehäuft waren. Das Verbrennen suchte man durch Pech zu befördern: das ergiebt sich aus einer Römischen Inschrift. In ihr wird gewisser Verstorbener gedacht, deren Nachlaß eben nur hingereicht habe zum Ankauf des Holzstoßes und des Pechs, damit sie verbrannt worden [2]). In unserm Norden sind als Gräber der Armen und Niedrigen unbedenklich diejenigen anzusehen, welche ohne jede äußere Bezeichnung auf mehr oder minder ausgedehnten Begräbnißplätzen, den so genannten Heidenkirchhöfen [3]), bei einander liegen. Auch in ihnen hat man unter der Asche in den Todtenkrügen, wenn nicht gerade Pech, doch ähnliche Feuer fangende Stoffe gefunden, Stücke Harz an mehrern Orten in der Altmark [4])

---

[1]) Die Beläge aus Ovid und Lucan giebt Kirchmann (De funeribus Romanor. III. 1.).

[2]) Kirchmann führt aus ihr die Worte an: Nec ex eorum bonis plus inventum est, quam quod sufficeret ad emendam pyram et picem, quibus corpora cremarentur, et praefica conducta est et urna empta.

[3]) Die Benennung ist im Munde des Volkes eben so gewöhnlich und angemessener, als die der Wendenkirchhöfe, welche Lisch gewählt hat. Wenden und Heiden galten schon im zwölften und dreizehnten Jahrhundert als gleich bedeutend (Balt. Studien XI. H. 2. S. 100. 101.). Daß Wenden auf den erwähnten Grabfeldern bestattet sind, wird nicht bestritten, wohl aber ist unerweislich, daß die Gräber nur Wendische sind, und daß die Wenden keine Grabmäler gehabt.

[4]) Erster Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie S. 53. Sechster Jahresbericht des Altmärkischen Vereins rc. S. 12. 14.

und in Meklenburg [1]), bei Alt-Golßen in der Niederlausitz sehr alte Kienwurzeln, welche sich vollkommen in Harz verwandelt hatten [2]). Man darf vermuthen, wo sich Spuren von der Anwendung des Mittels finden, welches den Todtenscheiterhaufen aus unbestimmten Hölzern in hellere Flammen setzte, habe auch dieser nicht gefehlt.

Wo nun in irgend einer Weise der Leichenbrand Sitte war, da zog er nothwendig die Pflanzenwelt in die Bestattung der Menschen herein: eine Flamme umschlang den Menschenleib und das Gewächs. Der Holztödter [3]), der Waldräuber [4]), das Verderben des Holzes [5]), wie die Skalden das Feuer nannten, war zugleich das Verderben der Leiche. Die Gemeinschaft war die allgemeine, für die Meisten die alleinige: die äußere Zweckmäßigkeit hatte sie hervorgerufen. Aber Beobachtungen der Alterthumskunde lassen hinreichend erkennen: das Heidenthum hatte auch sinnigere Gemüther, Einzelne vielleicht, vielleicht Geschlechter oder Gemeinen, welche den in der Scheiterhaufenflamme geschlossenen Bund auch noch jenseit derselben zu bewahren suchten, indem sie die Asche und die Gebeine der Ihrigen mit Pflanzenstoffen umhüllten oder vermengten.

Mit gleichfalls verbrannten zunächst. An vielen Orten sind Holzkohlen in Gräbern und Aschenkrügen wahrgenommen, doch liegt der Zweifel nahe, ob sie absichtlich dahin gelegt, oder beim Auffammeln der Todtenreste zufällig mit aufgerafft und

---

[1]) Zweiter Jahresbericht des Vereins für Meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde S. 70. 71. Achter Jahresbericht des Vereins f. Meklenb. Gesch. und Alterthumsk. S. 57.

[2]) Neues Lausitzisches Magazin XXI. S. 363.

[3]) Bani viþar. Snorra Edda p. 126.

[4]) Meinþiof markar. Snorra Ynglinga S. 17.

[5]) Grand viþar. Snorra Edda p. 126.

ausgestreut wurden. Von verkohltem Getreide läßt sich das Letztere nicht annehmen. So hat man im Volksgarten bei Magdeburg alterthümliche Gräber entdeckt: es sind Urnen ausgehoben, und die Bruchstücke eines dieser Aschengefäße waren mit schwarz gerösteten Weizenkörnern reichlich umschüttet [1]).

Anderthalb Stunden südlich von Wiesbaden, im Dotzheimer Forst, ließ Dorow einen Grabhügel öffnen. In der Tiefe von einigen Fußen kamen Feldsteine zum Vorscheine; sie waren pyramidenförmig zusammen gesetzt, und als eine bedeutende Menge von ihnen abgeräumt war, zeigte sich, geschlossen durch einen Deckstein von 6 Fuß Länge und 4½ Fuß Breite, ein Gewölbe. Es war mit Asche angefüllt: in dieser stand eine Urne voll verbrannter Knochen [2]). Auch hier ist kein zufälliges Zusammenkommen der Todtenasche und der Holzasche annehmbar.

Wie Baldurs Scheiterhaufen, nach Nordischem Mythus, geweiht war, durch den Hammer das Thor [3]), geweiht ohne Zweifel zu erneuter Belebung des Verstorbenen, der auf ihm verbrannt wurde [4]), so galt überhaupt der Leichenholzstoß als geweiht. Je höher der Rauch in die Luft steige, meinten die Anhänger Odins im Norden, desto herrlicher sei im Himmel der, welchem der Scheiterhaufen gehöre, und je mehr Habe mit ihm verbrannt würde, um so reicher sei er droben [5]). Und unter den heidnischen Böhmen war die Ansicht verbreitet, die

[1]) Bericht vom Jahre 1831 an die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig S. 7.

[2]) Dorow Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. Wiesbaden 1819. 4. H. 1. S. 33.

[3]) Snorra Edda p. 66.

[4]) Vgl. Baltische Studien XI. H. 2. S. 51. 52.

[5]) Snorra Ynglinga S. 10.

Seele des Verstorbenen flattere so lange unstät von Baum zu Baum, bis die Leiche verbrannt sei [1]). So mußten Asche und Kohlen vom Leichenbrande als angemessenes Geleit der Graburnen erscheinen, so, wenn des Bestatteten Habe in dem Ertrage seiner Felder bestand, verbranntes Getreide.

Doch auch die unverbrannte Pflanze wurde der Todtenasche beigegeben.

Thiodolf von Hvin, der Skalde des Norwegerkönigs Harald Schönhaar, hat den Wald dichterisch den Tang der Höhen [2]) genannt. Die Vergleichung ist schwerlich von ihm zuerst und allein gebraucht; sie muß als volksmäßige Ausdrucksweise betrachtet werden, sie ist hervor gewachsen aus der Natur Norwegens. Am Rande der tief einschneidenden Buchten, welche die Küste des Landes charakterisiren, geht der Wanderer hin zwischen Föhrenwäldern, welche die Anhöhen neben und über ihm bedecken, und dem Seetang, dessen dicht verschlungenes Geäste er im Wasser unter sich erblickt. Welche Phantasie unterließe da zu vergleichen! Der Wald erscheint als Tang, der aus der Tiefe herauf gestiegen, der Tang als Wald, der sich von den Höhen hinab gesenkt. Derselbe Gegensatz, wenn auch vielleicht minder scharf ausgeprägt, wird vieler Orten sichtbar, selbst an den flachen Meeresküsten, an der Deutschen Seite der Ostsee, wie drüben [3]): man wird nicht annehmen wollen, daß hier das Auge und der dichterische Sinn so stumpf waren ihn unbeachtet zu lassen.

Wer aber auf ihn gemerkt hatte und den Resten seiner Todten in das Laub betten wollte, der konnte der Asche und

---

[1]) Königinhofer Handschrift. S. 88. 107.

[2]) Hlidar þang. Der Ausdruck findet sich im Ynglingatal. Snorra Ynglinga S. 35.

[3]) Für Bewohner unsrer Provinz erinnere ich beispielsweise an ehrere Stellen der Seeküste bei Misdroy auf der Insel Wollin.

dem verbrannten Gebein, welche der Verderber des obern Waldes übrig gelassen, kein angemesseneres, bedeutungsvolleres Lager unterbreiten, als das Gezweige des Waldes der Tiefe.

So mit Seetang vermengt hat man die Todtenasche in einem ovalen Grabhügel am Himmelsdorfer See in Wagrien, westlich von der Mündung der Trave, gefunden, ohne Urne, einfach hingeschüttet, zwei flache Steine unter ihr, zwei flache Steine bedeckten sie. Das Seegras mag ihr ursprünglich zur Unterlage oder zur Decke unter den obern Steinen gedient haben, möglicher Weise zu beiden. Kleine Stücke Kupferdraht, die dabei lagen, geben Zeugniß, daß die Bestattung in einer Zeit geschah, welche des Gebrauches der Metalle vollkommen kundig [1]).

Aber auch wenn man die Todtenasche nicht zwischen Steinen, sondern in einem irdenen Gefäße sammelte, und tiefer landein, wo kein Seetang wuchs, blieb doch hie und da die Neigung, selbst in der Urne, dem verbrannten Gebein noch einen Teppich von Pflanzenstoffen unter zu legen. Die Thatsache ist frühe von Alterthumsfreunden beobachtet; aber es verging geraume Zeit, ehe man deutlich wußte, was man sahe.

Es war Jakob von Mellen, der zuerst auf ein eigenes Gefaser in manchen Grabkrügen aufmerksam machte. In dem Urnenlager, das i. J. 1674 bei Schmiegel in der Gegend von Posen aufgedeckt wurde, berichtete er nach den ihm mitgetheilten Angaben, seien außer den Aschenurnen auch andere Gefäße gefunden, unter ihnen Töpfe mit Sand gefüllt. Auf deren Boden hätten Fäden gelegen, ob seidene oder wollene, sei ungewiß, rund zusammen gewunden, ähnlich den Hänflingsnestern [2]). Die Nachricht kam von Hörensagen. Die Pflan-

---

[1]) Vierter Bericht der Königl. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer S. 39. 40.

[2]) Jac. a Mellen historia urnae sepulcralis Sarmaticae p. 8.

[illegible]

[illegible] Schrift [illegible] im Jahre [illegible] [illegible]

Aehnliches ist auch in neuerer Zeit [illegible] [illegible] gefüllt mit [illegible] [illegible] zerfielen [4]. [illegible]

---

[1] [illegible] de urnis in Silesia Lignicensibus atque Pilgramsdorfensibus epistola p. 5. 6.

[2] Er wurde zu Liegnitz i. J. 1636 geboren und starb eben da [illegible]

[3] George Thebesii Liegnitzische Jahr-Bücher, herausgegeben von M. Gottfried Balthasar Scharffen. Jauer 1733. Fol. S. 6.

[4] [illegible] Jahresbericht an die Mitglieder der [illegible] Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit. S. 24.

Thebesius Mitbürger und Zeitgenosse, der Arzt Dr. Volkmann, veranstaltete in den Jahren 1697 u. 1698, also nach dem Tode jenes, eigene Nachgrabungen auf dem Töppelberge [1]), fand in Urnen, die er zu Tage förderte, gleiches Gefaser und untersuchte es von neuem. Ihm schien es ein Geflecht von Wurzeln, welche die vom Feuer nicht ganz überwältigte Substanz und Fettigkeit des verbrannten Gebeins in den Aschenkrügen hervorgetrieben und auf dem Boden, wie an den Wänden des Gefäßes ausgebreitet habe.

Die Vorstellung fand Beifall in und außer Schlesien. Stieff in Breslau erklärte sich für sie [2]), nicht minder Hermann in Massel [3]), in Preußen Professor Rohden in Königsberg [4]), in Pommern Professor Nettelbladt in Greifswald [5]),

---

[1]) Stieff l. c. p. 6.

[2]) L. c. p. 36.

[3]) Maslographia S. 138. 139. Die Bemerkung a. a. O.: „Ich weiß wohl, daß einige Curiosi das Zaserwesen, so sich am Boden im Cirkel fest anleget und in den Liegnitzischen Urnen allemal zu sehen, vor Haare halten wollen“ — scheint sich auf die Angabe Stieffs zu beziehen: Crines quoque memorandi sunt, quos majori urnae super impositos et adhuc illaesos nuper admodum observavit litteratus quidam ex civibus meis (vermuthlich ist der Pfarrer Schindler gemeint. Vgl. p. 5.), ad quem integri talis sepulcri ollae per rusticum, agrorum, in quibus defossae fuerant, dominum, delatae sunt (Stieffii epist. p. 36.). Aber diese Haare, welche oben auf in der Urne lagen, sind von dem Gefaser an deren Boden ganz verschieden, wie bereits Stieff bemerkt hat.

[4]) Erläutertes Preußen T. III. S. 419. 547. Anm.

[5]) Nettelbladt Theses de variis mortuos sepeliendi modis apud Sviones et urnis sepulcralibus in Pomerania Svetica anno MDCCXXVII inventis. Rostochii s. a. 4. p. 33. th. 93. Daß Nettelbladt die Ansicht Volkmanns theilt, sagt er nicht ausdrücklich. Er berichtet nur die Thatsache, die Fäden, welche er in einigen Urnen gefunden habe, sähen aus wie Haare, wären es aber nicht; doch verweis't er dabei auf Rohden, erklärt sich also damit für dessen d. i. für Volkmanns Meinung.

in Leipzig die gelehrte Zeitschrift Acta eruditorum [1]). Nur aus Thüringen verlautete andere Kunde. Büttner hatte sich durch den Leipziger Professor Keck einreden lassen, nicht weit von Weißenfels sei in einem Aschenkruge ein schwarz Sammetmützchen gefunden, und erwähnte der Entdeckung in seiner Schrift über den Leichenbrand und die Todtenkrüge [2]). Die Angabe fand bald ihre Berichtigung. Stieff hatte den Eigenthümer des Ackers, auf dem der Fund gemacht war, selbst gesprochen. Nach dessen Aussage war die Urne nicht bei Weißenfels, sondern in dem Dorf Corbetha, eine Meile von Merseburg, ausgegraben, aus welchem Stoff aber die Mütze in ihr bestanden habe, wußte der Augenzeuge nicht zu sagen [3]). Sie war unbedenklich nichts, als der oft bemerkte Teppich des Bodens und der Seitenwände des Aschenkruges, ein Geflecht, dicht und weich wie Sammet.

Von derselben Art und ursprünglich zu demselben Zwecke bestimmt muß ein alterthümliches Gewebe gewesen sein, welches Professor Kruse noch i. J. 1819 auf der Neustädter Bibliothek in Breslau, in einer Sammlung Schlesischer Alterthümer vorfand, die der Pfarrer Hermann in Massel zu Anfang des vorigen Jahrhunderts dahin geschenkt hat: es ist vermuthlich auch jetzt noch dort vorhanden. Einer Rolle Papier nicht unähnlich, ungefähr 4 Zoll breit [4]), gelb von Farbe, war es inwendig rauh mit langen, leicht sich ablösenden Fasern, auswendig glatt und nur durch Aufrollen hin und wieder etwas

---

[1]) Acta erudit. Lips. Lat. A. 1721 p. 88.

[2]) Büttners Beschreibung des Leichenbrands und Todten-Krüge, Insonderheit derer so Anno 1694 zu Lütherstädt unfern Querenfurth gefunden worden. Halle 1695. S. 75. 93.

[3]) Stieff l. c. p. 37.

[4]) Kruse bemerkt: „ich habe die Rolle etwa halb so schmal abzeichnen lassen, als sie wirklich ist.“ Die Breite der Zeichnung beträgt ungefähr 2 Zoll Rheinl.

eingebogen: doch schien es an einigen Ecken, als wären beide Seiten glatt gewesen [1]).

Indessen war die Frage, was der vielfach beobachtete innere Ueberzug der Urnen sei, noch immer nicht beantwortet, ja bei der Vereinzelung der archäologischen Bestrebungen war das Vorhandensein einer solchen Frage nicht einmal allgemein eingesehen.

Mushard, der sich um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts im Herzogthum Bremen mit den Alterthümern seiner Heimath beschäftigte [2]), fand den Inhalt der von ihm ausgegrabenen Aschenkrüge im Geestlande bei Issendorf manchmal mit einem Gewebe von Wurzeln des Heidekrautes umgeben, welches jenen in der Form des Topfes zusammenhielt, wenn auch dieser zerbrach. Er sah darin nichts Auffallendes, scheint auch von den Schlesischen Beobachtungen nichts gewußt zu haben: die Wurzeln, meinte er, ob mit Recht oder mit Unrecht steht dahin, seien aus der umgebenden Erde in das Innere der Töpfe eingedrungen [3]). Aehnlich äußert sich ein anderer, ungenannter Alterthumsfreund derselben Gegend und derselben

---

[1]) Kruse Budorgis S. 81.

[2]) Mushard war Pfarrer in Bargstede und Issendorf in der Gegend von Stade und schrieb i. J. 1755 ein Buch: Palaeogentilismus Bremensis oder ehemaliges Bremisches Heidenthum, worin von dem Götzendienst der alten Bremischen Einwohner, von ihren monumentis lapideis oder Opferstädten und was darunter befindlich ist, gehandelt wird. M. s. v. ihm: Spiel vaterländisches Archiv oder Beiträge zur allseitigen Kenntniß des Königreichs Hannover. B. III. S. 159—161. und v. Spilcker und Brönnenberg vaterländisches Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen. Jahrg. 1836. S. 463. Mushards Buch ist ungedruckt; ein Auszug daraus von Strackerjan findet sich in von Spilcker und Brönnenberg vaterländischem Archiv ꝛc. Jahrg. 1838. S 1—61.

[3]) v. Spilcker und Brönnenberg vaterländisches Archiv ꝛc. Jahrgnag 1838. S. 25.

[illegible]. Es [illegible] [illegible] [illegible] und auf dem Grunde einer [illegible] aus einem [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gefäße [illegible] weiß und wie [illegible] [illegible] [illegible] und von [illegible] [illegible] gehalten wurde. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], sondern [illegible] [illegible] [illegible] von dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] durch den Boden des Gefäßes [illegible] zu einer [illegible] Gewebe-geworden [1]. Es [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Erscheinung mit den in Schriften [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] man erst [illegible] dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts [illegible] [illegible] [illegible].

Auf einem Felde an den [illegible] in der [illegible] bei Berlin wurden i. J. [illegible] [illegible] mehr als 20 [illegible] ausgegraben. [illegible] [illegible] [illegible] dem [illegible] [illegible] zu Gesicht. Er [illegible] sie genau: nur der [illegible] von ihnen [illegible] außer [illegible]. [illegible] und [illegible] der [illegible] [illegible] aus einem [illegible] Gewebe: Boden und Seitenwände waren [illegible] in [illegible] Weise [illegible], wie man eine [illegible] mit [illegible] und [illegible] [illegible], wenn man etwas [illegible] [illegible] [illegible] will. Die [illegible] schienen dem [illegible] [illegible] ein [illegible] Gewebe, doch zeigte ihm [illegible] [illegible], daß er den Rest menschlichen Fleisches vor sich habe, sondern das [illegible] einer Pflanze. Um sich davon genauer zu unterrichten, übergab er dem Botaniker Willdenow ein Stück des Gewebes zur Prüfung. Dieser ergab, das Gebilde bestehe aus den [illegible] Wurzeln einer Wasserpflanze [2]. Zwanzig Jahre später unterrichtete ein anderer Botaniker [illegible] in Breslau auf [illegible] [illegible], die

[1] [illegible] [illegible] [illegible] B. II. S. [illegible].

[2] Memoires de l'académie royale des sciences et belles lettres depuis l'avenement de Frederic Guillaume III au trône. [illegible] à Berlin [illegible]. p. 192. 193.

Bestandtheile des räthselhaften Gewebes unter den Alterthümern der dortigen Neustädtischen Bibliothek. Er fand, es bestehe, wie das Mikroskop ausweise, durch und durch aus den Fäden der Wasserheide (Conferva rivularis L.) die Fäden dieses pflanzenartigen Wesens, meinte er, wüchsen im Wasser so gedrängt, daß sie einen Pelz bildeten, der jenes Oberfläche zuweilen in bedeutenden Strecken überziehe. Man brauche es dann nur heraus zu nehmen, auszubreiten und zu trocknen, damit es ein Gewebe darstelle, wie das vorliegende, welchem jedoch die Glätte der einen Oberfläche durch einen unbekannten, künstlichen Ueberzug schrine mitgetheilt zu sein [1]).

Aus Wasserpflanzen war demnach, wie es scheint, in den vorher angeführten Fällen, die Issendorfer Urnen vielleicht ausgenommen, der Teppich gewebt, der die Todtenasche einhüllte: das hatte er gemein mit der Decke von Seetang in dem Grabhügel am Himmelsdorfer See. Aber es waren keine Gewächse des Meeres, sondern der süßen Wasser: die Gräber lagen fernab von der Seeküste.

Sie lagen in Gegenden, die vormals, die zum Theil noch jetzt von Slaven bewohnt sind. Unter Slaven aber, unter den Wenden der Oberlausitz, herrschte noch am Ende des vorigen Jahrhunderts der Glaube an den Wassermann Wodny Muz, der unter dem Wasser haus't; wer ertrinkt, den hat er hinunter gezogen. Nach ihm benennt der Wende die Blüthen und Samenkapseln mancher Schilfgewächse [2]). Möglich also, daß die Wasserheide und andre ihr ähnliche Pflanzen zu den geweihten des Wodny Muz gehörten, daß die Wahl sol-

[1]) Kruse Budorgis S. 81.

[2]) Z. B. Wodneho muza porsty, wodneho muza potazky, wodneho muza Lobsty. Lausitzische Monatsschrift. Jahrg. 1797. S. 750—752. Der Aufsatz ist auch in den Wendischen Geschichten B. I. S. 62. 70. 71. benutzt, aber der Name des Vrf. unrichtig angegeben: er heißt nicht Pannasch, sondern Pannach.

der Gewächse zum Lager für die Todtenurne auf [illegible] Bodenschichtungen wählte.

Man hat zu unserer Zeit ähnliches Pflanzengewirr hie und da in Urnen wahr genommen, nur sind die Angaben darüber nicht klar deutlich.

So wenn berichtet wird, bei [illegible] unweit Ludwigslust in Mecklenburg-Schwerin, habe in einer kleinen natürlichen Erderhöhung 1 Fuß tief unter Steinen, die von Baumwurzeln umrankt, eine Urne gefunden, welche sammt ihrem Deckel von feinen Wurzeln durchzogen war [1]. Sind diese von außen herein gewachsen, sind sie durch Menschenhand bei der Todtenbestattung hinein gelegt?

Eine Urne des Heidenkirchhofes bei Rülow in Mecklenburg-Strelitz enthielt, heißt es, Knochenreste mit wenig Asche, von Wurzelfasern durchzogen [2]). Zwei andere, welche im Sommer 1836 bei Malchin im Hainholze ausgegraben wurden, waren mit verbrannten Knochen und Sand gefüllt; darunter lagen Bruchstücke kleinerer Geräthschaften aus Kupfer, Eisen und Knochen. Der ganze Inhalt aber, wird von der einen berichtet, war mit Pflanzenwurzeln durchwachsen; von der andern lautet die Angabe: der Inhalt und selbst die Wand der Urne war dicht mit Pflanzenwurzeln durchzogen [3]).

Klarer ist eine Nachricht aus der Altmark. Bei dem Dorf Saune, eine Meile von Stendal, liegt auf einer natürlichen Anhöhe eine Begräbnißstätte, in der die Urnen ohne alle Steinsetzung, Höhlung rc. wenig tief in den Sand eingesetzt stehen. Hier wurden i. J. 1829 bei einer Nachgrabung eine bedeutende Anzahl solcher Gefäße aufgedeckt. Von mehr

---

[1]) Lisch Friderico-Franciscenm S. 62.

[2]) Fünfter Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Geschichte und Alterthumskunde S. 76.

[3]) Zweiter Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Geschichte und Alterthumskunde S. 69. 75.

als 80 wurden jedoch nur gegen 30 in Bruchstücken heraus genommen. Sie enthielten gebrannte Menschenknochen mit Sand gemischt, darunter Metallreste. In den meisten lagen dichte Gewebe von zarten Wurzelfasern, die man zuweilen für Haar hätte halten können, wenn nicht zu bedenken wäre, daß dieses vom Feuer verzehrt wird [1]).

Darin erkennt man unbedenklich das Gefaser, welches Hirt und Willdenow untersucht haben. Wiederum mit den Urnen aus Sanne werden die Malchiner von dem Berichterstatter über diese selbst verglichen: so, scheint es, hat auch er das Pflanzengeflecht in beiden für gleichartig gehalten.

Bei Waltersdorf in der Gegend von Altenburg legte im September 1841 eine Ausgrabung zwei Urnen bloß, die mit Erde und einer Menge verbrannter Knochenreste gefüllt, außen und innen mit einem filzartig verwachsenen Gewebe von Pflanzenfasern bedeckt waren [2]). Das wird wohl auch zu den viel besprochenen Teppichen in den Aschenkrügen gehören, obgleich es mehrern die, als der Fund gemacht wurde, zugegen waren, durch Fäulniß und Feuchtigkeit erzeugt schien.

Ob aber nur Wassergewächse in allen diesen Fällen in Anwendung kamen, bleibt zweifelhaft. Gewiß wurden auch andere Pflanzenstoffe zu gleichem Zweck gebraucht.

In einem Grabhügel, der i. J. 1793 bei Banzelvitz auf der Insel Rügen aufgegraben wurde, fand man neun Urnen; in allen war der Boden inwendig mit Blättern belegt gewesen, wie sich an deren Abdruck im Thon noch erkennen ließ; auf

---

[1]) Bericht vom Jahre 1829 an die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig. S. 4—7.

[2]) Mittheilungen der Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg. Erster Band, drittes Heft S. 59.

das Laub war dann die Asche mit den übrigen Knochensplittern geschüttet [1]).

Im größten Maßstabe erscheint Baumlaub als Hülle der Todtenreste, nicht in einer einzelnen Urne, sondern einer Anzahl von etwa zwanzig auf der merkwürdigen Grabstätte, welche im J. 1822 bei Sophienhof unweit Loitz unter einem Wasserteich entdeckt wurde. Die Baltischen Studien haben von ihr berichtet. Verwesetes Laub, verdorrtes Holz von Birken, Haseln und Eichen lagen über den Aschenkrügen. Man wird anzunehmen haben, die Bestattung sei in der Art erfolgt, daß eine große, tiefe Grube in die Erde gemacht wurde, die Gefäße in ihr beigesetzt, dann der Raum umher und darüber mit belaubten Baumstämmen und Aesten gefüllt und zuletzt das Grab mit Erde zugeschüttet [2]).

Die Baumarten der Grablaube mögen ihre Bedeutung gehabt haben. Der Haselstrauch galt noch im spätern Volksaberglauben als ein heiliges, wahrsagendes Gewächs; die Wünschelruthe wurde von ihren Zweigen genommen [3]). Die Eiche war bei Griechen und Römern, bei Slaven, Preußen und Germanen dem Donnergott geweiht [4]). Die Birke finde ich nicht ausdrücklich als einen heiligen Baum erwähnt, aber sicher hielt der Norden sie in Ehren. Nach ihr ist eine der Runen benannt, bei den Deutschen und Angelsachsen so wohl, als bei den Scandinaviern [5]). Ein Angelsächsisches Gedicht über die Runennamen schildert sie früchtelos, tragend Zweige ohne Samen, schön in Aesten, und in der Spitze rausche sie

---

[1]) Baltische Studien XII. H. 2. S. 146.

[2]) Baltische Studien XI. H. 1. S. 26. 28.

[3]) Jahrbücher des Vereins für Meklenb. Geschichte und Alterthumsk. V. S. 110. Grimm Deutsche Mythologie S. 617, 927.

[4]) A. a. O. S. 63—67. 156. 168. 617.

[5]) Liljegren Run-Lära S. 44.

lieblich, bewachsen mit Blättern, von der Luft bewegt [1]); ein Nordisches Gedicht ähnlichen Inhaltes rühmt den Baum als das laubgrünste Gezweig [2]), Olaus Magnus preis't seine Eigenschaft, zwischen Rinde und Bast eingeschnitten trinkbare Thränen zu vergießen, wie auch, daß seine Früchte in Hungerjahren als Brod dienten, seine Rinde als Fußbedeckung [3]). Birkenzweige gelten, als Maien, noch überall auf dem Lande als der unentbehrliche Schmuck des Pfingstfestes [4]); selbst den verwelkten Maien werden an manchen Orten magische Kräfte zugeschrieben [5]). Birkenrinde wurde auch, gleich dem Laube der Bäume und gleich den Wurzeln der Wasserheide, gebraucht um der Todtenasche darauf zu betten. In den Urnen des Heidenkirchhofes bei Alt Golßen ist dergleichen Rinde sehr alt, halb verfault und von Ameisen belebt und zerfressen häufig wahrgenommen [6]).

---

[1]) W. Grimm über deutsche Runen S. 230.

[2]) A. a. O S. 249.

[3]) Olai Magni hist. de gent. sept. XII. 4.

[4]) So gehörte es noch i. J. 1666 zu den Gerechtsamen des Amtes Alvensleben in der Altmark, daß die beiden Gemeinen Uthmöden und Zöbbnitz, statt anderer Dienste alljährlich auf Pfingsten vier Fuder Maien zur Bekleidung der Burglaube brachten. Achter Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie S. 48.

[5]) Wenn im Herbste Raupen auf dem Kohl sind, so nimmt in der Altmark der Herr oder die Frau einen Birkenstrauch, der am Pfingsttage im Hause als Maien gedient hat, umgeht dreimal den mit Kohl bepflanzten Raum und spricht beim Umgange die Worte:

Rupen packt ju,
De Moan geit weg,
De Sunn kümmt;

und die Raupen verschwinden. Dritter Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterl. Geschichte und Industrie S. 93.

[6]) Neues Lausitzisches Magazin XXI. S. 363. Von den Delawaren

Galten hoch und stark stämmige Waldbäume als geweiht und dem Todtendienste genehm, so waren auch Bretter und Bohlen aus ihnen geschnitten, wenn sie zur innern Bekleidung von Gräbern gebraucht wurden, für den, der die Todtenkammer bereitete, mehr als ein beliebiges Material, welches so oder anders sein konnte. Sie waren der Gottheit geweiht, sie weihten wiederum die verborgene Urstätte der Menschen.

So findet man in Thüringen häufig eine eigene Art alterthümlicher Gräber, welche dort Steinhäuser genannt werden. Sie bestehen aus großen viereckigen, von mächtigen Sandsteinplatten zusammen gestellten Kisten, die mit Erde oder Steingeröll überschüttet sind [1]) In einer solchen Gruft, die bei Riedleben unweit Halle aufgedeckt wurde, standen eine Anzahl Urnen, einige vereinzelt, hie und da in dem Steinhause, einige waren zusammen auf eine Bohlentafel gestellt und mit einem aus mehrern Stücken zusammen gefügten Brett, von Gestalt einer Tischplatte, ungefähr 3 Fuß lang, 2 Fuß breit und 2 Zoll dick, zugedeckt. Beide Tafeln waren durch Zapfen an einander befestigt [2]). Die Holzart wird nicht angegeben.

Wozu die Absonderung dieser Aschenkrüge, wozu dies Material um sie einzufassen mitten unter Steinplatten, wenn nicht aus einer Vorliebe für den Pflanzenstoff? Und deren Grund ist vermuthlich in religiösen Vorstellungen zu suchen.

---

und Irokesen in Nordamerika wird am Ende des achtzehnten Jahrhunderts gemeldet: Ehe sie noch Beile und dergleichen Werkzeug hatten, pflegten sie die Gräber inwendig mit Baumrinde auszusetzen, und wenn die Leiche hineingesenkt war, so legten sie quer über das Grab etliche Stücke Holz, hierauf wieder Rinde und dann erst über das alles einen großen Haufen Erde. Loskiel Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika. Barby 1789. S. 154.

[1]) Baltische Studien XII. H. 2. S. 143. 144.

[2]) Kruse Deutsche Alterthümer B. II. H. 2. 3. S. 108.

Faßt man nur den allgemeinen Pflanzencharakter, nicht dessen Besonderheit, ins Auge, so stimmt die eben beschriebene Art der Unterlage und Bedeckung der Todtenurnen in dem Niedlebener Steinhause dem Wesentlichen nach überein mit der durch Seetang unten und oben, wie sie in dem Anfangs erwähnten Grabe am Himmelsdorfer See in Holstein vermuthet wurde.

Bei dem Dorfe Wulfen, unweit Köthen, trug man im December des Jahres 1692 einen Todtenhügel ab. Sein oberer Theil, etwa 6 Ellen tief, bestand aus Erde; darunter zeigten sich aufgehäufte Steine, und nachdem auch diese, an 20 Fuder, abgeräumt waren, stieß man auf einen großen Stein, 2 Ellen lang und 1½ Ellen breit. Unter ihm erschien endlich ein viereckiges, von Morgen gegen Abend liegendes Grab. Es war ringsum ausgesetzt, nicht mit Steinen, wie zu erwarten stand nach der großen Menge, welche der Hügel enthalten hatte, sondern mit drei Finger dicken fichtenen Bohlen: darin vier Urnen, um sie her verschiedenes Geräth von Bronze. Von den Gefäßen waren zwei, die größeren, mit Asche gefüllt, die beiden kleineren leer [1]. Die Fichte wurde von den Celten, Deutschen und Slaven als ein heiliger, von Geistern bewohnter Baum gehalten [2]; die heidnischen Slaven in der Merseburger Diöcese verehrten, nach Bischof Thietmars Angabe [3], noch zu Anfang des eilften Jahrhunderts, als ihren Gott einen Hain Zutibure. Der Name bedeutet: heiliger Föhrenwald [4], Die fichtenen Bohlen, welche die Wände der Urnengruft bei Wulfen bekleideten, dürften wohl auch ein Zeugniß des religiösen Glaubens der Erbauer des Grabmales sein.

---

[1]) Olearius Mausoleum in Museo. Jena 1701. 4. S. 13. 14.

[2]) Grimm Deutsche Mythologie S. 619. 620.

[3]) Thietm. VI. 26.

[4]) Grimm Deutsche Mythologie S. 67.

cher Gewächse zum Lager für die Todtenasche auf religiösen Vorstellungen ruhte.

Man hat in neuerer Zeit ähnliches Pflanzengefaser hie und da in Urnen wahr genommen, nur sind die Angaben darüber nicht alle deutlich.

So, wenn berichtet wird, bei Warlow, unweit Ludwigslust in Meklenburg-Schwerin, habe in einer kleinen unscheinbaren Erderhöhung, 1 Fuß tief, unter Steinen, die von Baumwurzeln umrankt, eine Urne gestanden, welche sammt ihrem Deckel von feinen Wurzeln durchzogen war [1]): sind diese von außen herein gewachsen, sind sie durch Menschenhand bei der Todtenbestattung hinein gelegt?

Eine Urne des Heidenkirchhofes bei Rülow in Meklenburg-Strelitz enthielt, heißt es, Knochenreste mit wenig Asche, von Wurzelfasern durchzogen [2]). Zwei andre, welche im Sommer 1836 bei Malchin im Hainholze aufgefunden wurden, waren mit verbrannten Knochen und Sand gefüllt; darunter lagen Bruchstücke kleinerer Geräthschaften aus Kupfer, Eisen und Knochen. Der ganze Inhalt aber, wird von der einen berichtet, war mit Pflanzenwurzeln durchwachsen; von der andern lautet die Angabe: der Inhalt und selbst die Wand der Urne war dicht mit Pflanzenwurzeln durchzogen [3]).

Klarer ist eine Nachricht aus der Altmark. Bei dem Dorf Sanne, eine Meile von Stendal, liegt auf einer natürlichen Anhöhe eine Begräbnißstätte, in der die Urnen ohne alle Steinsetzung, Höhlung ꝛc. wenig tief in den Sand eingesetzt stehen. Hier wurden i. J. 1829 bei einer Nachgrabung eine bedeutende Anzahl solcher Gefäße aufgedeckt. Von mehr

---

[1]) Lisch Friderico-Franciscеum S. 62.

[2]) Fünfter Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Geschichte und Alterthumskunde S. 76.

[3]) Zweiter Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Geschichte und Alterthumskunde S. 69. 75.

als 80 wurden jedoch nur gegen 30 in Bruchstücken heraus genommen. Sie enthielten gebrannte Menschenknochen mit Sand gemischt, darunter Metallreste. In den meisten lagen dichte Gewebe von zarten Wurzelfasern, die man zuweilen für Haar hätte halten können, wenn nicht zu bedenken wäre, daß dieses vom Feuer verzehrt wird [1]).

Darin erkennt man unbedenklich das Gefaser, welches Hirt und Willdenow untersucht haben. Wiederum mit den Urnen aus Sanne werden die Malchiner von dem Berichterstatter über diese selbst verglichen: so, scheint es, hat auch er das Pflanzengeflecht in beiden für gleichartig gehalten.

Bei Waltersdorf in der Gegend von Altenburg legte im September 1841 eine Ausgrabung zwei Urnen bloß, die mit Erde und einer Menge verbrannter Knochenreste gefüllt, außen und innen mit einem filzartig verwachsenen Gewebe von Pflanzenfasern bedeckt waren [2]). Das wird wohl auch zu den viel besprochenen Teppichen in den Aschenkrügen gehören, obgleich es mehrern die, als der Fund gemacht wurde, zugegen waren, durch Fäulniß und Feuchtigkeit erzeugt schien.

Ob aber nur Wassergewächse in allen diesen Fällen in Anwendung kamen, bleibt zweifelhaft. Gewiß wurden auch andere Pflanzenstoffe zu gleichem Zweck gebraucht.

In einem Grabhügel, der i. J. 1793 bei Banzelvitz auf der Insel Rügen aufgegraben wurde, fand man neun Urnen; in allen war der Boden inwendig mit Blättern belegt gewesen, wie sich an deren Abdruck im Thon noch erkennen ließ; auf

---

[1]) Bericht vom Jahre 1829 an die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig. S. 4—7.

[2]) Mittheilungen der Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg. Erster Band, drittes Heft S. 59.

das Laub war dann die Asche mit den übrigen Knochensplittern geschüttet [1]).

Im größten Maßstabe erscheint Baumlaub als Hülle der Todtenreste, nicht in einer einzelnen Urne, sondern einer Anzahl von etwa zwanzig auf der merkwürdigen Grabstätte, welche im J. 1822 bei Sophienhof unweit Loitz unter einem Wasserteich entdeckt wurde. Die Baltischen Studien haben von ihr berichtet. Verwesetes Laub, verdorrtes Holz von Birken, Haseln und Eichen lagen über den Aschenkrügen. Man wird anzunehmen haben, die Bestattung sei in der Art erfolgt, daß eine große, tiefe Grube in die Erde gemacht wurde, die Gefäße in ihr beigesetzt, dann der Raum umher und darüber mit belaubten Baumstämmen und Aesten gefüllt und zuletzt das Grab mit Erde zugeschüttet [2]).

Die Baumarten der Grablaube mögen ihre Bedeutung gehabt haben. Der Haselstrauch galt noch im spätern Volksaberglauben als ein heiliges, wahrsagendes Gewächs; die Wünschelruthe wurde von ihren Zweigen genommen [3]). Die Eiche war bei Griechen und Römern, bei Slaven, Preußen und Germanen dem Donnergott geweiht [4]). Die Birke finde ich nicht ausdrücklich als einen heiligen Baum erwähnt, aber sicher hielt der Norden sie in Ehren. Nach ihr ist eine der Runen benannt, bei den Deutschen und Angelsachsen so wohl, als bei den Scandinaviern [5]). Ein Angelsächsisches Gedicht über die Runennamen schildert sie früchtelos, tragend Zweige ohne Samen, schön in Aesten, und in der Spitze rausche sie

---

[1]) Baltische Studien XII. H. 2. S. 146.

[2]) Baltische Studien XI. H. 1. S. 26. 28.

[3]) Jahrbücher des Vereins für Meklenb. Geschichte und Alterthumsk. V. S. 110. Grimm Deutsche Mythologie S. 617, 927.

[4]) A. a. O. S. 63—67. 156. 168. 617.

[5]) Liljegren Run=Lära S. 44.

lieblich, bewachsen mit Blättern, von der Luft bewegt [1]); ein Nordisches Gedicht ähnlichen Inhaltes rühmt den Baum als das laubgrünste Gezweig [2]), Olaus Magnus preis't seine Eigenschaft, zwischen Rinde und Bast eingeschnitten trinkbare Thränen zu vergießen, wie auch, daß seine Früchte in Hungerjahren als Brod dienten, seine Rinde als Fußbedeckung [3]). Birkenzweige gelten, als Maien, noch überall auf dem Lande als der unentbehrliche Schmuck des Pfingstfestes [4]); selbst den verwelkten Maien werden an manchen Orten magische Kräfte zugeschrieben [5]). Birkenrinde wurde auch, gleich dem Laube der Bäume und gleich den Wurzeln der Wasserheide, gebraucht um der Todtenasche darauf zu betten. In den Urnen des Heidenkirchhofes bei Alt Golßen ist dergleichen Rinde sehr alt, halb verfault und von Ameisen belebt und zerfressen häufig wahrgenommen [6]).

---

[1]) W. Grimm über deutsche Runen S. 230.

[2]) A. a. O S. 249.

[3]) Olai Magni hist. de gent. sept. XII. 4.

[4]) So gehörte es noch i. J. 1666 zu den Gerechtsamen des Amtes Alvensleben in der Altmark, daß die beiden Gemeinen Uthmöden und Zöbbnitz, statt anderer Dienste alljährlich auf Pfingsten vier Fuder Maien zur Bekleidung der Burglaube brachten. Achter Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie S. 48.

[5]) Wenn im Herbste Raupen auf dem Kohl sind, so nimmt in der Altmark der Herr oder die Frau einen Birkenstrauch, der am Pfingsttage im Hause als Maien gedient hat, umgeht dreimal den mit Kohl bepflanzten Raum und spricht beim Umgange die Worte:

Rupen packt in,
De Moan geit weg,
De Sunn kümmt;

und die Raupen verschwinden. Dritter Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterl. Geschichte und Industrie S. 93.

[6]) Neues Lausitzisches Magazin XXI. S. 363. Von den Delawaren

das Laub war dann die Asche mit den übrigen Knochensplittern geschüttet [1]).

Im größten Maßstabe erscheint Baumlaub als Hülle der Todtenreste, nicht in einer einzelnen Urne, sondern einer Anzahl von etwa zwanzig auf der merkwürdigen Grabstätte, welche im J. 1822 bei Sophienhof unweit Loitz unter einem Wasserteich entdeckt wurde. Die Baltischen Studien haben von ihr berichtet. Verwesetes Laub, verdorrtes Holz von Birken, Haseln und Eichen lagen über den Aschenkrügen. Man wird anzunehmen haben, die Bestattung sei in der Art erfolgt, daß eine große, tiefe Grube in die Erde gemacht wurde, die Gefäße in ihr beigesetzt, dann der Raum umher und darüber mit belaubten Baumstämmen und Aesten gefüllt und zuletzt das Grab mit Erde zugeschüttet [2]).

Die Baumarten der Grablaube mögen ihre Bedeutung gehabt haben. Der Haselstrauch galt noch im spätern Volksaberglauben als ein heiliges, wahrsagendes Gewächs; die Wünschelruthe wurde von ihren Zweigen genommen [3]). Die Eiche war bei Griechen und Römern, bei Slaven, Preußen und Germanen dem Donnergott geweiht [4]). Die Birke finde ich nicht ausdrücklich als einen heiligen Baum erwähnt, aber sicher hielt der Norden sie in Ehren. Nach ihr ist eine der Runen benannt, bei den Deutschen und Angelsachsen so wohl, als bei den Scandinaviern [5]). Ein Angelsächsisches Gedicht über die Runennamen schildert sie früchtelos, tragend Zweige ohne Samen, schön in Aesten, und in der Spitze rausche sie

---

[1]) Baltische Studien XII. H. 2. S. 146.

[2]) Baltische Studien XI. H. 1. S. 26. 28.

[3]) Jahrbücher des Vereins für Meklenb. Geschichte und Alterthumsk. V. S. 110. Grimm Deutsche Mythologie S. 617, 927.

[4]) A. a. O. S. 63—67. 156. 168. 617.

[5]) Liljegren Run-Lära S. 44.

lieblich, bewachsen mit Blättern, von der Luft bewegt [1]); ein Nordisches Gedicht ähnlichen Inhaltes rühmt den Baum als das laubgrünste Gezweig [2]), Olaus Magnus preis't seine Eigenschaft, zwischen Rinde und Bast eingeschnitten trinkbare Thränen zu vergießen, wie auch, daß seine Früchte in Hungerjahren als Brod dienten, seine Rinde als Fußbedeckung [3]). Birkenzweige gelten, als Maien, noch überall auf dem Lande als der unentbehrliche Schmuck des Pfingstfestes [4]); selbst den verwelkten Maien werden an manchen Orten magische Kräfte zugeschrieben [5]). Birkenrinde wurde auch, gleich dem Laube der Bäume und gleich den Wurzeln der Wasserheide, gebraucht um der Todtenasche darauf zu betten. In den Urnen des Heidenkirchhofes bei Alt Golßen ist dergleichen Rinde sehr alt, halb verfault und von Ameisen belebt und zerfressen häufig wahrgenommen [6]).

---

[1]) W. Grimm über deutsche Runen S. 230.

[2]) A. a. O S. 249.

[3]) Olai Magni hist. de gent. sept. XII. 4.

[4]) So gehörte es noch i. J. 1666 zu den Gerechtsamen des Amtes Alvensleben in der Altmark, daß die beiden Gemeinen Uthmöden und Zöbbnitz, statt anderer Dienste alljährlich auf Pfingsten vier Fuder Maien zur Bekleidung der Burglaube brachten. Achter Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie S. 48.

[5]) Wenn im Herbste Raupen auf dem Kohl sind, so nimmt in der Altmark der Herr oder die Frau einen Birkenstrauch, der am Pfingsttage im Hause als Maien gedient hat, umgeht dreimal den mit Kohl bepflanzten Raum und spricht beim Umgange die Worte:

Rupen packt ju,
De Moan geit weg,
De Sunn kümmt;

und die Raupen verschwinden. Dritter Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterl. Geschichte und Industrie S. 93.

[6]) Neues Lausitzisches Magazin XXI. S. 363. Von den Delawaren

galten hoch und stark stämmige Waldbäume als geweiht und dem Todtendienste genehm, so waren auch Bretter und Bohlen aus ihnen geschnitten, wenn sie zur innern Bekleidung von Gräbern gebraucht wurden, für den, der die Todtenkammer bereitete, mehr als ein beliebiges Material, welches so oder anders sein konnte. Sie waren der Gottheit geweiht, sie weihten wiederum die verborgene Urstätte der Menschen.

So findet man in Thüringen häufig eine eigene Art alterthümlicher Gräber, welche dort Steinhäuser genannt werden. Sie bestehen aus großen viereckigen, von mächtigen Sandsteinplatten zusammen gestellten Kisten, die mit Erde oder Steingeröll überschüttet sind [1]) In einer solchen Gruft, die bei Riedleben unweit Halle aufgedeckt wurde, standen eine Anzahl Urnen, einige vereinzelt, hie und da in dem Steinhause, einige waren zusammen auf eine Bohlentafel gestellt und mit einem aus mehrern Stücken zusammen gefügten Brett, von Gestalt einer Tischplatte, ungefähr 3 Fuß lang, 2 Fuß breit und 2 Zoll dick, zugedeckt. Beide Tafeln waren durch Zapfen an einander befestigt [2]). Die Holzart wird nicht angegeben.

Wozu die Absonderung dieser Aschenkrüge, wozu dies Material um sie einzufassen mitten unter Steinplatten, wenn nicht aus einer Vorliebe für den Pflanzenstoff? Und deren Grund ist vermuthlich in religiösen Vorstellungen zu suchen.

---

und Irokesen in Nordamerika wird am Ende des achtzehnten Jahrhunderts gemeldet: Ehe sie noch Beile und dergleichen Werkzeug hatten, pflegten sie die Gräber inwendig mit Baumrinde auszusetzen, und wenn die Leiche hineingesenkt war, so legten sie quer über das Grab etliche Stücke Holz, hierauf wieder Rinde und dann erst über das alles einen großen Haufen Erde. Loskiel Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika. Barby 1789. S. 154.

[1]) Baltische Studien XII. H. 2. S. 143. 144.

[2]) Kruse Deutsche Alterthümer B. II. H. 2. 3. S. 108.

Faßt man nur den allgemeinen Pflanzencharakter, nicht dessen Besonderheit, ins Auge, so stimmt die eben beschriebene Art der Unterlage und Bedeckung der Todtenurnen in dem Niedlebener Steinhause dem Wesentlichen nach überein mit der durch Seetang unten und oben, wie sie in dem Anfangs erwähnten Grabe am Himmelsdorfer See in Holstein vermuthet wurde.

Bei dem Dorfe Wulfen, unweit Köthen, trug man im December des Jahres 1692 einen Todtenhügel ab. Sein oberer Theil, etwa 6 Ellen tief, bestand aus Erde; darunter zeigten sich aufgehäufte Steine, und nachdem auch diese, an 20 Fuder, abgeräumt waren, stieß man auf einen großen Stein, 2 Ellen lang und 1½ Ellen breit. Unter ihm erschien endlich ein viereckiges, von Morgen gegen Abend liegendes Grab. Es war ringsum ausgesetzt, nicht mit Steinen, wie zu erwarten stand nach der großen Menge, welche der Hügel enthalten hatte, sondern mit drei Finger dicken fichtenen Bohlen: darin vier Urnen, um sie her verschiedenes Geräth von Bronze. Von den Gefäßen waren zwei, die größeren, mit Asche gefüllt, die beiden kleineren leer [1]). Die Fichte wurde von den Celten, Deutschen und Slaven als ein heiliger, von Geistern bewohnter Baum gehalten [2]); die heidnischen Slaven in der Merseburger Diöcese verehrten, nach Bischof Thietmars Angabe [3]), noch zu Anfang des eilften Jahrhunderts, als ihren Gott einen Hain Zutibure. Der Name bedeutet: heiliger Föhrenwald [4]), Die fichtenen Bohlen, welche die Wände der Urnengruft bei Wulfen bekleideten, dürften wohl auch ein Zeugniß des religiösen Glaubens der Erbauer des Grabmales sein.

---

[1]) Olearius Mausoleum in Museo. Jena 1701. 4. S. 13. 14.

[2]) Grimm Deutsche Mythologie S. 619. 620.

[3]) Thietm. VI. 26.

[4]) Grimm Deutsche Mythologie S. 67.

In anderer Weise von Holz eingeschlossen erscheinen die Aschenkrüge in alterthümlichen Gräbern Süddeutschlands. Beim Abbrechen eines Gebäudes in Zusmarshausen wurde 12 Fuß tief in der Erde ein Haufen Asche und Kohlen von 4 Fuß Durchmesser angetroffen. Um ihn her standen eine Anzahl kleiner Urnen mit Asche und Resten verbrannter Knochen gefüllt. Das Ganze aber war seiner Zeit von einer hölzernen Einfassung umschlossen gewesen, wie die Ueberbleibsel der halb verkohlten Eckpfähle bezeugten [1]). Auf dem Brändlfelde, einer, wie vermuthet wird, Römischen Begräbnißstätte bei Pasing 2 Stunden von München zeigte sich bei einer Ausgrabung eine mit einem Deckel versehene Urne, um welche herum die vollständigen Beschläge einer Kiste lagen. Es schien dem Beobachter nicht zweifelhaft, daß der Aschenkrug, nachdem er mit den verbrannten Knochen angefüllt worden, in eine hölzerne Kiste gebracht und diese mit ihrem Inhalt zur Erde bestattet sei [2]). Auf demselben Todtenfelde fanden sich noch an andern Stellen dergleichen Beschläge; jene Urne war also wohl nicht die einzige, der eine solche Umwandung zu Theil wurde [3]).

Eine ganz eigenthümliche archäologische Erscheinung ist die hölzerne Urne, welche das Königl. Museum vaterländischer Alterthümer zu Berlin aufbewahrt. Sie soll bei Köln am Rhein gefunden sein und ist mit der Sammlung des Generals v. Minutoli erworben. Das Gefäß ist aus einem Stück gedreht, stark gebraucht, aber wohl erhalten, innen roth bemahlt, an der Außenseite weiß, roth und grün. Am Halse finden

---

[1]) Wilhelmi eilfter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft rc. S. 24.

[2]) Oberbayerisches Archiv für die vaterländische Geschichte, herausgegeben von dem historischen Verein für Oberbayern. B. IV. S. 5.

[3]) A. a. O. S. 12.

sich Zickzackverzierungen, wie sie an Thongefäßen heidnischer Zeit vorkommen, der Bauch ist mit gemahlten Blumen und Blättern geschmückt [1]). Doch steht dahin, ob die Urne christlichen oder heidnischen Ursprunges ist und, wenn heidnischen, ob von Römer- oder Germanenhand gearbeitet.

Es sind bisher verschiedene Weisen dargelegt, in denen das Alterthum Pflanzenstoffe mit der Todtenasche in Verbindung gebracht hat. Aber nicht alle Verstorbenen sind in der Zeit des Todtenbrandes wirklich verbrannt; es hat gleichzeitig auch das Begraben unverbrannter Leichen stattgefunden. Diese finden sich gleichfalls mit Vegetabilien umgeben, gleichfalls nicht in Folge allgemeiner Sitte — in den meisten Gräbern der Art zeigt sich keine Spur davon —, sondern nach besonderem Brauch einzelner Personen oder Gemeinschaften.

König Harald Blaatand von Dänemark errichtete in Jütland [2]) seinem Vater Gorm [3]) und seiner Mutter Thyra nahe bei einander stattliche Grabhügel. So berichtet Saxo [4]). Sie sind noch jetzt unweit Jellinge zu sehen. Der Hügel der Königinn hat außen eine Höhe von 35 Ellen und am Fuße einen Umfang von 250 Ellen. Innen hat man, bei einer Untersuchung, unter einer Menge großer Steine eine Grabkammer gefunden, 11 Ellen lang, 2¼ Ellen hoch. Die Seitenwände bestanden aus Eichenplanken, die mit wollenem Zeuge waren überzogen gewesen: hinter ihnen eine fest gestampfte Thonschicht. Darauf ruhten Eichenbalken. Aus ihnen war

[1]) v. Ledebur das Königl. Museum vaterländischer Alterthümer im Schlosse Monbijou zu Berlin. Berlin 1838. S. 180.

[2]) Saxo p. 489.

[3]) Der Tod Gorms gehört in das Jahr 935. Vergl. Wendische Geschichten B. III. S. 321. 322. Auf der zuletzt angegebenen Seite steht in der sechsten Zeile von unten durch einen Druckfehler 985 statt 935.

[4]) Saxo p. 486.

die Decke der Kammer gebildet, die gleichfalls eine Bekleidung von eichenen Planken gehabt hatte. Der Fußboden war gedielt, Eichenbretter waren sorgfältig neben einander gelegt, ohne doch in einander gefügt zu sein. In der Kammer wurde nichts entdeckt, als ein silberner Becher, 1¼ Zoll hoch, an der Außenseite mit Arabesken verziert, der neben einem hölzernen, beinahe verfaulten Kasten lag, und einige unbedeutende Gegenstände von Blech, die als Verzierung mögen gedient haben; aber vier durchhauene Balken der Decke und ein kurzes Wachslicht, das auf einem von ihnen angeklebt war, zeigten, die Gruft sei schon einmal geöffnet und vermuthlich beraubt worden. Damals mögen auch die Gebeine der Königin aus dem Grabe entfernt sein [1]).

Solche von Holz gezimmerte Todtenkammern, vom Holz der Eiche, die dem Donnergotte Thor geweiht war, scheinen ausschließlich dem Scandinavischen Norden eigen. Eine Grabstätte der Art, welche vor einigen Jahren im Herzogthum Schleswig, im Kirchspiel Biolderup aufgegraben wurde, ist, so viel bis jetzt bekannt, die südlichste [2]).

Diesseit der Ostsee erscheint das Gewächs den unverbrannten Todten in minder prunkender, aber vielleicht sinnvollerer Weise beigesellt.

Bei Kembs unweit Heiligenhafen in Wagrien, nahe der Ostsee, liegt eine Anzahl runder Grabhügel verschiedener Größe. Einer von ihnen, durch seine Lage gar nicht ausgezeichnet — er bot nicht einmal die Aussicht auf das einige tausend Schritte entfernte Meer — wurde vor Jahren abgetragen. Man fand in ihm ein niedriges Grab, die Seiten-

---

[1]) Worsaae Dänemarks Vorzeit ꝛc. übersetzt von Bertelsen. S. 81—83. 57.

[2]) F. v. Warnstedt über Alterthumsgegenstände, auf welche die Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer die Aufmerksamkeit ꝛc. hinzuleiten wünscht. Kiel 1835. S. 35.

wände aus unbedeutenden Steinen aufgesetzt, mehrere Decksteine darüber gelegt. Darin aber lagen Gebeine auf einer Unterlage von Seetang. Spuren derselben Pflanze, zu demselben Gebrauche angewandt, hat man in jener Gegend auch in Gräbern anderer Bauart bemerkt [1]). Todtenasche und unverbrannte Gebeine sind auf ihr niedergelegt.

Ein so genanntes Kegelgrab, welches bei Hornsdorf im Lauenburgischen aufgegraben wurde, zeigte in einer Tiefe von 7½ Fuß viele Reste eines Lagers von Wurzelfasern, wie einige der Augenzeugen angaben, oder, nach der Meinung eines andern, von Reisig, auf dem muthmaßlich die unverbrannte Leiche gelegen hatte; doch fanden sich die Gebeine nicht mehr vor. Alterthümer von Bronze bezeichneten den Ort, wo der Todte gelegen hatte [2]). Jedenfalls zeigt der Fund, daß entweder das Gewebe von Wurzeln oder das Baumlaub, die beide als Unterlage der Asche in Urnen bemerkt wurden, sein Entsprechendes in den Leichengräbern hatte.

Auch Baumrinde und Holzspäne scheinen zu gleichem Zwecke benutzt zu sein. In einem Todtenhügel bei Rappenau im Großherzogthum Baden wurden zwei bronzene Spiralgewinde ausgegraben, jedes 2 Zoll 5 Linien weit und mit 20 Windungen. In ihnen steckten noch die beiden Knochenröhren des Unterarms und lagen auf rund gebogener Eichenrinde, die durch den Rost der Bronze hie und da grünlich gefärbt war, und in der sich die Windungen der Spirale abgedruckt zeigten. Von dem übrigen Gerippe waren noch die Röhren der beiden Unterschenkel vorhanden. Alles andere

---

[1]) Vierter Bericht der Königl. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer. S. 13. 14.

[2]) Sechster Bericht der Königl. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer. S. 23—25.

schien bereits vergangen, mit ihm die vermuthlich dem ganzen Leichnam untergebreitete Rinde [1]). Auf gleiche Weise mag das Ergebniß einer Aufgrabung zwischen Enkenbach und Obermehlingen in der Gegend von Kaiserslautern zu erklären sein. Der Hügel enthielt keine Leiche, kein Gerippe mehr, nur einige Zähne fanden sich, und die Länge des Körpers schien durch Kohlen ähnliche, schwarze Erde bezeichnet. Unten bei den Füßen aber kamen zwei große bronzene Ringe zum Vorschein. Sie lagen ungefähr einen Fuß weit von einander auf Stücken Eichenholz, angeblich von eichenen Zweigen durchflochten, von welchen sich aber nur die Rinde erhalten hatte [2]). Nicht minder als letzter Nachlaß einer ähnlich bestatteten Leiche werden zwei Handringe von Bronze aus einem Grabe bei Niederwetz, 2 Stunden südöstlich von Braunfels, beide mit Stücken Baumrinde an ihren Seiten, zu betrachten sein: in einem von ihnen steckten noch drei Knochen der Handwurzel [3]). In einem andern Hügel desselben Ortes fand man fast bei jedem Metallgeräth, vorzüglich den Ringen, Reste von Baumrinde [4]), in Gräbern des Steindorfer Waldes, eine Stunde ostwärts von Braunfels, zehn Buckeln oder Knöpfe auf Baumrinde liegend [5]) und einige aus Kupferdraht gebogene Ringe mit offenen Enden, auf welchen Stücke zarten Bastes und darüber Reste rauher Baumrinde lagen [6]). Auch diese Erscheinungen sind noch mit der angeführten Voraussetzung vereinbar.

---

[1]) Wilhelmi vierter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft ꝛc. S. 9. 10.

[2]) Wilhelmi neunter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft ꝛc. S. 57.

[3]) Schaum die Fürstliche Alterthümersammlung zu Braunfels. S. 38. 39,

[4]) A. a. O. S. 45.

[5]) A. a. O. S. 66.

[6]) A. a. O. S. 74. 75.

Aber in den Todtenhügeln im Steindorfer Walde kamen zugleich ein metallener Armring, der rauh gegossen und an mehreren Stellen mit Bast umwunden war [1]) und ein anderer platter, gleichfalls metallener, gleichfalls mit Bast umwundener Armring zum Vorschein, der gar die Güssel noch hatte [2]), also gewiß neu und ungebraucht war. Und in alterthümlichen Gräbern bei Rommelsbach unweit Tübingen sind, außer andern Gegenständen des Schmuckes, acht Ohrringe aus platt getriebenem Goldblech gefunden, die alle beisammen, innerhalb eines Kupferringes auf einem Stücke gut erhaltener Eichenrinde lagen. An demselben Orte hat man auf einem zerfallenen Stücke Holz einen bronzenen Ring von 10 Zoll Durchmesser aufgedeckt, in dessen Mitte zwei Ringe von 3 Zoll Durchmesser lagen und in diesen beiden 13 ganz kleine Ringe, der größte von einem halben Zoll Durchmesser, auf einander, darauf endlich ein Stück, das ganz einem Wirtel glich. In ähnlicher Weise waren vier Ringe von 3 Zoll Durchmesser auf einem Stück Eichenrinde über einander gelegt. Eisen kam in den Rommelsbacher Hügeln gar nicht vor [3]). Der Leiche und ihrer Kleidung angethan können diese Schmucksachen nicht gedacht werden; sie müssen daneben hingelegt sein, als eine Habe, die dem Todten jenseits sollte zu Gute kommen. War das der Fall, so könnte auch deren Lagerung auf und unter Bast und Rinde bedeutsam sein.

Gewiß hat, gleich diesen beiden, der Stamm und das verarbeitete Holz unverbrannte wie verbrannte Todte umschlossen.

In einem Grabhügel bei Uhlich, südöstlich von Canstadt

---

1) A. a. O. S. 63.

2) A a. O. S. 72.

3) Wilhelmi siebenter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft 2c. S. 45. 46.

in Würtenberg wurden drei Gerippe mit Beigaben von Bronze und Gold gefunden, zwei davon in reiner Erde, ohne Holz und Stein, der dritte von Sandsteinen umgeben, diese mit Holz ausgefüttert, dessen obere Kante mit einen Beschlage versehen. Quer über dem Gerippe und den es umgebenden Steinen lag wieder ein roher Sandstein von etwa 4 Centnern Gewicht [1]). Es ist ein Leichengrab, nach Art des Urnengrabes von Wulfen.

Anderwärts scheint die Holzeinfassung als wirkliches Gefäß. So wurde im Jahre 1829 bei Pößneck im Voigtlande, in einem heidnischen Grabhügel, der mehrere Gräber enthielt, unterhalb einer von Steinen bedeckten Lage ganzer Gerippe und durch einander liegender Gebeine, in einer Tiefe von $2\frac{1}{2}$ Ellen vom Gipfel angerechnet, ein hölzernes Gefäß ausgegraben, wie ein Eimer gestaltet. Es war mit 4 eisernen, einen halben Zoll breiten Reifen und einem eisernen Bügel zum Tragen versehen, hatte eine Höhe von $1\frac{1}{2}$ Fuß und am Boden $1\frac{1}{8}$, am Henkel 1 Fuß Durchmesser; an den Seiten liefen Bleche zur Befestigung des Henkels herunter. Rings umher war nichts als Lehmerde. In ihr stand der Eimer, dessen Holz nur noch an den Ringen zu erkennen, übrigens vergangen war. In dem von letzteren umschlossenen Raume fand sich Erde und in dieser die Gebeine eines kaum halbjährigen Kindes, theilweise schon aufgelöst. Ein anderes hölzernes Gefäß, dem ersten ähnlich; aber nur 1 Fuß hoch, sein Durchmesser am Boden 1 Fuß, oben $\frac{3}{4}$ Fuß, die vier Ringe eingerieft, der Bügel anders eingefügt, wurde an einer andern Stelle desselben Hügels ausgegraben; doch zeigte sich darin auch bei der genauesten Untersuchung nichts als Lehmerde [2]).

---

[1]) A. a. O. S. 49.

[2]) Variscia. Mittheilungen aus dem Archiv des Voigtländischen Alterthumsforschenden Vereins. Zweite Lieferung S. 85—88.

Das Leichenbehältniß in der Form des Eimers scheint selten vorzukommen; mir ist kein zweites Beispiel bekannt [1]). Ueblicher war die Gestalt der Kiste, viereckig, entweder aus Brettern zusammen geschlagen, oder der Stamm selbst ward zum Kasten ausgehöhlt. In manchen Fällen bleibt zweifelhaft, welche der beiden Arten vorlag, wenn das Holz mehr oder minder vermodert war.

So fand man bei Oberstolzingen, an der Grenze des Würtenberger Oberamtes Ulm, ein Grabfeld, welches zwei Schichten Leichname über einander enthielt; die der zweiten Schicht hatten, nach den Spuren vermoderten Holzes, die sich in der Erde zeigten, in hölzernen Särgen oder so genannten Todtenbäumen gelegen [2]). Deutlicher wurde dieselbe Thatsache in der Pfalz bemerkt. Bei Eppelsheim unweit Alzey sind nämlich alte Grabstätten geöffnet, darin die Gebeine in ganz verweseten Särgen aus Holz lagen. Man unterschied Männer und Frauen. Jene hatten Dolch und Schwert oder Lanze und Dolch nebst Wehrgehänge bei sich; bei ihnen fand man auch eine Streitaxt, die Stange eines Feldzeichens, eine Wage von der Größe unserer Goldwagen, worauf noch die Gewichtsteine lagen, auch verbranntes Rauchwerk war darauf zu erkennen. Der Frauen Kopf zierte eine Haarnadel, ihren Hals umgab ein Schmuck, über die Brust breitete sich

---

[1]) Adler (Die Grabhügel, Ustrinen und Opferplätze der Heiden im Orlagau rc. Saalfeld 1837. S. 28.) nennt ein Gefäß der Art, das bei Wernburg ausgegraben wurde, ein Methgefäß. Die Hypothese ist wohl noch nicht hinreichend begründet, aber auch nicht schlechthin von der Hand zu weisen. Wird sie angenommen, so gewinnt die Bestattung des Kindes in einem solchen Eimer eine Parallele an der mythischen Erzählung von dem Ertrinken Fiölnirs in dem ungeheuern Methfaß des Königs Fridfrodi (Snorra Ynglinga S. 14.)

[2]) Wilhelmi eilfter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft rc. S. 21. 22.

einer Schnur Perlen von Glas, Bernstein, gebrannter und emaillirter Erde, auch von Seeperlen, oft trugen sie Ringe an den Ohren und Fingern. Die Lenden umschloß ein lederner Gürtel, an dem eine Scheere, Messer u. dgl. hing, und der mit einer massiven Schnalle von Bronze oder weißem Metall befestigt, zuweilen mit Glasperlen und vergoldeten Zierrathen von Bronze geschmückt war. An den Armen und Beinen sah man Stahlschnallen. Zu den Füßen stand ein Gefäß von schwarzer, grauer oder rother Erde, zuweilen auch von Bronze, darin waren entweder ein Kelchglas mit rundem Boden, ein Kamm, aber ein zerbrochener, in einem leinenen Säckchen, oder Reste von Rauchwerk. Auch fanden sich in diesen Gräbern Münzen mit der Umschrift: **Constantinopolis** [1]). Sie gehörten also frühestens dem vierten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung an; Münzen und Schmuck erinnern an die unmittelbare Nähe Römischer Städte, Römischer Bildung.

Aber der hölzerne Sarg erscheint auch ohne jene reiche Mitgabe, nordwärts der untern Elbe, in den alterthümlichen Gräbern des Wendenlandes.

Im April des Jahres 1839 wurde auf einem Heidenkirchhofe bei Helm unweit Wittenburg im Meklenburgischen eine Nachgrabung veranstaltet. Man deckte eine beträchtliche Anzahl Todtenurnen auf. Mitten unter ihnen traf der Spaten zuerst auf eine männliche Leiche, die in einem Sarge bestattet war, mit dem Kopfe nach Osten, das Gesicht seitwärts nach Süden gelegt. Die Gebeine waren fast alle deutlich erkennbar, sehr stark und glänzend weiß. Der Sarg, durch schwarze Streifen im Sande und durch kleine Stücke Tannenholz in seiner Abgrenzung noch genau erkennbar, hatte eine Länge von $6\frac{1}{2}$ Fuß, am Kopfende eine Breite von 22 Zoll,

[1]) Wilhelmi zweiter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft 2c. S. 9. 10.

am Fußende von 16 Zoll gehabt. Gerade 6 Fuß westlich von dieser Stelle fand sich eine zweite Leiche, eben so tief, wie die erste, und, wie die Gebeine zeigten, von einer Frau. Der Kopf lag nach Westen, mit dem Gesicht nach Süden; auf dem Hinterhaupt war das dunkelblonde Haar nestartig in Kreise gewunden und lag platt auf. Der Sarg war 5½ Fuß lang, am Kopfe 20 Zoll, an den Füßen 14 Zoll breit. Alterthümer hatten die Gerippe nicht an oder bei sich, wohl aber war jedem von ihnen ein Stein von doppelter Faustgröße auf die Brust gelegt [1]).

Gleiche Bestattungsweise, die Gruft in dem ganz ebenen Boden, in der Gruft die Leiche mit ihrem Schmuck, über der Brust mehrere große Feldsteine, hat Kruse bei Ronneburg in Livland beobachtet [2]); bei Inneringen im Königreich Würtenberg sind, in den Jurakalkfelsen eingehauen, Gräber gefunden, welche Skelete enthielten, auch sie jedes mit einem faustgroßen Steine auf der Brust und mit Dammerde zugedeckt [3]).

Christlicher Brauch ist das, allem Ansehn nach, nicht. Eben so wenig kann aus den Särgen und den unverbrannten Leichen auf christlichen Ursprung der beiden Gräber von Helm geschlossen worden [4]); auch das Heidenthum hat seine hölzernen Leichenkisten gehabt. Und Ottos von Bamberg Anordnung während seines ersten Aufenthaltes in Pommern, man solle verstorbene Christen nicht unter den Heiden in Feld und Wald begraben, kann die Annahme nicht glaublich machen, daß der-

---

[1]) Vierter Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Gesch. und Alterthumsk. S. 46.

[2]) Kruse Necrolivonica. Generalbericht S. 7.

[3]) Wilhelmi eilfter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft ꝛc. S. 6.

[4]) Vierter Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Geschichte und Alterthumsk. S. 46. Anm.

gleichen vorher geschehen ist [1]): das Verbot wurde nachweislich erlassen, ehe noch die eben erst gesammelte Christengemeine einen Todten aus ihrer Mitte begraben hatte.

Beachtenswerth aber bleibt, daß die Särge des Helmer Heidenkirchhofes aus Tannen- oder Fichtenholz [2]) bestanden; sie sind die einzigen von dieser Holzart, welche bisher bekannt wurden.

Im Herzogthum Lauenburg, auf dem Cassöer Felde, ist beim Abfahren eines alterthümlichen Grabhügels, der, früher schon beschädigt, in seiner ursprünglichen Gestalt nicht mehr zu erkennen war, zufällig ein ausgehöhlter Eichenstamm entdeckt worden. Er scheint in einem niedrigen, aus Steinen errichteten Gewölbe gestanden zu haben, das man einige Tage später mit Wasser angefüllt fand, war inwendig in seiner Höhlung 3½ Ellen lang und weit genug, daß ein großer Mann darin liegen konnte. Der Deckel war zerbrochen, von Gebeinen und Geräth keine Spur vorhanden, wohl aber im Innern des Stammes an der Seite einige Menschenhaare und Fetzen von Zeug oder Thierhaut, die stark verbrannt [3]).

Deutlicher ist ein in Böhmen gemachter Fund. In einem kleinen Walde Berna zwischen Kopidlno und Dimokur im Bidschower Kreise wurden i. J. 1834, beim Bau einer Kunststraße, alte, mehr als zweihundertjährige Eichen ausgerodet und Gräben von 3 Fuß Tiefe gezogen. Dabei fand man gegen 50 Gerippe, jedes drei Fuß von dem andern entfernt, mit dem Gesicht gegen Südost gewendet. Die meisten

[1]) So Lisch. Fünfter Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Geschichte und Alterthumsk. S. 66. Anm.

[2]) Die Benennungen werden in Meklenburg im gewöhnlichen Leben als gleich bedeutend gebraucht.

[3]) Dritter Bericht der Königl. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer S. 23. vgl. mit S. 52.

dieser Leichen waren ursprünglich in besondern Särgen bestattet, ausgehöhlten Eichenstämmen, von welchen aber nur noch Reste der vermoderten Blöcke in dem Letten angetroffen wurden. Manche hatten keine Särge; ein Grab war oben mit Schiefersteinen, welche in der Umgegend gebrochen werden, 2 Fuß hoch bedeckt, eben so tief war die Gruft. Die Länge der Skelete betrug 5 Fuß 6 Zoll, einiger sogar 6 Fuß 4 Zoll; sie lagen, die Hände am Leibe gerade ausgestreckt, unverrückt, nur die Schädel waren etwas seitwärts geneigt. An den Füßen der meisten fanden sich unverrostete, messingene Ringe; einer, der stark vergoldet ist, scheint die Gestalt einer schuppigen Schlange zu haben, die andern sind meist platt gearbeitet, nur wenige haben eine einfache Verzierung. Grabgeschirre mangelten ganz [1]).

Diesen Böhmischen Gräbern verwandt ist eine in England gemachte Entdeckung. Ein alter Grabhügel, ungefähr 6 Meilen südlich von Scarborough, auf einem Felde, welches

---

[1]) Kalina von Jäthenstein Böhmens heidnische Opferplätze, Gräber und Alterthümer S. 123 — 125. Zwölfter Jahresbericht des Voigtländischen Alterthumsforschenden Vereins S. 21. Wocel Grundzüge der Böhmischen Alterthumskunde S. 60. Nach Angabe der zuletzt genannten Schrift fand man bei den Leichen im Walde Berna Bronzegegenstände und Ringe von Gold und Silber; Kalina von Jäthenstein berichtet davon nichts. Eine vierte Nachricht, welche von dem Grafen Kaspar von Sternberg ausgegangen ist (Wilhelmi fünfter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft rc. S. 22. 23.), giebt die Zahl der gefundenen Leichname auf nur 28 an, die in drei verschiedenen Reihen neben einander gelegen. Nach ihr waren die als Särge gebrauchten Baumstämme zwar oben offen, aber mit flachen Schieferplatten überdeckt, und in der Gegend des Magens lag noch besonders eine kleine Schieferplatte in dem Innern des Sarges. Von Geschmeide fand sich nichts, als zwei bis drei zusammen hängende Ringe von Bronze und ein kleines vergoldetes Reifchen wie ein Ohrring.

an die hohen Klippen der Gristhorpbay stößt, wurde im Jahre 1834 geöffnet. Man traf, nachdem die cirkelförmig, aber nicht hoch aufgeworfene Erde weggeräumt war, zuerst auf Steine, dann auf eine Masse von Thonerde. Man grub sie auf und fand in einer Tiefe von 7 bis 8 Fuß einige zugehauene Stücke Holz, welche einen Theil eines hohlen Eichenstammes bedeckten. Dieser lag horizontal zwischen Norden und Süden; auf seinem nördlichen Ende war ein sehr schlecht gearbeitetes menschliches Antlitz ausgeschnitten: er war ein vollständiger Sarg, hatte auch einen Deckel. Als der aufgehoben wurde, sah man ein ganz schwarzes Todtengerippe, dessen einzelne Knochen sich noch alle vorfanden, doch nicht mehr zusammen hängend. Es gehörte einem ältern Manne, von mehr als mittler Größe, und war in die Haut irgend eines Thiers, wahrscheinlich eines Ochsen, gehüllt. Bei sich hatte es einige beinerne Nadeln, eine seltsame runde Platte von Baumrinde, eine dreieckige Lanzenspitze von Erz und ein anderes erzenes Geräth, wahrscheinlich eine Handhabe irgend einer Waffe. Alles war von der rohesten Art — fügt der Bericht hinzu — und deutete auf einen noch sehr ungebildeten Volkszustand der frühesten Zeit, lange vor dem Einfall der Römer in Britannien [1]). Doch steht dahin, ob nicht auch hier schon Römischer Einfluß zu erkennen ist. Das Erz wurde zu Cäsars Zeit nicht in Britannien selbst bereitet, sondern von außen her eingeführt [2]), durch Kaufleute, welche schon, vor Ankunft der Römer aus Gallien dorthin kamen [3]), wie lange vorher ist nicht bekannt.

---

[1]) Das Ausland. Jahrg. 1834. S. 1260. Daraus entlehnt die Nachricht Wilhelmi (Fünfter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft ꝛc. S. 23. 24.).

[2]) Aere utuntur importato. Caes. de bell. Gall. V. 12.

[3]) L. c. IV. 20.

Die bedeutendsten hieher gehörigen Entdeckungen sind im Laufe von 40 Jahren bei Oberflacht im Würtenberger Oberlande, nicht weit von Tuttlingen gemacht. Hier stieß schon im Jahr 1806 ein Ziegler, der auf dem Kreuzbühl, einem Weideplatze bei Oberflacht, seinen Lehmbedarf grub, auf alte Särge von eigener Art, grob zugehauene, durch die Zeit schwarz gewordene Holzblöcke. Es kamen nach und nach mehrere zum Vorschein. Einer von ihnen, der eine Länge von 8 Fuß hatte, war der ausgehöhlte Stamm einer glatten Eiche, an beiden Enden abgehauen, nicht abgesägt. Auch der Deckel, auf welchem zwei roh ausgehauene Bilder, an einem Ende eines wie ein Streitkolben, am andern das andre wie eine Hellebarde, war abgespalten und mit zwei hölzernen Nägeln oben und unten befestigt; keine Spur der Säge an ihm, alles war geschnitzt. Der Sarg enthielt wenig fette Erde, den letzten Rest des Leichnams, der darin gelegen hatte, drei Haselnüsse, ein Stück Eisen, wie eine Axt, den Schaft eines Pfeiles, einen Bogen ohne Sehne und ein krugähnliches kleines Gefäß, worin Ueberbleibsel eingetrockneten Salzes. In einem anderen, aus breiten gespaltenen Buchenbrettern zusammen geschlagenem Sarge, der in einem Troge von Eichenholz, 8 bis 9 Fuß tief unter der Erdoberfläche lag, fand sich ein beinahe vollständig erhaltenes Gerippe und eine Mitgabe von 25 Haselnüssen, einem Körbchen, einer kleinen hölzernen Flasche, einem irdenen Kruge von etwa 2½ Maß, einer runden, hölzernen Schüssel, einigen Glaskorallen und einer gelben Münze ohne Gepräge, von dem Umfange eines Kupferkreuzers mit einem Heft zum Anhängen. Die übrigen Särge bewahrten eben so alle etwas Weniges von menschlichen Gebeinen, aber außerdem nichts als Moos, Schlammerde, höchstens Haselnüsse.

Im Jahre 1825 wurde in derselben Gegend wieder eine unterirdische Grabkammer aufgefunden, eine mit Dielen einge-

faßte und bedeckte Höhlung in dem Lehmboden. Obwohl angefüllt mit Wasser und Schlamm, bewahrte sie doch eine vollständige eichene Bettlade von 4 Fuß Länge, also vermuthlich für ein Kind bestimmt. Der untere feste Schlamm enthielt Abdrücke von Leinwand, Glasperlen und zwei aus Eichenholz gedrehte Gefäße.

Ein und zwanzig Jahre später wurden bei Oberflacht abermals zwei Todtenbäume ausgegraben, ausgehöhlte Eichenstämme, worin Leichenreste und verschiedene Waffen und Geräth. Dadurch veranlaßt, hat der Würtenbergische Alterthumsverein dort im Sommer 1846 planmäßige Nachgrabungen angestellt, welche zu wichtigen Ergebnissen geführt haben [1]).

Auf einem Gräberfelde von 120 Schritten Länge und Breite sind von den nicht regelmäßig gereiheten, sondern in Gruppen zerstreut gelegenen Hügeln etwas mehr als 50 aufgedeckt, doch haben sich nur 40 ergiebig gezeigt, die übrigen, etwa ein Dutzend, waren zerfallen und ohne Inhalt. In jenen fand man die Leichen allgemein in Holz gelegt, die meisten in behauene und wie Tröge ausgehöhlte Baumstämme. Statt ihrer enthielten einige Gräber gezimmerte Bettstellen mit sauber gedrechselten Geländern zwischen vier Pfosten, eins einen ungewöhnlich breiten viereckigen Kasten, wahrscheinlich für zwei Leichen bestimmt, von denen aber nichts mehr zu erkennen war. In einem andern eben so breiten Kasten lag der Sarg in der Mitte, von doppelter Umwandung und Bedachung versteckt. Eine Leichenkiste hatte die Form eines langen Kastens mit Giebeldach. Die Särge lagen mehr oder

---

[1]) Wilhelmi siebenter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft ꝛc. S. 37. Nr. 69. Wilhelmi eilfter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft ꝛc. S. 1—4. v. Dörrich und W. Menzel die Heidengräber am Lupfen bei Oberflacht. Stuttgart 1847. S. 15. 16.

weniger, in der Regel 4 bis 5 Fuß tief in blauem Letten. Die schlechteren waren von Birnbaumholz und standen frei in der Erde, die besseren, von Eichenholz, hatten eine Umwandung von dicken Eichenbrettern oder wenigstens eine Bedachung. Unter einem fanden sich zwei lange Haselgerten. Die Deckel der Särge waren meist mit Schlangenköpfen oder Schlangenbildern bezeichnet; nur die, in welchen weibliche Gerippe, hatten mit Ausnahme eines, das Zeichen nicht, sondern waren ganz platt. In den Särgen lagen die Gerippe auf Moos, Laub oder Stroh, die meisten von der Zeit zerstört, nur drei sind ganz erhalten. Bei mehreren bemerkte man oben am Kopf etwas Asche [1]).

Die reiche Mitgift der Todten in diesen Gräbern bestand theils in Waffen, eisernen zweischneidigen Schwertern, Messern mit sauber gearbeiteten Scheiden, Lanzen, Bogen, Pfeilen, hölzernen Schilden, theils in Pferdegeschirr, Gebissen, Stücken eines Sattels, bronzenen Beschlägen des Lederzeuges, theils in Schmuck, farbigen Glaskorallen, Bernsteinkorallen, theils in Resten der Kleidung, Fetzen von Wollentuch, von Filz, von Leder, von einem feinen leinenen Bändchen, theils in mancherlei Geräth, hölzernen Schalen, Tellern und Flaschen, Leuchtern von derselben Form, wie sie noch jetzt in der Gegend gearbeitet und gebraucht werden, und daneben gelegten Feuersteinen, irdenen Gefäßen, Geräth zum Weben. Auch Holzschuhe haben sich gefunden, ja ein geigenartiges Instrument von Holz, in dem rechten Arm eines Gerippes, neben dem Schwert. Die Gefäße von Holz und Thon enthielten Reste

[1]) So giebt W. Menzel in seinem ersten Bericht im Tübinger Kunstblatt an, der spätere von ihm und v. Dörrich gemeinschaftlich erstattete Bericht gedenkt (S. 11. Nr. 19.) nur eines Todtenbaumes, in welchem oben, neben dem Kopf der weiblichen Leiche, Reste eines kleinen ledernen Käppchens und etwas schlackenartige Asche lagen.

von Speisen und Getränken, von Birnen, deren Stiele und Kerne wohl erhalten waren, Kirschkerne, Pflaumenkerne, welsche Nüsse, besonders zahlreich Haselnüsse, die sich auch unmittelbar in den Sarg gelegt vorgefunden haben, selbst Knochen von Fleischgerichten und verschieden gefärbten Brei, vermuthlich verwesetes Gemüse. Dies alles theils in den Särgen, theils daneben [1]).

Ein Rückblick auf die bisher angeführten Beispiele ergiebt, daß im Norden wie im Süden Deutschlands, in Gegenden, wo Slaven gewohnt, und wo sie niemals sich angesiedelt haben, Beerdigung unverbrannter Leichen und Todtenverbrennung gleichzeitig, auch gleichörtlich Sitte gewesen, daß es eben so in beiderlei Landen nicht allgemeiner, doch besonderer Brauch Mancher war, den unverbrannten Todten, Männern, Weibern und Kindern in Pflanzenstoffe zu betten, auf Kraut, Laub, Wurzeln, auf und in Holz. Die Würtenberger Gräber zeigen die Weise am höchsten gesteigert und ausgebildet. Die Todten haben ihr Lager von Moos, Laub oder Stroh, sie haben es in hölzernen Särgen, die zum Theil noch mehrfach mit Holz umkleidet sind, manche stehen in Gräbern, deren Wände mit Bohlen oder Brettern ausgesetzt. Mit Recht sagen die Berichterstatter: „die von uns geöffneten Gräber unterscheiden sich von allen Heidengräbern, die bis jetzt in Deutscher Erde aufgefunden worden sind, durch den Luxus des darin aufgehäuften Holzes" [2]).

Beachtet man die verschiedenen Arten des Holzes, so ist eichenes gleichmäßig in Baltischen, Böhmischen und Schwäbischen Gräbern wahrgenommen, fichtenes bis jetzt nur in Meklenburg, Birnbaumholz nur in Würtenberg. Die Haselruthen

[1]) Tübinger Kunstblatt Jahrg. 1846. Nr. 59. 60. S. 239—243. v. Dörrich und W. Menzel die Heidengräber am Lupfen. S. 5—14.

[2]) v. Dörrich und W. Menzel die Heidengräber von Lupfen S. 4.

unter einer Todtenkiste von Oberflacht erinnern an die Reste von Haselholz in der Todtengruft bei Sophienhof an der Peene.

Unter den Todtenmitgaben auf dem Würtenberger Leichenfelde waren, wie berichtet wird, Gefäße mit Speisen und Trank die am häufigsten und augenfälligsten vorkommende. Dies und manches andere Geräth deutet sehr bestimmt auf die Vorstellung von dem Tode als dem Anfang einer großen Reise in das jenseitige Land, auf der es dem Abgeschiedenen an Zehrung und sonstigem Bedarf des Wanderers nicht fehlen dürfe, eine Meinung, die dem heidnischen Norden bekannt und geläufig war [1]). Das Jenseits erschien dann entweder als die unmittelbare Fortsetzung des Diesseits, oder es wurde vielleicht als Mittel zwischen beiden ein kurzer Schlaf zum Ausruhen von der Lebensarbeit vorausgesetzt. Mit dem Leichenbrande konnte diese Vorstellung nicht bestehen. Wer ihn für nöthig hielt, der hielt auch eine völlige Verwandlung des diesseitigen Leibes zum Eintritt in die andere Welt erforderlich.

Spuren von Todtenverbrennung scheinen dem gemäß auf dem Begräbnißplatze bei Oberflacht gar nicht vorkommen zu können. Dennoch wird berichtet, man habe bei manchen Gerippen am Kopfende etwas Asche wahr genommen.

Woher die Asche, wenn nicht wenigstens diejenige Todtenverbrennung hier statt gefunden hätte, welche nicht den ganzen Körper der Flamme übergab, sondern nur die Eingeweide und das durch Kochen von dem Gerippe abgelös'te Fleisch, das ganze Knochengebände aber unverbrannt in die Erde legte [2])? So hätte dennoch vielleicht auf dem Todtenfelde bei Oberflacht zweierlei Bestattung sich geltend gemacht; so wären die Särge, an deren Kopfende Asche lag, ein erstes, freilich noch nicht

[1]) Edda Sæm. T. III. p. 424. 425.

[2]) Baltische Studien XII. H. 2. S. 127–156.

ganz deutliches Zeugniß, daß der mindere Leichenbrand, ähnlich dem großen und der Beerdigung unverbrannter Leichen, die besondere, nicht allgemeine Sitte aufkommen ließ, die Gerippe, welche er nicht den Flammen übergab, auf oder in Pflanzenstoffe gelegt zu beerdigen.

Ein zweites Zeugniß verlautet von Böhmen her. Bei dem Dorfe Gezowitz, Rakonitzer Kreises, entdeckte man beim Abgraben eines Weges einen aus Quadersteinen zusammen gesetzten Block, 8 Fuß lang, 4 Fuß breit und eben so hoch. An beiden Seiten waren deutliche Spuren, daß große Kessel da eingemauert gewesen. Vier Fuß davon lagen zwei große Aschenhaufen, 10 Fuß von dem Steinblock rund herum Gerippe, mit den Köpfen gegen Sonnenaufgang gerichtet. Ueberbleibsel vermoderten Holzes machten wahrscheinlich, daß die Skelete meist in hölzernen Särgen gelegen hatten. Unter vielen Schädeln entdeckte man kupferne Ringe von verschiedener Größe, aber einerlei Form. Ob auch Urnen gefunden wurden, ist nicht zu ermitteln gewesen [1].

Auch diese Wahrnehmung ist noch nicht vollkommen klar. Dasselbe gilt von einer dritten, die im Herzogthum Schleswig gemacht wurde. Unweit Apenrade bei dem Dorfe Bollersleben öffnete man i. J. 1827 einen Grabhügel. Man stieß zuerst, etwa 3 Ellen über der Oberfläche des umher gelegenen Feldes auf einen kleinen Aschenkrug von Thon, tiefer auf einen Haufen zusammen geworfener Steine und unter diesem auf einen sehr dicken, 5 Ellen langen, gespaltenen und roh behauenen Eichenstamm. Dessen oberster Theil machte den Deckel einer Kiste, zu welcher der Stamm ausgehöhlt war [2]. In

[1]) Kalina von Jäthenstein Böhmens heidnische Opferplätze, Gräber und Alterthümer S. 167. 168.

[2]) Der Berichterstatter giebt der Kiste eine Länge von ¾ Ellen, eine Breite von beinahe 1 Elle. Die Angabe ist unvereinbar mit einer

dieser fand sich ein Mantel aus mehrern Lagen groben, wollenen Zeuges, die durch die Naht zusammen gehalten wurden, etwas braunes Menschenhaar, ein Schwert, ein Dolch, ein Paalstaf, eine Schnalle, sie alle aus Bronze, ein Kamm aus Horn gearbeitet und ein kleines, rundes, hölzernes Gefäß mit zwei Henkeln an den Seiten, worin etwas, das wie Asche aussah. Von Gebeinen in dem hohlen Eichenstamm wird nichts erwähnt. Ob sie bereits zergangen waren, ob sie von den Findern nicht beachtet sind, ob das Grab schon einmal in früherer Zeit geöffnet ward, ob bereits bei seiner Aufführung eine Regel befolgt ist, von der Worsaae meint Beispiele gefunden zu haben, die nämlich, daß Waffen und Geschmeide, die Mitgift des Verstorbenen, an der ausgezeichnetsten Stelle des Hügels niedergelegt, das Thongefäß dagegen, welches die Ueberbleibsel der verbrannten Leiche enthielt, bloß in die aufgehäufte Erde hinein gesteckt wurde —: das alles sind Fragen, die manchem Bedenken Raum geben [1]). Betrachtet man das Thongefäß als den Aschenkrug desjenigen, dessen Habe in dem hölzernen Kasten enthalten, welches wäre der Inhalt des hölzernen Henkelgefäßes? Nahm dieses die Asche des nur theilweise Verbrannten auf, dessen Gebeine in den Kasten gelegt waren, so befremdet die Kleinheit.

Bei Brevold in Norwegen liegen mehrere Hünenhügel. Im Sommer 1816 wurden zwei von ihnen aufgegraben. In dem einen fand man eine verfaulte Holzkiste, darin einige Gebeine, ein sehr großes Schwert, dessen Heft von vergoldetem Messingmetall, eine Lanze von Holz, bedeckt mit dünnem Eisen,

---

andern, gleich darauf folgenden, der Holzstamm sei gerade so ausgehölt gewesen, daß die Leiche eines erwachsenen Menschen darin Platz gehabt. Vermuthlich ist die Länge unrichtig angegeben, statt ¾ wird 3¾ zu lesen sein.

[1]) Worsaae Dänemarks Vorzeit 2c. S. 77.

mit Stahlnägeln durchschlagen, dazu eine zweihenkelige Urne von Metall [1]). Ob die Urne Todtenasche enthielt, wird nicht gemeldet.

Was die vier bisher angeführten Zeugnisse undeutlich lassen, bringt ein stattliches Kegelgrab ins Klare, welches in den Jahren 1820 und 1821 bei Ruchow, unweit Sternberg in Meklenburg-Schwerin aufgedeckt wurde. In ihm fand sich auf einem Steinpflaster, unter einem von Feldsteinen gesetzten Gewölbe, ein Eichenstamm, 12 Fuß lang und 6 Fuß dick, behauen, ausgehöhlt und an den äußeren Seiten verkohlt. Darin lag das Gerippe eines männlichen Körpers, das Gesicht gegen Osten gewendet, die Knochen in unverrückter Lage, die Armröhren zu beiden Seiten des Körpers, anliegend und ausgestreckt. Zu den Füßen standen zwei Urnen. Die eine zerfiel [2]), die andere enthielt Asche, Knochen und mehrere Bruchstücke bronzener Geräthschaften, zerbrochene Nadeln, Heftelbügel, Ringe, Knöpfe, Spiralgewinde rc. An jeder Hand lag ein Fingerring von feinem Golde, bestehend aus cylindrisch-spiralförmigen Windungen; an der linken Seite der Brust ein bronzenes, gerades Schwert, in vier Stücke zerbrochen [3]).

Hier war Todtenasche und unverbranntes Gebein in *einem* Grabe, ja in einem Sarge: hier hat unbedenklich die mindere Todtenverbrennung statt gefunden.

Das bronzene Schwert war zerbrochen. Es wurde also nicht zum Gebrauche in einem andern Leben dem Todten beigelegt, sondern zum Zeichen, daß sein Gebrauch, welcher Art

---

[1]) Klüwer Norske Mindesmärker aftegnede og beskrevne paa en Reise igjennem en Deel af Nordenfieldske. Christiania 1828. S. 85. 86.

[2]) Sie ist nachmals restaurirt. Fünfter Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Geschichte und Alterthumskunde S. 32. 8).

[3]) Lisch Friderico-Francisceum S. 43. 44. Fünfter Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Geschichte und Alterthumskunde S. 30—38.

er mag gewesen sein, mit dem Tode des Besitzers aufgehört habe.

Doch fand man goldene Fingerringe an den Händen des Gerippes: sie müssen ihnen erst beigefügt sein, nachdem das Fleisch von dem Gebein abgelös't war. So, scheint es, wurde doch Einiges von den Gütern der Erde noch von Werth für die Todten geglaubt.

Damit drängt sich die Frage hervor, welche Vorstellung vom Tode und von der Existenz nach dem Tode dieser Art des Leichenbrandes zum Grunde gelegen.

Eine vollständige Verwandlung des entseelten Leibes sollte sie offenbar nicht bewirken, wie durch das Verbrennen des ganzen Leichnames geschah, wohl aber eine Veränderung der weicheren Theile, die das Gebein unberührt ließ. Sie war der Ausdruck des Glaubens an ein Dasein nach dem Tode in welchem das alte Gebein neues Fleisch und neues Leben erlangte.

Vorstellungen der Art finden sich in mehr als einer Religion.

Ein Nordischer Mythus berichtet vom Thor, wie dieser auf einer Wanderung nach Jotunheim, die er mit Loki gemeinschaftlich unternahm, bei einem Bauern über Nacht blieb, die Böcke, welche seinen Wagen gezogen hatten, schlachtete und deren Fleisch zum Abendessen für sich, seinen Gefährten und seine Wirthsleute zurichtete. So wurde es verzehrt, die Knochen aber befahl der Gott sorgsam zusammen zu legen und aufzubewahren. Am andern Morgen nahm er seinen Hammer Mjölnir und weihete damit die Gebeine. Da standen die Böcke wieder auf, nur einer hinkte am Hinterfuß, denn Thialfi, der Sohn des Hauses, hatte das Hüftbein des Thieres am Abend vorher zerbrochen, um das Mark daraus zu essen [1]).

---

[1]) Snorra Edda p. 49. 50.

Eine verwandte religiöse Ansicht ist unter den heidnischen Lappen in Finnmarken bemerkt worden. Bringen sie ein Opfer, so empfangen von dem geschlachteten Thier die Götter, als ihren Antheil, nur die Knochen, die aber werden alle und unzerbrochen auf der Opferstätte gesammelt. Sie sind, glaubt man, der Gottheit so lieb, als das ganze Thier, denn ihr ist es ein Leichtes durch ihre schaffende Macht die Gebeine mit Fleisch zu bedecken [1]).

In bestimmter Anwendung auf den Menschen aber erscheint die Vorstellung vom Wiederbeleben der Todtengebeine im alten Testament, in einer Vision des Ezechiel. Der Prophet berichtet, wie er im Geiste ein weites Feld voll Todtengebeine vor sich gesehen, und wie er sie angeredet habe: „Ihr verdorrten Gebeine, höret des Herrn Wort! Siehe, ich will einen Odem in euch bringen, daß ihr sollt lebendig werden. Ich will euch Adern geben und Fleisch lassen über euch wachsen und mit Haut überziehen, und will euch Odem geben, daß ihr wieder lebendig werdet, und sollt erfahren, daß ich der Herr bin.“ Auf das Wort, meldet der Seher, habe er geschaut, wie die Knochen sich geregt, und wie Adern, Fleisch und Haut darauf gewachsen, aber der Odem habe noch gefehlt. Und wieder habe er, der Gottbegeisterte, zu dem Winde geredet: „So spricht der Herr! Wind komme herzu aus den vier Winden und blase die Getödteten an, daß sie wieder lebendig werden.“ Und es sei geschehen; also seien die erneuten Leiber lebendig geworden und hätten sich auf ihre Füße gerichtet [2]).

---

[1]) Abrahamson Efterretning om Finners og Lappers hedenske Religion in det Skandinaviske Litteraturselskabs Skrifter. Aarg. III. B. 2 S. 466—467. Der Aufsatz enthält Anzeichnungen von Kildal, die dessen Enkel Jentoft der Skandinavischen Literaturgesellschaft durch Abrahamson übergeben ließ.

[2]) Ezech. 37. 1—10.

Ein solches Leben im erneuten Fleisch konnte der Glaube in diese Welt versetzen, oder in eine andere, ungesehene, in ein anderes Licht, wie die Edda sich ausdrückt [1]). Das Erstere haben die Gallier angenommen. Unter ihnen war, nach Diodors Angabe, die Meinung des Pythagoras im Schwange, die Seelen der Menschen seien unsterblich, und nach einer bestimmten Zahl von Jahren lebten sie noch einmal, indem die Seele in einen anderen Leib übergehe [2]). Aehnliches hat man nachweislich im heidnischen Norden geglaubt. „Es war Glaube in alter Zeit, wird von daher berichtet, daß Menschen wieder geboren (endrbornir) würden, jetzt heißt das Altweibergerede [3])". Aber das Jetzt bezeichnet nicht die christliche Zeit, sondern nur eine spätere des Heidenthums. Schon in diesem wurde der Tod als der Anfang einer langen Wanderung betrachtet, wo man niemals wieder geboren werde [4]). Wer nun in der Periode des Heidenthums ein Leben in erneutem Fleisch glaubte, dachte dies wohl auch in einem andern Licht: ein bestimmtes geschichtliches Zeugniß davon läßt sich nicht anführen.

Ob diese oder jene Vorstellung in der Bestattungsweise ihren Ausdruck gefunden, welche das Gerippe, wie im Grabe von Ruchow, wagerecht ausgestreckt auf sein Bette legte, wird sich mit Gewißheit kaum bestimmen lassen.

Sprechender ist die Stellung der Gerippe in den Halbkreuzgräbern des Nordens. Sie sitzen zusammen gedrückt, die Beine unter den Leib, die Vorderarme aufwärts gegen das Kinn gebogen [5]). Es ist, wie bereits Troyon bemerkt

---

1) — i liós annat. Edda Sæm. T. II. p. 473.

2) Diod. V. 28.

3) Edda Sæm. T. II. p. 115.

4) Edda Sæm. T. II p. 232.

5) Baltische Studien XII. H. 2. S. 154. An der angegebenen Stelle ist durch einen sinnentstellenden Druckfehler Knie statt Kinn gesetzt.

hat [1]), die Lage des Kindes im Mutterleibe: aus dem Schooß der mütterlichen Erde harrt der also Bestattete seiner Wiedergeburt [2]).

Auch in solchen Grabkammern scheinen die Pflanzenstoffe nicht zu fehlen. Nach Nilssons Annahme waren die Wände der Zellen, die Lehnen der Gerippe, meistentheils aus Holz [3]); ob Ueberbleibsel des Materials gefunden, ist mir nicht bekannt.

Dagegen hat die Erfahrung außer Zweifel gesetzt, daß unverbrannten oder vielleicht theilweise verbrannten Leichen — die Gerippe, welche man allein gefunden hat, lassen beide Möglichkeiten zu — gleich den Aschenkrügen, Holzkohlen und Holzasche beigesellt sind.

Bei Sinsheim im Großherzogthum Baden wurden in den Jahren 1827 und 1828 vierzehn alte Todtenhügel geöffnet; ihren heidnischen Ursprung ließen die in ihnen vorgefundenen Geräthschaften von Stein, Eisen, Bronze und Thon nicht bezweifeln. Diese Gräber waren zu unterst mit Asche und Kohlen angefüllt: darauf lag der Todte unverbrannt. Man hatte ihm augenscheinlich da gebettet, angethan mit seinem

---

1) Grimm Deutsche Mythologie S. 1220. Nachtr. zu S. 608.

2) Nilsson, der in den Halbkreuzgräbern die Abbilder der Wohnhäuser ihrer Erbauer, die Wohnhäuser der Letztern in den Winterhäusern der Bewohner Grönlands und der Küste Labrador erhalten findet (Skandinaviska Nordens Urinvånare Kap. III. S. 1—11.), und der die Vorfahren dieses Volksstammes als die Erbauer jener Grabkammern betrachtet (Kap. II. S. 1—16.), hält auch die beschriebene Stellung der Gerippe für dieselbe, in welcher der Eskimo in seinem Winterhause sitzt (Kap. III. S. 12.). Dem widerspricht aber Cranz. Nach dessen Angabe (Historie von Grönland Th. I. S. 186.) sitzt der Mann mit herunter hängenden, die Frau gemeiniglich hinter ihm mit untergeschlagenen Beinen, auf Türkisch — also weder sie noch er wie jene Skelete.

3) Skandinaviska Nordens Urinvånare Kap. III. S. 3,

Schmuck, seiner Kleidung, seinen Waffen; darüber wieder Kohlen und Asche, dann erst folgte eine Schicht Lehm und der weitere Aufbau des Hügels [1]). Dieselbe Erscheinung hat das i. J. 1842 aufgedeckte große Todtenfeld bei Nordendorf unweit Augsburg gezeigt. Nirgend fand man hier die geringste Spur eines Sarges oder eines ausgemauerten oder mit Steinplatten ausgesetzten Grabes, um so häufiger Kohlen und deren Brandplätze in und neben den Gräbern. Die Todten aber waren unverbrannt in Kohlen und Asche gelegt und damit zugedeckt, vornämlich galt dies von Männergräbern und von solchen Gräbern, in welchen der reichste Schmuck angetroffen wurde [2]). Auch bei dem Schlosse Salem oder Salmansweiler in der Hardt hat man alterthümliche Gräber entdeckt mit Gerippen, die in Asche lagen. Bei ihnen fanden sich eiserne Waffen und Schmuck aus Bronze gearbeitet [3]).

Die Bestattungsweise ist selbst in die christliche Sitte übergegangen. Die Kirche des Mittelalters hatte den, wenn nicht allgemein herrschenden, doch häufig geübten Brauch, die Todten einzuäschern [4]). Man legte sie im Sarge oder, ohne Sarg, im Grabe auf Asche und Kohlen, schüttete auch Asche und Kohlen über sie. So sind z. B. mehrere Fürsten des Habs-

[1]) Wilhelmi siebenter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft zc. S 67. Wilhelmi Beschreibung der vierzehn alten Deutschen Todtenhügel, welche in den Jahren 1827 und 1828 bei Sinsheim in dem Neckarkreise des Großherzogthums Baden geöffnet worden. Heidelberg 1830

[2]) Wilhelmi eilfter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft zc. S. 32. Jahresbericht des historischen Vereins für den Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg für die Jahre 1842—1843. Augsburg. 8.

[3]) Wilhelmi siebenter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft zc. S. 16.

[4]) Incineratio war die übliche Benennung des Verfahrens.

burgischen Hauses in den Abteien Heiligenkreuz in Unteröster-reich, Neuberg in der Steiermark und Königsfelden im Aargau bestattet, wie Untersuchungen ihrer Grüfte zur Zeit Kaiser Karls VI. und seiner Tochter Maria Theresia darge-than haben [1]). Von der Königinn Anna, der Gemahlinn König Rudolfs I, des Habsburgers, wird gemeldet, ihre Leiche sei, nachdem sie geöffnet und ausgeweidet, mit Sand und Asche angefüllt worden [2]). Die Geistlichkeit betrachtete dies als eine Handlung der Buße. Sterbende wurden auf Asche oder Spreu gelegt, um anzudeuten, sie seien Asche und wür-den wieder zur Asche; andre nähte man nach ihrem Tode in das Cilicium ein, damit sie in diesem Kleide die Zeichen der Buße an sich trügen, denn Asche und Cilicium, wurde gesagt, seien die Waffen der Büßenden. Während der Bestattungs-ceremonien warf man Weihrauch auf Kohlen; diese wurden der Leiche mit ins Grab gegeben, als Zeichen, daß die Erde, da jene ruhe, fortan nicht mehr zu gemeinem Gebrauch an-wendbar, denn die Kohle erhalte sich geraume Zeit in der Erde [3]). Die angegebenen Motive der Einäscherung sind unzweifelhaft dem Christenthum entnommen, aber sie sind nicht der Grund, dem die Sitte entwuchs, vielmehr dieser erst als spätere Deutung beigesellt, wie die Sinsheimer und Nordendorfer Gräber zeigen. Mit Unrecht ist daher behauptet worden [4]), das Einäschern

---

[1]) Martini Gerberti Taphographia principum Austriae. MDCCLXXII Fol. P. I. p. 58 59. 136. 142. 161. 164. 165. P. II. p. 59.

[2]) Chron. Dominic. Colmar. ad ann. 1281 in Urstisii Germ. historic. illustr. T. II. p. 47.

[3]) Martini Gerberti Taphographia etc. P. I. p. 61. 62.

[4]) Rössig die Alterthümer der Deutschen. Leipzig 1797. 8. S. 242. Schaum die Fürstl. Alterthümersammlung zu Braunfels. 1819. 4. S. 54. 55. 78. Anm. 26.

sei erst aufgekommen, nachdem das Verbrennen der Todten untersagt.

Aber das Motiv der heidnischen Todtenbestattung in Asche und Kohlen ist nicht so ausgesprochen, wie der christlichen. Die Leiche ward nicht verbrannt; woher die Holzasche? Vom Todtenopfer, das vor der Grablegung gebracht worden, lautet die leicht gefundene Antwort. So äußert auch Lisch, der sich den abgesagten Feind einer jeden Hypothese nennt, welche nicht auf Thatsachen zu begründen [1]), bei Gelegenheit des von ihm beschriebenen Grabes von Peccatel unweit Schwerin: „Der Kessel im Osten des Altars ist entweder als Wasserbehälter oder zu einem besondern Brandopfer, der verbrannten Hauptleiche gegenüber, benutzt worden [2]).“ Dem entgegen Grimm: „Reine Brennopfer, wobei das Thier auf dem Holzstoß in Asche verwandelt wurde, scheinen im Gottesdienst der Deutschen ungebräuchlich [3])“, und Müllenhoff: „Die alten Deutschen verbrannten ihre Opfer nicht [4])“. In der That melden alle ältern geschichtlichen Zeugnisse über den Hergang der Opfer des Germanischen Heidenthums nur vom Schlachten der Thiere. Doch waren bei den Galliern nachweislich Brennopfer Sitte [5]), auch unter den Slavischen Czechen [6]), den Preußen [7]), ja noch in neuerer Zeit bei den Esthen [8]), und

[1]) Darauf legt es eigentlich jede Hypothese an, nur in der bessern oder schlechtern Begründung unterscheidet sich die eine von der andern.

[2]) Jahrbücher des Vereins für Meklenb. Geschichte und Alterthumsk. XI. S. 372.

[3]) Grimm Deutsche Mythologie S. 50.

[4]) Schmidt allgemeine Zeitschrift für Geschichte. VIII. S. 242.

[5]) Caes. de bell. Gall. VI. 16. Diod. V. 32. Strabo IV. 4

[6]) Königinhofer Handschrift S. 101.

[7]) Urkunde des Papstes Gregor IX. v. J. 1232 in Raynaldi annal. eccles. T. XIII. p. 387, auch in Gruber Origines Livoniae p. 271. Dusburg chron. Prussiae P. III. 5. 86. 331.

[8]) Grimm Deutsche Mythologie S. 569.

wenn, nach der Ynglingersage, die Schweden gegen Olaf Tretelja auszogen, ihn in seinem Hause überfielen, ihn darin verbrannten und ihn dem Odin gaben und opferten für ein gutes Jahr [1]); so dürfte daraus hervorgehen, daß die Vorstellung vom Verbrennen des Opfers auch der Nordischen Welt nicht durchaus fremde war. Indessen abgesehen von allem Brennopfer könnte die Holzasche, in der die Todten begraben wurden, ihren Ursprung aus einem Nothfeuer haben, dessen Vorhandensein im Germanischen Heidenthum keinem Zweifel unterliegt [2]), und das bis tief in die christliche Zeit hinein als Volksaberglaube fortgedauert hat, in manchen Gegenden vielleicht noch jetzt üblich ist. Alles Heerdfeuer einer Ortschaft wird ausgelöscht, dann wird Holz an einander gerieben, bis es sich entzündet, und mit dieser neu geborenen Flamme ein großes Feuer angemacht: das hilft gegen Seuchen unter großem und kleinem Vieh [3]). So ist die spätere Meinung; aber man sieht, sagt Grimm [4]), des Nothfeuers Anwendung muß unter den Heiden weit mannigfaltiger gewesen sein; in Deutschland zeigt sich nur ein Rest davon im Gebrauch für das erkrankte Vieh. Es wäre denkbar, daß dergleichen weihende Feuer auch bei Leichenbestattungen üblich gewesen, daß man die Asche und die ausgebrannten Kohlen dem Verstorbenen ins Grab geschüttet. Oder es war vielleicht in der ganzen Sitte gar keine religiöse Beziehung, sie war nur, wie man gemeint hat, durch die Rücksicht auf äußere Zweckmäßigkeit hervor gerufen. Die Leichen des Nordendorfer Begräbnißplatzes waren, heißt es, offenbar zu ihrer Erhaltung in Kohlen und Asche gelegt [5]);

[1]) Snorra Ynglinga S. 47.

[2]) Pertz Mon. Germ. T. III. p. 17 (5.). p. 20.

[3]) Ausführliche Nachrichten in Grimm Deutsche Mythologie S. 570—573.

[4]) Deutsche Mythologie S. 574.

[5]) Wilhelmi eilfter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft rc. S. 32.

selbst das christliche Einäschern der Todten haben katholische Geistliche angenommen als hervor gegangen aus der Absicht, den Leichnam länger zu erhalten; so habe es die Stelle des Einbalsamirens vertreten, das später nach dem Vorbilde der Aegypter in der Kirche üblich geworden [1]).

Durch Gräber verschiedener Form und Bestattungsweise oder, was damit gleichbedeutend ist, durch mannigfache Vorstellungen vom Tode und der Unsterblichkeit geht also der Zug der Pflanzenwelt nach der Todtenwelt. So war es im heidnischen Norden, so ist es im heidnischen Süden jenseits der Alpen und des Hämus gewesen. Griechen und Römer bekränzten ihre Leichen und schmückten sie mit Blumen, wenn sie nach der Brandstätte getragen wurden; Blumen, Laub und Kränze wurden als Todtenopfer auf die Grabhügel gelegt. Kränze waren, mit Plinius zu reden, die Ehre der Götter und der Laren, der Gräber und der Manen. Als das Christenthum aufkam, wollte es die heidnische Sitte abthun. Man fand es thöricht, einen Leblosen, nichts Fühlenden zu bekränzen, der, selig, der Blumen nicht bedürfe, unselig, keine Freude an ihnen habe [2]). Aber die nüchtern verständige, bilderstürmerische Ansicht wurde bald von der Naturpoesie des Heidenthumes überflügelt, und die Kirche nahm auf, was sie ohne Gefahr aufnehmen konnte.

Denn woher die weit verbreitete Neigung der heidnischen Völker den Todtenresten Pflanzenstoffe beizufügen, kann nicht zweifelhaft sein. In dem Baum, der während des Winters sein Laub verliert und, wenn der Frühling kommt, sich frisch begrünt, in dem Samenkorn, das verwesend neue Halme hervortreibt, in dem Schößling, der aus der Wurzel des abgehauenen

---

1) Mart. Gerberti Taphographia etc. P. I. p. 58. 59.

2) Die Beweisstellen finden sich gesammelt in Kirchmann de funerib. Rom. I. 11. IV. 3.

Stammes aufsprießt, überhaupt in der palingenetischen Lebensfülle, welche die Pflanzenwelt deutlicher versichtbart, als irgend eine andere Sphäre der Natur — darin hat aller Orten das religiöse Bewußtsein Gleichniß und Bestätigung seines eigenen Ahnens menschlicher Unsterblichkeit gefunden. Damit ist auch der Deutsche Volksaberglaube nicht unvereinbar, wenn ein Todter von einem Gewächse mit unter die Erde bekomme, so verdorre das ganze Gewächs [1]: die einzelne Pflanze, die mit dem Todten in Berührung kommt, wird in dessen Tod mit hinein gezogen, aber der Todte in das immer sich erneuende Leben der gesammten Pflanzenwelt. Verschiedenheit der klimatischen Verhältnisse und der Nationalitäten hat den Grundgedanken mannigfache Gestalten annehmen lassen, doch ist er im Vielen das Eine geblieben.

Und an diese uralte Symbolik hat der Weltheiland angeknüpft, da er von seinem eigenen Tode sagte: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet es alleine; wo es aber erstirbt, so bringet es viele Früchte [2].

Durch dieselbe Symbolik hat der Heidenapostel Paulus der neu gegründeten Gemeine in Korinth die christliche Lehre von der Auferstehung der Todten faßlich zu machen gesucht. Das du säest, schrieb er ihr, wird nicht lebendig, es sterbe denn, und das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, nämlich Weizen oder der andern eines. Also auch die Auferstehung der Todten [3].

War somit das Bündniß des Grabes mit der Pflanze in die Sprache des Christenthums als Metapher, als Symbolik des Wortes, von Anfang der Gemeinen an eingeführt

---

[1]) Aus der Grafschaft Henneberg mitgetheilt von Sterzing in M. Haupt Zeitschrift für Deutsches Alterthum B. III. H. 2. S. 366.

[2]) Joh. 12, 24.

[3]) 1 Kor. 15, 36. 37. 42.

worden: wie hätte christliche Sitte die entsprechenden symbolischen Handlungen auf die Länge zurückweisen können?

Schon im vierten Jahrhundert, im Zeitalter des heiligen Hieronymus, war es auch unter den Christen üblich, geliebten Todten Veilchen, Rosen, Lilien und Purpurblumen auf die Gräber zu legen, darin sogar einen Trost über ihren Verlust zu suchen, und der christliche Dichter Prudentius sang:

Wir hegen verdeckte Gebeine
Mit Veilchen und üppigem Laube [1]).

Wie der Süden, so der Norden. Blumen, Blätter, Moos werden noch immer Leichen, Gräbern und Särgen beigesellt, sei es allen ohne Unterschied, oder, wie im katholischen Münsterlande zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, nur denen jungfräulicher Personen [2]). Den Sarg selbst, wie oft er auch angegriffen von der Angst vor dem Lebendigbegraben, wie sehr auch durch den Verstand als unzweckmäßig dargethan ward, erhält dennoch das Herkommen, dessen tief heidnischer Naturgrund längst in Vergessenheit gerieth. Das Holz, aus dem die Kiste gearbeitet wird, ist noch heutiges Tages entweder von der Eiche, dem Baum des Donnergottes, genommen, oder von der Fichte, der heiligen, von Geistern bewohnten: beide stehen noch in ihrem heidnischen Recht. Selbst die sechs Füße des Sarges, die der Volksglaube als durchaus erforderlich zur vollständigen Todtenehre betrachtet, sind vermuthlich in Vorstellungen der heidnischen Welt begründet. Sechs ist die heilige Zahl, in welcher die Theologen des Griechischen Heiden=

1) Vgl. Kirchmann de funeiib. Rom. IV. 3.

2) Sine sexus discrimine iis, quibus per vitam ignota Venus et virginitatis ad fata usque perstitit studium, tum in sarcophagis, tum ipsis in tumulis flores sparguntur et corollae. Nunningh sepulcretum Westphalico-Mimigardico-gentile. Francof. et Lipsiae 1714. 4. p. 92. Der Verf. behandelt in einem eigenen Abschnitt (p. 85—96.) die Ritus gentilium ut et Christianorum in funere paralleli.

thums und, allem Ansehn nach, nicht sie allein das Prinzip des Gattungslebens im Universum versinnbildet meinten [1]): so hat der gottesmuthige Glaube an Unsterblichkeit der Todtenlade das Symbol des Lebens zum Träger gegeben.

14.

Die Theilgräber.

Halfdan der Schwarze, König der Norwegischen Lande Hringariki, Raumariki, Westfold und Heidmörk, der Vater Haralds Schönhaar, war unter allen Königen der ernteglücklichste. Als er nun starb, wollte jedes der vier Gebiete in seinen Grenzen das Grab seines Fürsten haben, denn davon erwartete man auch für die Zukunft gute Ernten, und um allen gerecht zu werden wurde die Leiche in vier Theile zerstückt; die begrub man an besondern Orten und schüttete Hügel darüber auf, und sie alle wurden Halfdans Grabhügel genannt. So berichtet die Nordische Sage [2]). Dergleichen Grabstätten — man wird sie Theilgräber nennen können — sind demnach als in der Sitte des Germanischen Heidenthums begründet anzusehen; den Grund der Sitte läßt die Sage deutlich erkennen.

Glaubte man auch, die Erde, die Tochter der Nacht [3]), nähre alles Lebendige und empfange alles zu eigen, was

[1]) Vgl. Baltische Studien XI. H. 1. S. 68. 69. H. 2. S. 50.

[2]) Snorra S. Halfdanar Svarta 9.

[3]) Dottir Náttar. Snorra-Edda p. 123. Heil nótt ok nipt. Edda Sæm. T. II. p. 193.

sterbe, deshalb hätten sie die Menschen benannt und das eigene Geschlecht bis zu ihr hinauf geleitet [1]), hieß darum auch der Nordischen Dichtersprache in der Mutter Schooß oder Geschlecht sinken [2]) nichts anders als sterben: so hatte doch die Mutter ihre Lieblingskinder, denen sie vor andern ihre Gaben reichlich spendete um das Haus her, so lange sie lebten, selbst nach dem Tode um ihr Grab.

Etwa vier Jahrhunderte nach Halfdans Tode erzählt ein Italienischer Chronist, Richard von San Germano, Herzog Leopold von Oestreich sei i. J. 1230 in Apulien gestorben, dessen Gebeine seien, Deutscher Sitte gemäß (more Teutonico) nach Deutschland gebracht, das Fleisch habe man im Kloster Monte Casino mit Ehren bestattet [3]). Demnach hatte das Germanische Christenthum, wie das Heidenthum, seine Theilgräber, seine wohl nur, so fern sie von ihm ausgingen, ausschließlich eigen waren sie ihm nicht. Sie finden sich auch in Romanischen Landen: Könige von Frankreich sind in ähnlicher Weise bestattet worden [4]).

Das Theilen der Leiche geschah in christlicher Zeit auf mehr als eine Weise.

Man sonderte die Eingeweide von dem Leibe durch das Ausweiden der Leiche (exenteratio) und bestattete die gesonderten Theile an verschiedenen Orten z. B. Kaiser Ottos I Eingeweide in Memleben, seinen Leib in Magdeburg [5]), Ottos III Leiche in Aachen, seine Eingeweide in Augsburg [6]), die Eingeweide Konrads II und Heinrichs V in Utrecht, Heinrichs IV in Lüttich, die Leichen aller drei Kaiser in

---

[1]) Snorra Edda p. 3.

[2]) Falla í modur ætt. Nials S. 44.

[3]) Muratorii Script. rer. Ital. T. VII. p. 1022.

[4]) Martini Gerberti Taphographia etc. P. II. p. 63.

[5]) Thietm. II. 27.

[6]) Herm. Contr. a. 1002.

Speier [1]). Die ausgeweidete Leiche wurde manchmal mit Asche und Sand gefüllt, in Asche gelegt und mit Asche überschüttet: das nannte man die Einäscherung (incineratio) [2]).

Zuweilen dienten zur Füllung des Körpers wohl riechende Speecereien [3]), Myrrhen und Salz [4]): so fand das Einmachen der Leichen (conditio) statt. Als Eingeweide galt einigen nur das des Rumpfes, andern auch das des Hauptes, das Gehirn, sogar die Augen. In dieser letzten, weitesten Ausdehnung sind noch vor etwa hundert Jahren die Eingeweide Kaiser Karls VI von dessen Leiche getrennt worden [5]).

Eine andere Art die Leiche zu theilen ging über den Unterschied von Leib und Eingeweide hinaus; sie sonderte Fleisch und Gebein. Zu dem Ende folgte dem Ausweiden das Abkochen (coctio). So ist es, wie früher gezeigt wurde [6]), mit den Leichen des Kölner Erzbischofes Engelbert, des Landgrafen Ludwig von Thüringen und des Livenfürsten Caupo gehalten. Nicht anders mit denen der Fürsten, welche auf Kaiser Friedrichs I viertem Heerzuge nach Italien i. J. 1166 dort in der Fremde an der Pest starben. Fast aller dieser Gebeine, meldet der Mönch von Weingarten [7]), wurden, nachdem die Fleischtheile durch Auskochen verzehrt waren [8]), in

---

[1]) Ottonis Fris. Chron. VI. 31. Ottonis Fris. gesta Frid. I. 10. 15.

[2]) S. oben S. 81. 82.

[3]) — — corpus ejusdem (nämlich Kaiser Ottos I) aromatibus conditum ad Parthenopolim translatum est. Thietm. II. 27.

[4]) Baltische Studien XII. H. 2. S. 127.

[5]) Martini Gerberti Taphographia P. II. p. 91.

[6]) Baltische Studien XII. H. 2. S. 127. 129.

[7]) Leibnitii Script. rer. Brunsvic. T. I. p. 792. Cf. Otto de S. Blasio 20.

[8]) Carnibus per excoctionem consumptis sind die Worte des Chronisten.

die Heimath zurück geführt. Von der Leiche Kaiser Friedrichs selbst, als er im Morgenlande starb (1190), erhielten Eingeweide und Fleisch ihr Grab in Tarsus, die Gebeine in Antiochia [1]). Herzog Leopold von Oestreich, der i. J. 1230 in Apulien starb, hatte vor seinem Tode angeordnet, sein Herz solle im Tempel des heiligen Benedict ruhen, dessen Söhne er jederzeit liebte, sein Gebein aber in dem Kloster Lilienfelde, das er gestiftet hatte. Dem zufolge wurden seine Eingeweide und sein Fleisch, nachdem es geröstet [2]), um die Knochen davon scheiden zu können, auf dem Monte Casino begraben, das Gebein führten die herzoglichen Dienstleute nach Oestreich heim [3]). Die Leichen König Ottokars von Böhmen [4]) und des Französischen Königs Ludwigs IX und der Gemahlinn Philipps III, der Königinn Isabella, sind in gleicher Weise behandelt [5]).

Ueber das Verfahren bei dem Abkochen der Leiche giebt eine Verordnung des Papstes Bonifacius VIII. vom Jahre 1299 nähere Auskunft. Einige Christen, heißt es darin, hätten die verwerfliche Gewohnheit, wenn jemand adelichen Geschlechts oder ausgezeichneten Ranges außerhalb seiner Heimath sterbe, der daheim oder anderwärts in der Ferne sich eine Grabstätte gewählt habe, dessen Leiche auszuweiden, sie gliedweise oder in Stücke zu zerlegen, in Wasser zu werfen und am Feuer

---

[1]) Otto de S. Blasio 35. Nach dem Weingartener Mönch (l. c. p. 798.) fand das Fleisch der kaiserlichen Leiche seine Stätte in Antiochia, die Gebeine führte Herzog Friedrich von Schwaben nach Accaron. Jeden Falls wurde die Leiche zertheilt.

[2]) Propter hoc viscera ejus et carnes frixas, ut ossa separari possent, in dicto Monte Casino sepulta sunt. Worte des Chronisten Ortilo, wie sie von Gerbert angeführt werden.

[3]) Martini Gerberti Taphographia P. I. p. 78.

[4]) Pez Sciipt. rer. Austriac. T. I. p. 719.

[5]) Bouquet rer. Gallic. et Francic. Script. Vol. XX. p. 24. Muratorii Script. rer. Ital. T. VIII. p. 861.

abkochen zu lassen. Nachdem so die Fleischhülle von den Knochen gelöst, führe man diese endlich zur Beerdigung ab [1]).

Man kann zweifeln, ob die hier beschriebene Weise mit den Leichen umzugehen die allein übliche war, wenn es darauf ankam, sie in Fleisch und Knochen zu sondern. Das Fleisch der Leiche Herzog Leopolds wurde geröstet, sagt der Berichterstatter. Ist das Wort genau zu nehmen, so wird man das Rösten (frixio) als eine besondere Manipulation, zu gleichem Zweck, von dem Abkochen (coctio) unterscheiden müssen, ja vermuthlich auch dieses von dem Auskochen (excoctio), welches, nach Angabe des Weingartener Mönchs, bei den im Jahre 1166, in Italien, von der Pest hingerafften Fürsten in Anwendung kam, und wodurch die Fleischtheile verzehrt, nicht bloß, wie mittelst des Auskochens, von dem Gebein abgelöst wurden.

Das los gekochte oder geröstete Fleisch setzte man entweder unverbrannt mit den Eingeweiden bei, oder, wie die Leiche des Caupo, verbrannt [2]). Geschah das Letztere, so fand statt, was die Baltischen Studien früherhin den mindern Leichenbrand genannt haben [3]). Aber verbrannt oder unverbrannt wurden jene fleischigen Theile des Körpers in urnenförmigen Gefäßen niedergelegt [4]), abgesondert von dem Gebein, entweder jedes der beiden in einer eigenen, oder auch beide in derselben Gruft. Theilgräber brachte die eine Art der Beisetzung eben so wohl hervor, als die andere: die Leiche war zertheilt. Der Unterschied lag nur in der größern, oder ge-

---

[1]) Extrav. comm. lib. 3. tit. 6. cap. 1.

[2]) Baltische Studien XII. H. 2. S. 129.

[3]) A. a. O XII. H. 2. S. 150. 151.

[4]) Martini Gerberti Taphographia P. I. praef. p. III.

ringern Entfernung, welche durch die Bestattung zwischen den Theilen gesetzt wurde.

Papst Bonifacius VIII verbot durch die angeführte Constitution das Zerschneiden und Kochen der Leichen bei Strafe der Excommunication und verwies dagegen auf die Einäscherung, als ein zulässiges Verfahren, durch welches der Zweck könne erreicht werden, den man bei jenem unzulässigen im Auge habe [1]). Ob dadurch der gerügten Sitte sofort ein Ende gemacht ist, steht dahin [2]); es ist um so weniger glaublich,

---

[1]) Extrav. comm. l. c. Die Worte der Verordnung lauten: Sed ut defunctorum corpora sic impie ac crudeliter non tractentur — —, loco vicino ecclesiasticae sepulturae tradantur ad tempus, ita quod demum incineratis corporibus aut alias ad loca, ubi sepulturam elegerint, deportentur et sepeliantur in eis. Gerbert will das incineratis corporibus verstanden wissen: donec in cineres resoluta aut consumtis carnibus sola post se ossa relinquerent. Taphographia etc. P. II. p. 61. Die Auslegung halte ich nicht für richtig. Bis die Leiche in Asche aufgelös't war, konnte sie unmöglich an dem Orte der vorläufigen (ad tempus) Bestattung bleiben, bis dahin war längst in Vergessenheit gerathen, wem und wohin sie gehörte. Der gelehrte Abt giebt selbst an einer andern Stelle seines Buches (P. I. p. 58. 59.) die treffende Erklärung, nur bezogen auf einen andern Fall. Er führt nämlich aus dem Leobener Anonymus die Worte an: Heinricus dux post captivitatem raro perfruens sospitate, novissime in Prukka Stirie in die Blasii moritur et in Graetz apud Minores a Friderico gloriosis exequiis sepelitur; post incinerationem vero a consorte Elisabetha cum religiosis viris ad Campum regis transfertur et ibi solemniter tumulatur. Dazu fügt er die Bemerkung: Post incinerationem inquit, qua procul dubio non resolutio in cineres, qualiter a medii aevi scriptoribus apud Ducangium accipitur, intelligi debet, sed dicta notione, qua ad arcendam in tempus putredinem et praecavendum foetorem corpora defunctorum ad loca longius remota deportanda cineribus immersa fuerunt.

[2]) Gerbert verneint es gerade zu (Taphographia P. I. p. 45. a.), allein die von ihm angeführten Beläge treffen nicht. Der Tod Ludwigs

da, allem Ansehn nach, der Papst und die Römische Curie von dem Frevel, den sie glaubten bekämpfen zu müssen, nur unvollkommen unterrichtet waren und dessen verschiedene Formen, als Abkochen, Auskochen und Rösten der Todten, gar nicht kannten: es war ja Deutscher Brauch, von dem Italien sich ferne hielt.

Minder zweifelhaft und für die Alterthumskunde vorchristlicher Zeit wichtiger scheint der Zusammenhang der christlichen Theilgräber mit den heidnischen. Beide sind, nach den vorliegenden Zeugnissen, Germanisch, sie wurzeln also in der Nationalität, nicht im Christenthum.

Das Einäschern ist auch bereits durch archäologische Erfahrungen als heidnische Sitte klar geworden [1]). Das Einmachen scheint dieser sehr fremde, wenn man Specereien beider Indien dazu angewandt denkt; doch wurde jener Brauch schon im Zeitalter des Herodot auch von den Scythen in ihrer Weise geübt. War bei diesen einer der Könige gestorben, so schnitten sie der Leiche den Bauch auf, weideten ihn aus und nähten ihn wieder zu, nachdem er angefüllt worden mit Eppichsamen, Dillsamen, Räucherwerk und zerstoßenem Kyperos [2]), vermuthlich dem eßbaren Cyperngras (Cyperus esculentus), welches in Italien, im südlichen Frankreich, in Spanien, Nordafrika und im Orient wild wächst, und dessen Wurzelknollen ein fettes Oel von vorzüglicher Güte enthalten [3]). Ein solches Einmachen der Todten darf vorläufig auch bei

---

des Heiligen, Philipps III. und der Königinn Isabella, somit auch deren Bestattung, war früher als die päpstliche Constitution vom Jahre 1299.

[1]) S. 80. 81

[2]) Herod. IV. 71.

[3]) Willdenow Anleitung zum Selbststudium der Botanik. Zweite Auflage. Berlin 1809. 8. S. 63.

den heidnischen Germanen voraus gesetzt werden. Vielleicht geben alterthümliche Gräber darüber einmal Gewißheit.

Von dem Kochen und Zerschneiden der Leichen hat die archäologische Forschung Zeugnisse aus dem Heidenthum ans Licht gebracht. Selbst die sogenannten Halbkreuzgräber in Schweden und Dänemark sind als solche in Anspruch genommen [1]).

Aus der Sitte des Röstens erklären sich die merkwürdigen Entdeckungen, welche vor einigen Jahren in einer heidnischen Grabstätte bei Peccatel, eine Meile von Schwerin, gemacht wurden. Drei Erdhügel, so genannte Kegelgräber, lagen hier auf einer Ebene nahe bei einander, aber von ungleicher Größe. Zwei davon, der kleinste und der mittlere, wurden im Jahre 1843 aufgedeckt; jener gab gar keine Ausbeute, der andre enthielt vier besondere Steingewölbe, zwei in der Mitte neben einander, eins am Südrande des Grabes, zu den Füßen der beiden, eins nicht weit vom Nordende des westlichen der beiden mittleren. Unter dem südlichen fand sich ein Handring von Gold und aus Bronze gearbeitet ein Schwert, ein Messer, ein Celt, eine Pfeilspitze, ein Gefäß, 7 bis 8 Zoll hoch, in der Mündung 16 Zoll weit, dünn getrieben, mit vier Henkeln versehen, angenietet auf einem 6½ Zoll hohen Cylinder von Bronzeblech, der wieder auf einem vierräderigen Wagen von gegossener Bronze fest stand. Das westliche Gewölbe barg ein mit bronzenen Beschlägen versehenes Stück

---

[1]) Baltische Studien XII. H. 2 S. 143—147. 155. 156. Auch Treuers (Kurze Beschreibung der Todtentöpfe, in welchen die Heiden ihrer verbrannten Todten überbliebene Gebein und Aschen aufgehoben, unter der Erden beigesetzet und bei den jetzigen Zeiten in der Chur- und Mark Brandenburg Hauffenweise ausgegraben worden. Nürnberg 1688. 4. S. 8.) Erfahrung von schwarzen Aschentöpfen eines Urnenlagers bei Lebus, da rings herum die ganze Röhrknochen von den Armen oder Schenkeln gelegt worden, giebt einen Belag.

Leder, sei es von einem Gürtel, einem Panzer oder Pferdegeschirr. Todtenreste und Brandspuren an dem Geräth wurden in diesen beiden Steingewölben nicht bemerkt. Aus dem nördlichen kamen ein Paar Handringe, ein Hals- oder Kopfring, eine Heftel, sämmtlich aus Bronze gemacht und vom Feuer stark angegriffen, aus dem östlichen Gewölbe, gleichfalls zum Theil durch die Gluth beschädigt und gleichfalls von Bronze, eine Nadel, eine Heftel und ein Ring mit dem Fingerknochen in ihm nebst einer thönernen Urne zu Tage: von Asche oder verbranntem Gebein in letzterer findet sich keine Nachricht. In der Nähe des Gewölbes wurden zerstreut und ohne Ordnung unverbrannte Schädelknochen gefunden [1]).

Der größte der drei Grabhügel wurde i. J. 1845 geöffnet. Sein Inhalt war von dem des mittleren wesentlich verschieden. In ihm, ungefähr in der Mitte, etwas mehr nach Osten hin, stand ein von großen Feldsteinen aufgeführtes Begräbniß, ungefähr ein Würfel von 8 Fuß. Darin lagen zu unterst, neben zerbrannten, starken Menschengebeinen, die Trümmer zweier Urnen, vom Brande zersprengte und verbogene Bruchstücke eines Paars bronzener Spiralgewinde, zweier gewundener, starker Kopf- oder Halsringe und eines Buckels gleichfalls aus Bronze, fünf unbeschädigte Handringe, einige Bernsteinperlen und ein bronzenes Gefäß, ähnlich dem bei Parchim gefundenen, von welchem in den Baltischen Studien (XII. H. 1. S. 27 ꝛc.) die Rede war, aber, wie es schien, noch nicht ganz fertig, jedenfalls dem Leichenbrande gewiß nicht ausgesetzt.

Ungefähr 10 Schritte westlich von diesem Begräbniß, genau in derselben Linie, erhob sich ein viereckiger Heerd, an

---

[1]) Jahrbücher des Vereins für Meklenb. Geschichte und Alterthumskunde IX. S. 369—378. Der Bericht ist durch Abbildungen vortrefflich erläutert.

jeder Seite 5 Fuß lang und eben so hoch, aus demselben groben, lehmhaltigen Sande aufgeführt, aus welchem der umher liegende Acker besteht, und oben mit einer doppelten Lage von kleinen Steinen gepflastert.

Westlich davon, unmittelbar daran stoßend, stand auf einem Unterbau von lehmhaltigen Sande ein durchaus regelmäßiger, cirkelrunder Kessel von gebrannter Erde von 3 Fuß Durchmesser und 2 Fuß Tiefe, mit dem Rande ungefähr einen Fuß über die Oberfläche des Heerdes hervorragend. Er war auf dem Boden mit kleinen Feldsteinen ausgelegt, außen mit kleinen Feldsteinen in Sand ummauert, so daß der ganze Bau gleichen Durchmesser mit dem erst erwähnten Heerde an seiner Ostseite hatte. Der Kessel war an Ort und Stelle aufgeführt und ausgebrannt; die Wände bildeten eine ungefähr 2 Zoll dicke, schwarze Masse, welche so fest, daß sie mit Spaten mußte abgehauen werden; nach außen hin war der umkleidende Sand roth gefärbt vom Feuer. Das Innere des Kessels enthielt nichts Besonderes, sondern war bei der Aufschüttung des Hügels mit reinem Sande gefüllt worden.

Wiederum westlich von ihm und dicht daran war ein anderer Heerd, von gleicher Höhe mit dem ersten [1]), aber 10 Fuß lang und 10 Fuß breit, in gleicher Weise wie dieser, aus lehmhaltigen Sande aufgeführt und mit einer doppelten oder dreifachen Lage kopfgroßer Feldsteine bedeckt. Auf ihm fanden sich zwischen einigen höher gestellten Steinen ein ungefähr 6 Zoll hohes, schon zerbrochenes Thongefäß und Bruchstücke eines andern, das die Form einer niedrigen Schale gehabt zu haben scheint. Von Knochen und Kohlen wurde

---

[1]) So giebt die Beschreibung ausdrücklich an, auf der Abbildung scheint der westliche Heerd höher, als der östliche, so hoch, daß seine Oberfläche mit dem oberen Rande des Kessels gleich steht.

auf und unter dem Heerde nirgend eine Spur wahrgenommen.

Von seiner Westseite bis gegen den westlichen Rand des ganzen Hügels reichte, auf dem Urboden in kleinen Feldsteinen, 3 Fuß niedriger, als die Oberfläche des Heerdes, stehend, eine Mulde oder Wanne, gleichfalls aus schwarz gebranntem Sande, gegen 6 Fuß lang, 3 Fuß breit und in der Mitte gut einen Fuß tief, mit sehr fest gebrannter, 3 Zoll dicker Wand. Darin lag ein Gerippe, mit den Füßen nach Osten, dem Haupt nach Westen, das Becken tief, Kopf und Füße viel höher, gepackt in schwarze Erde, vielleicht Branderde, wenigstens enthielt sie hin und wieder verkohlte Rinde. Dergleichen Erde fand sich sonst nirgend in dem ganzen Hügel, hier erschien sie schon bei dem ersten Spatenstich in den Rasen des Grabes. Das Gerippe war so morsch, wie es in alten Gräbern selten gefunden wird; der Schädel ließ sich zu Moder zerreiben. Alterthümer oder Kohlen waren nirgend zu sehen, nur Scherben von einem thönernen Gefäße lagen seitwärts [1]).

Überblickt man nun den ganzen Thatbestand, der durch die Aufgrabung der drei Hügel ermittelt wurde, so wird der kleinste von diesen für nichts anders als ein Cenotaph zu halten sein. Daß dergleichen Grabmäler, wie bei den Griechen und Römern [2]), so auch im Nordischen Heidenthum üblich waren, scheint keinem Bedenken zu unterliegen. Danneil fand bei Mellin in der Altmark in einem Grabhügel einen vollständigen Steinkasten, der nur mit reinem Sande gefüllt war [3]).

---

[1]) Jahrbücher des Vereins für Meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde XI. S. 366—373. Dem Bericht ist eine lithographische Abbildung beigefügt.

[2]) Kirchmann de funerib. Rom. III. 27.

[3]) Erster Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie S. 51.

Ein Grabhügel an der Straße von Halle nach Wettin enthielt in seiner Mitte ein längliches, mit dicken Steinplatten ausgesetztes und überdecktes Viereck, darin fand sich nichts als eine Urne mit wenig Erde in ihr und einem Stein als Deckel darüber [1]).

Auch in dem mittleren der Hügel von Peccatel läßt sich, soweit er von den vier Steingewölben gefüllt ist, eine eigentliche Grabstätte nicht erkennen, von menschlichen Todtenresten fand sich darin nur ein Fingerknochen. Die Gewölbe haben vielmehr augenscheinlich die Bestimmung, die Todtenmitgift in sich aufzunehmen; diese ist zum Theil im Feuer gewesen, aber den größern, werthvolleren Theil hat offenbar die Flamme gar nicht berührt. Was an Habe der Todte auf dem Scheiterhaufen bei sich hat, und was er selbst in die Erde gegraben hat; das kommt ihm Valhöll zu Gute: so lautete Odins Lehre [2]). Beiderlei Gut ist in den vier Gewölben niedergelegt.

Außerhalb des östlichen sind unverbrannte Schädelknochen zerstreut gefunden. Kamen sie nicht zufällig dahin, gehören sie zu dem absichtlichen Inhalt des Hügels, so wird man sie als Trümmer eines Schädels oder zweier, anzusehen haben, die hier abgesondert begraben wurden. Dergleichen Schädelgräber sind auch anderwärts beobachtet. So wurden bei Ranis im Erfurter Regierungsbezirk in einem Heidengrabe nur vier Schädel, alle nach Norden hin gerichtet und mit den Unterkinnladen in die Erde gestampft, aufgefunden, die übrigen Theile des Skelets fehlten. Aehnliche Erscheinungen haben sich in jener Gegend mehrmals beim Nachgraben in Todtenhügeln gezeigt [3]).

---

1) Kruse Deutsche Alterthümer B. II. H. 2. 3. S. 128. 129.

2) Snorra Ynglinga S. 8.

3) Dr. Adler die Grabhügel, Ustrinen und Opferplätze der Heiden im Orlagau ꝛc. Saalfeld 1837. S. 9. 10.

Angenommen: die Schädelknochen des mittleren Hügels von Peccatel hätten gleiche Bedeutung mit den Schädelgräbern bei Ranis, so wiesen sie nach einer andern Grabstätte des Rumpfes und der Glieder. Diese läßt sich nur in dem dritten, dem größten der drei Erdkegel suchen. Hier haben sich auch in dem Begräbniß an der Ostseite zerbrannte Gebeine und die Trümmer zweier Urnen gefunden. Aber die Schädelknochen sind unverbrannt. Gehören sie also mit dem Gebein unter dem aufgeschütteten Steinwürfel zusammen, so müssen Kopf und Rumpf vor dem Leichenbrande getrennt sein. Dann ist auch die weitere Zerstückelung der Leiche oder der beiden Leichen glaubhaft, und der Zweck des Heerdes und des Kessels wird deutlich. Der letztere war inwendig schwarz, außen roth geglüht: das Feuer hat demnach, wie es scheint, mehr in ihm, als außer ihm gebrannt. In seiner Höhlung ist vermuthlich an den zerstückten Theilen des Körpers der Brand vollzogen, sei es am Fleisch und Gebein zugleich, oder an beiden besonders, nachdem sie durch Rösten oder Kochen von einander gelöſ't. Das Gerippe in der Mulde kann füglich nicht anders, als durch Rösten, des Fleisches entkleidet sein. Das Gefäß, darin es lag, war geglüht, verkohlte Rinde fand sich in der Erde darüber, diese selbst war vielleicht Branderde. Feuer muß hier gewirkt haben, nicht auf die Mulde allein, auch auf die Leiche in ihr: das Skelet war so morsch und zerbrechlich, wie es selten in alten Gräbern gefunden wird. Aber gekocht kann es nicht sein; die Mulde war zu flach, um mit dem todten Körper das erforderliche Wasser aufzunehmen; nur als Rost mogte sie dienen. Das abgeröstete Fleisch wurde vielleicht auf dem Heerde verbrannt, die Asche in das 6 Zoll hohe Thongefäß auf ihm und in die Schale daneben aufgenommen.

Befremdend bleibt dabei allerdings die Abwesenheit aller Holzkohlen in dem Hügel, der sonst die deutlichsten Spuren

des Brandes in sich trägt. Entweder sind nach diesem die Reste des Brennmaterials sorgfältig entfernt, oder es war von solcher Art, daß davon keine Kohlen zurückbleiben konnten, die sich längere Zeit in der Erde erhielten. Der letzterwähnten Annahme könnte die Bemerkung Majors günstig scheinen, er habe bei seinen Nachgrabungen in Heidengräbern keine einzige Kohle gesehen, die viel über ein Daumenglied groß gewesen, weshalb ihm fast glaublich, was Olaus Magnus von der Gewohnheit der mitternächtlichen Völker melde, die Leichname ihrer Fürsten und Edlen mit Wacholderholz zu verbrennen; doch gebe auch Föhren- oder Tannenholz nur gelinde Kohlen [1]). Und von den heidnischen Finnen im Tavastland berichtet eine Urkunde des Papstes Gregor IX v. J. 1237, sie hätten gefangene christliche Priester, in Stroh gewickelt, dem Feuer zur Speise gegeben [2]). Vielleicht war das Verfahren mit den Lebenden nur eine Nachahmung des üblichen Hergangs bei der Todtenverbrennung. Dann ließe sich denken, das Feuer welches auf den Heerden, im Kessel und in der Wanne des Grabhügels bei Peccatel vor Zeiten gebrannt, sei durch Stroh, Reisig, vielleicht auch Späne und anderes leichtes Holz unterhalten. In Stroh gewickelt mögte dann auch die Leiche in das Thongefäß gelegt sein, deren Gerippe sich in diesem noch gefunden hat.

Dürfte aber sie als ein Belag dafür gelten, daß schon in vorchristlicher Zeit Leichen geröstet wurden, ist, wie vorhin gezeigt wurde, das Kochen und Auskochen, das Einmachen und Einäschern auch bereits im Heidenthum üblich gewesen; so muß dasselbe auch von dem Ausweiden angenommen werden. Ohne dieses sind jene nicht denkbar.

---

[1]) Major bevölkertes Cimbrien S. 62.

[2]) Raynaldi ann. eccles. T. XIII p. 457. Die Urkunde findet sich auch in Gruber Origines Livoniae p. 261.

Ob die Ausleerung sich nur auf das Eingeweide im engern Sinne erstreckt, oder auch auf das Gehirn, sei dahin gestellt. Unmöglich wäre das Letztere nicht. Zur Zeit des Herodot herrschte unter den Issedonen, den Nachbarn der Scythen und Massageten, der Brauch, daß der Sohn den Kopf seines verstorbenen Vaters glättete, leerte — ohne Zweifel vom Gehirn — und vergoldete, worauf der Schädel wie ein heiliges Bild betrachtet wurde, dem alljährlich große Opfer zufielen [1]). Das Ausweiden auch des Gehirns war also im heidnischen Norden wenigstens nicht unerhört.

15.

Zu der Frage nach dem Gebrauch des Steingeräths.

Nilsson hat die steinernen Werkzeuge, welche in den Nordischen Heidengräbern und außer ihnen, hie und da in der Erde gefunden werden, als Hausgeräth, Jagdgeräth und Fischergeräth eines rohen Urvolkes dargestellt [2]) das den Gebrauch der Metalle gar nicht, das vom Ackerbau kaum die ersten Anfänge kannte. Die Halbkreuzgräber und Ganggräber sind von ihm als die Todtenhäuser jenes Urvolkes angenommen.

Dem ist von den Baltischen Studien widersprochen. Ihnen gehören die Ganggräber, wie alle Grabmäler des Nordens, in die Zeit des Eisens und der Todtenverbrennung: die Nation, welche sie aufgeführt hat, kann demgemäß nicht

---

[1]) Herod. I. 201. IV. 26.

[2]) In dem bekannten, auch von den Baltischen Studien mehrmals erwähnten Werke Skandinaviska Nordens Urinvånare.

als völlig roh gedacht werden, der Gebrauch der steinernen Geräthe nicht unbedingt der von Nilsson angegebene sein.

Welcher es aber war, ist eine andere Frage, auf die sich schwerlich mit einem Wort genügender Bescheid geben läßt: der Gebrauch mag sehr mannigfach gewesen sein. Nur ein Beitrag zur Lösung der Aufgabe wird hier geboten, dem gelegentlich andre folgen können, bis sich aus dem Mannigfaltigen das Eine, Gemeinsame herausstellt.

Die Isländische Sage von Odd mit den Pfeilen läßt erkennen, daß in der Eisenzeit steinerne Pfeile gebraucht wurden, weil man sie gegen Zauberei kräftiger glaubte, als die aus Metall [1]). Ihre archäologische Bestätigung erlangt die Angabe durch einen in Norwegen gemachten Fund. Bei Orklas im Kirchspiel Qvikne liegen mehrere Hünenhügel. In einem von ihnen hat man vor mehreren Jahren zwischen zusammen gestellten Steinplatten ein Gerippe gefunden, in dessen Brust ein steinerner Pfeil steckte [2]).

Die steinerne Schußwaffe läßt auf Schlagwaffen von gleichen Stoff und zu gleichem Zwecke schließen. Es fragt sich· ob auch von ihnen ein geschichtliches Zeugniß vorhanden.

Saxo berichtet in dem Theil seines Buches, der nur als dichterische Sage kann betrachtet werden, von einem Gefecht: Hellespontici, applicata testudine, primos portarum aditus occupant. Deinde, convulsis postibus irruptaque aede, caecas hostium phalanges obtruncant. Eo tumultu superveniens Othinus mediosque praeliantium globos appetens Danis, quos paterna semper pietate coluerat, ademptum praestigiis visum supera virtute restituit. Hellesponticos vero corpora adversum tela

[1]) Rafn Fornaldar Sögur Nordrlanda. B. II. p. 541. 555.

[2]) Klüwer Norske Mindesmärker ꝛc. S. 109.

carminibus durare solitos crebro silice converberandos esse perdocuit [1]).

Geschichtlich ist dies Zeugniß, gleich dem der Isländischen Sage von Odd und dessen Pfeilen, nicht in dem Sinn, daß es geschehene Thatsachen aussagte, wohl aber spiegelt sich in der Dichtung der Zauberglaube ab, der zur Zeit, da sie entstand, im Norden herrschend war. Und darauf kommt es hier an.

Allein über das Verständniß der letzten Worte jener Stelle Saxos ist Streit. Suhm und Sjöborg haben in ihnen die Nachricht gefunden, daß die Dänen auf ihre Feinde scharfe Feuersteine warfen. Dem entgegen behauptet Nilsson: **Crebro silice aliquem converberare** kann nimmermehr bedeuten: nach jemand mit scharfen Feuersteinen werfen, sondern: jemand dicht und anhaltend mit Stein schlagen [2]). Damit ganz einverstanden, kann ich es um so weniger mit dem nachfolgenden Commentar sein. „Die Meinung des Rathes Odins — sagt Nilsson — ist offenbar die, Jarmerichs Volk solle nicht allein, wie gewöhnlich, den Streit mit Steinwerfen anfangen, sondern damit durchaus fortfahren und nicht mit Pfeilen oder Speeren schießen, noch das Schwert gebrauchen, weil die Hellespontier, die sich verzaubert, nicht mit Metall konnten verwundet werden, wohl aber mit Stein."

Darnach unterscheidet sich Nilssons Auslegung in nichts Wesentlichem von der, welche er verwirft. Denn die Art und die Schärfe der Steine macht es nicht aus, sondern darum handelt es sich, ob sie geworfen wurden, oder mit ihnen geschlagen. Das Letztere sagt der Geschichtschreiber mit klaren Worten. In der Sache aber ist es eine unhaltbare

---

1) Saxo p. 45.

2) Slå någon tätt och uthållande med sten. Nilsson Skandinaviska Nordens Urinvånare. Kap IV. S. 18.

Vorstellung, daß die Nordischen Gefechte nur mit Steinwerfen angefangen; vielmehr ist die Waffe in jedem Augenblick des Kampfes gebraucht worden, wenn sich Gelegenheit zu ihrer Anwendung bot [1]). Das brauchte die Dänen Niemand zu lehren. In dem vorliegenden Fall konnten sie von der Lehre auch keinen Gebrauch machen. Der Feind war bereits mit gewaffneter Hand in ihre Feste eingedrungen; sie hatten Mann gegen Mann zu kämpfen, zu stechen, zu hauen, aber zum Steinwerfen fehlten ihnen die Steine so wohl, als der Raum.

Nilssons Erklärung wird also seiner Uebersetzung [2]) weichen müssen; die Dänen haben mit Stein geschlagen, nicht geworfen. Die Frage kann nur sein, ob mit rohem oder bearbeitetem.

Nach der Analogie der steinernen Pfeile des Odd darf man von Menschenhand gearbeitetes Steingeräth vermuthen. Es scheint, der Krieger führte sowohl den Steinhammer als die Waffe aus Eisen und Stahl bei sich, diese zum gewöhnlichen Kampf, jenen, wenn sein Gegner sich durch Zauberkunst hieb- und stichfest gemacht hatte, was, nach dem Glauben der Zeit, wohl nicht selten vorkam. Die Hülfe Odins, von der Saxo erzählt, bestand somit eigentlich in nichts Anderem, als der Benachrichtigung, die Hellespontier seien gegen gewöhnliche Waffen durch Zauber gesichert; was nun zu beginnen, wußten die Dänen ohne Weiteres.

Dieser Aberglaube war aber nicht bloß dem heidnischen Norden eigen, er hat auch in Deutschland geherrscht, nachweislich bis in das achtzehnte Jahrhundert. Hermanns Maslographie gedenkt der so genannten Donnerkeile, die auf dem Töppelberge bei Massel in Schlesien bei den Urnen gefunden

---

[1]) Jomsv. S. 32. Fareyinga S. 15.

[2]) Slå med sten.

worden, einige mit Löchern, andere ohne Löcher, und die für nichts anders zu halten, als der alten Deutschen Wehr und Waffen. Menschenhände, sagt der Verfasser, haben sie gemacht, geschliffen, polirt und gebohrt, und belegt seine Behauptung durch archäologische Erfahrungen. Ihrer viele, fügt er dann hinzu, schreiben aus Aberglauben den elenden Steinen eine geheimnißvolle Kraft zu. Darunter diese: „Wenn einer feste wäre, und man schabe etwas von einem Donnerkeile und schieße damit, so müßte er aufgelöset werden. Man müßte aber drei Donnerkeile haben, ob man gleich nur von einem etwas schabet [1]."

Sage älterer und neuerer Zeit läßt also erkennen, daß die Steinhämmer, so wohl die, welche zur Aufnahme des Schaftes mit einem gebohrten Loche versehen wurden, als die in den Schaft eingefügten, als Kriegswaffen gedient haben, nicht für gewöhnlich, auch nicht aus Mangel an metallenen, sondern wenn diese durch Zauberei unwirksam gemacht waren.

Es fragt sich, ob die Sage durch Zeugnisse der Alterthumsforschung unterstützt wird. Nilsson hat es verneint. „Man hat behauptet — äußert er sich im Widerspruch gegen Sjöborg [2] —, daß ein Steinkeil (eine Steinart) in einem Stirnbein eines alten Schädels fest steckend gefunden, daß auch eine steinerne Lanze gefunden, hinein gestochen in die Stirne eines Hirnschädels. Mir ist nirgend etwas der Art gezeigt worden, obwohl ich eine ganze Menge Alterthümersammlungen gesehen habe. Doch halte ich es nicht für unglaublich, daß eine spitzige Lanze von Feuerstein oder eine Axt mit scharfer Schneide, die Jahrhunderte lang in nasser Erde gegen einen Schädel gekehrt liegen, durch irgend eine nachtreibende Schwere dahinein könnte gedrückt werden. Auch

---

[1] Hermann Maslographia S. 160. 165. 166. 167.

[2] Skandinaviska Nordens Urinvånare Kap. IV. S. 20.

das halte ich nicht für unmöglich, daß irgend ein eifriger Alterthümler eine Lanze von Feuerstein in einen morschen Schädel hinein stoßen könnte, um sich ein rares Kabinetsstück zu verschaffen. Aber daß jene Steinwaffen, wenn sie je in einer Hirnschale steckend gefunden wurden, während eines Gefechtes dahinein gekommen, muß, wer näher darüber nachdenkt, ganz unmöglich finden. Lanze und Axt waren geschaftet; wo läßt nun ein Krieger Säbel oder Bajonet in dem Schädel des Feindes stecken, dessen Haupt er gespalten oder durchbohrt hat."

Doch scheint mir die bezweifelte Thatsache so wenig zweifelhaft, als die Möglichkeiten, die sie erklären sollten, zulässig. Sie ist auch außerhalb Schwedens an mehr als einem Orte beobachtet.

In Dänemärk gab schon i. J. 1815 Vedel Simonson Nachricht von einem steinernen Keil, der funfzig Jahre früher in einem Torfmoor aufgegraben wurde und damals bis zur Mitte in einem menschlichen Schädel steckte [1]).

In Deutschland sind unweit Quenstedt im Mansfelder Gebirgskreise, Gerippe gefunden, in deren Schädeln, eingedrungene Streitärte von Stein fest saßen [2]). Und auf dem Grunde und Boden des vormaligen Klosters Bergen vor Magdeburg, nicht weit von der Begräbnißhalle der spätern Aebte, stieß man beim Nachgraben auf einen Schädel, in dem ein Wurfkeil oder eine so genannte Streitart von hell grauem Feuerstein steckte Sie war 2½ Zoll lang, am dicken Ende etwas über 1 Zoll, an der mehrmals angeschliffenen, sehr scharfen Schneide 1½ Zoll breit und in der Mitte etwa ½ Zoll

[1]) Antiqvariske Annaler B. II. H. 2. S. 342.

[2]) Rosenkranz neue Zeitschrift für die Geschichte der germanischer Völker. Halle 1832. B. I. H. 2. S. 40.

dick: das dicke, stumpfe Ende befand sich in dem gespaltenen Schädel, die eine Spitze der Schneide sah heraus [1]).

Anderwärts hat man in Heidengräbern ähnlich zugerichtete Schädel angetroffen, doch ohne das Geräth, mit dem die Wunde gemacht war.

So ist in einem von Wilhelmi i. J. 1830 untersuchten Grabhügel bei Ehrstädt im Großherzogthum Baden neben verschiedenem Steingeräth, zwei schönen, geschliffenen Donnerkeilen von Serpentin, einem nur geschlagenen Messer von Hornstein ꝛc. und einer bronzenen Schaufel mit gewundenem Stiel, ein Schädel bemerkt worden, der, wie man auf das Bestimmteste sah, an der rechten Schläfe durch einen gewaltsamen Schlag stark verletzt, ja durchbrochen war [2]). Bei dem Fahrwege von Breckenheim nach Wollau, Amtes Hochheim im Herzogthum Nassau, sind, drei Fuß tief unter der Erdoberfläche, zwei Menschengerippe gefunden, eines ausgewachsenen Mannes und eines Jünglings, beide mit den Köpfen nach Osten, auf dem Rücken liegend und wohl geordnet, an Händen und Füßen mit bronzenem Schmuck angethan. Der Kopf des alten aber war auf der Stirn, der des Jünglings auf der rechten Seite über dem Ohr tödtlich eingeschlagen [3]). Auch am Fuße des Gebirges, welches nach Süden zu das Thal der Unstrut einengt, bei Gehoven und Reinsdorf, ist man beim Nachgraben nach Kies auf mehrere mit Steinen ausgelegte Gräber gestoßen, die Leichen darin waren mit dem Gesicht nach Norden gewendet. An dem größten Theil der Köpfe war die Hirnschale in der Gegend des Seitenwand-

---

[1]) Förstemann neue Mittheilungen B. I. H. 2. S. 99. 100.

[2]) Wilhelmi erster Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft ꝛc. S. 32. 33.

[3]) Wilhelmi achter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft ꝛc. S. 76. 77

beines durchlöchert; das Loch schien mit einem stumpfen Instrument gemacht. Urnen von grünlich schwarzem Thon, kupferne Nadeln, Messer ꝛc. fanden sich als Mitgabe der Bestatteten [1]).

Täuscherei oder Zufall reichen zur Erklärung dieser Thatsachen nicht aus; aber gewiß auch nicht die Annahme, in der Schlacht seien die Keile und Aexte von Stein in die Köpfe der Bestatteten geworfen oder gehauen: darin hat Nilson unbedenklich Recht. Die Schlagwaffe mußte wer den tödlichen Streich geführt hatte aus der Wunde zurück nehmen, den geschleuderten oder geworfenen Stein entfernen, wer den Getödteten mit Ehren zu Grabe trug.

So, ohne die Steinwaffe in der Wunde, haben sich wenigstens die durchlöcherten Schädel in den Gräbern bei Ehrstädt, in der Gegend von Hochheim und im Thal der Unstrut vorgefunden. Man könnte annehmen, daß sie in einer Schlacht ihr Leben geendet, wären Waffen die Mitgift dieser Erschlagenen. Aber sie sind nur mit Schmuck, zum Theil reich ausgestattet: sie können keine Krieger sein, die der Tod im Gefecht ereilte.

Man hat Geopferte, am Altar Getödtete in ihnen vermuthet, mit der Keule sei das traurige Menschenopfer erschlagen [2]). Allein so blutlos wurde dieses, nach den Nachrichten, die über den Hergang vorhanden, nicht umgebracht: es wurde geschlachtet, der Kopf war vornämlich den Göttern geweiht [3]). Auch sind Kriegsgefangene und gekaufte Sklaven, dergleichen

---

[1]) Förstemann neue Mittheilungen B. II. S. 136.

[2]) Wilhelmi erster Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft ꝛc. S. 33.

[3]) Die Belege giebt: Grimm Deutsche Mythologie S. 38—42. 46. 47. 49.

die Geopferten gewöhnlich, wenn auch nicht immer [1]), waren, wohl nicht, nachdem man sie getödtet, sorgsam und mit Schmuck angethan, in die Erde gelegt worden.

Es soll heidnische Sitte gewesen sein, lebensmüde Alte zu erschlagen; sogar die eignen Kinder und verwandten sollen so mit den Ihrigen umgegangen sein [2]), als Werkzeug des Todtschlagens soll der Hammer oder Schlegel gedient haben [3]). Doch, angenommen, die Sitte wäre vollkommen beglaubigt, die Schädel, von denen hier die Rede, hat sie nicht zerschmettert: in dem Nassauer Grabe haben der des Jünglings und des Greises in gleichem Zustande neben einander gelegen.

Lebend, scheint es nach dem allen, sind diese Menschenhäupter nicht so zugerichtet; das gewaltsame Verfahren gehörte vermuthlich, gleich dem Zusammenbringen der Pflanzenstoffe mit den Todtenresten, zu den Bestattungsgebräuchen, die von Einigen, nicht von Allen beachtet wurden.

Welchen Zweck es hatte, läßt bis jetzt sich nur vermuthen. Fand im Germanischen Heidenthum, wie nicht undenkbar, ein Ausleeren der Kopfes der Leiche statt [4]), so fragt sich, wie das geschehen. Die Aegypter zogen einen Theil des Gehirns

---

[1]) Ausnahmen: Snorra Ynglinga S. 18. 29. Jomsv. S. 44.

[2]) Grimm Deutsche Rechtsalterthümer S. 486—489. Gegen die auf sehr unsichern Zeugnissen ruhende Angabe von der Wendischen Sitte (A a. O. S. 48.) hege ich großen Zweifel. Sie stimmt nicht mit dem, was Helmold (II. 12) von den Ranen und überhaupt von den Wenden berichtet: Erat apud eos hospitalitatis plenitudo, et parentibus debitum exhibent honorem. Nec enim aliquis egenus aut mendicus apud eos repertus est. Statim enim ut aliquem inter eos aut debilem fecerit infirmitas, aut decrepitum aetas, haeredis curae delegatur, plena humanitate fovendus. Hospitalitatis enim gratia et parentum cura primum apud Slavos virtutis locum obtinent.

[3]) Haupt Zeitschrift für Deutsches Alterthum B. V. H. 1. S. 72—74.

[4]) Baltische Studien XIII. H. 2. S. 90. 102.

mit einem krummen Eisen durch die Nasenlöcher, einen andern schafften sie durch eingeschüttete Arzneimittel (φάρμακα) fort [1]); den Kopf Kaiser Karls VI scheint man nach seinem Tode durch die Augenhöhlen vom Gehirn entleert zu haben [2]). Vielleicht wurde in vorchristlicher Zeit zu gleichem Zweck der Schädel durch einen Schlag geöffnet. Wer Leib und Glieder zerschnitt, um sie im Kessel abzukochen, dürfte mit dem Haupt der Leiche nicht schonender umgegangen sein.

Die Aegypter öffneten in einer Zeit, der die Bearbeitung und der Gebrauch der Metalle sehr wohl bekannt war, den Leib der Todten, welche sie einbalsamiren wollten, mit einem scharfen Aethiopischen Stein [3]), unbedenklich in Folge eines alten Brauches, dessen Bedeutung nicht mehr bekannt. Auch im Norden scheint der Schlag auf den Todtenschädel mit einem Stein ausgeführt zu sein, mit einem Donnerstein, dem Hammer [4]) des Donnergottes. Das Geräth weihete den Scheiterhaufen und die Todtengebeine zu neuem Leben [5]); der Gott selbst hatte seinen Antheil an den Verstorbenen [6]).

---

[1]) Herod. II. 86.

[2]) Baltische Studien XIII. H. 2. S. 90.

[3]) Herod. II. 86. Diod. 1. 91.

[4]) Hamar bedeutet ursprünglich einen harten Stein, dann erst das daraus verfertigte Geräth. Grimm Deutsche Mythologie S. 165.

[5]) Baltische Studien XII. H. 2. S. 51. 52.

[6]) Edda Sæm. T. I. p. 102. Baltische Studien X. H. 1. S. 121—128. H. 2. S. 109—112.

16.

Ueber Thiergräber.

Die Thierwelt hat, wie anderwärts, so in unserm Norden Aufnahme gefunden in Poesie [1]) und Mythologie [2]); es kann nicht befremden, wenn die Alterthumskunde nachweis't, daß Thiere gleich Menschen sind bestattet worden.

Bei den Griechen und Römern haben vornehme Herren einzelnen Thieren, auf welche sie einen besonderen Werth legten, Gräber und Grabmäler errichten lassen. So Miltiades, Euagoras, Cimon ihren Stuten, die dreimal in den Olympischen Spielen gesiegt hatten, Augustus und Adrianus ihren Leibpferden, Crassus seiner Mauleselinn, der Peripatetiker Lacides einer Gans, die ihn, so lange sie lebte, auf allen Schritten begleitet hatte; selbst Hunden und Hähnen, ja einer Muräne sind solche Todtenehren zu Theil geworden. Doch waren dergleichen Begräbnisse eigentlich nicht im Sinne der genannten Völker, wenigstens in der Zeit nicht, da diejenige Bildung unter ihnen begonnen hatte, welche wir die klassische nennen. Sie bezeichnete die Verschwendung menschlicher Todtenehre an das Thier als Spielerei (μικρολογία) und Weichlichkeit (τρυφή); Crassus bemerkte in der Inschrift auf dem Grabmal seiner Mauleselinn ausdrücklich, was ohnehin keinem entgehen konnte, es solle nur Spaß sein [3]). Denn der Unterschied des Menschen vom Thier war damals das Grundbewußtsein, welches von dem Bewußtsein der Verwandtschaft nur leicht und neben her umspielt wurde.

---

1) M. Vgl. Grimm Reinhart Fuchs S. I—XIX.

2) Grimm Deutsche Mythologie S. 613. 620—660.

3) Kirchmann de funeib. Rom. App. 6.

Allein die Griechen, unbedenklich auch die Römer, hatten früher eine Zeit gehabt, in der das Gefühl vorherrschte, welches nun das untergeordnete war, in der sie dem Orient näher standen, als später in den Perserkriegen und nachher. Wie die Hebräische Sage Bileams Eselinn den Engel Jehovas sehen und erkennen läßt, eher als selbst der Prophet ihn gewahrt, wie Jehova der Eselinn den Mund aufthut [1]); so wird noch in der Ilias das Roß des Achilles mit seinem Herrn redend eingeführt, es weissagt ihm sogar sein Ende, denn Here hatte ihm Stimme verliehen [2]). Aus dieser Zeit des tieferen Naturgefühles der Griechen mögen die zahlreichen Pferdegrabmäler bei Agrigent in Sicilien stammen, deren Plinius und Solinus gedenken [3]).

Herodot stand bereits in dem Bewußtsein des klassischen Alters. Daher schien ihm Aegypten reich an Wundern wie kein anderes Land, daher urtheilte er, Sitten und Gesetze der Aegypter seien zumeist ganz das Gegentheil von denen der übrigen Menschen [4]). So sei den andern Menschen ihr Leben von den Thieren abgesondert, die Aegypter hätten es mit den Thieren zusammen [5]). Denn hier stand der Thierkultus noch in voller Kraft.

Das Land war nicht eben thierreich, aber so viel Thiere es enthielt, die galten alle für heilig, die sich zu den Menschen hielten und die nicht [6]), nur wurden nicht aller Orten dieselben

---

[1]) 4 Mos. 22, 21—34.

[2]) Αὐδήεντα δ᾽ ἔθηκε θεὰ λευκώλενος Ἥρη. Iliad. XIX. 397—425.

[3]) Plin. hist. nat. VIII. 22. Solin. 47.

[4]) Herod. II. 35.

[5]) Τοῖσι μὲν ἄλλοισι ἀνθρώποισι χωρὶς θηρίων δίαιτα ἀποκέκριται, Αἰγυπτίοισι δὲ ὁμοῦ θηρίοισι ἡ δίαιτά ἐστι. Herod. II. 36.

[6]) Herod. II. 65.

Thiere als heilig betrachtet [1]). So die Nilpferde [2]), auch die Krokodile, welche von einigen Aegyptern göttlich verehrt, von andern als Feinde behandelt, von manchen sogar getödtet und verspeis't wurden [3]). Die Bewohner des Ackerlandes hatten kein Bedenken, Wachteln, Enten und kleines Gevögel zu schlachten, das Fleisch einzusalzen und zu genießen [4]). Dieser örtlichen Beschränkungen ungeachtet blieb die Zahl der heiligen Thiere ansehnlich genug. Daß sie nach ihrem Tode nicht ungeehrt blieben, lag in dem Charakter des Aegyptischen Cultus: Aegypten ist daher auch das Land, in welchem die Thierbestattung am bestimmtesten ausgeprägt erscheint. Hier sind die Vorstudien zu machen, welche das Verständniß der weniger zahlreichen und weniger deutlichen Thiergräber im Norden eröffnen.

Da heilige Thiere zu tödten, nach Aegyptischer Ansicht, ein Unrecht war, das Strafe, in manchen Fällen Todesstrafe nach sich zog [5]), so hätte man nur gefallene Thiere zu bestatten gehabt, wären nicht durch den Cultus blutige Sühnungen geboten. Dem gemäß fanden auch Begräbnisse geopferter Thiere statt.

Als opferbar galten reine Stiere und Stierkälber [6]) d. h. röthliche, die kein schwarzes Haar am Leibe hatten [7]), Schafe, Ziegen [8]), Schweine [9]) und Gänse [10]).

---

[1]) Herod. II. 42.

[2]) Herod. II. 71.

[3]) Herod. II. 69.

[4]) Herod. II. 77.

[5]) Herod. II. 41. 45. 65.

[6]) Herod. II. 41.

[7]) Herod. II. 38. Diod. I. 88. Kühe zu opfern, war nicht erlaubt; sie waren der Isis geweiht. Herod. II. 41.

[8]) Herod. II. 42.

[9]) Herod. II. 47.

[10]) Herod. II. 45.

Ihnen allen wurde, nachdem sie geschlachtet, der Kopf abgehauen, über diesen aber die Verwünschung ausgesprochen, daß alles Uebel auf ihn falle, das den Opfernden oder dem ganzen Aegypten nahen wolle. Den also verfluchten trug man fort und gab ihn entweder irgend einem Griechen, wenn ein solcher da war, oder warf ihn in den Nil. Ein Aegypter rührte ihn nicht an, genoß auch überhaupt nichts von dem Haupt eines lebendigen Wesens [1]). Von dem übrigen geopferten Thier wurde ein Theil zum Brandopfer für die Gottheit zugerichtet. Vom Rind nahm man dazu, nachdem hinten die Schenkel und Hüften, vorne Schultern und Hals abgeschnitten waren, den Leib nebst dem Fett und dem Eingeweide in ihm, vom Schwein die Spitze des Schwanzes, die Milz, das Darmnetz und allen Speck vom Bauche, von andern Thieren andere Stücke. Sie verbrannte man zugleich mit sonstigen Gaben, mit Broden, Honig, Rosinen, Feigen, Weihrauch ꝛc., indem man, um die Gluth zu verstärken, Oel dazu goß. Von dem übrigen Fleisch hielten die Opfernden ihr Opfermahl [2]). Nur von dem Widder, der am Feste des Zeus Amun in Theben geschlachtet ward, wurde nichts verbrannt und nichts gegessen; man bestattete ihn vollständig in einer heiligen Gruft, der Kopf allein war auch ihm abgeschnitten, wie allen geopferten Thieren [3]). Gräber, welche das Gebein solcher Thiere aufnahmen, konnten also nie sämmtliche Knochen enthalten; es fehlten in ihnen wenigstens die Schädel.

Mit den gefallenen heiligen Thieren wurde anders verfahren. Die Kühe warf man in den Nil, die Stiere wurden in den Vorstädten eingegraben, so daß ein Horn oder beide als Merkzeichen hervorstanden. War nun die Verwesung vollendet und kam die bestimmte Zeit, so wurden die Gebeine ausgescharrt und auf

[1]) Herod. II. 39.

[2]) Herod. II. 40. 47.

[3]) Herod. II. 42.

eigenen Flossen aus allen Städten abgeholt nach Atarbechis auf der Nilinsel Prosopitis, wo Aphrodite, d. i. Athor der Aegypter, einen Tempel hatte. Dort begrub man die Knochen. Eben so verfuhr man mit allem sonstigen gefallenen Vieh [1]). Ob auch dessen Gebein nach Atarbechis gebracht, ob es an andern Orten begraben wurde, läßt sich aus Herodots Erzählung nicht entnehmen. Jedenfalls mußten auf die Weise, sei es an einem Orte, sei es an mehreren im Lande, große Anhäufungen von Thierknochen entstehen.

Wie die Rinder nach Atarbechis, wurden die gestorbenen Katzen nach der Stadt Bubastis gebracht, nicht bloß deren Knochen; man balsamirte sie vielmehr ein und bestattete sie in heiligen Grabkammern. Die Spitzmäuse und Habichte kamen nach Butos, der Ibis nach Hermopolis; eine Art heiliger Schlangen der Umgegend von Theben wurden im Heiligthum des Zeus Amun begraben. Der Hund und das Ichneumon erhielten in jeder Stadt ihre heiligen Grüfte, Bären und Wölfe begrub man, wo man sie fand [2]). Alle diese Thiere wurden, gleich den Katzen, einbalsamirt und in heilig geachteten Gräbern beigesetzt [3]).

Es gab dem gemäß in Aegypten dreierlei Thierbegräbnisse: Anhäufungen von Thierknochen, Gräber balsamirter, Gräber geopferter Thiere.

Die erste und letzte Art hat auch der Norden gekannt, von der mittleren ist bis jetzt keine Spur aufgefunden.

Ob ein zwischen großen Steinplatten sorgsam bestattetes Pferd, dessen morsche Reste i. J. 1823 auf einem Ackerfelde zwischen Roßleben und Wendelstein in Thüringen, in der Nähe eines alterthümlichen Menschengrabes gefunden wurde [4]),

---

[1]) Herod. II. 41.

[2]) Herod. II. 67. 74.

[3]) Diod. I. 83.

[4]) Kruse Deutsche Alterthümer B. I. H. 2. S. 46.

als begrabenes Opferthier anzusehen, bleibt zweifelhaft, da keine genauere Kunde vorliegt.

Nicht deutlicher ist die Nachricht von einem Hügel bei Seisla im Voigtlande, der außen mit drei großen Steinen umsetzt war, also, wie es scheint, den Schwedischen Fußangelgräbern, den Trigorki in Pommern [1]) ähnlich. Innen fand sich bei einer Nachgrabung, wie gemeldet wird, unter der Dammerde starkes Geröll von zusammengetragenen, größtentheils abgerundeten Steinen und darunter, in der Tiefe, eine beträchtliche Anzahl Pferdeknochen mit einigen Kohlen und Urnenscherben. Das Ganze schien ein Thiergrab zu ergeben [2]), ob ein Opferthiergrab steht dahin; man könnte die Kohlen und Scherben von Thongefäßen als ein, wenn auch noch nicht sicheres Zeugniß, dafür betrachten.

Bestimmtere Kunde verlautet aus einer andern Gegend des Voigtlandes.

Im Thale der Orla, unweit Pößneck, bei dem Dorfe Wernburg liegt ein mit Schwarzwald bewachsener Berg. Seine Oberfläche besteht zu oberst aus Schichten Dammerde, dann aus einem Lager gelben verwitterten Kalksteingerölles; darunter folgt Sand, und in der Tiefe steht Kalkfelsen. In dem Sande, 6 bis 8, an manchen Stellen sogar 10 Fuß unter der Oberfläche wurden im April 1831 viele Gräber aufgedeckt, regelmäßige, aus drei bis vier ziemlich großen Kalksteinplatten zusammen gestellte, länglich viereckige Steinhäuser, wie sie in Thüringen nicht selten vorkommen [3]). Aber sie enthielten nicht menschliches Todtengebein oder Aschenkrüge, sondern Schenkelknochen, Rippen, Zähne von Pferden und

[1]) Baltische Studien XI. H. 1. S. 91—104.

[2]) Dreizehnter Jahresbericht des Voigtländischen alterthumsforschenden Vereins S. 68.

[3]) Baltische Studien XII. H. 2. S. 143. 144.

Rindern unordentlich zusammengehäuft, aber ganz gut erhalten und ohne Spur von Brand. Doch lagen sie jederzeit in einer Schicht Asche und Kohlen. Der übrige Raum in den Gräbern war mit Graberde ausgefüllt. Schädelknochen sind nirgend in ihnen bemerkt. Außerhalb der Steinhäuser, seltener in ihnen, fanden sich Thongefäße, groß, aschförmig, oder unten spitz und oben ganz weit, oft 8—9 Zoll, nicht im Feuer gebrannt, sondern bloß in der Hitze getrocknet, äußerst grob im Bruch, der Thon mit Milchquarz vermischt, von Farbe schwarz, mit Fettglanz oder darohne. Bisweilen waren sie am Halse mit einem kreuzförmigen, vertieften Zeichen versehen. Oft fanden sich 3 bis 6 kleinere, schalenförmige Gefäße in dem größern aschförmigen.

Einige Jahre vor dieser Aufgrabung sind an derselben Stelle mehrere andre Gräber von gleichem Bau aufgedeckt. Ihr Inhalt bestand in Gerippen und Geweihen von Hirschen. Die Schädelknochen wurden auch hier vermißt. Die zu diesen Gräbern gehörigen Thongefäße waren auffallend klein, außen weißlich, inwendig schwarz, und standen in den Steinhäusern.

Von Menschengerippen hat sich um alle diese Thiergräber her nichts wahrnehmen lassen. Wohl aber ist etwa 46 Schritte südöstlich von ihnen eine Brandstelle bemerkt worden, fast 9 Ellen lang und 3 Ellen breit, so viel sich abnehmen ließ, von länglich viereckiger Form, ohne Steinumwallung, ohne Thon auf der Basis, aber die Brandüberbleibsel lagen auf ihr an einigen Stellen 1½ Fuß hoch. Urnengräber sind in der Gegend umher nirgend entdeckt; für eine Leichenbrandstätte kann der Platz also nicht gehalten werden. Auch Knochen hat man auf ihm nicht gefunden. Dagegen lagen um ihn her zerstreut, tief in der Erde, Scherben schwarzer Gefäße, manche vorzüglich glänzend von dem beigemischten Wasserblei, aber alle nicht im Feuer gebrannt, darum ganz

mürbe, auch Knochen, meist von Ochsen, und Zähne von Pferden, deren einige versteinert waren [1]).

Thiergräber sind die eben beschriebenen ohne Zweifel; aber ist man berechtigt, sie als Gräber geopferter Thiere zu betrachten? Die Frage ruft andere hervor.

Zuerst die nach den opferbaren Thieren. Daß Pferde und Rinder diesseit und jenseit der Ostsee, von Germanen und Slaven geopfert, ihr Fleisch von den Opfernden gegessen worden, unterliegt, nach bestimmten historischen Zeugnissen, keinem Zweifel [2]). Pferde- und Rinderknochen sind auch in den Gräbern bei Wernburg gefunden. Aber außerdem Gebein und Geweih von Hirschen. Und Grimm behauptet: Nur Hausthiere waren opferbar, obgleich nicht alle [3]). Die Bestimmung ruht auf keinem geschichtlichen Zeugniß, und als Hypothese wird sie von ihrem Urheber selbst durch eine andere Angabe beschränkt: »Vom Wild waren ohne Zweifel nur eßbare Thiere auch opferbar, Hirsche, Rehe, Wildschweine, niemals Bären, Wölfe, Füchse, denen selbst ein geisterhaftes Wesen und gewisser Cultus zukommt [4]). Haupt und Fell des erlegten Wildes pflegten den Göttern an Bäume aufgehängt zu werden« [5]). Von der Seite her stände also nichts im Wege, die Wernburger Steinhäuser als Gräber geopferter Thiere anzunehmen.

Aber daneben hat Feuer gebrannt. Man muß dieses in Zusammenhang denken mit den Thierknochen, denn diese lagen in einer Schicht von Asche und Kohlen, wie die menschlichen

---

[1]) Dr. Adler die Grabhügel, Ustrinen und Opferplätze der Heiden im Orlagau ꝛc. S. 49 — 52.

[2]) Grimm Deutsche Mythologie S. 41—44.

[3]) A. a. O. S. 632.

[4]) A. a. O. S. 46.

[5]) A. a. O. S. 50.

Gerippe in den Grabhügeln bei Sinsheim, Nordendorf und Salmansweiler [1]). Dann muß das Feuer angezündet sein entweder lediglich um das zur Bestattung der Thiergebeine erforderliche Material zu gewinnen, oder nicht allein dazu, sondern auch um das Fleisch der Thiere, sei es ganz oder theilweise, zur Speise zu bereiten, sei es ganz oder theilweise, zu verbrennen.

War die Einäscherung allein der Zweck, so ist das Mittel weit über Bedarf angewandt. Auf der Brandstelle sind die unbenutzten Brandüberbleibsel an einigen Stellen noch 1½ Fuß hoch gefunden worden.

Auch die Bereitung des Opfermahles allein dürfte so großes und starkes Feuer nicht erfordert haben, wie den zurückgelassenen Spuren nach hier muß gelodert haben.

Man wird also alle drei Zwecke als vorhanden annehmen müssen. So steht die Untersuchung wieder bei der Frage nach dem Brandopfer.

Sie ist schon einmal berührt [2]). Aber angenommen, Brandopfer seien bei den Germanen nicht üblich gewesen; das Voigtland hat eine Zeit gehabt, da es von heidnischen Slaven bewohnt wurde, und bei diesen, bei den Czechen namentlich, fanden Brandopfer unbedenklich statt, wenn anders das Gedicht der Königinhofer Handschrift von Cestmir, dem Wlaslawtödter, als auf heidnischen Vorstellungen ruhend zu betrachten ist, was ich nicht bezweifle. Hier werden zwei Arten des Opfers sehr bestimmt unterschieden.

Cestmir selbst legt vor Anfang des Krieges, den Göttern unter alle Bäume Opfer hin [3]). Worin diese bestanden, zeigt

---

[1]) M. s. oben S. 80. 81.

[2]) M. vgl. S. 83.

[3]) Königinhofer Handschrift S. 91.

ein anderes Gedicht, in welchem Zaboj über die Gewaltthätigkeit der eingedrungenen Fremdlinge klagt:

Aus den Hainen trieben sie die Sperber,
Und den Göttern, so die Fremde ehret,
Mußten wir uns neigen,
Ihnen Opfer bringen.
Durften vor den Göttern
Nicht die Stirne schlagen,
Nicht im Zwielicht ihnen Speisen bringen,
Wo der Vater Speisen bracht den Göttern,
Wo er hinging, Lobsang anzustimmen.
Ja sie fällten alle Bäume,
Sie zerschellten alle Götter [1]).

Dagegen Wojmir, den Cestmir aus der Gefangenschaft befreit hat, bringt im Eichwald, auf einem Felsen, für seine Rettung den Göttern ein Opfer, das flammt und in Rauches Säulen wallt. Es besteht in einer muntern Färse, deren Fell blank und roth erglänzt [2]). Und als es verbrannt ist, und Wojmir die Opferstätte verläßt, legt er sechs Reitern die feisten Vorder- und Hinterkeulen des geschlachteten Thieres auf, um sie mitzunehmen [3]), dieselben Stücke also, welche auch der Aegyptische Cultus von dem geopferten Rind für das Opfermahl zurück behielt. Daraus folgt: was Wojmir verbrannt hatte, muß gleichfalls derselbe Theil gewesen sein, der in Aegypten der Flamme übergeben wurde.

Es ist demnach Grundes genug zu der Annahme, die Brandstelle in der Nähe der Wernburger Thiergräber, von der oben die Rede war, sei der Ort, da die Brandopfer verbrannt, da das Opfermahl bereitet wurde. Die Scherben von

---

[1]) Königinhofer Handschrift S. 73. 75.

[2]) A. a. O. S. 101.

[3]) A. a. O. S. 103. 216. Anm. zu v. 197.

Thongefäßen, welche man eben da, und die unzerbrochenen Gefäße, welche man in und bei den Steinhäusern gefunden hat, können begreiflich nicht als Aschenurnen gedient haben, sie müssen als Blutnäpfe beim Schlachten, oder als Speisenäpfe bei der Mahlzeit gebraucht sein: das Gebein in den Gräbern aber ist dann von geopferten Thieren.

Dafür zeugt noch besonders die Abwesenheit aller Schädelknochen [1]); denn, wie bei den Aegyptern, war es auch im heidnischen Norden üblich, den geopferten Thieren die Köpfe abzuschneiden [2]).

Die abgeschnittenen Thierköpfe wurden in Aegypten entweder ins Wasser geworfen oder einem Nichtägypter übergeben, denn sie waren verflucht; von den heidnischen Germanen meldet schriftliche Ueberlieferung [3]), sie hätten dergleichen Opferthierhäupter den Göttern geweiht und an Bäume oder Stangen besonders aufgehängt. Doch ist kein Grund zu der Annahme, daß nicht auch in anderer Weise mit ihnen verfahren. Die Alterthumskunde wird hier ergänzend eintreten dürfen.

Zunächst erscheint der Umstand beachtenswerth, daß in den Wernburger Thiergräbern zwar die Schädel fehlen, aber Zähne und Geweih darin gefunden sind. Diese müssen also nicht immer, nicht überall, nicht unbedingt untrennbar von dem Kopf erachtet sein, der den Göttern geweiht war.

Man hat in Urnen- und Leichengräbern bei menschlichen Todtenresten Zähne von Rindern, Pferden und Schweinen

---

1) Schon Adler (a. a. O. S. 65. 66.) hat das bemerkt.

2) Statt aller sonstigen Beläge: Grimm Deutsche Mythologie S. 40—50.

3) Grimm a. a. O. S. 42. 46 624—627.

wahrgenommen [1]), die Schweinszähne zum Theil durchbohrt, also augenscheinlich zum Anhängen bestimmt [2]). Daß Füllenzähne umgehängt und als Schutzmittel getragen wurden, noch in christlicher Zeit, scheinen Gedichte des Deutschen Mittelalters zu ergeben [3]). Zu dergleichen magischen Zwecken sind vermuthlich gern, wenn auch nicht ausschließend, Zähne gottgeweiheter Thierhäupter genommen. Es läßt sich absehen, daß sie auch als Andenken, oder als Mittel die Todtenruhe zu fördern in Menschengräber kommen konnten; aber was sie in Thiergräbern bedeuten, oder ob sie bedeutungslos und nur zufällig dahinein gerathen sind, lasse ich unentschieden.

Dem Gehörn scheint man ähnliche Weihe- oder Wunderkraft beigelegt zu haben, wie den Zähnen. Der Tempel des Luitizergottes Zuarasici in Riedegost, ein hölzernes Gebäude, stand, wie Thietmar berichtet, auf einer Unterlage von Hörnern verschiedener Thiere [4]). Größere Festigkeit konnte der Bau durch ein solches Fundament unmöglich erhalten; die Absicht desselben läßt sich nur als eine religiöse denken. Dazu mußten die Hörner und Geweihe geopferter Thiere vorzugsweise, wenn auch vielleicht nicht allein, geeignet scheinen. Die Hirschgeweihe bei Hirschgerippen und ohne Schädelknochen in den Wernburger Thiergräbern sind dadurch freilich noch nicht erklärt. Am einfachsten geschieht dies wohl durch die Annahme, der Kopf sei als Theil des Brandopfers betrachtet und mit diesem verbrannt, jedoch bei gehörnten Thieren mit Ausschluß der Hörner, welche

---

[1]) Hermann Maslographia S. 134—136. Kruse Deutsche Alterthümer B. I. H. 3. S. 16. 18. B. II. H. 2. 3. S. 28. Adler die Grabhügel, Urrinen und Opferplätze ꝛc. S. 21. 29. Adler gedenkt a. a. O. S. 4. eines Mammuthzahnes, den er in einem Grabgefäße gefunden.

[2]) Kruse Deutsche Alterthümer B. II. H. 2. 3. S. 29.

[3]) Grimm Deutsche Mythologie S. 624. Anm.

[4]) Thietm. VI. 17.

in dem Grabe der nicht verbrannten Knochen ihre Stelle fanden. Ob die Zähne der Wernburger Thiergräber den Brand überdauert haben, oder vor dem Brande dem Kopf entnommen wurden, bleibt zweifelhaft.

Aber die Häupter geopferter Thiere sind auch unverkürzt, doch ohne die Leiber, begraben worden.

In einem Steinbruch zu Frethun bei Calais entdeckte man i. J. 1847 eine ausgemauerte, zwei Metres lange und einen Metre breite Grube, die mit hundert Pferdeköpfen angefüllt war, in deren Mitte sich ein Kuhkopf mit noch wohl erhaltenen Hörnern befand. Andere, diesen Thieren zugehörige Knochen fanden sich nicht [1]).

In Meklenburg, in einem stattlichen, so genannten Hünengrabe, welches i. J. 1837 genau und sorgsam untersucht wurde, fand sich am äußersten östlichen Ende, etwa 4 Fuß tief, eine Schicht Kohlen und Erde, mit Kohlenstaub gemischt, worin Trümmer zweier oder dreier Urnen, ein Schleifstein von Thonschiefer, zwei flintsteinerne Messer, eine kugelförmige Bernsteinperle und zwei herzförmig geschnittene, durchbohrte Bernsteinstücke. Die westliche Hälfte des Grabes enthielt eine mit kleinen, ziemlich dicht gefügten, im Feuer weiß gewordenen und halbverglaseten Flintsteinen gepflasterte, mit Fichtenkohlen ganz bedeckte Brandstelle. Westlich neben ihr lagen an drei Stellen, nicht weit von einander, Scherben sieben verschiedener Thongefäße, drei Keile von Feuerstein, ein Meißel, sechs schmal geschnittene Messer oder so genannte Späne aus demselben Material und eine Bernsteinperle. In der Mitte des Grabes stand die Steinkiste, aus siebin Steinen zusammen gesetzt, welche einen $7\frac{1}{2}$ Fuß langen und $3\frac{1}{2}$ Fuß breiten Raum umschlossen, ohne Deckel, ohne Boden, an der Nordseite geöffnet,

---

[1]) Das Ausland. Jahrgang 1847. Nr. 171. S. 684. Aus der ranzösischen Zeitschrift le Voleur v. 10. Juni d. J.

mit Erde gefüllt und ohne allen weitern Inhalt. Nur vor der Oeffnung im Norden lagen, etwas tiefer als die erst erwähnte Brandstelle, Schädelknochen und zwei Zähne eines Pferdes von mittlerer Größe, das zwölf- bis vierzehnjährig, ohne alle Anzeichen von Brand. Von anderm Gebein des Thieres zeigte sich nicht die geringste Spur, eben so wenig von Menschengebeinen. Daß in oder unter den Urnenscherben verbrannte Todtenreste gefunden, wird gleichfalls nicht gemeldet. Im Osten dieses Grabes wurde einige Monate später noch ein von runden Feldsteinen eingehegter Raum aufgedeckt, der mit weiß gebrannten Feuersteinen gepflastert war. Auf dem Pflaster lagen ein Aschenhaufen mit erstaunlich vielen Kohlen, wie es schien von Tannenholz, Scherben von 5 Urnen, zwei geschliffene Keile und ein Messer von Feuerstein, und ein in kleine Stücke zerfallener Thierschädel, von dem nur acht Backenzähne noch erhalten waren [1]). Also unverkennbare Spuren von Brand, keine von verbranntem Menschengebein; so war es nicht Leichenbrand, der hier waltete, sondern Opferbrand: damit stimmen die abgeschnittenen Köpfe überein, die keine Flamme berührt hat. Man wird dem Prieschendorfer Hünengrab seine Stelle unter den Thierschädelgräbern anweisen müssen.

Zwei im Wendelsteiner Forst in Thüringen gelegene Grabhügel waren durch Arbeiten in einem Sandstein-Bruche unter ihnen bis zur Hälfte abgebrochen und gewährten so eine vollständige Durchschnittsansicht des Innern. Man sahe sehr große Steinplatten in weit gespanntem Bogenschnitt auf der obern Gebirgsschicht aufgebaut und den Zwischenraum mit schwarzer Erde ausgefüllt. Aus diesem Innersten des Hügels ragte ein Hirschgeweih hervor. Und als im Mai 1823 der

---

[1]) Zweiter Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Geschichte und Alterthumskunde S. 25—33.

Grabhügel völlig abgetragen wurde, fand man, das Geweih haste noch an dem Schädel eines sehr großen Hirsches. Der Kopf lag genau in der Mitte des Grabes, ein Keil von Feuerstein neben ihm auf einer Sandsteinplatte. Von Menschenknochen, wird berichtet, zeigten sich nur wenige Spuren [1]); man möchte vermuthen, daß auch das Vorhandensein der wenigen auf einem Irrthum beruhe.

Wird nun auf die bis hieher geführten Erörterungen zurück geblickt, so scheint sich als deren Ergebniß dies heraus zu stellen. Die Germanen haben vermuthlich, die Slaven gewiß ihren Göttern Brandopfer dargebracht, es ist aber nie das ganze Opferthier der Flamme übergeben, sondern nur ein Theil. Zu diesem gehörte, wie zu vermuthen, bisweilen, aber nicht immer, der Kopf des geopferten Thieres; war er gehörnt, so blieben jedenfalls Hörner und Geweih von der Verbrennung ausgeschlossen und wurden mit dem Gebein der Theile des Opfers begraben, welche dem festlichen Mahle vorbehalten waren. Verbrannte man das Thierhaupt nicht mit dem Brandopfer, so wurde es an einen besonderen Ort gebracht; entweder befestigte man es über der Erde an einem Baum oder einer Stange, oder man machte ihm in der Erde ein mehr oder minder stattliches Grab, sei es ihm allein oder mehreren seiner Art zusammen. Es gab Theilgräber der Thiere, wie der Menschen.

Aber außer den Gräbern geopferter Thiere hatte das Nordische Alterthum auch Gräber gefallener, Ansammlungen von Thierknochen, ähnlich denen bei Atarbechis in Aegypten. Ein besonders auffallender Belag für die Behauptung ist seit etwa zwanzig Jahren mehrmals besprochen.

Bischof Gebhard von Halberstadt hatte im Jahr 1462 in Erfahrung gebracht, daß in dem zu seiner Diöcese gehörigen

[1]) Kruse Deutsche Alterthümer B. I. H. 2. S. 41—43.

Dorfe Schochwitz der unheilige und unsaubere Brauch fortdauere, einem Verstorbenen, welchen Standes wisse er nicht, der gemeinhin der gude Lubben genannt werde, nach heidnischer Art durch die stinkende Darbringung von Knochen todter Thiere zu verehren. Er forderte daher zur Abstellung dieser thörichten Sitte auf, die schlimmer als Götzendienst sei. Der Ort, welcher bisher das gemeinsame Grab gefallener Thiere gewesen, solle aufhören ein Heiligthum der Teufel zu sein und zur Viehweide oder zum Saatfelde gemacht werden [1]). Die Anordnung des Bischofes muß nicht ausgeführt sein. Vier und achtzig Jahre nach ihr äußert Michael Coelius in einer Leichenpredigt auf Luther, die am 20. Februar 1546 in Eisleben gehalten: »Wie zur Zeit Eliä nicht Gott, sondern Baal angerufen wurde, also hat man die verstorbenen Heiligen, ja auch wohl Holz und Steine, und wie man in unserm Mansfeldischen Lande erfahren, den Weidenstock, welchen sie Gedut genannt, und den guten Lutzen, welches ein todter Hund sein soll, angerufen und bei ihnen Trost und Hülfe gesucht, wie in andern Ländern auch geschehen [2]).«

Ist der gute Lutze kein anderer, als der Lubbe, was kaum zu bezweifeln, so hätte sich der Verstorbene, von dem Bischof Gebhard gehört hatte, nach dessen Zeit, in der Meinung des Volkes zu einem Kirchenheiligen umgestaltet, der doch auch wieder als ein todter Hund gedacht wurde. Die Angabe ist allerdings sehr verworren und trägt die Farbe par-

---

[1]) Die Urkunde, aus der das Voranstehende entnommen ist, wurde zuerst von Wiggert bekannt gemacht und besprochen in einem Aufsatz: »Ueber die Verehrung des guten Lubben zu Schochwitz im Mansfeldischen« in Förstemanns neuen Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen. B. III. H. 1. S. 130—134. Das Diplom hat die äußere, seiner Abfassung ziemlich gleichzeitige Aufschrift: den guden loppen belang. 1462.

[2]) Förstemann neue Mittheilungen ꝛc. B VI. H. 2. S. 168.

theiischer Auffassung des Römischen Kirchenwesens; aber sie steht nicht ganz vereinzelt da.

Achtzehn Jahre nach Coelius wußte Hoppenrod zu erzählen, nach der Schlacht am Welfesholz (1115) sei von den Sachsen als Siegeszeichen ein gewaffneter Mann mit Schild und Keule aufgerichtet, den hätten sie Betude d. i. eine Bedeutung der gewonnenen Schlacht geheißen. Aus dem Zeichen hätten die Leute hernach einen Abgott gemacht, den sie Gottude genannt, bis i. J. 1289 Kaiser Rudolf diese Abgötterei abgethan, indem er, statt des Bildes eine Kirche habe auf der Wahlstatt bauen lassen. »Aber — fährt dann der Erzähler fort — die heillosen Pfaffen, damit gleichwohl das Zulauffen und Opffern groß würde, haben einen andern Gottude gemacht, nehmlich einen alten Weidenstock, und dazu gelogen, wie der in der Schlacht sollte geschrien haben: Gottude; damit haben sie das arme Volk verblendet und ist ihnen also alles um den lieben Pfennig zu thun gewesen, damit sie viel Geldes haben und erschrapeln mögen, und solcher alter Weidenstock ist kurz vor dieser Zeit (1564) noch da gewesen, ist durch die Ackerknechte verbrannt worden, wenn sie zu Mittage ihr Ausspannen in dieser alten Capellen gemacht« [1]).

Aber der Weidenstock war doch nicht untergegangen; eben so wenig der Lubben und die ihm dargebrachten Knochen: das zeigte sich als der Thüringisch-Sächsische Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums seine Thätigkeit begann. Seitdem Fulda i. J. 1828 durch einige Notizen von dem Knochenberge bei Schochwitz im Mansfeldischen [2]) den

[1]) Kurtzer und einfältiger Bericht von der Stadt Hetstädt, anno 1564 zusammen getragen durch Andream Hoppenrod in Schöttgen und Kreisig diplomatischer und curieuser Nachlese der Historie von Ober-Sachsen Th. V. S. 105. 106. Hoppenrod war Pfarrer in Hetstädt und starb i. J. 1583.

[2]) Kruse Deutsche Alterthümer B. III. H. 3. 4. S. 89—92.

Gegenstand wieder anregte, ist ein Reihe Mittheilungen verschiedener Art von Bergner [1]), Wiggert [2]), Förster [3]), J. Grimm [4]) und Frantz [5]) gefolgt, die einander zum Theil ergänzen, zum Theil berichtigen. Aus ihnen ergiebt sich dieses.

Bei Schochwitz liegt eine Anhöhe, noch heutiges Tages der Lupberg genannt, die nach Süden in eine Feldebene ausläuft. Auf dieser, ungefähr 100 Schritte im Osten des Lupberges erhob sich bis in die zwanziger Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts ein aus lauter Thierknochen aufgeschütteter Hügel, wegen seiner ungewöhnlichen Größe der Knochenberg genannt. Er war 10 bis 12 Fuß hoch und hatte in seinem weitesten Durchmesser an der Wurzel 50 bis 55 Fuß. Erde war wenig auf und zwischen den Knochen, der Hügel hing haarartig in sich selbst zusammen. Das Gebein bestand, so weit glaubwürdige Augenzeugen das nach dreißig Jahren noch anzugeben wußten, zum großen Theil aus Rinderknochen. Sie waren mitunter noch unzerlegt und meist nur ungewöhnlich große Knochenstücke; kleinere und schwächere, wie Rippen &c. fanden sich nicht anders, als zerbröckelt vor. Auch Pferdeknochen waren darunter, ja Fulda, der erste Berichterstatter, nennt nur sie, mit dem Bemerken, er besinne sich nicht, Knochenreste von Rindern gefunden zu haben, und Hufeisen zeigten sich, die von den heutigen mehr oder weniger abwichen. Aber Menschengebeine fanden sich nicht, auch keine verbrannte Knochen: das letztere hatte Fulda behauptet, später bekannt gewordene

---

[1]) Kruse Deutsche Alterthümer B III. H. 3. 4. S. 93—98.

[2]) Förstemann neue Mittheilungen B. III. H. 1. S. 130—134. B. VI. H. 1. S. 25 &c.

[3]) Förstemann neue Mittheilungen B. V. H. 2 S. 110—118.

[4]) Förstemann a. a. O. B. VI. H. 1. S. 38. Deutsche Mythologie S. 492. 493.

[5]) Förstemann neue Mittheilungen B. VI. H. 2. S. 168. 169.

Angaben von Augenzeugen haben bestimmt das Gegentheil erklärt. Im Jahre 1828 war nur noch die Stelle des Knochenberges kennbar, Knochen sah man nicht mehr darauf. Die Zerstörung hatte nur drei oder vier Jahre vorher angefangen [1]), indem der Besitzer eines angrenzenden Ackergutes die lang geschütteten Thierreste abfuhr und als Dünger auf seinem Felde benutzte; von da sind sie später, in Folge des Knochenhandels, nach England gekommen.

Die Entstehung des Hügels wurde von der örtlichen Sage aus Thieropfern abgeleitet, welche hier vormals gebracht seien. Daß diese nur in Knochen gefallener Thiere bestanden, wie die Urkunde des Halberstädter Bischofes angiebt, war der Schochwitzer Ueberlieferung unbekannt. Doch giebt die Abwesenheit aller verbrannten Knochen Zeugniß, daß die Urkunde in dem Stück Recht habe, daß also hier eine ähnliche Grabstätte gewesen, wie die beim Tempel der Athor in Atarbechis.

Aber hier war der, unter dessen Obhut die Gebeine standen, der gute Lubbe, der Riese, nach Grimms Erklärung, also vermuthlich Thor, der stärkste der Götter und Menschen, dem solche Kraft beiwohnte, daß er damit alles Lebende überwand [2]), der aber auch mit seinem Hammer die Todtengebeine weihete und sie dadurch neu belebte und beleibte [3]). So hätte das Knochenopfer einen angemessenen Sinn.

Unter den Landleuten der Schochwitzer Gegend geht noch heutiges Tages die Sage um, auf dem Lupberge, bei den so genannten vier Steinen, und bei dem Weidenstock eine Viertelstunde westlich von jenem Hügel, bei dem Dorfe Rhätern,

[1]) Nach Fuldas Angabe: in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Schochwitz. Er zog aber zu Ausgang des Jahres 1826 von da weg.

[2]) Snorra Edda p. 25. 11.

[3]) Vgl. Baltische Studien XI. H. 2. S. 51. 52. XIII. H. 2. S. 77.

erscheine alljährlich vor der Fastenzeit ein großer, schwarzer Hund mit feurigen Augen, der den Wanderer, welcher eben vorüber gehe, verfolge oder begleite, auch ihm wohl auf den Nacken springe und sich so tragen lasse, bis im nächsten Dorf der Hund belle. Dann verschwinde das gespenstische Thier gewöhnlich im Lupholze bei Schochwitz.

Die Sage zeigt: der Weidenstock Gedut, den Hoppenrod schon im Jahre 1564 verbrannt und ausgetilgt meinte, dauert noch immer fort. Sie läßt auch erkennen, daß Coelius Angabe, der gute Lutze sei als ein todter Hund gedacht worden, auf einem Mißverständniß beruhe. Die Vorstellung war vielmehr die von einem Verstorbenen unbekannten Standes, wie Bischof Gebhards Urkunde sich ausdrückt, der zu Zeiten als Hund erschien. Ob sie so von den Verehrern des Lubben wirklich angenommen, ob sie nur dem christlichen Clerus so dargestellt wurde, muß unentschieden bleiben.

Aber ein Verstorbener, der in Hundes Gestalt spukt, steht noch immer weit ab von einem Heiligen der mittelalterlichen Kirche. Man mögte auch diese Nachricht des Coelius verwerfen; doch findet sie Anhalt an einer andern, noch jetzt vorhandenen Schochwitzer Sage.

Diese kennt nämlich keinen Lubben, sondern eine Lubbe oder Luppe, eine Heilige, die in dem Lupholz und auf dem Lupberge soll verehrt sein. Demselben Berge ward, wie gemeldet wird, ein Stein entnommen, der, angeblich ein heidnisches Götzenbild, jetzt an der Außenwand der Kirche zu Müllerdorf, eine kleine Stunde davon, eingemauert ist. Das Denkmal besteht eigentlich aus zwei Stücken. Das obere, kleinere ist drei Fuß hoch und über fünf Fuß breit. Auf ihm sieht man zwei menschliche Figuren eingehauen. Die eine zeigt mit einem schlüsselähnlichen Werkzeuge auf den Nacken eines rechts neben ihr stehenden Thieres von unbestimmbarer Gattung, oder hält vielleicht dieses an einem Bande: die rohe Arbeit läßt beide

Deutungen zu. Das untere, grössere Stück, nahe an sechs Fuß hoch und 2⅔ Fuß breit, enthält gleich roh eingehauen eine ganz unbekleidete Menschengestalt, weiblichen Geschlechts, wie es scheint, die mit beiden Füßen auf dem Rücken desselben Thieres steht [1]), in welchem Grimm einen Wolf erkennt, Bergner einen Wolf oder einen Esel. Die örtliche Ueberlieferung sieht in dem Bilde eine heidnische Göttinn, die einen feurigen Hund reite.

Ist das nun, wie anzunehmen, die Lubbe, so wird auch klar, wie ihre Heiligkeit zu verstehen. Sie ist eine Heilige nicht der christlichen Kirche, sondern des Heidenthums, denn auch dieses hatte nicht nur heilige Stätten [2]), Wasser [3]), Berge [4]), Steine [5]) und Bäume [6]), sondern auch hochheilige Götter [7]). Coelius ist also im Irrthum mit allen seinen Angaben. Die heilige Lubbe und der gute Lubbe gehören gleich sehr der heidnischen Götterwelt an; ja sie sind eine Person, ungeachtet der Verschiedenheit des Geschlechtes, sei es, daß die Mythe durch das Eindringen christlicher Vorstellungen sich verwirrte, sei es, daß sie selbst schon mit Hinsicht auf jene Verkleidung Thors als Freya, von welcher die Thrymsquida erzählt [8]), den guten Riesen auch als heilige Riesinn darstellte. Die Abbildungen auf dem Müllerdorfer Stein sind dadurch freilich noch nicht erklärt.

Aufhäufungen von Knochen wie der Schochwitzer Hügel und zu gleichem religiösem Zweck sind vermuthlich an vielen andern Orten entstanden. Jeder Schindanger konnte als eine

---

[1]) Eine Abbildung des Steins findet sich in Förstemanns neuen Mittheilungen B. V. H. 2.

[2]) Edda Sæm. T. I. p. 41. 51.

[3]) Edda Sæm. T. I. p. 54. T. II. p. 55.

[4]) Edda Sæm. T. II. p. 178.

[5]) Edda Sæm. T. II. p. 329,

[6]) Edda Sæm. T. III. p. 36.

[7]) Ginheilög god. Edda Sæm. T. III. p. 26. 27. 34. 35.

[8]) Edda Sæm. T. I. p. 181—198.

Opferstätte für die Gottheit betrachtet werden, welche die Gebeine mit neuem Fleisch bekleidete. Das Heidenthum, welches der Natur viel näher stand, als das Bewußtsein der Gegenwart, mogte darin nichts seinem religiösen Gefühl Widerwärtiges finden.

17.

Knochen als Grundlage vorchristlicher Bauten.

Der Tempel der Luitizer in Riedegost stand auf einer Grundlage von Thierknochen. So berichtet Thietmar [1]). Die Alterthumskunde hat, meines Wissens, bis jetzt etwas dem Aehnliches nicht aufgedeckt.

Wohl aber sind Hörner und Schädel mit andern Knochen und Zähnen verschiedener Thiere als Grundlage in Baustätten heidnischer Zeit, namentlich in Burgwällen wahrgenommen.

So liegt bei dem Dorfe Stargard, unweit Guben in der Niederlausitz, ein runder Burgwall oder, nach örtlicher Benennung, ein Borchell [2]), eine Schwedenschanze. Sie ist ein Werk von bedeutendem Umfange. Ihr innerer Raum beträgt im Durchmesser 200 Fuß, die Höhe des Walles 12 bis 16 Fuß. Im Sommer des Jahres 1831 wurde sie an zwei Stellen durchgraben, um einen Weg hindurch zu führen. Dabei ergab sich, daß der Grund bis zu einer Höhe von 6 Fuß lauter Knochen von großen und kleinen Thieren enthielt, auch Hörner, wahrscheinlich von Ziegen

---

[1]) Vergl. S. 123.

[2]) Neues Lausitzisches Magazin Jahrg. 1832. S. 547. Jahrg. 1834. S. 159.

und Widdern, so wie Ueberbleibsel von Urnen kamen zum Vorschein [1]).

Ein anderes Stargard, weit von dem in der Niederlausitz entfernt, hat ähnliche Erscheinungen gezeigt. Am nördlichen Ende der Stadt Oldenburg in Wagrien, die in Wendischer Zeit jenen Namen führte [2]), dicht bei dem Kuhhof liegt ein Burgwall. Er gränzt unmittelbar an die Gärten der Stadt, ja er schließt einen Theil der letztern ein. Er besteht aus zwei Hauptheilen. Der eine, der kleinste, wird der Schloßwall genannt, der andere der Burgwall [3]). Das Innere steigt in verschiedenen Richtungen 6 bis 12 und mehr Fuß über die Stadt auf; die Ringwälle aber, welche beide Räume umgeben und trennen, erheben sich 20 bis 30 Fuß hoch über die von ihnen umschlossenen Flächen. Im Jahre 1833 wurde im Burghofe unten am Wall Erde abgegraben; bei der Gelegenheit fand man Knochen in fast unglaublicher Menge, Thierknochen, wie eine nähere Untersuchung auswies, besonders von wilden Schweinen. Auch Hirschgeweihe zeigten sich, die zum Theil mit scharfen Werkzeugen gespitzt, theils ohne bestimmte Form beschnitten waren. Andere Knochen waren zu Pfriemen und Nadeln verarbeitet, andere auf einer Seite geglättet und abgeschliffen. In dem Schloßwall, der viel Schutt enthielt, daher Nachgrabungen minder zugänglich war, als der Burgwall, fanden sich, größtentheils auf einer Stelle gelagert, Flintsteine, die sonst in der Gegend selten sind, in solcher Menge, daß an 100 Fuder von da weggefahren sind. Eiserne Sporen, Pfeilspitzen von Eisen, ein silberner Bracteat,

---

[1]) Neues Lausitzisches Magazin Jahrgang 1832. S. 77. 78.

[2]) Helm. I. 12.

[3]) Dankwerth (Newe Landesbeschreibung der zwey Hertzogthümer Schleswich und Holstein. S. 212.) berichtet, die Stadt habe Anno 1320 fünf Thore gehabt, darunter „das Borgtohr, dabey die Burg oder das Schloß gestanden."

der jedoch die Zeit seines Ursprunges nicht angiebt, bezeugen, daß die Benutzung dieser Feste in die Zeit des Gebrauches der Metalle gehört. Mehrere irdene Töpfe oder Urnen, welche man zugleich gefunden hat, von denen jedoch kaum ein einziger unzerbrochen hervor gezogen wurde, scheinen Zeugniß zu geben, daß sie dem heidnischen Zeitalter angehört [1]).

Die Thongefäße, von welchen an beiden Orten Scherben zu Tage gekommen sind, werden nicht nothwendig für Aschenkrüge zu halten sein, wenigstens wird nichts gemeldet, was die Annahme forderte. Wären sie es, so würde man in ihnen die Behälter der Todtenreste angesehener Heerführer erkennen müssen, welche bei der Vertheidigung dieser Festen ihren Tod gefunden. Zu dem Fundament des Walles können dergleichen Geräthe nicht füglich gehören; sie sind in die Erde gekommen, da er schon bestand. Sollten sie dennoch mit den Knochen zugleich in die Erde gelegt sein, so hätte man sie nicht als Aschenkrüge zu betrachten, auch nicht als Geschirre, die von den Bewohnern der Feste benutzt wurden; dann müßten sie Opfergeräthe sein, welche Zeugniß gäben, daß bei der Grundlegung des Walles der schützenden Gottheit ihre Gaben dargebracht wurden.

Die eisernen Waffen und die Silbermünze, welche in dem Oldenburger Walle bemerkt sind, eignen ohne Zweifel auch nicht der ersten Anlage des Baues. Sie sind erst von dessen Bewohnern gebraucht worden.

Ueber die Menge Feuersteine, welche eben da zum Vorschein gekommen, läßt sich nach der unvollständigen Mittheilung darüber nicht mit Sicherheit urtheilen. Anhäufungen gegeschlagener Feuersteine sind an manchen Orten in der Nähe

---

[1]) Erster Bericht der Königl. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer S. 32—35.

von Burgwällen bemerkt [1]). Sie weisen nicht nothwendig in ein Zeitalter zurück, dem der Gebrauch der Metalle unbekannt war. In den Sagen des Nordens finden sich vielmehr bestimmte Andeutungen, daß Pfeile, Hämmer und Keile von Stein als Waffen in Anwendung gekommen sind, da man längst eiserne hatte. Diese, wurde gemeint, könnten durch Zauber unwirksam gemacht werden, der über jene nichts vermöge [2]). Und der Glaube an Verzauberung war sehr allgemein und sehr weit verbreitet. Zeigen sich also an den Feuersteinen des Oldenburger Schloßwalles Spuren menschlicher Arbeit, so können sie, nachdem die Feste vollendet war, als Kriegsbedarf in ihr aufgeschüttet sein. Liegen sie aber in und unter der Brustwehr, sind sie mehr nicht, als rohe Steine, so mag der Steincultus, der das Germanische wie das Slavische Heidenthum durchzieht [3]), auch sie zur Weihe in dessen Grund gelegt haben.

Gewiß aber sind die thierischen Reste in beiden Burgwällen als zum Fundament gehörig zu betrachten. Grimm weis't nach, daß man im Heidenthum, ja noch in christlicher Zeit oft für nöthig erachtet, lebendige Thiere, selbst Menschen in den Grund einzumauern, auf welchem ein Gebäude sollte errichtet werden, gleichsam ein der Erde gebrachtes Opfer, welche die Last auf sich dulde. Durch diesen grausamen Brauch habe man gewähnt unerschütterliche Haltbarkeit oder andere Vortheile zu erreichen. Späterhin mauerte man wenigstens leere Särge ein [4]). Doch dürfte die Symbolik nicht erst dem

[1]) Baltische Studien XI. H. 2. S. 117. 171.

[2]) Vgl. S. 103—106.

[3]) Vgl. Baltische Studien XI. H. 2. S. 189.

[4]) Grimm Deutsche Mythologie S. 1095—1097. Neues Hannoversches Magazin Jahrg. 1818. Nr. 19. Spiel vaterländisches Archiv B. I. S. 159. B. II. S. 159. Spiel und Spangenberg neues vater-

Christenthum ihre Entstehung verdanken. Die Thierknochen, Thierzähne und Thierhörner im Grunde der Burgwälle scheinen auch die Stelle der ganzen, lebenden Thiere zu vertreten. Sie konnten es um so eher, wenn die Ansicht galt, den Göttern sei eigentlich nur das Gebein des Thieres von Bedeutung [1]).

Aber die Knochen in dem Holsteiner Burgwall sind von Wild, in dem Lausitzer haben sich nur Reste von Hausthieren gefunden, diese ohne Spur menschlicher Bearbeitung, jene zum Theil so zugespitzt und geschärft, daß man nicht einsieht, zu welchem Zweck. Vielleicht geschah es in Folge eines religiösen Brauches, der nur bei dem Gebein wilder Thiere, nicht der gezähmten, in Anwendung kam. Jedenfalls setzen die Knochen in den Burgwällen Knochenlager wie das des guten Lubben bei Schochwitz voraus, von denen man bei vorkommender Gelegenheit für jenen Zweck nahm. Dergleichen scheint man zweierlei gehabt zu haben. Gebein zahmer und wilder Thiere wurde jedes besonders aufgehäuft, das eine von dem Viehhirten und Ackerbauer, das andere warf, vermuthlich an irgend einem Ort im Walde, der Jäger zusammen, wenn er beim Durchstreifen des Forstes auf Ueberbleibsel verendeten Wildes stieß.

---

ländisches Archiv Jahrg. 1828. B. II. S. 268—282. Jahrg. 1829. B. I. S. 153. 154. B. II. S. 170. 171. Verwandt ist der Altmärkische Aberglaube: „Will ein Pferdeknecht das ganze Jahr hindurch wohl beleibte Pferde haben, so muß er einen jungen, noch blinden Hund lebendig unter der Pferdekrippe eingraben.“ Dritter Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie S. 91.

[1]) Vgl. S. 78.

18.

Die Alterthumskunde in Pommern von 1637 bis 1737.

Im Jahre 1637 starb mit Herzog Bogislav XIV das Greifengeschlecht aus. Daß Pommern nun, einem andern Staate einverleibt, seine politische Selbständigkeit einbüßen werde, war dadurch entschieden, unentschieden blieb noch, ob das Erbrecht der Hohenzollern mächtiger sein werde, als die Waffen der Krone Schweden, die im Lande walteten.

Der Zustand mogte die Geschichtschreibung auffordern, das Bild der Vergangenheit herauf zu beschwören; die Alterthumskunde, namentlich die heidnischer Vorzeit, empfing von daher keine Anregung.

So schrieb damals Micrälius seine sechs Bücher vom alten Pommerlande [1]), eine Darstellung der ganzen Landesgeschichte von frühester Zeit bis auf das Jahr 1637, der am Schluß ein Bericht von des Pommerlandes Gelegenheit und Einwohnern angehängt ist. Aber von Alterthümern findet sich darin nur in der Vorrede des vierten Buches die gelegentliche Angabe: »Die Wenden im Pommerlande nahmen zum Begräbniß drei sehr große, ungeheure Steine, setzten sie an einander, halb in die Erde, vier oder fünf Schuh davon gegenüber setzten sie auch solche drei Steine, und auf jeglichem Ende auch einen; über solche acht Steine legten sie drei andre noch größere Steine, damit war der Todte bedeckt. Solche Gräber findet man annoch im Lande und theils über zwölf

[1]) Die erste Ausgabe wurde i. J. 1640 gedruckt: so ist auf dem Haupttitel angegeben, die Titel der einzelnen Bücher zeigen, daß alle sechs schon i. J. 1639 erschienen sind.

Schuh lang, doch daß ihrer etliche zerrissen sein. Auch setzten sie dem Todten Essen und Trinken ins Grab. Und ich weiß, daß noch vor wenig Jahren verstopfte Gläser mit schönem Bier gefüllet, aus der Erde, da man sie vor vielen Jahren den Todten zu gut hinein gesetzt, gegraben sein, und solch ein Glas ist mir einmal in **D. Christophori Albini Medici Stetinensis** Hause gezeiget, welches zum Gedächtniß aufgehoben war.«

Das ist die einzige Nachricht, welche die Alterthumskunde dem Mikräl verdankt. Was er sonst noch von dem Wall am schwarzen See in der Stubnitz und von dem Herthadienste daselbst erzählt [1]), ist aus Cluver entlehnt, die Beschreibung der Ruinen von Vineta [2]) aus Cranz und Kanzow.

Jene erste Mittheilung aber weiß wieder von schönem Bier, das in Heidengräbern gefunden [3]); diesmal war es in verstopften Gläsern aufbewahrt. Die Thatsache mag richtig sein, nur wird man die Gräber, welche dergleichen enthielten, nicht dem Heidenthum vor Bischof Ottos Zeit beilegen können, sondern dem, welches vermuthlich in Pommern so wohl, als in Preußen und Meklenburg, noch unter der Herrschaft der Kirche fortgedauert hat. Von den Wenden auf der Gabelheide berichtet Nikolaus Marschalk im Jahrhundert der Reformation, sie geleiteten ihre Todten mit Gesang zu Grabe und schütteten ihnen dann einen Ehrentrunk in die Gruft [4]). Eben so Meletius Vater und Sohn von den heidnischen Preußen derselben Zeit: »Sie setzen dem Todten einen Krug mit Bier ins Grab, daß er trinke, wenn ihn durstet [5]).« Ja

---

[1]) Micrälii altes Pommerland (Ausgabe v. 1640) B. I. S. 26.

[2]) B. II. S. 143.

[3]) Baltische Studien XII. H. 1. S. 9. 10.

[4]) Westphalen Monum. ined. T. I. col. 193. 574.

[5]) So Hieronymus Meletius (Erläutertes Preußen T. V. S. 717.);

noch am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts meldete Prätorius von den Litthauern, sie hätten vordem die Sitte gehabt Essen und Trinken mit ins Grab zu legen; das sei nun von den Pfarrern abgebracht, aber Geld werde den Todten noch mit gegeben, auch werde den Seelen noch der Tisch gedeckt. Damit halte man es so. Vier Wochen nach der Beerdigung kämen die nächsten Freunde zusammen, das Mahl werde angerichtet, und alle setzten sich zu Tische. Dann säßen sie wohl eine halbe Stunde ganz still und sprächen kein Wort, knieten dann nieder und beteten, Gott wolle die Seele ruhen lassen. Darauf setzten sie sich wieder an den Tisch und äßen und tränken, aber von aller Speise würfen sie zuerst etwas unter den Tisch, gößen auch den ersten Krug Bier dahin. Frage man sie, was das bedeute, so gäben sie zur Antwort, die Seele könne nicht ruhen, wenn man ihr nicht den Tisch decke [1]).

Man wird annehmen müssen, daß dergleichen Todtengebräuche auch in Pommern bis in die christliche Zeit hinein gereicht haben, daß durch sie Krüge oder Flaschen mit Bier in manches Grab hinein gekommen sind, welches einen Getauften aufgenommen hatte.

Nach Micrälius bis zum Westphälischen Frieden, der Pommerns Schicksal entschied, finde ich gar keine Nachricht von Alterthümern oder irgend einer Thätigkeit für die heimische Alterthumskunde.

Durch jenen Friedensschluß kam Hinterpommern unter die Herrschaft des großen Kurfürsten. Dessen Regierung wird anderweitig als der Anfang von Ausgrabungen und Erwerbun-

Johann Meletius meldet: Collocant quoque panem et lagenam cerevisiae plenam ad caput cadaveris in sepulcrum illati, ne anima vel sitiat, vel esuriat. Acta Boruss. B. II. S. 411.

[1]) Erläutertes Preußen T. I. S. 139. 140.

gen vaterländischer Alterthümer für die Kunstkammer in Berlin bezeichnet. Zwar war es zunächst das Herzogthum Cleve, besonders die Gegend von Xanten, auf welche die Aufmerksamkeit Friedrich Wilhelms sich richtete, indem er noch während des dreißigjährigen Krieges (1642) mehrere Alterthümer erwarb, welche Erasmus Seidel von da her mitgebracht hatte, später auch (1680) die von Hermann Ewich in Wesel gesammelten Anticaglien ankaufen ließ; denn nur Römische Alterthümer schienen der Beachtung werth [1]). Doch führten diese von selbst zu den Germanischen, die oft mit ihnen zugleich und schwer unterscheidbar von ihnen in dem vaterländischen Boden gefunden wurden. Schon i. J. 1659 veranstaltete mit großen Vorbereitungen und in Gegenwart einer großen Menge von Zuschauern der Amtskassirer Blesendorf in Cotbus eine Nachgrabung nach Urnen, die viel Aufsehen erregte und für die erste in jener Gegend gehalten wird [2]). Einige Jahre später, zwischen 1662 und 1668, wurden bei Anlegung des Friedrich Wilhelms Grabens große Urnenlager aufgedeckt [3]); andere kamen bei Frankfurt an der Oder [4]), bei Lebus [5]), in der Gegend von Prenzlau [6]) rc. zum Vorschein. Es entstanden

---

[1]) v. Ledebur das Königl. Museum vaterländischer Alterthümer im Schlosse Monbijou zu Berlin. S. IV v. Ledebur Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staates B. VI. S. 12.

[2]) Bekmann historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg B. I. S. 387.

[3]) Treuer kurtze Beschreibung der heidnischen Todtentöpfe, in welchen die Heiden ihrer verbrannten Todten überbliebene Gebein und Aschen aufgehoben, unter der Erden beigesetzt und bei den jetzigen Zeiten in der Chur und Mark Brandenburg hauffenweise ausgegraben worden. Nürnberg 1688. 4. S. 16.

[4]) Treuer a. a. O. S. 6.

[5]) Treuer a. a. O. S. 8.

[6]) Bekmann a. a. O. S. 370.

Privatsammlungen von Urnen und Alterthümern; die Theilnahme, die Liebhaberei war geweckt.

Pommern scheint davon wenig oder gar nicht berührt zu sein. Außer einigen Funden morgenländischer Münzen, welche in den Jahren 1654 und 1670 am Schloßberge bei Wollin zu Tage kamen, als Armenisch angegeben werden und so fort eingeschmolzen wurden [1]), findet sich nur von einer alterthümlichen Entdeckung, die in jener Zeit gemacht wurde, eine ziemlich unbestimmte Nachricht.

Während der Regierung des großen Kurfürsten — lautet sie — wurde in Hinterpommern, an der Kassubischen Grenze von einem Kuhhirten, beim Hüten des Viehes, ein kleines Bild von Bronze gefunden. Es stellte einen ältlichen Mann vor mit dickem Kopf, krausem Haar, geflügelt, auf einer Kugel sitzend, die rechte Hand niederwärts gewandt, die linke nach oben. Der Finder zeigte die Figur seinen Nachbarn, verwahrte sie dann sorgfältig, und bald ward sie ihm und allen Leuten im Dorf Gegenstand abergläubischer Verehrung. Ehe sie zum Vorschein kam, war anhaltendes Regenwetter gewesen; mit ihrer Auffindung traten klare und heitere Tage ein: den Wechsel, meinte man nun, habe augenscheinlich das wunderthätige Bild hervor gebracht. Das Gerücht von dem Vorgange gelangte zu dem Kurfürsten. Dieser beauftragte die Regierung in Stargard und ihren Präsidenten v. Crocow, dem Götzendienst zu steuern. Aber das Heiligthum wurde verborgen gehalten, und es auszukundschaften kostete Mühe.

---

[1]) v. Bohlen über den wissenschaftlichen Werth und die Bedeutsamkeit der in den Ostseeländern vorkommenden Arabischen Münzen in den historischen und literärischen Abhandlungen der königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg. Vierte Sammlung Abth. I. S. 11. Oelrichs Entwurf einer Pommerschen vermischten Bibliothek von Schriften zu den Alterthümern, Kunstsachen, Münzen und zur Natur-Historie rc. Berlin 1771. 8. S. 19.

Doch kam es endlich in v. Crocows Hände, nach dessen Tode in die seines Schwiegersohnes, eines Hauptmanns v. d. Marwitz, der es in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts dem Prediger Richter in Rampitz an der Oder für dessen Alterthümersammlung schenkte. Richter erklärte die Bronze für ein Götzenbild der Pommerschen Wenden, das den Svantibold oder Svantibog vorstelle [1]). Gewiß mit Unrecht. Der Beschreibung nach kann man die Figur für keine Arbeit vorchristlicher Zeit halten. Für die Archäologie des Pommerschen Heidenthums hat der Fund also gar keine Bedeutung.

Die in der Mark Brandenburg erwachte Lust an den Alterthümern der Heimath theilte sich also, wie es scheint, dem benachbarten Pommern nicht mit. Als aber etwas später dieselbe Neigung sich auch in Holstein regte, kräftiger und bestimmter ausgeprägt, wissenschaftlicher, denn in der Mark, als Jakob von Mellen, Arnkiel, Major nach einander das Wort nahmen [2]), dann die **Nova literaria maris Balthici** ihre Wirksamkeit begannen, da wurde auch unsre Provinz mit erregt.

Zuerst der Brandenburgische Antheil. **Dr.** Jakob Colberg, Advokat bei dem kurfürstlichen Gericht in Hinterpommern gab in der genannten Zeitschrift eine archäologische Mittheilung des Inhaltes, im Mai des Jahres 1699 sei man bei Erdarbeiten an einem Sandberge in der Vorstadt von Stolpe auf vier Grabkammern gestoßen. Sie seien von rohen Steinen, mittlerer Größe, ohne Kalk aufgeführt gewesen, wie Öfen, oben jede mit einem ungeheuern viereckigen Steine zugedeckt. Inwendig seien sie mit Sand gefüllt gewesen, darin hätten Urnen gestanden, in einer Kammer 8 bis 9, in den übrigen

---

[1]) Richter historische Nachricht von dem Ordensamt Rampitz an der Oder. Frankfurth a. d. Oder 1740. 4. S. 12. 13.

[2]) Vgl. Baltische Studien XII, H. 1. S. 2. 3.

angeblich weniger. Sie seien aber alle von den Arbeitern zerschlagen, nur Scherben seien erhalten, welche inwendig schwarz, außen erdfarbig oder röthlich. »Das sind, schließt der Berichterstatter, die ersten mir bekannt gewordenen Urnen aus Pommern, denn ich erinnere mich nicht, daß einer unserer Geschichtschreiber ihrer gedenkt. Doch habe ich in diesen Tagen erfahren, es sei vor etlichen Jahren auf dem Felde bei Schlawe eine ähnliche Urne ausgepflügt, und — was freilich etwas ganz Anderes, aber doch Merkwürdiges ist — vor nicht lange sei auf dem Kirchhofe von Alt-Stolpe von dem Todtengräber, in einem von den Würmern beinahe zerfressenen Sarge stehend, ein Krug gefunden, der mit noch wohl schmeckendem Bier angefüllt gewesen« [1]).

Im Julius desselben Jahres entdeckte man auch wieder am Schloßberge bei Wollin eine Anzahl silberner Münzen von der Größe eines Groschens mit Arabischen Buchstaben auf beiden Seiten [2]).

Und schon im nächstfolgenden Jahre ließ sich das Schwedische Pommern in ähnlicher Weise wie das Brandenburgische in der Lübecker Zeitschrift vernehmen. Sein Sprecher war M. Benjamin Printz, Pfarrer in Richtenberg. Wie dessen archäologische Bestrebungen durch die Thätigkeit der Holsteiner Alterthumsfreunde angeregt waren, bezeugt der Eingang seines Berichtes: »Daß Holstein sich alterthümlicher Denkmale zu rühmen habe, thun die Nova literaria der gelehrten Welt zur Genüge dar; die Kunde davon hat mir die Begierde erweckt zu untersuchen, ob auch unser Pommern etwas besitze, das an die alte Zeit erinnere. Und kaum hatte die Lust zu forschen mich ergriffen, kaum hatte ich angefangen mich um

[1]) Nova liter. mar. Balth. a. 1699. p. 229. 230.

[2]) Oelrichs Entwurf einer Pommerschen vermischten Bibliothek rc. Berlin 1771. S. 19.

zu sehen, als mir gemeldet wurde, ganz in der Nähe, bei Gersdin, einem nach Richtenberg eingepfarrten Dorfe, befinde sich ein Hünengrab.« Bei näherer Ansicht bestand das alterthümliche Denkmal bei Gersdin in drei künstlich aufgeworfenen, von Bäumen umgebenen Hügeln. Auf jedem der Drei lag ein großer massenhafter Deckstein über Trägern von kleinerem Umfang, je vier auf zwei Hügeln, auf dem dritten war die Zahl der Träger nicht erkennbar, weil sie größtentheils in der Erde lagen, nur einer, der nördliche ragte hervor. Unter einem der Decksteine hatte die Höhlung eine Höhe von mehr als 1½ Fuß. Eine angefangene, aber nicht fortgesetzte, noch weniger zu Ende gebrachte Nachgrabung an der Stelle ließ keine Spur von dem Todtengebein entdecken. Dem Bericht sind Erörterungen hinzugefügt. Hünen, Riesen seien unter den Steinen wohl nicht begraben, denn könne man auch nicht leugnen, daß es Riesen gegeben habe, vielleicht sogar in Pommern, so seien doch diese Ungeheuer und Ungeheuer selten, wie wären denn drei der Art an einer Stelle zusammen gekommen? Eher könne man die großen Steine für Opfersteine halten, auf welchen den Götzen Gaben dargebracht, um eine reiche Jahresernte von ihnen zu erlangen. Damit stimme auch die Aussage eines alten, hundertjährigen Bauern in Gersdin, des Hans Bollhagen, überein, der vielmals von alten Leuten des Ortes vernommen habe, jene Steinblöcke seien Altäre, auf welchen die Landleute in der Heidenzeit der Göttin der Erde und der Feldfrüchte geopfert. Nur sei schwer zu sagen, wer die Erdgöttin gewesen. Micräl erinnere an die Hertha, welche schon Tacitus nenne; daß aber diese Steine für die Hertha aufgerichtet, lasse sich wohl vermuthen, doch nicht als gewiß behaupten.

Mit dem, was Colberg und Printz gaben, hatte die

[1]) Nova liter. mar. Balth. a. 1700. p. 194—199.

Alterthumskunde in Pommern, wie am Tage liegt, noch nicht mehr als einen Anlauf genommen, und dabei blieb es. Der Nordische Krieg hatte bereits begonnen, da jene Mittheilungen erfolgten; so lange er währte und über seine Dauer hinaus, scheint sich um die Alterthümer unsres Landes niemand bekümmert zu haben, außer dem Pfarrer Wackenroder in Trent auf der Insel Rügen, wenigstens verlautet von keinem andern. Sein Buch [1]), welches zu Ende des Jahres 1707 handschriftlich vollendet wurde [2]), aber erst 23 Jahre später im Druck erschien [3]), bezeugt, daß der Verf. die Alterthümer seiner Heimath beachtete, ohne die Forschung weiter zu führen. Zwar daß er des schwarzen Sees in der Stubnitz wieder gedachte mit allem, was durch Cluver über ihn in die Bücher gekommen war [4]), mag nicht hoch angeschlagen werden; aber er gab auch Nachricht von den Burgwällen bei Venz oder bei dem zu Teschwitz gehörigen Bauerhofe Wall [5]) und bei Garz [6]), von den so genannten neun Bergen unweit Götemitz im Kirchspiel Rambin, Grabhügeln, unter denen möglicher Weise heidnische Urnen zu finden seien [7]), von Hünengräbern im Pastorat Lancken [8]),

---

[1]) Wackenroders altes und neues Rügen d. i. kurtz gefaßte und umständliche Nachricht von demjenigen, was sowohl in ciuilibus, als vornemlich in Ecclesiasticis mit dem Fürstenthum Rügen von Anfang an biß auf gegenwärtige Zeit sich zugetragen rc. Stralsund 1732. 4.

[2]) Das ergiebt sich aus dem S. 163 angeführten Factum v. 14. September 1707. Ein späteres enthält das Buch nicht.

[3]) Die erste Ausgabe v. J. 1730 ohne den Namen des Verf.; im Jahr 1732 erhielt sie ein neues Titelblatt, eine Vorrede des Verlegers und ein Supplement des Verf. von 2 Kapiteln.

[4]) Wackenroder a. a. O. S. 4. 373.

[5]) A. a. O. S. 6. 289. 317. Vgl. Baltische Studien XII. H. 2. S. 158.

[6]) Wackenroder rc. S. 6. 239 Vgl. Baltische Studien XII. H. 2. S. 160.

[7]) Wackenroder rc. S. 8. 247.

[8]) A. a. O. S. 214.

von Aschenkrügen, die, nach Aussage glaubwürdiger Personen, in den Hügeln bei Bergen und auf dem Kirchhofe der Stadt ausgegraben worden [1]), und von einem alten Stein mit ungestaltem Gekritzel vor der Kirche in Altenkirchen, den einfältige Leute für ein Bild des Svantevit hielten [2]).

So wurde wenigstens etwas geleistet. Doch forderte zu Größerem die archäologische Thätigkeit in dem benachbarten Preußenlande auf, wo zuerst Reimer den Grabhügel bei Stablack aufdeckte und dessen Inhalt beschrieb (1703) [3]) und diesem ersten Versuch bald umfassendere Arbeiten von Bayer (1723), Reusch (1724) [4]) und Rhoden (1726) [5]) folgten. Auch die Anregung von Holstein her dauerte fort. Arnkiels Cimbrische Heidenbegräbnisse erschienen in dieser Zeit (1702) [6]), und nach dem Tode Sperlings und des ältern Rhode [7]) schrieb des Letztern Sohn aus seinen eigenen und seines Vaters Beobachtungen die Cimbrisch-Holsteinischen Antiquitäten-Remarques (1719) [8]).

Nach und nach verstummten die Stimmen aller dieser Alterthumsfreunde. Auch Karl XII war mit seinem Kriegs-

---

[1]) A. a. O. S. 164.

[2]) A. a. O. S. 368.

[3]) Erläutertes Preußen T. I. S. 781—786.

[4]) Baltische Studien XII. H. 1. S. 4—9.

[5]) Erläutertes Preußen T. III. S. 399—424.

[6]) Baltische Studien XII. H. 1. S. 4.

[7]) Beider ist a. a. O. S. 3 gedacht. Letzterer starb i. J. 1717, ersterer 1715, nach Joh. Alb. Fabricius Angabe in der Vorrede zu Rhodes Cimbrisch-Holsteinischen Antiquitæten-Remarques.

[8]) Von dem Buche ist in den Baltischen Studien XII. H. 1. S. 10. die Rede gewesen, doch mit einem Irrthum. Es erschien nicht zuerst i. J. 1728, wie dort angegeben wird. In diesem Jahre ist nur der Titel und die Vorrede von Fabricius gedruckt; das Buch selbst ist neun Jahre früher in einzelnen, wöchentlich ausgegebenen Bogen vom 3. Jan. 1719 bis zum 23. Jan. 1720 erschienen, wie die Ueberschriften dieser Bogen zeigen.

ruhm aus der Zeit geschieden, der Nordische Krieg verklungen, und die Schwedische Regierung, nicht mehr stark genug, um in die großen Staatshändel des Nordens entscheidend einzugreifen, war bemüht durch Förderung der Wissenschaften und aller Künste des Friedens sich hervor zu thun. Da erhob die heimische Alterthumskunde noch einmal ihr Haupt in Pommern, in dem Theile des Landes, der nach dem Stockholmer Frieden von 1720 Schweden geblieben war. Jetzt nahmen nicht unerfahrene Liebhaber von Antiquitäten das Wort, bei diesem Aufstreben war die Universität selbst betheiligt, der vornehmste Sprecher Nettelbladt, Professor der Rechtswissenschaft in Greifswald, ein geborner Schwede aus Stockholm. Vertraut mit den Gedichten und Sagen der Nordischen Vorzeit, mit den Untersuchungen der bedeutendsten Alterthumsforscher seiner Heimath und der Dänischen Nation, nicht minder alles dessen kundig, was an der Deutschen Ostseeküste und selbst tiefer landein über die Heidengräber und ihren Inhalt geschrieben war, mit gleicher Lust in den Todtenhügeln mit dem Grabscheit, wie in den Büchern forschend, war dieser Mann vor vielen geeignet, die archäologische Wissenschaft, die ihm am Herzen lag, in Pommern zu begründen und aufzubauen. Den äußern Anstoß zu seiner Thätigkeit gab ein zufälliges Ereigniß.

Bei dem Dorfe Weitenhagen, eine halbe Meile von Greifswald, wurde im Sommer des Jahres 1727 auf ebenem Sandfelde ein großes Urnenlager aufgedeckt. Man brachte mehr als 150 Gefäße zu Tage, diejenigen nicht gezählt, welche beim Ausheben zerbrachen. Die Umstände des Fundes werden nicht ganz deutlich. Nettelbladt unzufrieden, daß die Besitzer des Grundes und Bodens der Entdeckung, wie er meinte, nicht Aufmerksamkeit genug bewiesen, fing selbst an nachgraben zu lassen, gerieth aber darüber mit jenen in Streit und wurde durch ihr Verbot gehindert, seine Arbeit fort zu setzen. Doch

hatte er schon eine Anzahl Urnen ausgegraben [1]), von verschiedener Größe, Gestalt und Farbe, alle mit Asche, Knochen und Sand gefüllt, auch einen gleichfalls mit Gebein, Asche und Sand angefüllten kupfernen Kessel. In einigen Urnen fanden sich haarähnliche Fäden, einige enthielten zwei große zusammen gebogene Schwerter, zwei Wurfspeerspitzen, Bruchstücke eines eisernen Helms, eine bronzene und zwei eiserne Spangen nebst anderem geringeren Eisengeräth.

Obwohl mit Nettelbladt zerfallen, gestatteten die Grundbesitzer doch, daß die Greifswalder Universität auf ihre Kosten nachgraben ließ, wie es scheint, unter Aufsicht des Professors der Geschichte Andreas Westphal. Auch diese Arbeit hatte guten Erfolg.

Der Weitenhagener Fund erregte Anfangs großes Aufsehen nicht bloß im Schwedischen Pommern, sondern auch jenseit der Grenzen des kleinen Landes. Wer nur irgend das Alterthum einiger Beachtung werth hielt, kam die Urnen und den Fundort zu sehen, nahm auch, wenn es sein konnte, eins oder das andere der gefundenen Gefäße mit sich. Allein nach anderthalb Jahren war die Neugierde so befriedigt, daß niemand mehr der Sache gedachte. Andreas Westphal hatte versprochen, die Gefäße, welche auf Kosten der Universität ausgegraben waren, in einer besonderen academischen Dissertation zu beschreiben und zu erläutern; die Zusage blieb, wie es scheint, unerfüllt. Im Druck ist, so viel mir bekannt geworden, keine solche Schrift erschienen.

Nur Nettelbladt schrieb eine ausführliche Abhandlung in Deutscher Sprache: „Historische Nachricht von denen Gebräuchen derer Nordischen Völker, ihre Verstorbenen zu den ältesten Zeiten zu verbrennen oder zu vergraben.«

In ihr wurden auch die Weitenhagener Alterthümer be-

[1]) Fünf und dreißig hat er abbilden lassen.

sprochen. Allein es fand sich niemand, der die Druckkosten an das Buch wagen wollte. Da entwarf der Verfasser in Lateinischer Sprache 105 Theses, einen Abriß des größern Werkes, und widmete sie in einer voran gestellten Zuschrift mehreren hohen Gönnern in Schweden, Reichsräthen und andern Kronbeamten, in der ausgesprochenen Absicht die Erforschung der vernachlässigten Alterthümer des Schwedischen Pommerns ihrer Gewogenheit zu empfehlen. »Wir haben — äußerte er — an diesen Küsten sehr viele Grabhügel, und wenn nicht alle, doch bei weitem die meisten glauben wir nicht ohne Grund trächtig von Denkmälern des Alterthums. Doch hat, so viel ich habe erfahren können, weder vormals, noch bei unserm Denken an ihre Aufgrabung irgend jemand Kosten und Mühe wenden wollen. Sie liegen also zum gemeinen Nachtheil der gelehrten Welt und zu nicht geringerer Schmach unserer Greifswalder Hochschule und des ganzen Pommerns unangerührt in dem verborgenen Innern der Todtenhügel, für deren Erforschung man hier so unthätig ist, daß es scheint, als fürchten unsre Leute, wenn man damit vorgehe, könnten die Lebendigen von den Todten aus dem Lande gejagt werden. So ist es anderwärts nicht; da sparen diejenigen, welche die Kenntniß des Alterthums zu würdigen wissen, weder Arbeit noch Kosten, um Begräbnißhügel zu öffnen. Indessen will ich nicht alle gelehrte Männer in unserm Pommern einer solchen Nachlässigkeit anklagen. Manche werden von nicht gewöhnlichem Eifer getrieben, die heimischen Alterthümer kennen zu lernen [1]; aber es fehlen ihnen die Mittel zur Bestreitung der Ausgaben, welche dies kostspielige Studium verlangt.

---

[1]) Es ist vermuthlich auf Wackenroder gedeutet, dessen Buch über Rügen Nettelbladt in der Handschrift gelesen hat, wie aus Th. CIV hervorgeht.

Daß dieß fortan kein Hinderniß sei, kann durch euer Wohlwollen, erlauchte Herren, bewirkt werden, wenn ihr bestimmte Personen beauftragt, dergleichen Alterthümer auf öffentliche Kosten ans Licht zu ziehen und von den gefundenen Gegenständen euch Bericht zu erstatten.» Die Theses selbst beschäftigten sich ihrer größern Hälfte nach (I—LXXIII) mit den Grabalterthümern im Norden und besonders in Schweden, die letzten zwei und dreißig mit den bei Weitenhagen gefundenen. Sie sind ohne Bedenken nicht allein die werthvollste, sondern auch die allein werthvolle archäologische Schrift, welche in dem ganzen Jahrhundert, von dem hier die Rede, aus Pommern hervorgegangen ist [1]). Doch hat auch sie keine nachhaltige Wirkung gehabt. Nettelbladts hohe Gönner in Schweden müssen auf sein Gesuch nicht eingegangen sein; von ihrem Einflusse wird nichts gespürt. Nicht einmal die druckfertige Deutsche Abhandlung, aus der die Theses nur ein Auszug sind, ist unter die Presse gekommen [2]). Andere Forscher

[1]) Ihr vollständiger Titel ist: Q. D. B. V. Theses de variis mortuos sepeliendi modis apud Sviones et urnis sepulcralibus in Pomerania Svetica anno MDCCXXVII inventis, nunc primum, ne memoria rei tam notabilis prorsus intercidat, sed aliquale hujus inventi apud posteros exstet monumentum, in publicum emisit Christianus Nettelbladt, Holmia Svecus, J. U. D. et in acad. Gryphiswald. Prof. jur. reg. ord. Rostochii s. a. Dähnert führt dieselbe Schrift in dem Catalog der Greifswalder Universitätsbibliothek II. S. 188. Nr. 32364. unter dem Jahr 1730 und mit dem Druckort Greifswald an. Ich weiß nicht, ob die Angaben auf einem Irrthum beruhen, oder ob der Rostocker Ausgabe schon nach Jahresfrist eine zweite in Greifswald gefolgt, oder vielleicht der ersten nur ein neues Titelblatt vorgedruckt ist.

[2]) Sollte die Handschrift vielleicht noch erhalten, vielleicht im Besitz der Greifswalder Universität sein, so wäre es wünschenswerth, der Gegenstand gelangte zu öffentlicher Kenntniß.

in unsrer Landesgeschichte, Nationalpommern, welche damals zum Theil ganz in der Nähe, in Greifswald selbst lebten, haben, wie es scheint, Nettelbladts Bestrebungen gar nicht beachtet. Sein Amtsgenosse Albert Schwartz, von dem aus den Jahren 1727, 1728 und 1730 eine Anzahl Briefe an Friedrich v. Dreger über Gegenstände der Pommerschen Geschichte handschriftlich vorliegen [1]), gedenkt des Fundes bei Weitenhagen und der Theses mit keinem Wort. Erst i. J. 1736, da es sich um das Verdeutschen einer von Dreger an Schwartz übersandten Urkunde, **Acta renunciationis Erici Pomerani**, handelte, brachte dieser seinen »lieben Collegen, den Professor und Consistorialrath Nettelbladt« in Vorschlag. »Denn hier sonst keiner — fügte er hinzu — zu dem man genugsames Vertrauen wegen der Uebersetzung haben könnte« [2]). Es ging also damals, wie oft in früherer und späterer Zeit: die Männer der Urkunden verhielten sich spröde und vornehm, sie die Verständigen, auf sicherm Boden stehenden, gegen die phantastischen Alterthumsforscher.

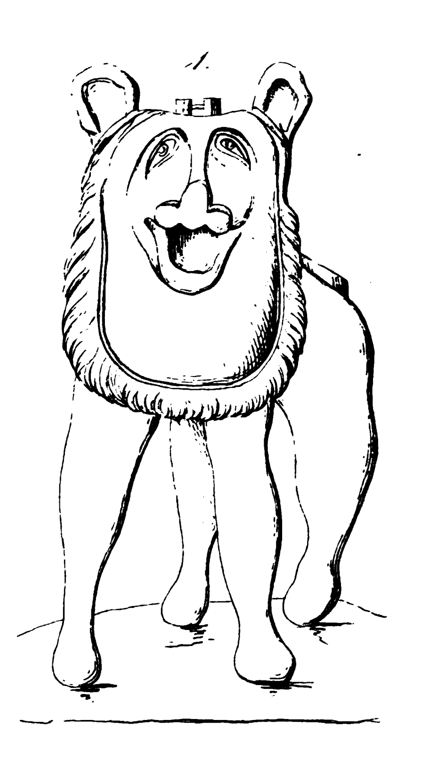
Fünf Jahre nach dem Weitenhagener Funde kamen im Preußischen Pommern Alterthümer anderer Art zum Vorschein.

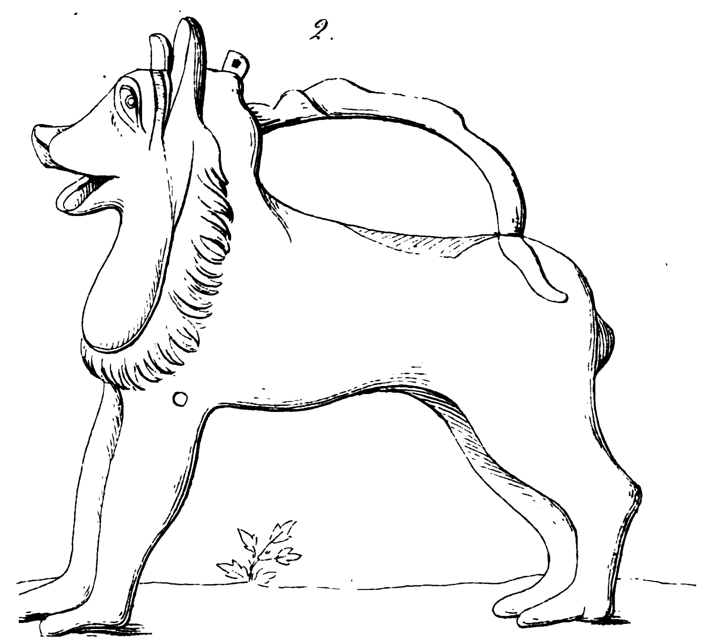
Bei Rarvin, eine Meile von Körlin, fanden im Herbst des Jahres 1732 Arbeiter, welche einen Graben zu machen hatten, unter einer sehr alten Linde verschiedenes, durch den Rost halb verzehrtes Eisengeräth, darunter einen sehr großen Schlüssel, ein unförmliches Hufeisen, dessen Stollen nicht an den Enden, sondern fast in der Mitte, ein Paar große Sporen &c. auch, was als das merkwürdigste Stück erschien, eine bronzene,

---

[1]) In dem schon von Böhmer (Balt. Studien III. H. 1. S. 113. 114.) angeführten Mscr. 18: »Gelehrte Correspondencen wegen der Pommerschen Historie«.

[2]) M. s. in der angeführten Correspondence Schwartz Briefe vom 15. Febr. und 10. Nov. 1736.


1.


2.

inwendig hohle, ungeschickt gearbeitete Löwenfigur [1]). Diese hatte oben auf dem Kopf zwischen den Ohren ein längliches Loch, das einen Deckel schien gehabt zu haben. Eine andere, ziemlich lange und weite Öffnung befand sich mitten auf dem Rücken; der Rachen war weit aufgesperrt. Das ganze Bild wog ungefähr $2\frac{1}{2}$ Pfund und mogte $\frac{1}{4}$ Quart Wasser in sich fassen können. Es kam bald, nachdem es aufgefunden war, durch Schenkung an die Kirchenbibliothek in Kerstin. Aber schon Oelrichs erhielt auf Erkundigung darnach den Bescheid, die metallene Figur sei mit dem Kunstkabinet des verstorbenen Kerstiner Pfarrers Wagenseil i. J. 1754 nach Berlin gesandt und dort öffentlich verkauft. An wen sie gekommen, wisse man nicht.

Die Bronze regte sogleich, nachdem sie gefunden war, die Frage an, wozu sie ursprünglich gedient. Die Meinungen theilten sich. Einige hielten sie für eine Lampe, andre für ein Rauchfaß, noch andre für einen Götzen. Die erste der drei Ansichten wurde im Stettiner Intelligenzzettel angegriffen und verworfen. Dagegen machte Wagenseil das Gutachten eines Holländischen Gelehrten bekannt, das ihm zugeschickt war. Es wollte den Rarviner Löwen für eine Lampe gehalten wissen. Bei Montfaucon finde sich auch eine solche in Gestalt eines Pferdes, welche in der Kalmuckischen Tartarei ausgegraben worden. Jäncke, Rector in Köslin, unterwarf alle drei Meinungen einer Prüfung. Eine Lampe, fand er, könne das Geräth nicht sein, dazu seien dessen drei Oeffnungen durchaus ungeeignet, der Rachen wegen der zu breit vorragenden Oberlippe, welche den Rauch zurück dränge und dadurch die Flamme auslösche, das Loch zwischen den Ohren, weil das Oel nicht bis an dessen Mündung reichen könne, der Einschnitt

---

[1]) Sie ist in halber Größe unter Figur 1. von vorne, unter Fig. 2. von der Seite abgebildet.

auf dem Rücken, weil der Flamme, wenn sie da hervorträte, die Handhabe oder der Schweif des Löwen hinderlich sein würde. Zu einem Götzen sei die Bronze zu klein; einen so kleinen Gott von 1½ Pfund würden die Wenden ausgelacht haben. Auch sei bekannt, daß niemals von den Pommern eine Gottheit unter dem Bilde des Löwen verehrt worden. Eben so wenig tauge die Figur zum Rauchfaß, welches oben offen sein müsse, damit der Rauch frei wallen könne: das sei ihm hier nicht gestattet, vielmehr werde er hinten durch den Schweif, vorn durch die Lippen, auf der Scheitel durch den Deckel zurück gedrückt. Der Löwe sei demnach für keins der drei zu halten, sondern für ein künstliches Gießkännchen im Waschbecken. Zu einem solchen Gefäß sei er ganz besonders geeignet, denn er habe einen Handgriff, wie er zum Gießen nothwendig; in das Loch auf der Scheitel sei das Wasser eingeschüttet, durch den Rachen ausgegossen; die Öffnung auf dem Rücken aber sei zu dem Zweck gemacht, um das Inwendige besser reinigen zu können [1]).

Spätere Erfahrungen haben Jänckes Ansicht bestätigt. Man kann nicht zweifeln, die Narviner Bronze ist eins jener wunderlichen Gefäße in allerlei Thiergestalten, derer nun bereits eine ziemliche Anzahl in Deutschland und im Norden aufgefunden sind, und die in den christlichen Kirchen des Mittelalters zu mancherlei Gebrauch angewandt wurden [2]). So führt Bischof Konrad unter den Kostbarkeiten des Mainzer

[1]) Oelrichs Entwurf einer Pommerschen vermischten Bibliothek ꝛc. S. 3—6. Baltische Studien II. H. I. S. 206. 207.

[2]) Sjöborg Jnledning til Kännedom af Fäderneslandets Antiquiteter. Lund 1797. S. 152. Klüwer Norske Mindesmärker S. 46. 47. Antiqvariske Annaler B. I. S. 131. Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed B. I. S. 202 — 204. B. II. S. 172. Kruse Deutsche Alterthümer B. I. H. 4. S. 39.—55. H. 5. S. 1 — 10. Wocel Grundzüge der Böhmischen Alterthumskunde S. 8.

Doms in der Mitte des zwölften Jahrhunderts Krüge von verschiedenen Formen an, die man Handgefäße nannte, weil aus ihnen den Priestern Wasser auf die Hände gegossen wurde, und von denen einige silberne die Gestalt der Löwen, einige der Drachen, Vögel, Greife oder irgend welcher anderer Thiere hatten [1]). Demnach gehören die Narviner Alterthümer dem christlichen Mittelalter an.

In den nächsten fünf Jahren nach ihrer Entdeckung bis zum Ablauf des Jahrhunderts finde ich keines Fundes, keines neuen Bestrebens zu Gunsten der Alterthumskunde in Pommern erwähnt.

19.

Doppelsaugergräber.

Der Aberglaube, daß Verstorbene Lebende nachholen, wird noch heutiges Tages vielfach gehört, in den verschiedensten Gegenden, aber meist nur unbestimmt gefaßt. In ausgeprägter Form bestand er vor funfzehn oder sechszehn Jahren unter den Wenden des Lüneburger Landes, er ist dort vermuthlich auch jetzt nicht ausgestorben. Das Nachholen ins Grab schrieb der Wendische Aberglaube ausschließlich den Doppelsaugern zu. Darunter verstand man Personen, die in ihrer Kindheit, nachdem sie entwöhnt, noch einmal an die Brust gelegt waren. Sterbe ein Doppelsauger — war die Meinung —, so behalte er im Grabe noch eine Art Leben, vermöge namentlich Kopf

---

[1]) Urstisii Germ. histor. illustr. T. I. p. 568. An diese Stelle hat zuerst v. Ledebur erinnert in Förstemanns neuen Mittheilungen &c. B. VI. H. 4. S. 171.

und Lippen zu bewegen. Mit letztern sauge er sich selbst auf der Brust an, verzehre so sein eigenes Fleisch mit der Haut und wirke dadurch sympathetisch auf seine nächsten Angehörigen, Brüder, Schwestern und Kinder, ein, denen, der Reihe nach, alle Lebenskraft ausgesogen werde. Blaß, mager, kraftlos folge, noch ehe ein Jahr vergehe, der nächste Verwandte dem Todten nach, der seine ganze Familie aussterben mache, wenn man ihn ungestört gewähren lasse. Doch könne dem Einhalt gethan werden z. B. durch ein ausgeschnittenes Brett, welches eng an das Kinn anschließend auf der Brust des Verstorbenen befestigt werde, so daß es das Ansaugen unmöglich mache, oder durch eine magische, mit Kreuz und Weltkugel bezeichnete Münze, den so genannten Kreuzwitten, welche der Leiche des Doppelsaugers in den Mund gelegt, diese am Saugen hindere, oder im äußersten Falle dadurch, daß man den Sarg wieder ausgrabe und durch einen Stoß mit dem Spaten den Kopf vom Rumpfe des Todten trenne [1]).

Vorstellungen, wie die angeführten, sind nicht christlich; ihr Ursprung ist im Heidenthum zu suchen. Als dieses ausschließlich die Gemüther beherrschte, waren jene gewiß ausgebildeter und weiter verbreitet. Ist aber das anzunehmen, so werden von ihrem Dasein und ihrer Wirksamkeit in den Heidengräbern Spuren bemerkbar sein.

Man hat bei Ronneburg in Livland alterthümliche Gräber entdeckt, in welchen Gerippe, mit ihrem Schmuck, und jedes mit mehrern großen Feldsteinen über der Brust [2]). Wozu die Steinbedeckung? Sie leistete dasselbe, was den Lüneburger Wenden das auf der Brust des Doppelsaugers

---

[1]) Nach einem Bericht des Archidiaconus Helms in Lüchow. Spiel und Spangenberg neues vaterländisches Archiv rc. Jahrg. 1832. B. I. S. 307—317.

[2]) Kruse Necrolivonica. Generalbericht S. 7. Tab. 59. Fig. 1.

befestigte Brett. So war es vermuthlich auch die Besorgniß vor der magischen Wirkung des Bestatteten auf die Nachbleibenden, welche diese zu jener auffallenden Begräbnißweise bestimmte.

Bei Inneringen im Königreich Würtenberg sind bei Anlage eines Kellers im Jurakalkfelsen eine Menge menschlicher Skelete gefunden. Sie lagen jedes für sich in Gräbern, welche in den Felsen gehauen und oben mit Dammerde zugedeckt waren, und jedes hatte auf der Brust einen faustgroßen Stein, der an der untern Seite kohlschwarz war, als hätte er im Feuer gelegen [1]). Eben so war zwei in Särgen bestatteten Leichen des Heidenkirchhofes bei Helm unweit Wittenburg im Meklenburgischen, die i. J. 1839 aufgegraben wurden, jeder ein Stein von doppelter Faustgröße auf die Brust gelegt [2]).

Physisch gehindert erschien in diesen beiden Fällen das Ansaugen der Brust ohne Zweifel nicht, wie in dem ersten, wenn die Bewegung des Kopfes und der Lippen als möglich voraus gesetzt wurde; aber es ist die Frage, ob nicht in der Vorstellung derer, welche die Gräber bereiteten, zu der von dem Doppelsauger ausgehenden magischen Wirkung eine magische Gegenwirkung beabsichtigt wurde. Außerhalb des Gedankenkreises der Lüneburger Wenden lag eine solche Meinung offenbar nicht, wie der Gebrauch des Kreuzwittens bezeugt, der durch seine Schwere allein die Zunge nicht unthätig machen konnte. Und magische Wirksamkeit mußte auch ein Stein von der Größe der einfachen oder doppelten Faust ausüben können, besonders wenn er gekräftigt wurde durch Besprechen oder eine andere geheime Weihe. Eine solche läßt in den Inneringer Gräbern der Umstand vermuthen, daß die Steine auf der

---

[1]) Wilhelmi eilfter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft 2c. S. 6. 7.

[2]) Vierter Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Geschichte und Alterthumskunde S. 46.

Brust der Leichen an der untern Seite im Feuer geschwärzt waren, vielleicht im weihenden Nothfeuer [1]).

Eine Grabstätte, welche i. J. 1777 in dem Garten von Schwetzingen unfern Mannheim und Heidelberg aufgedeckt wurde, enthielt außer andern Gebeinen und Urnen ein vollständiges Skelet, dem der Kopf abgehauen war. An dessen Stelle stand ein krugförmiges Gefäß von schwarzer Erde; der Kopf aber lag 5 bis 6 Fuß von dem Körper weg, auf der Seite [2]). Auch unter den vielen Gerippen des großen Leichenfeldes bei Fridolfing, Landgerichtes Titmanning, im Königreich Baiern sind fünf neben einander ganz ohne Schädel gefunden [3]). Und in einem Grabe bei Puddemin auf der Insel Rügen fand v. Hagenow einen Schädel an der Seite zwischen 6 flachen Steinen so verpackt, daß in diesem Behältniß durchaus kein Raum für die übrigen Knochen war, auch zeigte sich von ihnen keine Spur [4]).

Für Verbrecher, für Hingerichtete mit dem Schwert kann man diese sorgsam in die Erde gelegten Todten nicht halten. Allem Ansehen nach wurde der Kopf erst von der Leiche getrennt, nicht von dem lebendigen Leibe. Ueber den Zweck der Zertheilung aber scheint das Verfahren Aufschluß zu geben, welches unter den Lüneburger Wenden gegen die Leiche des Doppelsaugers in Anwendung kommt, wenn jedes andre Mittel sich als unwirksam erwiesen hat. Nur mag die frühere Zeit nicht immer die milderen Hülfen erst versucht, sondern mit der letzten angefangen haben. So wurden die Gräber der Doppelsauger zu Theilgräbern.

---

[1]) Vgl. S. 84. Ueber das Nothfeuer s. m. auch: Sechter Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Gesch. u. Alterthumsk. S. 126. 127.

[2]) Wilhelmi siebenter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft 2c. S. 26.

[3]) Wilhelmi eilfter Jahresbericht 2c. S. 134.

[4]) Baltische Studien XII. H. 2. S. 147.

20.

Nachträge zu frühern Forschungen.

Die Inschrift der Radeberger Urnen. Es ist früher (Balt. Stud. XII. H. 2. S. 140.) die Vermuthung geäußert, das Wort ZYCA auf den Radeberger Urnen sei der Familienname eines Geschlechtes, welches im Besitz des Schlosses gewesen, in dessen Nähe jene Gefäße entdeckt wurden. Ob dem wirklich so, vermag ich auch jetzt noch nicht nachzuweisen. Wohl aber finde ich unter den Zeugen einer von Bodo von Ilenberg und seinen Söhnen ausgestellten Urkunde aus dem Jahre 1315 die beiden Namen Albertus de Zeykow und Theodorus de Zcykow [1]). Der Zuname beider Personen ist unbedenklich derselbe und scheint nur durch die Schreibung von dem Radeberger Zyca verschieden. Dann wäre das gesuchte schloßgesessene Geschlecht wenigstens in der Niederlausitz aufgefunden. Vielleicht war es auch in Thüringen ansäßig, wenn nämlich Heinrich Schyke [2]), den eine Deutsche Urkunde v. J. 1390 als Lehnsmann des Thüringer Landgrafen Balthasar nennt [3]), derselben Familie beizuzählen ist.

Burgwälle. Ueber einen Burgwall an der Plöne, den die Darstellung der Polnisch-Pommerschen Landwehre

[1]) Destinata literaria et fragmenta Lusatica d. i. Unternehmungen der Gelehrten und gesammelte alte auch neue zur Niederlausitzischen Historie und Gelehrsamkeit gehörige Stücke. Lübben 1738—1746. 8. Zweiten Bandes erster Theil S. 19.

[2]) Auch Schiecke und Schicke in derselben Urkunde geschrieben.

[3]) Schöttgen und Kreissig diplomatische und curieuse Nachlese ꝛc. XI. S. 137—139.

(Balt. Studien XI. H. 1. S. 147—190.) nicht erwähnt hat, ist folgende Mittheilung eingegangen: »Wenn man von Stargard den Weg nach Lippehne in der Neumark einschlägt, so gelangt man bald hinter Stargard bei Wittchow auf eine Hochebene von bedeutendem Umfang. Diese erleidet durch das breite Thal der Plöne einen tiefen Einschnitt, welcher theils durch ausgedehnte, nasse Wiesenflächen, theils durch Torfmoore, theils durch breitere Wasserflächen (z. B. den langen Plönesee bei Suckow) gebildet wird und über die Grenze Pommerns hinaus bis in die Neumark nach Bernstein zu hinauf reicht. Nur wenige Uebergänge sind hier im Sommer möglich. Wagen können im Spätherbst und Frühling nur bei der Paßmühle über die Plöne kommen, nicht weit von ihrem Eintritt in den Madüesee. Außer einem, nur in trocknen Sommern fahrbaren, Wege zwischen Brietzig und Sabes, längs tiefer Torfmoore ist eine auch für Wagen benutzbare, gebahntere Passage oberhalb des Plönesees zwischen Fürstensee und Warsin, welche von Fürstensee nach Garz führt und gegenwärtig eigentlich nur ein Privatweg des Besitzers von Garz ist. Der schmale Fahrweg zieht sich hier von Fürstensee aus am Fuße des Plateaus hin, welches von unten angesehen, einem langen Bergzuge gleicht. Sobald die Straße nun in das Wiesenthal nach der Plöne zu einbiegt, liegt unmittelbar links neben ihr, rings von Wiesen umgeben, ein Burgwall, der sehr in die Augen fällt. Nach der Erzählung meines Kutschers hat derselbe früher einen viel größern Umfang gehabt, und soll namentlich von dem jetzigen Besitzer von Garz, dem Herrn v. Enckevort, eine große Menge Erde davon zur Verbesserung der nassen Wiesen abgefahren sein. Ob es wahr sei, daß auch viele Mauer- und Feldsteine darin gefunden worden, muß ich dahin gestellt sein lassen, da ich selbst mich davon zu überzeugen nicht Gelegenheit gehabt habe. Ob an der, mit der Plöne ziemlich parallel das Plateau durchziehenden, faulen Ihna bei Dobberphul, Muscherin,

Collin &c. etwa auch Spuren von Burgwällen vorkommen, ist mir aus eigener Anschauung nicht bekannt [1])."

So weit der dankbar entgegen genommene Bericht. In Beziehung auf dessen Schluß erinnere ich, daß von einem Burgwall bei Muscherin allerdings schon anderweitig Nachricht eingegangen ist [2]). Was uns nun geboten wird, Beschreibung des Bodens und des Walles, erweitert auf erfreuliche Weise die Kenntniß des Pommerschen Grenzwehres gegen die Polen an seinem Westende. Mögten nur auch aus den östlichen Theilen desselben ähnliche Nachrichten eingehen von den großen, wohl erhaltenen, zahlreichen Burgwällen, die sich im Clanziger Forstrevier, an der Grenze des Dramburger und Schivelbeiner Kreises finden sollen [3]).

Die archäologischen Forschungen des zehnten und eilften Jahrganges der Baltischen Studien sind von Meklenburg her beurtheilt worden, leichtfertig und ohne Einsicht, wenn berichtet wird, mitunter schief und entstellend [4]). Doch kann das nicht hindern von dem Beurtheiler zu lernen, wo zu lernen ist. Nun behauptet er, der Burgwall zwischen Malchin und Basedow, den die Baltischen Studien unter den Festen des Luitizischen Grenzwehres an der Peene aufgeführt haben [5]), gehöre nicht zu den Befestigungen vorchristlicher Zeit, sondern sei ein Ueberbleibsel von der Landwehr der Stadt Malchin, wie dergleichen noch viele Meklenburgische Städte aufzuweisen haben, die im vierzehnten Jahrhundert zum Schutz gegen räuberische Ueberfälle, besonders gegen das Viehwegtreiben

---

1) Schreiben des Prof. Hering in Stettin v. 28. Jan. 1847.

2) Baltische Studien XI. H. 1. S. 183.

3) Baltische Studien XI. H. 1. S. 186.

4) Schmidt allgemeine Zeitschrift für Geschichte B. VIII. S. 371—377.

5) Baltische Studien XI. H. 2. S. 156.

aufgeworfen wurden. Mir kann die Berichtigung recht sein; woher ich meine Angabe entnommen, sagt die zu ihr gehörige Anmerkung: mein Gewährsmann ist Lisch. Auch er betrachtet den fraglichen Wall als einen Theil der Malchiner Landwehr; aber offenbar setzt er deren Entstehung nicht erst in das vierzehnte Jahrhundert, wenn er zu den Worten einer Urkunde vom Jahre 1219: **usque in siluam quercinam infra Malekin et Wargutin** erklärend bemerkt: »Der Eichenwald **silua quercina** ist die alte Landwehr von Malchin mit ihrem noch stehenden, hohen, noch mit einzelnen Eichen besetzten Walle.« So lange also mein Recensent seine Behauptung nicht begründet, finde ich auch nicht nöthig an meiner Darstellung etwas zu ändern.

Dagegen bietet eine andere Schrift desselben Verf. die willkommene Belehrung, daß bei dem Dorfe Beseritz nordwestlich von Friedland noch heutiges Tages die Wälle der gleichnamigen Wendischen Burg zu sehen sind. Sie ist, nach Slavischer Sitte, in einem schwer zugänglichen Morast angelegt [1]) und erschien i. J. 1774 als ein runder Berg, mit Steinen umgeben, der Mühlenberg genannt. Große Grabhügel und aufgerichtete Grabsteine von ungeheurer Größe lagen in der Nachbarschaft. Im Jahr 1844 soll auf der Feldmark des Dorfes ein sehr bedeutender Fund von Alterthümern gemacht sein [2]). Die Feste gehört zu den an der rechten Seite des Tollensethales belegenen, welche als das Grenzwehr der Rethaarer betrachtet sind [3]).

Die Bereitung der alterthümlichen Thongefäße. Lisch hat in dem neuerdings erschienenen Bande der

---

[1]) Ueber diese angeblich Slavische Sitte vergleiche man Baltische Studien XI. H. 2. S. 156 Anm. 1.

[2]) F. Boll Geschichte des Landes Stargard Th. I. Neustrelitz 1846. S. 49.

[3]) Baltische Studien XI. H. 2. S. 175—180.

Meklenburger Jahrbücher (XII. S. 427.) auf die Einwürfe der Baltischen Studien (XII. H. 1. S. 40—60.) geantwortet, in seiner Weise, ohne den Gegner zu nennen, ohne Gegengründe zu bringen. Aber es ist doch eine Antwort; hören wir, wie sie lautet.

»Was zuerst die Bereitungsweise der Urnen betrifft, so ist sie von der aller andern heidnischen Grabgefäße aus den verschiedenen Perioden im Wesentlichen nicht verschieden. Die Grabgefäße der Wendenkirchhöfe sind ebenfalls aus Thon mit zerstampftem Granit, auch wohl mit Kiessand durchknetet, aus freier Hand geformt, mit einer feinen Thonschicht zur Glättung überzogen und am freien Feuer gedörrt. Von Töpferscheibe und Ziegel- oder Töpferofen findet sich noch keine Spur; beide wandern mit der christlich-deutschen Cultur ein; mit dieser erscheinen plötzlich im Osten gebrannte Ziegel und fein geschlemmte, blaugraue Töpfe, ohne Granitdurchknetung. Wenn Lehmstücke, welche durch Feuersbrunst röthlich gefärbt wurden, Wendische Ziegel genannt sind, so hat dies nur gewissermaßen und gleichnißweise geschehen können. Wenn ferner auch gesagt ist, in Wendenkirchhöfen seien Gefäße gefunden, welche beim Anschlagen einen „klingenden" Ton von sich gäben, so heißt dies nur so viel, daß sie so laut klingen, als wohl erhaltene, nicht eingerissene, aber nur am offenen Feuer gebackene Töpfe klingen können: ein vollkommener Vergleich mit dem heutigen Töpfergeschirr oder Porcellan hat natürlich nicht gemacht werden können.

Ist nun aber auch im Allgemeinen die Bereitungsweise der Wendischen Urnen der aus frühern Zeiten gleich, so unterscheiden sich die Urnen der Wendenkirchhöfe sehr häufig, jedoch nicht immer, von den übrigen dadurch, daß sie häufig feinkörniger sind, als die Urnen der andern Perioden; so grobkörnige Urnen findet man in den Wendenkirchhöfen wohl nie, wie in

den Hünen- und Kegelgräbern, wenn sich auch in diesen häufig eben so feinkörnige Urnen finden, wie in jenen.«

Das ist also die Erklärung der ungleichen Gleichheit des Urnenmaterials [1]). Sie läuft ungefähr auf die von den Baltischen Studien vermuthete hinaus. Aber wie schwankend und unsicher sind alle Bestimmungen des Verfassers! Im Wesentlichen, im Allgemeinen, immer — die drei Ausdrücke braucht er nach Belieben eines statt des andern; Merkmale werden angegeben und sofort ganz oder theilweise zurückgenommen. Woher das alles, ist leicht zu sagen: die Hypothese will unterscheiden, wo die Erfahrung keinen Unterschied erkennen läßt.

Ob der hell klingende Ton mancher Grabgefäße so gemeint war, wie er nun gedeutet wird, bleibe dahin gestellt: den Baltischen Studien liegt daran gar nichts. Was sie nachweisen wollen, wo sie des Umstandes gedenken [2]), bezeugt ohne ihn die Urne von Corbetha und ließe sich, wenn es erforderlich wäre, durch anderweitige Nachrichten aus verschiedenen Gegenden Deutschlands darthun.

Nicht mehr Wichtigkeit hat es für dieselbe Untersuchung, ob Lisch den Gebrauch der Töpferscheibe in heidnischer Zeit anerkennt oder nicht. Aber für ihn selbst und für die Glaubwürdigkeit seiner archäologischen Beobachtungen ist es nicht gleichgültig, daß er jetzt behauptet von den Töpferscheibe finde sich keine Spur, während i. J. 1837 die Nachgrabung in dem Urnenlager zu Camin bei Wittenburg, welche in seiner Gegenwart unternommen wurde, ihn überzeugte: „Der Gebrauch der Töpferscheibe scheint bei den Urnen in den Wendenkirchhöfen bei ihrer hohen Vollendung außer Zweifel zu sein [3])", oder,

[1]) M. s. darüber Baltische Studien XII. H. 1. S. 58. 59.

[2]) Baltische Studien XII. H. 1. S. 48.

[3]) Zweiter Jahresbericht des Vereins für Meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde S. 68.

wie er nach seiner schwankenden Ausdrucksweise, an einer andern Stelle [1]) sich erklärt: »Die Urnen in den Wendenkirchhöfen sind von feinerer Masse und regelmäßiger geformt, so daß der Gebrauch der Töpferscheibe bei ihnen wahrscheinlicher ist.« Wer das sagt, muß doch irgend eine Spur des Gebrauches beobachtet haben; und zehn Jahre später weiß er sich auf nichts der Art zu besinnen?

Mit den Wendischen Ziegeln, den ersten ihrer Art, von welchen derselbe Berichterstatter i. J. 1839, als von einem ganz neuen Funde gemeldet hat, ist es auch eigentlich gar nicht so gemeint gewesen. Sie sind nur gewissermaßen und gleichnißweise so genannt, und sind nichts anders als Lehmstücke, welche durch Feuersbrunst röthlich gefärbt wurden. Lisch muß seine Leser für sehr vergeßlich halten. Von den ersten Wendischen Ziegeln, die in Meklenburg gefunden wurden — gab er vor acht Jahren an — sind einige ganz eben, überall von gleicher Dicke und zeigen offenbar die Benutzung eines Streichholzes zur Verfertigung [2]); und nun lautet der Bericht über den Thatbestand ganz anders. Was ist von der Glaubwürdigkeit solcher sich selbst widersprechender Zeugnisse zu halten?

Es thut mir leid um den Verfasser. Seiner Theorie der Alterthumskunde habe ich vielfach entgegen treten müssen, denn sie ist durch und durch unrichtig; aber ich habe ihn hoch gehalten als sorgfältigen und treuen Beobachter, als rührigen Practiker. Auf der Seite hat er der archäologischen Wissenschaft sehr wichtige Dienste geleistet, die niemand neidloser und freudiger anerkennt, als ich: habe ich sie doch vielfach für meine Untersuchungen benutzt. Aber nun fängt er an, das

---

[1]) A. a. O. S. 142.

[2]) Fünfter Jahresbericht des Vereins für Meklenb. Geschichte und Alterthumskunde S. 112.

Beste, was er seit länger als einem Jahrzehent geschaffen hat, unzuverlässig zu machen und damit entwerthen.

Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit noch einmal. Lisch kämpft, wie eben gezeigt wurde, gegen sich selbst, um sein archäologisches System, das oft besprochene, zu retten; er beruft sich, zu gleichem Zweck bald auf diese, bald auf jene Autorität. Vergeblich. Die Wissenschaft fragt nicht darnach, sondern nach Gründen. Daran haben die Baltischen Studien schon einmal erinnert [1]).

Nicht ganz erfolglos. Lisch hat sich zu Gründen herbeigelassen. Aber wie?

An der linken Seite des Weges von Lübek nach Travemünde, zwischen diesem Ort und der Herrenfähre liegen der Waldhausener Forst und, an ihn anstoßend, die Feldmark des Dorfes Pöppendorf, beide zum Lübeker Gebiet gehörig [2]). Von dem Dorfe durch eine sumpfige Wiese getrennt steigt eine kleine Anhöhe steil auf, deren oberer Rand von einem ziemlich hohen kreisförmigen Erdwall rings umschlossen ist. An der einen Seite zeigt sich ein Einschnitt, muthmaßlich das alte Thor der Festung. Die Fläche innerhalb des Kreises ist mehrere Fuß tief von einer schwarzen, trockenen Erde angefüllt, die sich, wie es scheint, durch Verkohlung darin nieder gebrannter hölzerner Gebäude gebildet hat [3]). Die beschriebene Anhöhe wird dem gemäß als ein Burgwall zu betrachten sein, als zu dem Wendischen Landwehr an der Ostsee gehörig, dessen östlichen Theil von der Mündung der Weichsel bis zur

---

[1]) Balt. Studien XII. H. 1. S. 59.

[2]) Nach F. Geerz Karte der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstenthumes Lübek und der freien und Hansestädte Hamburg und Lübek.

[3]) Vierter Bericht der Königl. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für die Erhaltung und Sammlung vaterländischer Alterthümer S. 44.

Rekenitz die Baltischen Studien haben nachzuweisen gesucht [1]), das aber auch nach Westen bis an die Eider sich verfolgen läßt.

Auf den Feldern in der Nähe des Pöppendorfer Burgwalles und im Waldhausener Holz liegt eine beträchtliche Anzahl Grabhügel. Einige von ihnen wurden schon im Jahre 1817 aufgegraben. Einer, ein oval flacher, enthielt, wie berichtet wird, eine gegen 16 Fuß lange, etwa 5 Fuß breite Steinröhre aus inwendig behauenen [2]) Blöcken. An Alterthümern fand man mehrere Urnen, bronzene Geräthe, Bernsteinkorallen, Feuersteinmesser, auch den obern Theil einer menschlichen Figur von gewöhnlichem, rothen, stark gebrannten Thon, welche gegenwärtig auf der Lübeker Stadtbibliothek aufbewahrt wird. Der rechte Arm fehlt dem Bilde halb, der linke ganz, eben so die Nase, die Bartspitze und ein Theil der gelockten Haare. Die Augen sind noch theilweise mit einer blauen Masse angefüllt, Leib und Kopf hohl; an letzterem, auch am Rücken finden sich kleine Löcher. Darauf stützt sich die Vermuthung, die ganze Figur habe als Kinderklapper gedient.

In der Gegend, wo dieser Fund früher gemacht wurde, nahe an Pöppendorf, ist i. J. 1843 wieder eine Nachgrabung veranstaltet. Man wählte dazu einen kegelförmigen Hügel von 13 Fuß Höhe über seiner Basis und von 161 Fuß Umfang innerhalb des ihn umgebenden Steinkranzes, von dem noch hin und wieder Spuren vorhanden waren. Auf dem Gipfel des Hügels stand eine gegen 200 Jahr alte Buche.

Sie wurde zuerst gefällt, dann die Wurzel ausgerodet. Unter dieser fand sich ein menschlicher Schädel, auf der linken

---

[1]) Baltische Studien XI. H. 2. S. 1—29. XII. H 1. S. 66. 67.

[2]) So ist der Ausdruck Schröters (Friderico-Francisceum S. 150.); Klug setzt dafür (Beiträge zur Nordischen Alterthumskunde H. 1. S. 2.), ich weiß nicht weshalb: »von inwendig durch Absprengungen geebneten.«

Seite liegend, das Innere mit Erde angefüllt und mit Wurzelfasern durchwachsen: daneben erschienen einige Wirbelknochen des Halses.

Etwas tiefer wurden beim weitern Wegräumen der Erde drei Granitblöcke aufgedeckt, die in der Richtung von Westnordwest nach Ostsüdost neben einander lagen, der westnordwestlichste der kleinste, aber doch 5 Fuß lang, 9½ Fuß breit und über 3½ Fuß dick, der ostsüdöstliche der größte, beide ohne Spuren der Bearbeitung, nicht so der mittlere, der die Gestalt eines länglichen Würfels hatte mit ziemlich ebener und beinahe wagerecht liegender Oberfläche, auch an der einen Seite mit rinnenförmigen Aussprengungen versehen war. In dem Raume zwischen ihm und dem ostsüdöstlichen Steine fanden sich Spuren von Holzkohlen, in deren Nähe die Erde schwarz gefärbt war, einige Urnenscherben und ein fast 2 Zoll langes und 1 Zoll breites Eisen, welches stark vom Roste angefressen war und ein Theil eines größeren Geräthes schien gewesen zu sein.

Indem nun die sandige Erde um die drei Granitblöcke her entfernt wurde, kamen gegen Nordost der Spalte zwischen den beiden größern von ihnen runde Kiesel, dünn gespaltene Granitstücke, gebrannte Feuersteine und Fragmente röthlichen Sandsteins zum Vorschein. In einer Tiefe von drei Fuß aber fanden sich hart am Rande des ostsüdöstlichen Blockes, nördlich, östlich und südlich von ihm, drei kleine Steinkisten, aus abgesprengten oder gespaltenen Granitstücken zusammen gesetzt.

Die nördliche Steinkiste enthielt eine große, zusammen gedrückte Urne, welche hin und wieder mit Wurzelfasern durchwachsen nnd mit verkohlten und verbrannten Knochenresten angefüllt war. Unter diesen und neben der Urne lagen ein gewundener Halsring, ein Fingerring, mehrere Nadeln, eine Zange, ein Messer ohne Handgriff, sämmtlich von Bronze.

Die östliche Steinkiste barg ein kleines, zerbrochenes, ebenfalls mit Knochenresten angefülltes Deckelgefäß von Thon. Außerhalb der Kiste, hart an ihr, fand sich ein Keil von sehr hartem, röthlich grauem Kieselschiefer, 8 Zoll lang, etwas über 2 Zoll breit und zwischen 1 und 2 Zoll dick. Auch die südliche Steinkiste schloß eine zerbrochene Urne mit Ueberbleibseln von Knochen ein.

Die Erde am Fuß der drei Granitblöcke wurde darauf ringsum weggeschafft: sofort erschienen diese als Decksteine anderer, auf welchen sie, als auf ihren Trägern, ruhten. Etwas tiefer, als die Decksteine kam auf der Südwestseite ein Kohlenheerd mit beträchtlichen Resten von Eichenkohlen und Asche zu Tage.

Nachdem endlich die ganze Steinmasse bloß gelegt war, ergab sie sich als ein Bau von $22\frac{1}{2}$ Fuß Länge und $14\frac{1}{2}$ Fuß größter Breite. Der Träger waren 10, einige trugen Spuren von Absprengungen an sich; der von ihnen bezeichnete Raum bildete ein ziemlich regelmäßiges Oval. Die Zwischenräume zwischen den Trägern waren in der Nähe des Bodens und nach Südost hin auch höher mit Lehm und zerschlagenen Feuersteinen ausgefüllt. Nordöstlich zeigte sich in dieser Ausfüllung gleich unter dem Deckstein eine fast 1 Fuß weite durch Steinscheiben gebildete, fensterartige Öffnung. Zu dem ostsüdöstlichen Deckstein erhob sich von Südsüdwest aus ein allmählig erhöhter, ziemlich locker gefügter Anbau von rohen Feldsteinen verschiedener Größe, 12 Fuß lang und $1\frac{1}{2}$ Fuß breit, der den Eingang zu der Steinkammer, zwei kleinere Träger mit einem verhältnißmäßigen Steine darüber, bedeckte.

Das Innere war mit lockerer, gelber Erde gefüllt. Sie wurde allmählig entfernt. Dabei kamen an den Wänden und in der Mitte Scheiben von Granit und Glimmerschiefer, gebrannte Feuersteine, röthlicher Sandstein hin und wieder in verschiedenen Tiefen zum Vorschein.

In einer Tiefe von 3 Fuß unterhalb der Decksteine stand nahe an der südöstlichen Wand eine wohl erhaltene Urne von beinahe 7 Zoll Höhe: sie enthielt lockere, gelbe Erde, vermischt mit einer festern, fettig anzufühlenden Substanz. In der Nähe dieses Gefäßes fand sich die Hälfte eines andern, welches gleichfalls Erde und darin einen kleinen, zugespitzten, nach unten herzförmig gestalteten, schwarzen Feuerstein enthielt. Noch näher an der südöstlichen Wand, beinahe zwischen die Träger hineingedrängt, stand ein großes Stück eines beinahe schüsselförmigen Thongefäßes nebst Scherben zweier oder dreier anders gestalteter Urnen. An derselben Wand wurden drei Keile von Feuerstein gefunden, ein vierter, etwas kleinerer, lag gewiß, ein fünfter, erst später in der ausgeräumten Erde bemerkter, vermuthlich [1]) an der nordöstlichen, neun messerartige Feuersteinsplitter theils an dieser, theils an jener. Der Boden der ganzen Steinkammer aber war 1 Fuß tief und darüber gleichsam gepflastert mit zerbrochenen Feuersteinen, die durch Feuer mehr oder weniger verkalkt, auch zum Theil geschwärzt und mit Kohlen und Asche vermengt [2]).

An diesen Fundbericht hat Lisch die Beweisführung von der unfehlbaren Richtigkeit seines archäologischen Systems geknüpft. Der eine, eben beschriebene, Hügel, behauptet er, zeigte eine dreifache Leichenbestattung aus den bekannten drei Perioden der heidnischen Vorzeit über einander. Man legte,

---

[1]) Der Bericht sagt von dieser Vermuthung nichts, sie ist des [illegible]f. gegenwärtigen Aufsatzes.

[2]) Beiträge zur Nordischen Alterthumskunde. Herausgegeben dem [illegible] für Lübeckische Geschichte. 1 Heft. Auch unter [illegible] Opfer- und Grabalterthümer zu Waldhausen. [illegible]rdischen Alterthumskunde. Im Auftrage des [illegible]che Geschichte herausgegeben von K. Klug.

wahrscheinlich aus Pietät, jüngere Begräbnisse an ältere; die Bildung des kegelförmigen Erdhügels über dem Steingrabe geschah ohne Zweifel bei der Bestattung der verbrannten Leichen in den drei kleinen Steinkisten der Bronzeperiode. Diese Aufgrabung — wird dann weiter gefolgert — hat für unsere Alterthumskunde einen sehr hohen Werth. Das Grab von Waldhausen ist das beste Compendium unsrer ältesten Geschichte, welches alle andern eigensinnigen Hypothesen vollständig über den Haufen wirft; wer hier die Ordnung umkehren wollte, müßte erst — den ganzen Hügel umkehren. Auch der Lübecker Verein, der noch von keinen Hypothesen angesteckt ist, erkennt hier richtig eine dreifache Bestattung aus den drei verschiedenen Culturepochen [1]) über einander [2]).

Und mit einer solchen Argumentation wäre dem System irgend eine Stütze gegeben?

Angenommen, der Waldhausener Grabhügel zeige wirklich eine dreifache Leichenbestattung, so ist, was von diesem Standpunkte aus zu sagen, schon an einem anderen Orte von mir gesagt [3]). Man gestatte, es hier zu wiederholen.

Lisch hat neuerdings geäußert, wer sein archäologisches System umstoßen wolle, der müsse erst das Grabmal von Waldhausen umkehren, das beste Compendium unserer ältesten Geschichte. Ich lasse den Hügel stehen; er ist mir zu groß, liegt mir auch gar nicht im Wege; denn was dies umfangreiche Geschichtscompendium mich lehren kann, ist nicht viel, ich habe es lange gewußt und — ohne Ruhm zu melden — noch etwas mehr. So habe ich es mehreren angebohrten

---

[1]) Epochen und Perioden scheint Lisch für einerlei zu halten: das ist ein eigenthümlicher Sprachgebrauch.

[2]) Schmidt allgemeine Zeitschrift für Geschichte B. VII. S. 379 — 381.

[3]) A. a. O. B. VIII. S. 80. 81.

Steinhämmern (in Schwerin findet sich auch ein solches Exemplar) abgelernt, daß die alterthümlichen Steingeräthe mit Hohlbohrern, also gewiß mit Metall gebohrt sind; und von Worsaae und Danneil habe ich erfahren, was Beobachtungen in Pommern bestätigen, daß die Granitblöcke der Hünengräber behauen sind. Frage ich aber, womit sie behauen wurden, so antwortet mir Lisch im **Friderico-Franciscenm**, daß in den Meklenburger Hünengräbern gar nicht selten Eisen gefunden wird, z. B. bei Rosenberg im Amte Gadebusch ein großer, eiserner Hammer neben mehrern Werkzeugen aus Stein. Daraus schließe ich: die Hünengräber überhaupt gehören in die Eisenzeit, in dieselbe auch das Grab von Waldhausen. Wie scharf ich den Hügel darauf ansehe, ich vermag an ihm nicht zu erkennen, ob zwischen der Zurichtung des untersten und des obersten Grabes Tage oder Jahrhunderte liegen. Ich muß die kürzere Frist annehmen, weil ich anderweitig bereits erkannt habe, daß die Steingeräthe und die Grabmäler, in welchen jene enthalten sind, aus eisenkundiger Zeit stammen. Lisch behauptet die längere Frist; er meint sie unmittelbar mit den Augen zu sehen, er unterscheidet deutlich die von unten nach oben auf einander folgenden Perioden seines archäologischen Systems. Das ist eine handgreifliche Täuschung: räumliche Entfernungen sind mit Zeitabschnitten verwechselt. Und einen andern Beweis finde ich weder hier, noch in den sonstigen archäologischen Mittheilungen meines Gegners.

Aber, wird mir entgegnet, das Eisen in den Hünengräbern kommt von einer spätern Begrabung. Das ist, mit Lisch zu reden, die wohl richtige und schöne Ansicht, welche der Professor Danneil gefaßt hat. Also eine Ansicht, was man sonst auch eine Hypothese nennt, ist das Fundament, auf welchem das Meklenburger System ruht. Das sagt dessen Urheber selbst, ich auch: in dem Punkte sind wir einverstan-

den. Mit welchem Rechte jener also dem Lübeker Verein nachrühmen mag, dieser sei noch von keinen Hypothesen angesteckt, sich kann er das Lob nicht beilegen, auch nicht Klug, dem Berichterstatter über die Nachgrabung bei Waldhausen, der seiner eigenen Angabe nach [1]), durch den zweiten Jahresbericht des Meklenburger Vereins angesteckt ist.

Es liegt also am Tage, der Meklenburger Archäolog bedarf, um das Ergebniß, welches er haben will, zu erlangen nicht weniger als drei Hypothesen: 1) das Eisen in den Hünengräbern stamme aus späterer Begrabung, 2) räumliche Entfernungen von etlichen Fußen seien gleich bedeutend mit Jahrhunderte langen Zeitabschnitten 3) der Grabhügel von Waldhausen zeige eine dreifache Leichenbestattung. Die Unhaltbarkeit der beiden ersten Annahmen ist dargethan, die dritte vorläufig als haltbar angesehen.

Doch ist auch sie gleicher Art mit ihren Schwestern. Erwägt man den Aufgrabungsbericht in allen seinen Resultaten, so drängt sich die Ueberzeugung auf: der ganze Hügel umschließt nur eine, vermuthlich weibliche Leiche, aber fünf Theilgräber.

Nachdem der Bau des künstlichen Hügels von oben nach unten aufgedeckt ist, läßt er sich auch in seiner Entstehung von unten nach oben verfolgen.

Der Anfang des Werkes muß eine flache Grube gewesen sein, die in den ebenen Boden gemacht [2]) und mit Feuersteinen gefüllt wurde. Darüber ist Feuer angebrannt und unterhal-

---

[1]) Beiträge zur Nordischen Alterthumskunde. H. 1. S. 10. Anm.

[2]) Das ergiebt sich aus dem von Klug (a. a. O. S. 6.) bemerkten Umstande, daß die Basis des Steinbaues tiefer lag, als der den Erdhügel umgebende Boden.

ten, bis die Steine ausgeglüht und verkalkt waren. Dadurch sollte wahrscheinlich der Stätte die Feuerweihe ertheilt werden [1]).

Erst nachdem dies geschehen, sind um den geheiligten Raum her die zehn Granitblöcke, die Träger, aufgerichtet, denn an diesen haben sich keine Spuren des Brandes gezeigt [2]). Dabei muß ein Theil der verkalkten Feuersteine, absichtlich oder von ungefähr, aus der Grube heraus und hinter die aufgerichteten Steine gekommen sein; man hat sie hier zerstreut und in verschiedener Tiefe in der Erde gefunden: die Hauptmasse blieb drinnen.

Nachdem dann auch der Anbau, der von Südsüdwest aus allmählig aufsteigend zu dem obern Rande der Träger hinanging, aufgerichtet war, wohl nicht, wie der Berichterstatter meint, um den Eingang zu bedecken, sondern als Bahn zum Hinaufbringen der Decksteine —; wurde der innere, von den Granitblöcken umschlossene Raum bis zur Höhe von 3 Fuß unterhalb des Saumes der Träger mit Erde gefüllt, eben so hoch der Hügel aufgeschüttet, der den ganzen Bau einhüllte.

Inzwischen muß die Leiche ausgeweidet und zerstückt sein. Das Erstere geschah vielleicht, wie in Aegypten, [3]) mit Hülfe

---

[1]) Ueber die Weihe durch Feuer vgl. oben S. 84. 157. 158. Daran erinnert auch der noch herrschende Gebrauch in der Altmark, am Ostertage nach Sonnenuntergang ein Osterfeuer anzuzünden. So weit das Feuer leuchtet, meint man, gedeihe das Korn gut. Der Asche wird eine magische Kraft, als Heilmittel bei Viehkrankheiten, beigelegt. Von demselben Glauben an die weihende Kraft des Feuers zeugt eine andere gleichfalls Altmärkische Sitte, am ersten Weihnachtstage Feuerbrände in die Brunnen und Wassertröge zu werfen: dann vermag diesen keine Hexe beizukommen. Dritter Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie S. 84. 91.

[2]) Beiträge zur Nordischen Alterthumskunde H. 1. S. 12.

[3]) Vgl. S. 111.

der neun messerartigen Feuersteinsplitter, welche sich an der Innenseite der Steinwände gefunden haben. Das Eingeweide ganz oder vielleicht nur das Herz nahm wohl die unzerbrochene Urne voll gelber, mit einer fetten Substanz vermischter Erde auf. Sie fand im Innern des Steinbaues ihre Stelle; neben ihr die beiden zerbrochenen Gefäße. Sie scheinen die Sandurnen zu sein, welche in den Heidengräbern des nördlichen Deutschlands häufig angetroffen werden.* Als religiöse Symbole aber wurden der Urne mit dem Herzen steinerne Keile, die Leben schaffenden Werkzeuge des Donnergottes [1]), beigegeben, fünf an der Zahl, drei an der südöstlichen, zwei an der nordöstlichen Wand. Auch die Zahlen haben ihren Sinn. Er ist früher besprochen [2]). Fünf bezeichnet die zeugende Naturkraft, ihre Factoren drei und zwei stellen diese das Urweibliche dar, jene das Urmännliche. Es ist die Hoffnung auf ein erneutes Leben, welche in jenen Zeichen sich kund giebt.

Nachdem so die Eingeweide bestattet, wurde der innere Raum vollends bis oben an mit Erde zugeschüttet; eben so hoch stieg der umgebende Hügel: dann erhielten die drei Decksteine ihre Stelle. Das erste, unterste Theilgrab war vollendet.

Rumpf und Glieder wurden darauf verbrannt. Die Brandstätte, auf der sich noch Reste von Eichenkohlen und Asche gezeigt haben, war an der Südwestseite des Steinbaues, etwas tiefer als die Decksteine. Ob ein Feuer den ganzen der Verbrennung bestimmten Theil der Leiche auf einmal verzehrt hat, ob er zerstückt der Flamme übergeben ist, bleibt zweifelhaft, gewiß wurden die verbrannten Knochenüberbleibsel in drei Theile gesondert, von drei Urnen aufgenommen, deren

---

[1]) Baltische Studien XI. H. 2. S. 51. 52.

[2]) Baltische Studien XI. H. 1. S. 67—70. H. 2. S. 49—57. XII. H. 1. S. 122—125.

jede in einer eigenen aus Granitstücken zusammengefügten Steinkiste beigesetzt ward. So entstanden wieder drei Theilgräber, welche um das erste her, ihm im Norden, Osten und Süden, regelmäßig geordnet waren. Neben einem der drei, dem östlichen, hat sich ein steinerner Keil gefunden, ob absichtlich als weihendes Symbol dahin gelegt, oder durch Zufall verstreut, steht dahin; das nördliche, nahm zugleich der bestatteten Leiche Schmuck und Geräth der Arbeit oder des Putzes ein. Sie sind von Bronze und gehören dem weiblichen Geschlechte an.

Auf dasselbe Geschlecht deuten auch die mäßige Größe und die zarten Zähne des Schädels [1]), der über den mit Holzkohlen und Erde beschütteten Decksteinen seine Stelle erhielt. In dieser Unterlage ist ein Stück Eisen bemerkt: es gehört vermuthlich zu einem Geräth, dessen man sich bei der Zerstückelung der Leiche bedient hatte. Dann wurde auch der Schädel mit Erde bedeckt, das letzte, das fünfte Theilgrab samt dem Hügel geschlossen.

So zeigt sich in dem ganzen Bau von unten nach oben Zusammenhang und planmäßige Anordnung. Es ist nicht annehmbar, daß die regelrecht an drei Seiten der großen Steinkammer aufgestellten Kisten Jahrhunderte nach jener und planlos angelegt sind, noch weniger, daß abermals Jahrhunderte später ein einzelnes Menschenhaupt über dem Steinbau eingegraben wurde. Enthält aber der Grabhügel von Wald-

---

[1]) Beiträge zur Nordischen Alterthumskunde H. 1 S. 14. Die Stelle zeigt auch, wie Klug, durch eine Beobachtung v. Hagenows im dritten Jahresbericht unserer Gesellschaft (Balt. Studien XII. H. 2. S. 147.) geleitet, bereits auf dem Wege war, die Ergebnisse des Waldhausener Grabhügels so aufzufassen, wie es hier geschehen ist. Was ihn von der richtigen Spur ablenkte, war das Meklenburger System.

hausen nur eine Leiche in fünf Theilgräbern, so hat sich Lisch in dem Inhalt dieses besten Compendiums unsrer ältesten Geschichte ein wenig geirrt; die Grabstätte wirft allerdings eine eigensinnige Hypothese vollständig über den Haufen, aber — seine eigene.

Ein Blick auf die Quellen der Archäologie Litthauens,

von

Eus. Hr. T...

Aus dem Polnischen

von

A. Wellmann.

Das Original der hier übersetzten Schrift, welche Wocel (Grundzüge zur Böhmischen Alterthumskunde S. 39. 40.) unter den Beweisen anführt, daß die Slavische Archäologie in Polen mit Vorliebe bearbeitet werde, hat den Titel: Rzut oka na źrzódła archeologii krajowéj, czyli opisanie zabytków niektórych starozytności, odkrytych w zachodnich guberniach cesarstwa Rossyjskiego. przez Eus. Hr. T... Wilno 1842. 4. Es enthält als Zugabe acht Blätter Steindruck, auf welchen Alterthümer abgebildet sind, meist dieselben, die sich auch anderweitig finden und als bekannt können voraus gesetzt werden.

Einleitung.

Die Wissenschaft der Archäologie, welche so starken Einfluß auf die Aufhellung dunkler und auf die Berichtigung irrthümlich aufgefaßter oder durch die gemeine Ueberlieferung entstellter historischer Ereignisse ausübt, die eng mit der Lebensweise und den Sitten der Völker verbunden sind, ist bei dem gegenwärtigen Stande der Aufklärung unumgänglich für den fleißigen Forscher der Vergangenheit. Das Land, in welchem

wir wohnen, verbirgt in dem Schoße seiner Erde, fast an jedem Ort, merkwürdige Ueberreste, die zum Gegenstand dieser Wissenschaft dienen können. Indem wir sie vollkommen kennen lernen und von dort herausziehen, können wir, gestützt auf eine gesunde Kritik, durch Muthmaßung mehr als einmal die wahren Ueberlieferungen der Chronikanten begründen und die irrigen widerlegen; zugleich können wir um desto mehr die ursprünglichen und im Nebel der Zeiten verschwundenen einheimischen Geschichten aufhellen. Fast bei allen Nationen sind die Grabhügel und die in ihnen entdeckten Geräthe der alten Völker speciell beschrieben. Die Skandinavischen Alterthümer, die der Griechen und Römer, die ostindischen Grabhügel, die in Persien aufgefundenen Urnen, sogar die Quellen der Archäologie des nördlichen Amerikas sind gelehrt und vollständig beleuchtet. Die Russen haben auf das genaueste alle alten Ueberreste beschrieben, welche in dem weiten Gebiete des Kaiserreichs bis jetzt auszugraben gelang, aber den größten wissenschaftlichen Nutzen aus den gefundenen Denkmälern und denen, die noch gefunden werden können, verbürgen die gelehrten Arbeiten der archäologischen Gesellschaft. Warum sollten unsere für die Geschichte so interessanten Quellen in der Vernachläßigung bleiben? Es ist wahrscheinlich eine Folge unserer eigenen Gleichgültigkeit gegen die einheimischen Denkmäler, daß die fremden Gelehrten entweder gar Nichts von unsern Alterthümern wissen, oder sie irrig und unvollständig auffassen; und obgleich unser Land, welches in der That auf einer niederen Stufe der Aufklärung steht, als die westlichen Länder Europas, nicht gänzlich der ihnen gemeinsamen Liebe zu den Wissenschaften beraubt war, so haben sich doch häufig bei den Fremden nicht eben schmeichelhafte Meinungen von unserer Civilisation festgesetzt. Unser Land verbirgt ja, wie wir gesagt haben, seltene Denkmäler; es giebt vielleicht keinen Ort, an welchem wir sie nicht ausgraben könnten; in ihm, gleich wie

jede in einer eigenen aus Granitstücken zusammengefügten Steinkiste beigesetzt ward. So entstanden wieder drei Theilgräber, welche um das erste her, ihm im Norden, Osten und Süden, regelmäßig geordnet waren. Neben einem der drei, dem östlichen, hat sich ein steinerner Keil gefunden, ob absichtlich als weihendes Symbol dahin gelegt, oder durch Zufall verstreut, steht dahin; das nördliche, nahm zugleich der bestatteten Leiche Schmuck und Geräth der Arbeit oder des Putzes ein. Sie sind von Bronze und gehören dem weiblichen Geschlechte an.

Auf dasselbe Geschlecht deuten auch die mäßige Größe und die zarten Zähne des Schädels[1]), der über den mit Holzkohlen und Erde beschütteten Decksteinen seine Stelle erhielt. In dieser Unterlage ist ein Stück Eisen bemerkt: es gehört vermuthlich zu einem Geräth, dessen man sich bei der Zerstückelung der Leiche bedient hatte. Dann wurde auch der Schädel mit Erde bedeckt, das letzte, das fünfte Theilgrab samt dem Hügel geschlossen.

So zeigt sich in dem ganzen Bau von unten nach oben Zusammenhang und planmäßige Anordnung. Es ist nicht annehmbar, daß die regelrecht an drei Seiten der großen Steinkammer aufgestellten Kisten Jahrhunderte nach jener und planlos angelegt sind, noch weniger, daß abermals Jahrhunderte später ein einzelnes Menschenhaupt über dem Steinbau eingegraben wurde. Enthält aber der Grabhügel von Wald-

---

[1]) Beiträge zur Nordischen Alterthumskunde H. 1 S. 14. Die Stelle zeigt auch, wie Klug, durch eine Beobachtung v. Hagenows im dritten Jahresbericht unserer Gesellschaft (Balt. Studien XII. H. 2. S. 147.) geleitet, bereits auf dem Wege war, die Ergebnisse des Waldhausener Grabhügels so aufzufassen, wie es hier geschehen ist. Was ihn von der richtigen Spur ablenkte, war das Meklenburger System.

hausen nur eine Leiche in fünf Theilgräbern, so hat sich Lisch in dem Inhalt dieses besten Compendiums unsrer ältesten Geschichte ein wenig geirrt; die Grabstätte wirft allerdings eine eigensinnige Hypothese vollständig über den Haufen, aber — seine eigene.

Ein Blick auf die Quellen der Archäologie Litthauens,

von

Eus. Hr. T...

Aus dem Polnischen

von

A. Wellmann.

Das Original der hier übersetzten Schrift, welche Wocel (Grundzüge zur Böhmischen Alterthumskunde S. 39. 40.) unter den Beweisen anführt, daß die Slavische Archäologie in Polen mit Vorliebe bearbeitet werde, hat den Titel: Rzut oka na źrzódła archeologii krajowéj, czyli opisanie zabytków niektórych starożytności, odkrytych w zachodnich guberniach cesarstwa Rossyjskiego. przez Eus. Hr. T... Wilno 1842. 4. Es enthält als Zugabe acht Blätter Steindruck, auf welchen Alterthümer abgebildet sind, meist dieselben, die sich auch anderweitig finden und als bekannt können voraus gesetzt werden.

Einleitung.

Die Wissenschaft der Archäologie, welche so starken Einfluß auf die Aufhellung dunkler und auf die Berichtigung irrthümlich aufgefaßter oder durch die gemeine Ueberlieferung entstellter historischer Ereignisse ausübt, die eng mit der Lebensweise und den Sitten der Völker verbunden sind, ist bei dem gegenwärtigen Stande der Aufklärung unumgänglich für den fleißigen Forscher der Vergangenheit. Das Land, in welchem

wir wohnen, verbirgt in dem Schoße seiner Erde, fast an jedem Ort, merkwürdige Ueberreste, die zum Gegenstand dieser Wissenschaft dienen können. Indem wir sie vollkommen kennen lernen und von dort herausziehen, können wir, gestützt auf eine gesunde Kritik, durch Muthmaßung mehr als einmal die wahren Ueberlieferungen der Chronikanten begründen und die irrigen widerlegen; zugleich können wir um desto mehr die ursprünglichen und im Nebel der Zeiten verschwundenen einheimischen Geschichten aufhellen. Fast bei allen Nationen sind die Grabhügel und die in ihnen entdeckten Geräthe der alten Völker speciell beschrieben. Die Skandinavischen Alterthümer, die der Griechen und Römer, die ostindischen Grabhügel, die in Persien aufgefundenen Urnen, sogar die Quellen der Archäologie des nördlichen Amerikas sind gelehrt und vollständig beleuchtet. Die Russen haben auf das genaueste alle alten Ueberreste beschrieben, welche in dem weiten Gebiete des Kaiserreichs bis jetzt auszugraben gelang, aber den größten wissenschaftlichen Nutzen aus den gefundenen Denkmälern und denen, die noch gefunden werden können, verbürgen die gelehrten Arbeiten der archäologischen Gesellschaft. Warum sollten unsere für die Geschichte so interessanten Quellen in der Vernachläßigung bleiben? Es ist wahrscheinlich eine Folge unserer eigenen Gleichgültigkeit gegen die einheimischen Denkmäler, daß die fremden Gelehrten entweder gar Nichts von unsern Alterthümern wissen, oder sie irrig und unvollständig auffassen; und obgleich unser Land, welches in der That auf einer niederen Stufe der Aufklärung steht, als die westlichen Länder Europas, nicht gänzlich der ihnen gemeinsamen Liebe zu den Wissenschaften beraubt war, so haben sich doch häufig bei den Fremden nicht eben schmeichelhafte Meinungen von unserer Civilisation festgesetzt. Unser Land verbirgt ja, wie wir gesagt haben, seltene Denkmäler; es giebt vielleicht keinen Ort, an welchem wir sie nicht ausgraben könnten; in ihm, gleich wie

in dem Boden anderer Länder, verbergen sich Götterbilder, Waffen, Urnen, Geräthschaften, die zum Schmuck dienten, Münzen, mit Einem Wort, ein unermeßlicher Theil von Gegenständen, die durch die Hand des Menschen verfertigt wurden. Diese und ihnen ähnliche ausgegrabene Ueberreste könnten das Material für eine allgemeine Archäologie der Slaven werden.

Die Stämme derselben, die zwischen dem Adriatischen, schwarzen und Baltischen Meer ansäßig waren, theilten sich in Völker Eines Stammes, aber verschiedener Benennung. Die Geschichte überliefert uns, daß im 11ten Jahrhundert die heutigen westlichen Gouvernements Rußlands sich vereinten: die Krywitschen, Dregowitschen, Polanen, Polotzer u. s. w. Samogitien dagegen, Litthauen, die Kuren, Lettland und die Jadzwinger, verschieden von den Slaven durch Sitten, Glauben, Lebensart u. s. w., die von einem völlig andern Stamm waren, wurden später in eine gemeinschaftliche Masse verschmolzen. Um das Jahr 1279 ließen die Jadzwingo-Podlachier vermöge der vollständigen Zerstörung durch Boleslav den Schamhaften außer einigen Benennungen, die Dörfern und Mahlstätten gegeben waren, fast keine, wenigstens offenbar auf sie bezügliche Denkmäler zurück. Erst im Jahre 1824, als man die ewigen Eichen im Bialowischen Walde fällte und ihre Stämme niederstürzte (zur Entdeckung vermeinter Schätze) wurden im Grunde Skelete, Stümpfe von Eisen und zertrümmerte thönerne Gefäße gefunden. Die gerade an diesen Orten ansäßigen Jadzwinger konnten, nach der Sitte der Heiden, einen Theil dieses Waldes für geweiht ansehen und ihn als heilig verehren; seine demnach geschonten Bäume erhielten sich bis zu den unserer Epoche näheren Zeiten. Heut zu Tage wird der Bialowische Wald, als der einzige Zufluchtsort der Auerochsen, nach Anordnung einer höheren Oberaufsicht sorgfältig geschont. Die Denkmäler demnach, die von

den Jadzwingern geblieben sind, erhalten sich unfehlbar in ansehnlicher Menge unter dem Schutze ihres Schattens. Ein wunderbares Ding, daß ihre, obwohl nur zufällige, Ausgrabung von Zeit zu Zeit durchaus nicht die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich gezogen hat, obgleich der Bialowische Wald in den schon neueren Zeiten der ehemaligen Universität zu Wilna oft von ihren Mitgliedern, die freilich zu anderm Zweck ausgeschickt waren, besucht wurde. Denn was die ihm benachbarten oder entfernteren Insassen betrifft, denen bisweilen ähnliche Überreste des Alterthums in die Hände fielen, so erlaubten sie, indem sie sie gewöhnlich zerstörten, nicht, daraus für die einheimische Archäologie Gewinn zu ziehen. Das an Materialien für die einheimische Archäologie bei weitem reichere, alte polnische Liefland, welches heute einen Theil des Gouvernements von Witebsk bildet, kann ein größeres Licht auf die Vergangenheit der Letten oder Lotyschen werfen; da dort die gottesdienstlichen Gebräuche der Heiden am längsten dauerten, wo der heilige Glaube am spätesten eingeführt wurde.

Es ist nicht möglich, in einer bisher bei uns fast nicht angerührten Wissenschaft Alles vollständig zu erforschen und auszuspüren; es war deshalb nöthiger, sich auf das Sammeln der in der vaterländischen Erde gefundenen Materialien zu beschränken, als auf den Entwurf irgend eines systematischen Traktats aus der Betrachtung derselben. Indem ich diesen »Blick auf die Quellen der einheimischen Archäologie« im Druck ankündige, schmeichle ich mir nicht, daß diese wenigen Worte die Forderungen der in dieser Sache erfahrnen Männer befriedigen könnten. Ich erfreue mich wenigstens der Hoffnung, daß mein Beispiel vielleicht Fähigere und reichlicher mit den nöthigen Materialien Versehene ermuntert, sich einer Wissenschaft zu widmen, deren Neuheit selbst bei uns ein allgemeines Interesse erwecken kann, und deren Vernachläßigung

ein wesentliches und unüberwundenes Hinderniß für die vollständige Erkenntniß unserer alten Vergangenheit bildet.

---

1. Grabhügel.

Die fruchtbarste Quelle für archäologische Untersuchungen sind die Grabhügel, die so zahlreich in allen westlichen Gouvernements des Reiches zerstreut sind, und welche beim Volke gewöhnlich den Namen der Schwedischen führen. Diese Grabhügel sind: 1) vorchristliche Gräber, 2) an den Plätzen alter Gefechte aufgeschüttete, 3) solche, die irgend ein abgesondertes Andenken oder Mal vorstellen. Wir gehen zu ihrer speciellen Betrachtung über.

Die Aufschüttung von Grabhügeln an dem Orte der begrabenen Leiber, den Bewohnern des Nordens eigenthümlich, war das dauerhafteste Denkmal, und fast das einzige, welches der Zeit widerstand. Das was man in Großpolen zalniki oder auch Kościeliska, Litthauisch ezagulis, russisch Kurhany oder sopki nennt, nahm auch in den westlichen Provinzen aus dem Russischen den Namen Kurhany (Grabhügel) an. Die gewöhnlich fabelhaften Ueberlieferungen des Volks, die sich jedoch immer auf wirkliche Fakta stützen, sind häufig die einzige Quelle und gewissermaßen das Geschichtsbuch der lokalen Ereignisse. An sehr vielen Orten reißt der Faden der Kenntniß von den Gräbern ab, welche die von der Metzelei des Schwedeneinfalls erschreckten Einwohner Schwedische nennen. Den Mangel schriftlicher Documente könnte noch die Ueberlieferung wenigstens zum Theil ersetzen, aber sichtlich hat die Länge der verflossenen Zeit in dem Gedächtniß der Einwohner die Kunde von ihnen (d. h. den Gräbern) verwischt. Sie und die Schlösser und die alten Verschanzungen schreiben sie den Schweden zu. Das beim Ueberfall der Feinde in Wälder und Steppen vertriebene

Volk konnte nicht wissen, was sein Feind vornahm; nach Hause zurückgekehrt, erzählte es Fabeln und glaubte am Ende durch die häufige Wiederholung selbst daran. Was uns betrifft, so sind, welcherlei auch die Einfälle der Feinde waren, die Plätze der Schlachten und jede Bewegung ihrer Heere aus der Geschichte der einheimischen Kriege so vollständig bekannt, daß wir, indem wir auch nicht einen Augenblick an ihnen zweifeln können, die Schlösser und Grabhügel in das fernste Alterthum setzen müssen.

Die Gräber Lieflands sind angefüllt mit metallischen Weiberschmucksachen und mit Männerwaffen von verschiedener Gestalt. Das eigentliche Litthauen, d. h. Powilejska, (an der Wilia), wo das Volk seine Nationalsprache behalten hat, bewahrt in den Grabhügeln eben so kostbare Geräthe, obwohl nicht in so reichlicher Anzahl wie Liefland. Weißrußland aber und Schwarzrußland, welches nachher zwischen den Flüssen Berezyna und Wilia das südliche Litthauen bildete, am ärmsten an Schmucksachen, scheint überzeugend zu beweisen, wie die erste von den Skandinaviern hergeholte Kultur, die vorzüglich den benachbarten, am Baltischen Meer gelegenen Provinzen zu gut kam, ins Innere des Landes eindringend, gewissermaßen stufenweise Weißrußland erreichte. Die Dregowitschen nahmen das heutige Gouvernement Minsk ein: daher sind die Grabhügel dieser Provinz und des heutigen Weißrußlands Gräber vorchristlicher Slaven. Die Sitte, die Körper zu verbrennen, konnte in Litthauen nur den herrschenden Personen und denen von ausgezeichnetem Geschlecht eigenthümlich sein; wenn sie aber vielleicht auch für das Volk allgemein war, in welche Epoche soll man dann die Grabhügel setzen, in denen sich Skelete finden, nicht aber sich verbrannte Ueberreste, und nirgends Aschenkrüge, wie bei den andern Slaven, vorfinden?

Im Allgemeinen muß man schließen, daß die Grabhügel damals aufgeschüttet wurden, als die Slaven, die Lotyschen und Litthauer sich schon Schmucksachen von den herbeireisenden ausländischen Kaufleuten durch Kauf verschafften, was im 6ten Jahrhundert nach Christi Geburt anfangen konnte, und am Ende konnten diese Völker, ob wohl von verschiedenem Stamm, doch gemeinschaftliche religiöse Riten, Bedürfnisse und Gebräuche haben, da die nachbarlichen Verhältnisse sie einander sehr näherten.

Die Slaven, mitten in Wäldern in Hütten und Höhlen lebend, bedienten sich der Thierfelle als Kleidung. Die Leinwand war ihnen schon bekannt; die Weiber putzten sich mit Korallenschnüren, die Männer nahmen eiserne Waffen entweder den Feinden ab, oder tauschten sie von den Ausländern für Häute, Honig und Fische ein. In der Folge konnten sie Angriffswaffen, Pfeile, Spieße u. s. w. von den Slaven des westlichen Europas erhalten, welche, noch vor Karl dem Großen, eine Art, die Metalle zu reinigen, kannten und Bergwerke von Eisenerz hatten. In den mittleren Jahrhunderten pflanzte sich bei vielen Slaven ein blühender Handel fort; sie kannten Gold und Silber, aber nur als Waare, die ihnen zum Eintausch diente. Dies konnte für die Slaven von Schwarz- und Weißrußland eine Hauptursache sein, den Gebrauch des Eisens und metallener Geräthe, die theils zum Bedürfniß, theils zum Luxus dienten, in den allgemeinen Gebrauch einzuführen.

Die Gräber der vorchristlichen Slaven verbergen selten einmal mehr Ueberreste in sich, als die eines Menschen, wenn auch der aufgeschüttete Grabhügel von den größten Dimensionen war. Es giebt Grabhügel, in welchen die Zeit Alles verzehrt hat. In denen aber, wo ein Skelet sich befindet, ist der Körper des Verstorbenen augenscheinlich auf die Oberfläche der Erde gelegt, auf ihm aber der Hügel aufgeschüttet,

indem man den Sand um diese selbe Stelle herum wegnahm, was sowohl dieselbe Erdart, als auch der vom Wegnehmen der Erde entstandene Graben, der bisweilen dem Grabhügel zur Umfassung dient, beweis't. In Rußland, im Lande der Dregowitschen, liegen die Skelete auf Kohlenboden und zu den Füßen finden sich Töpfe hingestellt mit Essen und Trinken. Etwas über diese Sitte, Nahrungsmittel in die Gräber zu stellen, beurkunden die Chronikanten, und das gemeine Volk beobachtet noch bis jetzt diese Sitte auf das heiligste und wiederholt sie in dem jährlichen Feste zur Ehre der Verstorbenen, welches Dziady genannt wird *). Die in den Grab-

*) Dziady, daß sind Tage, die dem Gottesdienst für die Seelen der Verstorbenen geweiht sind, welche im litthauischen Rußland ihren Namen davon führen können, daß man zu dieser Zeit für die Seelen seiner Großväter (dziady) und Urgroßväter betet. Weder der Fortschritt der Civilisation, im Gefolge des Einflusses der Religion, noch die eingeführte bestimmte gleichartige Form in den religiösen Gebräuchen des Volks vermochten bisher diese durch das Alter legitimirte Sitte zu vertilgen. Es ist in ihr wirklich etwas Feierliches: die Anrufung der Schatten der Verstorbenen, die Hinstellung von Essen und Trinken an das Fenster für die wandernden Seelen, das Hinwerfen der Nahrung unter den Tisch für die Schatten der in dieser Zeit Verstorbenen, endlich das Hinstellen von Nahrung und Trank auf die Grabhügel zur Labung derjenigen, welche nicht ins Haus kommen wollten, diese Bereitwilligkeit, die materiellen Bedürfnisse des Verstorbenen zu befriedigen, beweis't einen gewissen Begriff vom künftigen Leben und eine Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele, welche nach Belieben aus dem Grabe hervorgehen könne. Dieser Umstand kann die Behauptung einiger Historiker, daß die heidnischen Slaven das menschliche Leben für vergänglich hielten, wohl erschüttern.

Indem ich hier von der Ehre sprechen, die den Verstorbenen erwiesen wird, muß ich doch alle ihre Arten erwähnen, wie das Volk im südlichen Litthauen, namentlich an der Berezyna, sie in den Gebrauch eingeführt hat und ihre Feier beobachtet.

1) Das Begräbniß.

hügeln eingescharrten Leute haben nicht die Hände auf die Brust gelegt, sondern gerade auf der Erde ausgestreckt; die

2) Die Hinlegung (przykladziny), das ist eine Andacht und ein Schmaus nach beendigtem Begräbniß beim Hinlegen eines Brettes oder auch eines Steines auf den Grabhügel oder der Aufstellung eines Kreuzes auf demselben.

3) Das Freudenfest (radownica), eine Trauerandacht und ein Schmaus, die in dem Jahre nach dem Abscheiden des Verstorbenen ein für alle Mal feierlich abgehalten werden.

4) Dziady d. h. Allerseelentage, die alljährlich erneuert werden; sie dauern von der Hälfte des Oktobers bis zur Hälfte des November. Dort ist der uralte Aberglaube so mit der äußern Form der Religion verbunden, daß der assistirende Kaplan sich nach den Vorstellungen des Volkes bequemen muß. Man muß zugeben, daß die Landleute vom römisch-katholischen Ritus, außer dieser Messe, den Verstorbenen keine andere Unterstützung zukommen lassen; die Dziady aber sind ganz abgesondert ein Fest der Unirten, heute des Volks vom griechisch-russischen Bekenntniß. Die schlechte Fürsorge für die Fonds der Landgeistlichkeit eröffnete dem Gewinn zur Zeit der Dziady ein Feld, und erlaubte eben dadurch nicht, das Zauberwesen, die Vorurtheile und den Aberglauben mit der Wurzel auszurotten. Das, was vor Alters die Slaven Chautura nannten oder einen Leichenschmaus, das trägt noch bis jetzt bei dem Volke im litthauischen Rußland den Namen Chautura, nur mit dem Unterschiede, daß dies Wort bedeutet: eine Leiche im Hause und Trauer aus dieser Veranlassung haben. Sobald der Körper des Verstorbenen hinausgetragen ist, giebt es schon keine Chautura mehr. Es ist dies ein Wort, woran es der polnischen Sprache fehlt. Das gemeine Volk, wenn es von der Unbeständigkeit des Schicksals spricht, pflegt zu sagen: daß in einer Hütte Hochzeit und in der andern Chautura ist, d. h. ein noch nicht begrabener Leichnam.

In den Gegenden von Borysow bäckt man zur Zeit der Allerseelentage kleine Kuchen zum Schmaus für die Geister; wenn die bei dieser Ceremonie Gegenwärtigen sich auf eine Bank gesetzt haben, dann ruft der Aelteste aus der Versammlung nach der Reihe die Verstorbenen bei Namen, indem er Jedem das Wort Chautura hinzufügt, und wenn er ausgesprochen hat, wirft er einen Kuchen unter den Tisch;

Körper aber sind nicht auf eine Seite gekehrt, indem sie die Stellung des Kopfs nach der Sonne beobachten.

Wie in ähnlichen Entdeckungen die Authenticität besonders schätzenswerth ist, um so mehr, als die specielle Kunde von denselben meistentheils verloren zu gehen pflegt, vermöge der leichtsinnigen Behandlung ähnlicher Denkmäler: so muß ich daher, indem ich von den Grabhügeln rede, hier einiger speciellen ausführlich erwähnen nach eigenen Entdeckungen und Nachforschungen in dieser Rücksicht, oder auch nach den Nachrichten, die mir von glaubwürdigen Personen mitgetheilt worden sind.

Im Gouvernement Minsk im Distrikt von Borysow, am Flusse Hajna, fanden sich früher seit unvordenklichen Zeiten 30 Grabhügel, einer neben dem andern aufgeschüttet, welche das gemeine Volk Schwedische nannte. Keiner von diesen

---

Alle sitzen schweigend, bis das Aufrufen beendigt ist. Die Armen warten an der Thür auf ein Almosen; das übrig gebliebene Essen wird ihnen gegeben. Es ist bemerkenswerth, daß die Versammelten dort ihre Aufmerksamkeit nicht darauf wenden, daß das Essen und Trinken unverletzt und unberührt ist; sie sind glücklich, daß sie den Verstorbenen Hülfe geleistet haben. Sie nehmen die Töpfe vom Fenster weg, oft sich einbildend, daß das Essen berührt sei, und die Gewißheit von dem Umgehen der Geister der Verstorbenen täuscht sie so, daß sie längst verlorne Personen sehen. Wer die Feier der Dziady näher mit angesehen hat, der begreift leicht die Ursache, warum der große Dichter zu ihrer Beschreibung erregt wurde. Der Anblick dieser Feier in Rußland hat etwas Bezauberndes: in einer schönen und kalten Nacht die leuchtenden Feuer in den Hütten zu sehen; im Dorf ist unruhige Bewegung; die Armen gehen unter Gebeten von Thür zu Thür; die gelben und herabgefallenen Blätter, das passendste Bild des Todes, rauschen unter den Füßen der Vorübergehenden, welche aus der Ferne ein Trauergesang und der Geruch des zubereiteten Schmauses erreicht, und die phantastischen Ceremonien der Schmausenden wirken stark auf die Einbildungskraft.

Grabhügeln, die mit uraltem Walde bewachsen waren, war nicht einmal durch Zufall aufgegraben worden. Sie waren von verschiedener Größe; der höchste hatte einen Klafter Höhe; es gab auch solche, welche sich kaum über die Oberfläche der Erde erhoben. Beim Aufgraben einiger zeigte sich, daß sie aus reinem Sande aufgeschüttet waren, daß dieser Sand nicht von einem andern Ort hergebracht, sondern aus dieser Erde genommen war. Es waren in ihnen keine Steine in der untern Schicht: in der Mitte selbst, auf Kohlenboden, lagen menschliche Skelete, neben ihnen waren thönerne Töpfe, mit Sand angefüllt. Die neben einem gefundenen Schmucksachen ließen auf ein Weibergrab schließen; an der Hand hatte sie ein bronzenes Armband in Gestalt einer Schlange, an den Fingern zwei silberne Ringe, am Halse sieben große Kügelchen, von denen zwei steinern, die übrigen aber gläsern von verschiedener Gestalt waren, um die rechte Schulter einen großen Ring von geflochtenem Silber, von künstlicher Arbeit, den römischen völlig ähnlich, zum Festhalten der Draperie des Gewandes; Alles dies war vermöge des Alters von blau-grünlicher Farbe. Keine Spur von Holz oder Leder; die Knochen aber waren gänzlich verwittert. Daß Körper in den Grabhügeln gefunden wurden, die in ein Leinwandgewand gekleidet waren, wird dadurch zur Gewißheit, daß der Rost an den Beilen einen Abriß von Leinwand darstellt, und es ist offenbar, daß sie, auf ihr liegend, verrosteten.

In jedem dieser Grabhügel fand man nur die Ueberreste Eines Leichnams; neben jedem stand ein Topf; nur einer war desselben beraubt, er hatte keine Waffen noch Schmuck an sich, und sein Körper war mit Steinen überschüttet. Das größte Grab schloß einen Mann in sich, neben welchem man zwei bronzene Geschirre von verschiedener Gestalt fand, an der Seite ein Bündel Pfeile, von Holz aber war keine Spur. In den übrigen waren Skelete von Männern, bei jedem fand

man ein eisernes Beil, bei einigen eiserne Lanzen. In einem der größten Grabhügel fand man, als man zu graben anfing, Ueberreste eines Weibes, die zwei bronzene Armbänder an den Handgelenken hatte; wo die Haarflechten gewesen waren, am Hintertheil des Kopfes war ein dicker silberner Drath, in einige Rundungen zusammengebunden; eine Schnur wurde bei ihr gefunden von 131 Stücken. Es gab drei Arten unter denselben: 1) gläserne saphirblaue, 2) gelbe massive, 3) himmelblaue, gleichfalls massiv gearbeitete. In den Gräbern der Männer fanden sich viele Stücke Eisen, welche durch das Alter ihre Gestalt verloren hatten; die Töpfe aber ganz herauszubringen, war nur selten möglich, da sie entweder beim Ausgraben zerschlagen wurden, oder von der Feuchtigkeit so mürbe waren, daß sie bei der Berührung auseinander gingen. Alle Körper waren mit Kohlen bedeckt.

In den Gräbern, die in Kiernow aufgegraben sind, konnte man gar Nichts entdecken.

In Dünaburg wurde, als man an der Festung arbeitete, ein Grab entdeckt, in welchem zwei Skelete lagen. An dem einen von ihnen war auf dem Kopf eine bronzene Schlange, und an den Handgelenken ähnliche Armbänder; Waffen gab es keine. Das andere Skelet hatte auf dem Kopf einen glatten bronzenen Reif, der vorn abgeplattet war, mit Löchern, in welchen einige kleine Bleche befestigt waren, an dem Halse gläserne Kügelchen. Die bronzenen Schmucksachen waren so stark in den Kopf eingekeilt, daß man sie kaum und mit Schwierigkeit von dem Hirnschädel losreißen konnte.

Die Grabhügel, die auf den Schlachtfeldern aufgeschüttet sind, sind nicht so mit uraltem Walde bewachsen und tragen eben deshalb nicht die Zeichen eines so entfernten Alterthums an sich, wie man denn in ihnen auch mehrere Skelete finden kann, so wie Ueberreste von verbrannten Waffen; auch sind die Schlachtfelder entweder aus der Kriegsgeschichte oder aus

localen Ueberlieferungen mehr oder weniger bekannt. In den Schwedischen Grabhügeln findet man gewöhnlich Sporen, größer als die gebräuchlichen, Wappenschilde und Streitäxte. In den Tartarischen, welche man sorgfältig von den Kirchhöfen der hier angesiedelten Tartaren unterscheiden muß, kann man selten Etwas entdecken. Ihre Bewaffnung war schwach, und es gelang mir nie, Etwas zu sehen, außer den Eisen von Pfeilen und großen Ringen. Oft ereignet es sich, daß man in der Hand der Liebhaber Etwas mit einer Inschrift oder einem Schnitzwerk wahrnimmt, als etwas in einem Grabhügel Gefundenes, aber wenn man die Wahrheit schreiben oder Vermuthungen daraus ziehen will, die die Wissenschaft bereichern, so muß man diese Sachen auf das genaueste untersuchen, da die Leichtgläubigkeit und das Vertrauen auf die gemeinen Ueberlieferungen zu groben Irrthümern führt. Deshalb erwähne ich auch vieler zweifelhaften Dinge gar nicht, denn ich kann für ihre Authenticität nicht bürgen. Die Grabhügel aus dem Einfall der Franzosen im Jahr 1812 reichen bis in uns zu nahe Zeiten, als daß sie einer Beschreibung oder Beleuchtung bedürften. Es geschieht ihrer nur deshalb Erwähnung, weil sie die Ufer der Berezyna dicht bedecken. Wir zweifeln, daß es irgend Einem begegnet sei, sie, sogar aus Versehen, mit den alten Grabhügeln zu vermengen.

Die dritte und letzte Art von Grabhügeln, die abgesondert irgend einem Andenken geweiht ist, unterscheidet sich so unter sich, wie der Ursprung eines jeden von ihnen verschieden ist; und demnach ist auch die Tradition von ihnen. Die Tartaren schütteten bei ihren Einfällen Hügel auf, so, daß immer der eine von dem andern gesehen wurde, um sich die Rückkehr durch die Steppen zu erleichtern, in welchen es keinen sichern Weg gab. Noch früher schüttete man, an ebenen Orten, wo eine Schlacht geliefert werden sollte, einen hohen Hügel für den Führer auf, damit er die Bewegungen des Heeres sehen

könnte, wovon Spuren in den Volksliedern und den gemeinen Traditionen übrig geblieben sind. An einigen Orten ist auf einem schon gewöhnlichen Berge ein Hügel aufgeschüttet, wie zum Beispiel in Polangen das Grab des Birut u. s. w. Die russischen Grabhügel hat P. Köppen 1837 sorgfältig beschrieben und durch den Druck bekannt gemacht, indem er über jeden von ihnen eine historische Nachricht hinzufügt. Obgleich sich in dieser seiner Beschreibung Einzelheiten finden, die sich auf die Geschichte des alten Litthauens beziehen, so erwähne ich sie doch nicht, da sie nichts Gemeinsames mit dem Zweck unserer Schrift haben.

---

2. Thränenkrüge.

Unter den in den alten Gräbern gefundenen Ueberresten müssen die Thränenkrüge einen vorzüglichen Platz einnehmen, von denen mir bis jetzt nur vier Arten bekannt sind: römisch **lachrimatorium**, auf litthauisch **assaruwe**, russisch **sloźnica**, polnisch **lzawnica**. Die Bestimmung derselben war bei den Völkern, die früher im Norden und Westen wohnten, eine doppelte: zuerst dienten sie zum Einsammeln der Thränen der Verwandten und Freunde des Verstorbenen, zweitens dienten sie den Verstorbenen selbst, und neben ihre Augen gestellt, sollten sie die Thränen des Seligen auffangen. Eine solche Vorstellung hatte man in den einst rohen Zeiten von dem künftigen Leben; es genügte nicht, Speise für den Verstorbenen hinzustellen, man dachte auch noch daran, um ihm eine größere Linderung zu bereiten, wie man die bittern Thränen aufbewahrte, wann er einmal in Weinen ausbräche. Die erste Art der Thränenkrüge ist sicherlich ein sehr interessanter Ueberrest, wie man ihn irgend wann nur antreffen kann. Es ist bekannt, daß die alten römischen **lachrimatoria** nur die Bestimmung hatten, die wir erwähnten; die nordischen Thränenkrüge aber

sind so eng und festgefugt zugewölbt, daß einige von ihnen bis jetzt die Feuchtigkeit bewahrt haben. Es sind dies gläserne, grüne, runde Gefäße, die zwei Zoll im Durchmesser haben.

Die zweite Art der Thränenkrüge waren die Schüsselchen, von welchen T. Narbutt schreibt, daß er sie in den Druskischen Gegenden fand. Die dritte sind gläserne Fläschchen, von demselben P. T. Narbutt beschrieben. Die vierte sind metallene, in Gestalt der Pulverhörner oder der Klauen eines großen Thiers, die in Litthauen endeckt wurden.

---

3. Weiberschmuck.

Die Gräber der Weiber unterscheiden sich von den männlichen dadurch, daß sie keine Waffen in sich schließen, dagegen eine Menge von weiblichen Schmucksachen, obgleich nur das darunter bis auf unsere Zeiten gelangt ist, was von Metall oder Glas war. In Rußland und Litthauen sind diese Schmucksachen in sehr bedeutender Anzahl, aber in Liefland übertreffen sie durch ihre Menge diese beiden Provinzen. Die Schnüre gelangten sicher durch fremde, hierher kommende Kaufleute zu uns, da Venedig ganz allein das Geheimniß ihrer Fabrikation besaß. Korallenschnüre, gläserne, mit Bronze überzogen, kleinere gläserne von verschiedener Form und Farbe, aus einer gleichsam kalkigen Masse, die nach dem Herausgraben aus der Erde zerbröckelt; silberne und bronzene Ringe; bronzene und silberne Schmucksachen auf dem Kopf; Spangen, die die Gürtel zusammenhielten; große und schwere Ohrgehänge, große Nadeln zum Aufstecken der Haare, deren Flechten mit einem silbernen Drath zusammengehalten wurden; Ketten mit Schellen und dem ähnliche Kleinigkeiten bildeten einen ansehnlichen Theil der Toilette der Frauen, deren Distinktion man an der Größe der in dem Grabe gefundenen Schmucksachen erkennen kann. Wenn man in Erwägung zieht, daß nur ver-

mögendere Familien in jener Zeit so kostbare Kleidung haben konnten, so darf man nicht zweifeln, daß im Allgemeinen der erste Schmuck der Frauen des Alterthums Feldblumen waren, welche noch bis heute bei allen Festen des Volkes, und namentlich bei dem Feste Kupalo *) einen ausgezeichneten Platz ein-

*) Noch bis jetzt ist in Rußland das Fest, welches sich durch die größte Feierlichkeit auszeichnet, Kupalo oder das Fest des Feuers. Viele einheimische Forscher des Alterthums haben über dasselbe ihre Bemerkungen gemacht, denn in ihm haben sich am schlagendsten Ueberreste des Heidenthums erhalten. Das Fest Kupalo fällt alljährlich auf den 23. Juni. Das Volk führt dann auf das gewissenhafteste Gesänge und Tänze um das Feuer aus. Wie verschieden auch die Vermuthungen der Schriftsteller in dieser Beziehung gewesen sind, so unterliegt doch das keinem Zweifel, daß es ein Fest zur Ehre der Sonne war, denn es ist dies die Zeit, in welcher dies Leben verbreitende Gestirn am höchsten über den Horizont gestiegen ist. Die alte Sitte, in dieser Zeit Blumen zu sammeln und Kränze zu winden, hat das Volk noch bis jetzt bewahrt. Die Blumen, ohne welche das Fest Kupalo nicht vor sich gehen kann, nennen sie: Rakowjecki und Karamzyn; nach ihrer Untersuchung werden die Pflanzen: gemeine Klette (Arecium lapa), gemeiner Beifuß (Artemisia vulgaris) und scharfe Ranunkel (Ranunculus acris) am Tage des Kupalo gesammelt. An der Berezyna ist eine Blume, das Trauben-Kreuzkraut (Erigeron acris), welches vom Volk Kupalka genannt wird, zur Zeit der Feier dieses Festes besonders gebräuchlich. An vielen Orten wirft man die geflochtenen Kränze ins Wasser, und gewöhnlich trägt das Volk an diesem Tage Blumen in die Kirchen, um sie zu weihen. Es ist hier nicht meine Absicht, die kleinen Einzelheiten der Feier des Kupalo zu beschreiben, ich erwähne nur, daß sie in vielen Theilen unserer westlichen Provinz verschiedenen Veränderungen unterliegt, aber wunderbar ist es, daß einige unserer Historiker besonders den Slaven die Sitte, zur Ehre des Kupalo Feuer anzuzünden, zuschreiben, da sie zu dieser Zeit den gar nicht von der Slavischen Familie herkommenden Stämmen eigenthümlich ist. Hören wir, was hierüber der Autor des Werkes sagt, welches den Titel führt: Musée Royal de Naples, pein-

nehmen. Alle Schmucksachen, die zur Kleidung der Frauen dienen, von Glas oder Metall, kann man in den am Ende

tures bronzes et statues erotiques, du cabinet secret, avec leur explication. Par. M. C. F. Paris 1836.

„Dans plusieurs de nos départements on est encore dans l'usage d'allumer de grands feux la veille du jour de la Saint Jean, époque de la plus grande exaltation du soleil: c'est le solstice d'été. La même coutume existait il n'y a pas bien long-temps à Paris; on peut voir dans l'histoire de Dulaure, que les Rois de France se faisaient un devoir d'y assister. Et pour que rien ne manque à la ressemblance, l'usage dans certaines villes de France, et notamment du midi, est d'accompagner les grands feux de la Saint Jean, par des aspersions d'eau froide, que les gens du peuple se prodiguent réciproquement, au milieu des risées et des trepignements de joie etc."
Hieraus überzeugen wir uns, daß, obgleich unter verschiedenen Namen, das Geschenk der Sonne doch gleichförmig von alten Zeiten her und fast überall geehrt wurde. Bei uns hat sich die Sitte, daß die Herrscher bei dem Feuer des Kupalo assistirten, fortdauernd unter der Regierung des durchlauchtigsten Monarchen, des Czar Paul, erhalten, welcher, als Großmeister der Malteserritter, den Tag des heiligen Johannes mit doppelter Feierlichkeit beging. Es leben noch bis jetzt Personen, welche bei dieser Feier gegenwärtig waren. Ich hörte aus dem Munde von Augenzeugen, daß man am Hofe, sich nach den einheimischen Sitten bequemend, durch das Feuer sprang, was viele ältliche Herren bewog, es unter verschiedenen Vorwänden zu vermeiden, am Hofe zu erscheinen, und das einzig, um den in ihrem Alter fast unmöglichen Sätzen und schwer zu vollbringenden Sprüngen durch das gefährliche Element auszuweichen Bei den Russen wird das Fest Kupalo gleichfalls bis jetzt gefeiert; bei ihnen heißt sogar Johannes der Täufer zum Unterschiede von den andern Iwan Kupalo. In Liefland rufen die Lotyschen, indem sie um die Häuser herumgehen: Lejgo! Lejgo! Jonia dina atsigoja Lejgo! dudet sire, dudet pina Lejgo! Jo ne dusit iz wolosiu wisas, plawas; Lejgo! das heißt: Der Johannistag ist herbeigekommen, gebt Käse! gebt Butter! Wenn ihr es nicht gebt, so werde ich alle Winkel durchsuchen!" Das Wort Lejgó pflegt an diesem Tage bei den Gesängen des lettischen Volks immer wiederholt zu werden.

hinzugefügten Kupfertafeln sehen und eine specielle Nachricht über dieselben in der Erklärung der Kupfer finden. Die Farbe aller aus der Erde ausgegrabenen Bronzen ist grünlich-verschimmelt.

---

4. Metallene Waffen.

Unter den Gräbern der Männer sind nicht alle gleich vertheilt; im Allgemeinen gelingt es selten, etwas Anderes in ihnen zu finden, als die Werkzeuge, welche zu den Beschäftigungen der lebenden Männer dienten; man gräbt daher in den Gräbern, zugleich mit den Skeleten, Beile, bisweilen auch eine Messerschneide oder Wetzstein aus, dessen sich der Verstorbene im Leben zum Schärfen der eisernen Waffen bediente, als da sind: Pfeile, Spieße u. s. w. Wer mehr Waffen bei sich hat, dessen Grabhügel erhebt sich auch höher, was beweist, daß diese Hügel, die durch die Hinterbliebenen aufgeschüttet wurden, durch ihre Größe eine gewisse Distinktion bezeichnen sollten, so wie eine höhere Stufe der Bedeutung unter den Seinigen. Wie die Grabesüberreste der Weiber, so sind auch die der Männer vollkommen denen ähnlich, welche in den am baltischen Meer gelegenen Provinzen und in Schweden selbst gefunden werden. Es war daher der Zustand der Bewohner von Litthauen, Liefland und Weißrußland vor der Einführung des christlichen Glaubens nicht, wie Einige behaupten, barbarisch und armselig, da das, was wir heute in ihren Gräbern finden, Anzeichen einer schon vervollkommneten und bedeutend kunstfertigen Industrie, ja Kostbarkeit an sich trägt. Denn, um die künstlicheren Gegenstände zu übergehen, die zur Kleidung und zum Schmuck der Frauen dienten, welche ohne Zweifel durch Tauschhandel dort zu bekommen sein mußten: so beweisen selbst die Bearbeitung der Geschirre, die zum täglichen Gebrauch dienten, der Werkzeuge und landwirthschaftlichen Geräthe, die Weberei, die Einrichtung der Kleidung, das

Bauwesen, u. s. w., vor Allem aber die Geschicklichkeit, die Metalle zur Verfertigung der Waffen zuzubereiten und anzuwenden, ganz deutlich, daß eine kunstfertige Industrie, die wesentliche Bedingung weiterer Fortschritte in der Kultur, sich schon unter ihnen zu entwickeln begonnen hatte.

---

5. Götter.

Die Litthauische Mythologie, die gänzlich von der Slavischen verschieden ist, ist heut zu Tage schon mehr oder weniger durch die fleißigen Forschungen der Geschichtschreiber und Alterthumskundigen beleuchtet. Solche Forschungen müssen auf große Schwierigkeiten stoßen, so wie sehr langsam fortschreiten, denn bei der Einführung des christlichen Glaubens vergrub der religiöse Eifer, der den alten heidnischen Aberglauben umstoßen wollte, unter dem Schutte alle Spuren seiner eigentlichen Natur. Als christliche Pröpste die Stelle der heidnischen Wajdeloten und Kriwen einnahmen, begann die eigenthümliche Nationalität von Litthauen und Samogitien zu sinken und zu verschwinden, bei der neuen Gestaltung dieser Länder. In ihre alte Sprache nahmen sie viele fremde Worte und Redeweisen auf, und der neue Glaube, der die alte Sitte nicht ganz ausrotten konnte, duldete sie und eignete sie sich an. Daher gelangten Spuren des Heidenthums, sogar in den heiligsten Ceremonien und feierlichen christlichen Opfern, bis auf unsere Zeiten.

Nicht nur die plastischen Bilder der Götter selbst erhielten bei den Heiden Zeichen der Verehrung, man beugte sich außerdem vor der Sonne, dem Wasser, den Bäumen, mit Einem Worte vor Allem, worin man nur eine gewisse Art von Nutzen und schützender Hülfe wahrnehmen konnte. Die Geschichte überliefert uns, daß im alten polnischen Liefland das Volk noch in der Hälfte des 17ten Jahrhunderts, durch die fort-

währenden Fehden in den Wäldern zerstreut, das Licht des Glaubens nicht kennend, Eichen, Linden u. s. w. Ehre erwies. In Litthauen, wo das fanatische Volk einem heiligen Baum ergeben war, hing der Kaplan des Orts, der es nicht durch Zwang verscheuchen wollte, an den Baum das Zeichen des heiligen Kreuzes oder irgend ein anderes Bild, und die götzendienerische Frömmigkeit wurde fast wider ihren Willen zur Verehrung des wahren Glaubens gelenkt.

Was für Götterbilder nur bisher in Litthauen entdeckt wurden, oder von welchen wiederum sich ein traditionelles Andenken erhalten hat, das Alles hat Theodor Narbutt in der „Geschichte des Litthauischen Volkes" sorgfältig gesammelt und beschrieben; künftige Entdeckungen von bisher noch nicht bekannten Göttern sind jedoch sehr wahrscheinlich. Und so wurde vor Kurzem in Samogitien eine kleine Bildsäule gefunden, es scheint ein Bild des Kriegsgottes Kawas zu sein, und man darf nicht zweifeln, daß der Boden der Litthauischen Seen und Flüsse, der vom Sande überschwemmt und verschüttet ist, ähnliche, zahlreiche Bildsäulen verbirgt, die man, als man das Heidenthum zerstören wollte, aus Verachtung in die Tiefe des Wassers warf.

---

6. Münzen.

Die Münzen, welche meistens in bedeutender Menge, bisweilen an den Orten von Schlachten gefunden worden sind, führen zu keiner Entdeckung, die nicht bisher in der Numismatik bekannt gewesen wäre, von den Brakteaten an bis zu den Napoleonischen Franken; was man nur durch Ausgraben entdecken konnte, das alles zeigt die Spuren von feindlichen Einfällen, vor welchen man meistentheils das Geld in der Erde verbarg. Nach der alten Grenze zwischen Polen und Rußland zu findet man nicht wenige ungewöhnlich kleine,

silberne, längliche Russische Münzen, vom Volke **rezancy** genannt, von verschiedenem Gepräge, und die beträchtlichste Menge silberner Münzen von Siegmund III und Johann Kasimir, unter deren Regierung die grausamsten Kriege auf dieser Seite geführt wurden. In den Verschanzungen und auf den Schlachtfeldern aus den Zeiten des letzten Schwedeneinfalles findet man kupferne Münzen von Peter dem Großen. In dem eigentlichen Litthauen giebt es silberne Münzen, geschlagen unter Siegmund August, mit dem litthauischen Wappen, in Liefland Russische und Schwedische Münzen, und überall setzen uns die kupfernen Schillinge Johann Kasimirs durch ihre ansehnliche Menge in Verwunderung. Nach der Grenze von Liefland zu, im Gouvernement Pskow wurden Münzen gefunden, die jetzt im Kabinet der Petersburgischen Akademie aufbewahrt werden, mit der Inschrift: „**denga Pskowskaja**"; auf der andern Seite ist das Brustbild eines Mannes im Fürstenhut, der ein Schwert in der rechten Hand hält; die linke aber ist auf die Brust gelegt. Sothane Münze halten die Russischen Antiquare für die erste, in Pskow geschlagene, und der dargestellte Fürst kann der litthauische Fürst Dowmont sein.

---

7. Burgen.

Was die Burgen und Mahlstätten betrifft, wovon nur die Befestigungen selbst sich erhalten haben, so ist sogar die Tradition von ihnen verschwunden; mit ihren übrig gebliebenen Resten aber sind die Wälder der westlichen Provinzen angefüllt. Vor der Vereinigung der kleinen Fürstenthümer und souverainen Gebiete mußten sie zur persönlichen Sicherung ihrer Besitzer dienen. An einigen Orten läßt ihre ungewöhnliche Nähe schließen, daß sie vor der Erfindung der Feuerwaffen aufgeschüttet sein müssen. Daß es hölzerne Gebäude waren,

beweis't dies, daß sich auch nicht die geringste Spur von Ziegeln oder Steinen dort findet. Das Volk nennt gewöhnlich diese Orte Schwedische Festungen. Oft nennen sie die durch die Natur selbst geschützte, kaum zugängliche, durch Menschenhand auf der Oberfläche aber umgegrabene Lage eines Orts eine Burg; hiermit jedoch würde es nur mit Schwierigkeit stimmen, daß ähnliche Befestigungen zum Schutz gegen Angriffe hätten dienen können. Mitten in Ebenen mußte man auf einem abgesonderten Berg in Gegenwart des versammelten Volks die Opfer einweihen und die heidnischen religiösen Gebräuche begehen. Diese Vermuthung wird auch dadurch bestätigt, daß sich oft bei solchen Orten kleine steinerne Beile finden, und so oft es vorgekommen ist, daß ich ähnliche Orte besucht habe, so konnten dort selten mehr als einige zehn Leute auf dem umgegrabenen Gipfel des Berges placirt werden. Was für einen Schutz bot also dieser Ort für einen so kleinen Haufen Menschen?

Es unterliegt daher gar keinem Zweifel, daß solche Befestigungen nicht immer zur Vertheidigung dienten. Einige von ihnen reichen noch bis in jene Zeiten, als die Slaven, die Vortheile einer auf feste Grundlage gestellten und auf dauernden und deutlich entwickelten Grundsätzen basirten Ordnung nicht kennend und ohne leitende Führer, sich patriarchalisch regierten, indem sie den Vorrang des ältesten Mannes in der Familie anerkannten, so daß jede von ihnen fast ein besonderes Gemeinwesen ausmachte. Bei kriegerischen Unternehmungen jedoch bedurfte es einer allgemeinen Zustimmung zur Wahl und Aufstellung eines Anführers; man wählte ihn daher gemeinschaftlich. Die Aeltesten hielten ihre Sitzungen inmitten der von den Heiden so geliebten Wälder auf dazu geeigneten Hügeln. Die Gerichte aber wurden ebenfalls öffentlich abgehalten. In Documenten aus der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, die die Grenze festsetzen, finden wir ausdrücklich die

silberne, längliche Russische Münzen, vom Volke **rezancy** genannt, von verschiedenem Gepräge, und die beträchtlichste Menge silberner Münzen von Siegmund III und Johann Kasimir, unter deren Regierung die grausamsten Kriege auf dieser Seite geführt wurden. In den Verschanzungen und auf den Schlachtfeldern aus den Zeiten des letzten Schwedeneinfalles findet man kupferne Münzen von Peter dem Großen. In dem eigentlichen Litthauen giebt es silberne Münzen, geschlagen unter Siegmund August, mit dem litthauischen Wappen, in Liefland Russische und Schwedische Münzen, und überall setzen uns die kupfernen Schillinge Johann Kasimirs durch ihre ansehnliche Menge in Verwunderung. Nach der Grenze von Liefland zu, im Gouvernement Pskow wurden Münzen gefunden, die jetzt im Kabinet der Petersburgischen Akademie aufbewahrt werden, mit der Inschrift: „**denga Pskowskaja**“; auf der andern Seite ist das Brustbild eines Mannes im Fürstenhut, der ein Schwert in der rechten Hand hält; die linke aber ist auf die Brust gelegt. Sothane Münze halten die Russischen Antiquare für die erste, in Pskow geschlagene, und der dargestellte Fürst kann der litthauische Fürst Dowmont sein.

---

7. Burgen.

Was die Burgen und Mahlstätten betrifft, wovon nur die Befestigungen selbst sich erhalten haben, so ist sogar die Tradition von ihnen verschwunden; mit ihren übrig gebliebenen Resten aber sind die Wälder der westlichen Provinzen angefüllt. Vor der Vereinigung der kleinen Fürstenthümer und souverainen Gebiete mußten sie zur persönlichen Sicherung ihrer Besitzer dienen. An einigen Orten läßt ihre ungewöhnliche Nähe schließen, daß sie vor der Erfindung der Feuerwaffen aufgeschüttet sein müssen. Daß es hölzerne Gebäude waren,

beweis't dies, daß sich auch nicht die geringste Spur von Ziegeln oder Steinen dort findet. Das Volk nennt gewöhnlich diese Orte Schwedische Festungen. Oft nennen sie die durch die Natur selbst geschützte, kaum zugängliche, durch Menschenhand auf der Oberfläche aber umgegrabene Lage eines Orts eine Burg; hiermit jedoch würde es nur mit Schwierigkeit stimmen, daß ähnliche Befestigungen zum Schutz gegen Angriffe hätten dienen können. Mitten in Ebenen mußte man auf einem abgesonderten Berg in Gegenwart des versammelten Volks die Opfer einweihen und die heidnischen religiösen Gebräuche begehen. Diese Vermuthung wird auch dadurch bestätigt, daß sich oft bei solchen Orten kleine steinerne Beile finden, und so oft es vorgekommen ist, daß ich ähnliche Orte besucht habe, so konnten dort selten mehr als einige zehn Leute auf dem umgegrabenen Gipfel des Berges placirt werden. Was für einen Schutz bot also dieser Ort für einen so kleinen Haufen Menschen?

Es unterliegt daher gar keinem Zweifel, daß solche Befestigungen nicht immer zur Vertheidigung dienten. Einige von ihnen reichen noch bis in jene Zeiten, als die Slaven, die Vortheile einer auf feste Grundlage gestellten und auf dauernden und deutlich entwickelten Grundsätzen basirten Ordnung nicht kennend und ohne leitende Führer, sich patriarchalisch regierten, indem sie den Vorrang des ältesten Mannes in der Familie anerkannten, so daß jede von ihnen fast ein besonderes Gemeinwesen ausmachte. Bei kriegerischen Unternehmungen jedoch bedurfte es einer allgemeinen Zustimmung zur Wahl und Aufstellung eines Anführers; man wählte ihn daher gemeinschaftlich. Die Aeltesten hielten ihre Sitzungen inmitten der von den Heiden so geliebten Wälder auf dazu geeigneten Hügeln. Die Gerichte aber wurden ebenfalls öffentlich abgehalten. In Documenten aus der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, die die Grenze festsetzen, finden wir ausdrücklich die

Worte; „**A od toho jakoby na pól-mili jest kopiszcze hdie Kopa sobiralas**“. **Kopiszcze** ist eigentlich ein Ort, der fälschlich eine Burg genannt wird und den Namen nicht von **Kopac** (graben) hat, sondern von der Zahl der Richter oder Aeltesten, deren vollständige Zahl sechszig Personen oder ein Schock (**Kopa**) ausmachen mußte. An einigen Orten sind noch bis jetzt große, flache Steine, die zur Zeit der allgemeinen Versammlungen der Aeltesten gewiß zum Sitzen gebraucht wurden.

Wie die Ansiedlungen der Slaven selbst, so reichen auch deren Benennungen bis in die ältesten Zeiten. **Grod** bedeutet einen eingezäumten, unzugänglichen und schwer zu betretenden Ort. Russisch **gorod, gorodiszcze, gorodok**, Weißrussisch **horod, horodyszcze**, wovon **horodniczy**, der Befehlshaber einer Burg. In Rußland hatte fast jede alte Stadt ihren **Kreml**, d. h. einen befestigten Platz, wie in Polen **Zamek** (Schloß, Burg,). **Zamczysko** (große Burg) ist ein solcher seit unvordenklichen Zeiten verlassener Ort, der aber durch unzweifelhafte Anzeichen andeutet, daß er zur Vertheidigung diente; weshalb man im südlichen Litthauen, wo das Volk die polnisch-russische Sprache redet, häufig Orte und Dörfer mit den Namen: **Grodek, Grodzisko, Horodna, Horodek, Horodziec, Horodyszcze** u. s. w. antrifft. An jedem solchen Ort kann man Spuren von aufgeschütteten Wällen oder auch deutliche Beweise von gelieferten Schlachten entdecken.

In den späteren Burgen, über die es sichere Ueberlieferungen giebt, von denen sogar Spuren von Ruinen übrig geblieben sind, findet man bisweilen in den Gräbern Kugeln aus einheimischem Granit von verschiedener Größe, die zu ihrer Zeit dazu gebraucht wurden, bei der Vertheidigung der Festungen von den Wällen gewälzt zu werden.

Wenn man in der Nähe der Befestigungen einer alten Burg bisweilen große Schienbeine und auch anderere Theile

von Knochen findet, so ist dies kein Beweis für die vorurtheilsvolle Meinung, daß vor Alters die Menschen von einer riesigen und heut zu Tage ungewöhnlichen Gestalt waren, welche auf eine nicht wahrscheinliche Art den gewöhnlichen menschlichen Wuchs überstiegen hätte. Es ist nicht nöthig, weitläuftig zu beweisen, daß es eine besondere Fortpflanzung von Riesen oder auch von furchtbaren mißgestalteten Ungeheuern der Natur der Sache nach nirgends gegeben hat; aber es zeichnete sich der Kern des gewöhnlich mit dem Kriegshandwerk beschäftigten Volkes durch einen vor den Andern stattlichen Wuchs aus, dessen physische Kräfte eben so wohl, wie dessen Gestalt die ganze Masse übertrafen. Solche wurden eben sowohl vor Alters, wie auch jetzt gewöhnlich zum Kriegerstande bestimmt. Es mag sein, daß in den alten Zeiten die physischen Kräfte des Menschen durch Bequemlichkeiten nicht so geschwächt und vermindert waren, da er, je mehr er sich von dem angebornen Zustande entfernt, und je tiefer er sich in den Kreis des civilisirten Lebens versenkt, desto mehr an der physischen Entwickelung seiner Fähigkeiten verliert.

Jedoch auch heut zu Tage werden bisweilen Individuen von ungewöhnlichem Wuchse geboren; zu Zeiten pflegt die Ursache davon ein gewisser krankhafter Zustand zu sein; dennoch werden künftig die Ueberreste solcher Leute, wenn sie durch einen Zufall ausgegraben werden, gewiß keinen Vernünftigen zu der unpassenden Vermuthung verführen, daß zu unsern Zeiten ein Volk von Riesen existirte. Das Wohlgefallen an dem Ungewöhnlichen und der gemeine Glaube daran heckten zuerst riesige Ungeheuer aus, in der Folge schuf die fruchtbare Phantasie der Poeten, indem sie diese Erfindungen des Volkes ausschmückte, im Alterthum Titanen, Cyklopen, Centauren, Minotauren, Kakusse und ähnliche Ungeheuer, so wie in den spätern Jahrhunderten Zauberer, ferner Riesen von verschiedenen Namen und Gestalten, mit deren für die Mensch-

heit erschrecklichen Grausamkeiten die Ritterromane angefüllt sind. Das gemeine Volk besitzt in allen Ländern traditionelle Fabeln von Riesen und stellt ihnen kühne und tapfere Helden von gewöhnlichem Wuchse, die es aus seiner Mitte genommen hat, gegenüber, welche sie durch Kraft oder geschickte List überwinden. Aber im gewöhnlichen Laufe der Natur dreht sich das Menschengeschlecht mit gewissen, bisweilen vorkommenden Modificationen immer in der normalen Sphäre und überschreitet sehr selten in einigen zu zählenden Beispielen ihre Grenze. Außerdem bedarf es, um aus den ausgegrabenen, noch nicht vernichteten Knochenüberresten Vermuthungen zu ziehen, einer großen Aufmerksamkeit, daß man sich nicht irrt, indem man Thierüberreste für menschliche nimmt, weswegen die Kenntniß der vergleichenden Anatomie unumgänglich nöthig ist. Denn einige Irrthümer in dieser Beziehung sind sogar einsichtigen Forschern begegnet: unzählig sind die Beispiele eines ähnlichen quid pro quo, welche schon selbst zur hinlänglichen Warnung in dieser Beziehung dienen müssen. — Selbst aus der ungewöhnlichen Größe der Steigbügel, Panzer, so wie der großen Kriegsrüstung darf man nicht auf Streitrosse und Menschen von riesenhafter Gestalt schließen, denn solche Gegenstände pflegten häufig absichtlich auf den Schlachtfeldern vergraben zu werden. Und wie oft vergrub man nicht inmitten von Ruinen betrüglicher und verrätherischer Weise absichtlich gegossene Bildsäulen, zerbröckelte Münzen und Schaustücke mit darauf eingegrabenen Charakteren, die keiner Schrift in der Welt angehörten? Und es fanden sich dennoch Forscher, welche die Bedeutung der Bildsäulen zu bestimmen und die Inschriften der Schaustücke herauszulesen vermochten, indem sie weitläuftige Bücher über diese Gegenstände herausgaben. Doch braucht man sich bei uns vor solchem Betruge nicht zu fürchten. Wir erinnerten nur deswegen daran, um denjenigen, die die in den Gräbern

ausgegrabenen Ueberreste bestimmen wollen, eine Warnung zukommen zu lassen, wie leicht man sich in dieser Sache irren kann.

---

8. Steinerne Hämmer.

Wir müssen nun nach der Reihe von den steinernen Hämmern und Beilen sprechen, die zahlreich genug in der Erde gefunden werden. Sie machen die kennenswerthesten archäologischen Ueberreste aus, bei denen es angemessen ist, speciell zu verweilen.

Nur drei Arten derselben sind mir bis jetzt bekannt: 1) solche mit Aushöhlungen in der Mitte, die durch und durch gehen, zum Einfügen in das Holz, 2) solche ohne alle Aushöhlung, stark geschärft, flach, ohne eine Spur von Einfügung, 3) solche, die in der Mitte verengert sind, zum Einfügen in das Holz, wie ein Meißel. — Ihre Größe ist von 2½ bis 12 Zoll in der Länge. Die Steinart, die zu solchen Hämmern gebraucht ist, pflegt gewöhnlich Schieferstein oder Beilstein, bisweilen Serpentin zu sein. Die Beile jedoch sind sehr selten aus Schieferstein, ohne Vergleich häufiger aus Kieselstein.

Die Hämmer sind von verschiedener Form: zweischneidig, bisweilen wie ein Streithammer, von der entgegengesetzten Seite zugespitzt, meistentheils länglich rund. Dies alles kann man auf den am Ende hinzugefügten Tafeln sehen. In Weißrußland und im südlichen Litthauen findet man solche Werkzeuge nicht in den Gräbern; meistentheils werden sie auf den Feldern ausgeackert in der Nähe alter Befestigungen oder Mahlstätten. Nach der Meinung Einiger rührt die Kürze der Beile von ihrer häufigen Anschärfung her, doch die bewahrte, vollkommene Proportion bei einem zweizölligen Meißel läßt daran zweifeln, da er geschärft breiter, als lang

sein würde; es finden sich häufig unbeschädigte, was ihre Gestalt und völlige Unversehrtheit anbetrifft, und fast immer wenigstens durch den äußern Einfluß der Luft und Feuchtigkeit nicht angegriffene. — Nicht weit von Minsk entdeckte man, beim Ablassen eines Teiches, auf dem Boden einen Hammer aus Schieferstein, bei welchem durch das lange Liegen im Wasser die weichen Theile nachgegeben hatten, und der ganze Hammer war löchrig geworden, als wäre er aus versteinertem Schwamm verfertigt. Beile aus Kieselstein, die lange Zeit dem Einfluß der Luft ausgesetzt gelegen und das krystallisirte Wasser verloren haben, haben in bedeutender Anzahl eine grauweiße Farbe angenommen. — In der Gegend von Polock wurde neben einem steinernen Hammer ein steinerner Ring gefunden, der gewiß zur Einfügung des Schaftes diente.

Was bedeuten diese Ueberreste? Waren es Waffen oder hatten sie auch eine andere Bestimmung im Gebrauch? — es ist wegen der fast unmöglichen Kombination so vieler widersprechender Meinungen und Vermuthungen schwer, dies deutlich zu bestimmen. Gewöhnlich sieht man die steinernen Hämmer für Waffen an, deren man sich vor der Auffindung des Eisens oder dessen Einführung in den Gebrauch bedient hätte; doch die Genauigkeit der Arbeit giebt hier der Vermuthung Raum, daß man sich zu ihrer letzten Vollendung des Eisens bedienen mußte. Obgleich erfinderischer Fleiß und Geduld durch den Gebrauch einer geschickten Hand allein mit sehr einfachen Werkzeugen erstaunenswerthe Arbeiten ausführen: so ist es doch schwer zuzugeben, daß ohne Hülfe des Eisens das Holz selbst nur vollständig und festgefugt in die so vollkommen ausgearbeitete Oeffnung in dem Hammer hätte eingelassen werden können. Was soll man erst sagen von dem künstlich abgeschliffenen, steinernen Ringe, der zugleich mit einem Hammer nicht weit von Polock gefunden ist?

Es kann unter anderem auch dies noch zum Beweis dienen, daß man sich der steinernen Hämmer einstmals nicht aus Mangel an eisernen Waffen bediente, daß in denselben Gräbern sowohl Ueberreste einer eisernen Rüstung, als steinerne Waffen gefunden worden sind; und wenn sie die gewöhnliche und allgemeine Waffe bildeten, so würden sich gewiß ungleich mehr steinerne Waffen und Geräthschaften auffinden lassen, da der Stein nicht der vollkommenen Zerstörung durch die Zeit unterliegt, wie das Eisen oder auch andere Metalle, welche oxydiren und sich zersetzen. Wenn aber nach der Behauptung einiger Alterthumsforscher die steinernen Aexte und Hämmer bei den Heiden Zeichen der Verehrung ausdrückten, indem sie ihren verstorbenen Kriegern in den Gräbern gleichsam zur Vertheidigung gegen die bösen Geister dienten, so würden sie in solchem Fall nur in den Gräbern bei der Asche des gestorbenen Mannes, aber niemals in der Nähe der Befestigungen in Anzahl von mehreren auf einmal gefunden worden sein.

Indem ich die Vorurtheile des gemeinen Volks übergehe, daß man nur an einem Orte, wo der Blitz eingeschlagen hätte, einen steinernen Hammer oder ein Beil, gleichsam als einen Pfeil des Blitzes*) finden könne, dürfte man, wie ich

*) Die einfache, materielle Auffassung und Ausdeutung der Naturphänomene ohne irgend welche künstliche Auslegungen, wie sie in den ersten Zeiten der Gesellschaft ohne Beobachtung, Versuche und eine sorgfältige, auf die Hülfe der Wissenschaft gestützte Forschung nothwendig ausfallen mußte, verband die Vorstellung von den Wirkungen des Gewitters immer mit dem Begriff feuriger Wurfgeschosse. Dies gab Veranlassung zu prächtigen poetischen Bildern von dem Lanzen werfenden Jupiter bis zu unserm Perkun. — Das gemeine Volk, dessen Begriffe immer im ursprünglichen Zustande bleiben, kann bis heute einen Gewittertag sich nicht ohne Pfeile vorstellen. — Deshalb trifft man auch fast täglich in unsern Dörfern auf Beispiele von auf dem Felde oder auch im Walde gefundenen Donnerkeilen. Jedes Steinchen, welches eine keilförmige oder konische Gestalt hat, gilt bei

denke, annehmen, daß sie nicht zu Merkmalen dienten, die irgend ein höheres Ansehen, einen ausgezeichneten Rang oder ein Zeichen von Macht und Gewalt ausdrückten, aber auch nicht zu Waffen für den Angriffs- oder Vertheidigungskrieg. — Daß solche Hämmer bei den alten Slaven, die dereinst in einigen der heutigen westlichen Gouvernements des Kaiserreiches angesiedelt waren, von den Skandinaviern *) überkommen waren, das beweist die bedeutende Menge vollkommen ähnlicher Werkzeuge, die in Schweden ausgegraben sind.

Im Allgemeinen darf man annehmen, daß die alten Slaven sie von fremden Völkern empfingen, da die Steinart, aus welcher die Hämmer gearbeitet sind, sich nicht in unserm Lande findet. Sie mochten daher das Eigenthum fremder Stämme sein, welche vor Jahrhunderten dieses Land plündernd, sie uns mitbrachten. — Ein bedeutender Theil dieser Hämmer ist zertrümmert, zersprungen oder durch den Pflug

ihnen für einen Donnerkeil; mit diesen Geschossen verknüpft unser Volk sehr viele Zaubersprüche und eine abergläubische Verehrung, die mit einer gewissen Art von Furcht verbunden ist. Sie erzählen davon unter sich eine Menge Sagen, singen Liedchen u. s. w. Es trifft sich auch, daß man bisweilen von auf dem Felde gefundenen, kleineren oder größeren Stücken einer abgerissenen und auf die Erde herabgeschlagenen Wolke hört, in Gestalt einer zähen, gallertartigen Masse u. s. w.

*) Daß die Hämmer und Aexte die vor jeder andern vorzugsweise gebrauchte und anempfohlene Waffe bei den Skandinavischen Stämmen waren, unterliegt keinem Zweifel. Und es ist dies auch nicht zu verwundern, wenn man erwägt, daß die Helden des Skandinavischen Olymps sich des Hammers, als der bequemsten Waffe, bedienten. Die Bequemlichkeit einer Waffe von dieser Form wurde wahrscheinlich die Ursache ihres ehemals fast allgemeinen Gebrauches unter dem Namen: Streitäxte, Streithammer (masse de fer), ohne deren Erwähnung die Erzählung von einer alten Schlacht fast niemals abgeht.

zerschlagen. Man kann daher bei dem Mangel einer sichern und augenscheinlichen Tradition die Vermuthung von diesen annehmen, welche man will, d. h. daß die in den Gräbern, auf dem Felde und bei den Befestigungen gefundenen Hämmer entweder, wie nur eben gesagt wurde, zum Zeichen der Würde, oder zur Waffe im Streit gegen den Feind oder endlich zu einem Werkzeug zum Tödten der Opfer bei den feierlichen religiösen Begehungen dienen mochten. Zu dieser letzten Annahme scheint billiger Weise die Größe einiger Hämmer zu führen, die sie im Gebrauch als kriegerische Waffe weniger geschickt machte. Vielleicht dienten diese Werkzeuge auch zu jeder der erwähnten Bestimmungen. Die Art, die Beile einzufugen, wie sie auch sein mochte, ist uns unbekannt; jedoch führt ein Exemplar dieses Werkzeugs, welches ins Holz eingeflochten und vor einigen Jahren aus den Ländern der Wilden nach Rußland gebracht ist, zu einer Vermuthung in dieser Beziehung.

---

9. Von Steinen.

Nicht weit von Dziśna, einer Kreisstadt des Gouvernements Minsk, findet sich in dem Flusse Düna ein Stein mit einer altslavischen Inschrift, der durch den Fürsten Borys zum Grenzzeichen des Fürstenthums Polock errichtet ist. Stryjkowski, der diesen Stein beschreibt und beweis't, daß er auf Befehl des Borys, eines Sohnes des Ginwill und einer Prinzessin von Twersk, und eines Enkels des Mingajl, eines Fürsten von Nowogrod, aufgestellt wurde, fügt die Inschrift, die, wie er in seiner Chronik sagt, zur Zeit, als er diesen Stein besuchte, auf einer Reise von Witebsk nach Dünamünde aufgenommen wurde, in folgendem Wortlaut hinzu: **Hospody Bożé pomoży rabu twojemu Borysu!**

und setzt hinzu (was auf dem Stein nicht ist): **Ginwillowiczu** (Sohn des Ginwill). — Dieser Stein, der hier im Abriß beigefügt ist, muß sich auf einen völlig andern Borys beziehen. — Stryjkowski gab gewiß wegen der Conjectur, durch welche er sich an dem Ginwillowicz halten will, diesen Satz weniger sorgfältig, indem er vergaß, daß er, während er darüber schrieb, die Feder des Historikers in der Hand hielt.

Im Gouvernement Wilna, im Wiliakreise, nahe bei der Starostei Daugieliszek, im Dorfe Duda findet sich ein heidnischer Opferstein, der ziemlich groß, länglich und noch bis heute vom Volke verehrt ist. Wenn die Ueberlieferung über ihn wahr ist, so bildet dieser Stein ein seltenes und in Litthauen fast einziges Denkmal. — Die steinernen Kreuze in Reußen, die man meistentheils an Seen und an Ufern der Flüsse antrifft, sollen unfehlbar Denkmäler der Annahme des heiligen Glaubens und ein Andenken an die Taufe der Einwohner sein, welche, wie auch die Litthauer, in großen Schaaren an den Gewässern getauft werden mochten. — Polen und Rußland waren schon christlich, als Litthauen, Reußen, wie auch Liefland das Licht des Glaubens noch nicht gefunden hatten. Die souverainen, kleinen Fürsten, die Litthauen zinsbar waren und größtentheils aus dem dort herrschenden Blut abstammten, suchten Eheverbindungen mit den benachbarten Prinzessinnen Rußlands. Indem sie das Christenthum annahmen, nahmen sie auch zugleich deren Ritus mit an; in der Folge gaben sie ihren Unterthanen das Beispiel zur Bekehrung. Prinzessinnen von Twersk, Smolensk, Starodubow u. s. w. kamen an Fürsten von Nowogrod, Zaslaw, Druck, Swirsk, Mirsk u. s. w. Dadurch gelangte die Russische Nationalität und Griechische Religion theilweise nach Litthauen, schon vor der allgemeinen Bekehrung dieses Landes zum römisch-katholischen Glauben unter Jagiell,

und so bildeten sich im südlichen Litthauen nach und nach Russische Fürstenthümer.

10. Schluß.

Die Einführung des heiligen christlichen Glaubens setzte dem Verscharren der Körper in den Grabhügeln ein Ende und machte die gleichmäßige Form der Beerdigungen, die dem christlichen Europa ziemlich gemeinsam ist, im hiesigen Lande allgemein. In Polen und in Rußland hörten die heidnischen Gebräuche fast gleichzeitig auf, in welchen Samogitien und Litthauen bis 1388 verharrten; ihre archäologischen Ueberreste sind daher die spätesten. — Weißrußland, Litthauen und zugleich Liefland nahmen, nachdem sie christlich geworden waren, Sprache und Nationalität nach dem Muster derjenigen Länder an, von welchen aus das Licht der rechtgläubigen Religion unter ihnen aufgeblitzt war. Und so verharrten Litthauen, nachdem es von Polen; Liefland, nachdem es in seinem größten Theil von Deutschland aus; Weißrußland, nachdem es von dem hinteren Rußland aus umgestaltet war, Jahrhunderte lang ohne Veränderung und bewahrten die einmal angenommenen religiösen Formen fast als dieselben bis ins 19te Jahrhundert.

Indem ich diese Betrachtuugen über einige Quellen der Archäologie in den westlichen Gouvernements des Russischen Kaiserreiches beendige, muß ich noch gewisse Grundsätze anführen, deren sorgfältige Beobachtung beim Ausgraben von dergleichen Ueberresten, so zu sagen, unumgänglich ist.

1. Wo eine bedeutende Anzahl von Gräbern an Einem Orte ist, muß man niemals alle aufgraben, da sie offenbar denselben Zeitraum betreffen, und man auch für die folgenden Geschlechter Etwas übrig lassen muß. — Vielleicht findet sich künftig Jemand, der, indem er mit einem geschickteren und

und f.
(Se:
beiʒ
hen.
we
S
re
S

s

th



leicht etwas Umfassenderes, Sichereres und gründlicher Erforschtes hervorgeht.

Und mit wie vielen Schwierigkeiten diese sehr unbedeutenden, wenig vollständigen und vielleicht häufig auch irrigen Bemerkungen, welche ich heute dem Urtheil des lesenden Publikums übergebe, verknüpft waren, das vermag ein Jeder leicht zu begreifen, der nur über das Sammeln alter Denkmäler, so wie über die genauere Erkenntniß und Schätzung derselben mit sorgfältiger Ueberlegung nachdenken will. Viele von den hier gesammelten Ueberresten unsers Alterthums gelangten von Personen in meine Hände, bei denen sie sich im Kehricht und in Winkeln herumtrieben, ohne daß man wußte, wo und wann sie aufgefunden waren. Einige von ihnen waren, zu irgend einem Gebrauch bestimmt, hinsichtlich der Gestalt verändert oder beschädigt. Indem ich mich in meinen Muthmaßungen so viel wie möglich der Wahrheit zu nähern bestrebt war, mußte ich bei Beurtheilung dieser Ueberreste verflossener Jahrhunderte bisweilen zu verdrießlichen Untersuchungen und Vergleichungen meine Zuflucht nehmen, und auch so kann ich bei der Schwierigkeit und da ich noch schwanke, mich für die Gewißheit dessen, was man auszusagen gewagt hat, nicht verbürgen. Jedoch durch die Schwierigkeit der Nachforschungen durchaus nicht abgeschreckt, konnte ich, im Verlauf von 8 Jahren verschiedene Ueberbleibsel des Alterthums sammelnd und alle Wege und Mittel benutzend, um meine Sammlung etwas reicher und mannigfaltiger zu machen, sie am Ende, wenn auch weniger vollständig, doch wenigstens aus solchen Ueberresten zusammensetzen, für deren Authenticität ich bürgen kann.

Indem ich diesen »Blick auf die Quellen der einheimis Archäologie« heute durch den Druck bekannt mache, ge ich gern, daß diese meine Arbeit, wie sie auch sei, weit d entfernt ist, sich dem Begriffe auch nur zu nähern, wel

schärferem Auge, als wir, diese Dinge durchforscht, einen größeren Gewinn für die Wissenschaft daraus abzuleiten vermag.

2. Man muß die Gräber niemals von ihrer Spitze aus aufgraben, da sowohl die Geduld dazu nicht immer ausreicht, als es auch, da man in der Höhlung nicht gut sehen kann, leicht vorkommt, daß man durch eine weniger behutsame Unachtsamkeit mit dem Spaten ein Gefäß zertrümmert oder das mürbe und verrostete Eisen zerbricht. — Man muß die Gräber öffnen, indem man die Erde in dünnen Schichten von der Seite wegschneidet, gerade wie man ein Laib Brot in Scheiben zerschneidet.

3. Was man auch in einem Grabe auffinden möge, so muß man sogleich den Ort des herausgeholten Gegenstandes und die den Fund begleitenden Einzelheiten aufschreiben. Die auf diese Weise gesammelten Ueberreste mögen nun bei einem Lernbegierigen und mehr oder weniger der gefundenen Dinge Kundigen aufbewahrt werden oder in die reicheren Sammlungen einsichtsvoller Kenner oder Alterthumsforscher gehen, immer muß man ihnen eine Beschreibung der Umstände, die sich beim Herausholen vereinigten, hinzufügen. Nur auf diese Weise können die so interessanten einheimischen Denkmäler vortheilhaft gesammelt werden und zum Material für eine vollgültige, archäologische Wissenschaft dienen.

Was mich betrifft, so muß ich hier bekennen, daß ich, da ich hierzu keine reichlichen, gesammelten Hülfsmittel besaß und doch täglich die geschätztesten Denkmäler des Alterthums mit Füßen trat, die klar genug von dem alten und durch den Nebel einer fernen Zeit verhüllten Zustand unserer Vorfahren zeugen, welche in ihrem ganzen Wesen, ihren Sitten, in jedem Wort von unserem heutigen Zustande verschieden waren, mich, so viel als möglich, bemühte, ein wenig von den Ueberresten zu einem, wenn auch weniger regelrechten Ganzen zu sammeln und einen Vorrath zu schaffen, aus welchem mit der Zeit viel-

leicht etwas Umfassenderes, Sichereres und gründlicher Erforschtes hervorgeht.

Und mit wie vielen Schwierigkeiten diese sehr unbedeutenden, wenig vollständigen und vielleicht häufig auch irrigen Bemerkungen, welche ich heute dem Urtheil des lesenden Publikums übergebe, verknüpft waren, das vermag ein Jeder leicht zu begreifen, der nur über das Sammeln alter Denkmäler, so wie über die genauere Erkenntniß und Schätzung derselben mit sorgfältiger Ueberlegung nachdenken will. Viele von den hier gesammelten Ueberresten unsers Alterthums gelangten von Personen in meine Hände, bei denen sie sich im Kehricht und in Winkeln herumtrieben, ohne daß man wußte, wo und wann sie aufgefunden waren. Einige von ihnen waren, zu irgend einem Gebrauch bestimmt, hinsichtlich der Gestalt verändert oder beschädigt. Indem ich mich in meinen Muthmaßungen so viel wie möglich der Wahrheit zu nähern bestrebt war, mußte ich bei Beurtheilung dieser Ueberreste verflossener Jahrhunderte bisweilen zu verdrießlichen Untersuchungen und Vergleichungen meine Zuflucht nehmen, und auch so kann ich bei der Schwierigkeit und da ich noch schwanke, mich für die Gewißheit dessen, was man auszusagen gewagt hat, nicht verbürgen. Jedoch durch die Schwierigkeit der Nachforschungen durchaus nicht abgeschreckt, konnte ich, im Verlauf von 8 Jahren verschiedene Ueberbleibsel des Alterthums sammelnd und alle Wege und Mittel benutzend, um meine Sammlung etwas reicher und mannigfaltiger zu machen, sie am Ende, wenn auch weniger vollständig, doch wenigstens aus solchen Ueberresten zusammensetzen, für deren Authenticität ich bürgen kann.

Indem ich diesen »Blick auf die Quellen der einheimischen Archäologie« heute durch den Druck bekannt mache, gestehe ich gern, daß diese meine Arbeit, wie sie auch sei, weit davon entfernt ist, sich dem Begriffe auch nur zu nähern, welchen

schärferen Auge, als wir, diese Dinge durchforscht, einen größeren Gewinn für die Wissenschaft daraus abzuleiten vermag.

2. Man muß die Gräber niemals von ihrer Spitze aus aufgraben, da sowohl die Geduld dazu nicht immer ausreicht, als es auch, da man in der Höhlung nicht gut sehen kann, leicht vorkommt, daß man durch eine weniger behutsame Unachtsamkeit mit dem Spaten ein Gefäß zertrümmert oder das mürbe und verrostete Eisen zerbricht. — Man muß die Gräber öffnen, indem man die Erde in dünnen Schichten von der Seite wegschneidet, gerade wie man ein Laib Brot in Scheiben zerschneidet.

3. Was man auch in einem Grabe auffinden möge, so muß man sogleich den Ort des herausgeholten Gegenstandes und die den Fund begleitenden Einzelheiten aufschreiben. Die auf diese Weise gesammelten Ueberreste mögen nun bei einem Lernbegierigen und mehr oder weniger der gefundenen Dinge Kundigen aufbewahrt werden oder in die reicheren Sammlungen einsichtsvoller Kenner oder Alterthumsforscher gehen, immer muß man ihnen eine Beschreibung der Umstände, die sich beim Herausholen vereinigten, hinzufügen. Nur auf diese Weise können die so interessanten einheimischen Denkmäler vortheilhaft gesammelt werden und zum Material für eine vollgültige, archäologische Wissenschaft dienen.

Was mich betrifft, so muß ich hier bekennen, daß ich, da ich hierzu keine reichlichen, gesammelten Hülfsmittel besaß und doch täglich die geschätztesten Denkmäler des Alterthums mit Füßen trat, die klar genug von dem alten und durch den Nebel einer fernen Zeit verhüllten Zustand unserer Vorfahren zeugen, welche in ihrem ganzen Wesen, ihren Sitten, in jedem Wort von unserem heutigen Zustande verschieden waren, mich, so viel als möglich, bemühte, ein wenig von den Ueberresten zu einem, wenn auch weniger regelrechten Ganzen zu sammeln und einen Vorrath zu schaffen, aus welchem mit der Zeit viel-

leicht etwas Umfassenderes, Sichereres und gründlicher Erforschtes hervorgeht.

Und mit wie vielen Schwierigkeiten diese sehr unbedeutenden, wenig vollständigen und vielleicht häufig auch irrigen Bemerkungen, welche ich heute dem Urtheil des lesenden Publikums übergebe, verknüpft waren, das vermag ein Jeder leicht zu begreifen, der nur über das Sammeln alter Denkmäler, so wie über die genauere Erkenntniß und Schätzung derselben mit sorgfältiger Ueberlegung nachdenken will. Viele von den hier gesammelten Ueberresten unsers Alterthums gelangten von Personen in meine Hände, bei denen sie sich im Kehricht und in Winkeln herumtrieben, ohne daß man wußte, wo und wann sie aufgefunden waren. Einige von ihnen waren, zu irgend einem Gebrauch bestimmt, hinsichtlich der Gestalt verändert oder beschädigt. Indem ich mich in meinen Muthmaßungen so viel wie möglich der Wahrheit zu nähern bestrebt war, mußte ich bei Beurtheilung dieser Ueberreste verflossener Jahrhunderte bisweilen zu verdrießlichen Untersuchungen und Vergleichungen meine Zuflucht nehmen, und auch so kann ich bei der Schwierigkeit und da ich noch schwanke, mich für die Gewißheit dessen, was man auszusagen gewagt hat, nicht verbürgen. Jedoch durch die Schwierigkeit der Nachforschungen durchaus nicht abgeschreckt, konnte ich, im Verlauf von 8 Jahren verschiedene Ueberbleibsel des Alterthums sammelnd und alle Wege und Mittel benutzend, um meine Sammlung etwas reicher und mannigfaltiger zu machen, sie am Ende, wenn auch weniger vollständig, doch wenigstens aus solchen Ueberresten zusammensetzen, für deren Authenticität ich bürgen kann.

Indem ich diesen »Blick auf die Quellen der einheimischen Archäologie« heute durch den Druck bekannt mache, gestehe ich gern, daß diese meine Arbeit, wie sie auch sei, weit davon entfernt ist, sich dem Begriffe auch nur zu nähern, welchen

schärferem Auge, als wir, diese Dinge durchforscht, einen größe-
ren Gewinn für die Wissenschaft daraus abzuleiten vermag.

2. Man muß die Gräber niemals von ihrer Spitze aus aufgraben, da sowohl die Geduld dazu nicht immer ausreicht, als es auch, da man in der Höhlung nicht gut sehen kann, leicht vorkommt, daß man durch eine weniger behutsame Unachtsamkeit mit dem Spaten ein Gefäß zertrümmert oder das mürbe und verrostete Eisen zerbricht. — Man muß die Gräber öffnen, indem man die Erde in dünnen Schichten von der Seite wegschneidet, gerade wie man ein Laib Brot in Scheiben zerschneidet.

3. Was man auch in einem Grabe auffinden möge, so muß man sogleich den Ort des herausgeholten Gegenstandes und die den Fund begleitenden Einzelheiten aufschreiben. Die auf diese Weise gesammelten Ueberreste mögen nun bei einem Lernbegierigen und mehr oder weniger der gefundenen Dinge Kundigen aufbewahrt werden oder in die reicheren Sammlungen einsichtsvoller Kenner oder Alterthumsforscher gehen, immer muß man ihnen eine Beschreibung der Umstände, [illegible] sich beim Herausholen vereinigten, hinzufügen. Nur auf [illegible] Weise können die so interessanten einheimischen Denkm[illegible] vortheilhaft gesam[illegible] werden und zum Material für [illegible] vollgültige, archäolo[illegible] Wissenschaft dienen. [illegible]

Was mich [illegible], so muß ich hier [illegible] ich hierzu kein[illegible] gesammelten Hülfsmittel [illegible] doch täglich [illegible] Denkmäler der [illegible] Füßen [illegible]

leicht etwas … For-
forschtes … nkmäler,
Und nur … Staube
tenden, … ar, die im
Bemerkungen, … noch nicht
Publikums … igungen, in
leicht zu … w. verborgen
mäler, so wie … strebungen der
derselben mit … ung ausgeführt;
von den hier … nschaftlichen Be-
langten von … wärtsschreiten nicht
Kehricht und …
wo und wann …
waren, zu …
Gestalt verändert …
Muthmaßungen … Kupfer.
bestrebt war …
verflossener … Grab, entdeckt beim Schnei-
suchungen … sk, Kreis Borysow, am
auch so kann … den des Insassen D. Pawli-
… nke, mit …
… 2 Quart Inhalt, der mit
… llt war und ebendort aus den
… estalt, aber von derselben Größe,
… er Topf, der durch die Wurzeln
… wachsenen Bäume beschädigt war.
… auf dem Boden eines Topfes einge-
… pen aus den auf dem …
… ütteten Grabhügeln.
… nes Kreuz aus denselben …

36. Eine Umwickelung um die Füße eines Weibes, gefunden in der Umgegend von Dünaburg auf den Gütern des Grafen Adam Plater.
37. Ein bronzener Ring aus Liefland.
38. Ein bronzener Schmuck von einem Weiberanzuge.

Taf. III.

1. Ein silberner Weiberkopfputz aus den Gräbern bei Sluck.
2. Ein silbernes Armband, eben dort gefunden.

Taf. IV.

1. 2. 3. Götterbilder, ausgeackert in Samogitien.
4. Ein Messerchen, gefunden in Litthauen in Taurogien.
5. Ein eiserner Spieß aus Liefland.
6. Ditto aus der Gegend von Minsk.
7. Ein Eisen aus den Gräbern in Liefland.
8. Ein Spieß aus den Gräbern in der Gegend von Borysow.
9. Ein eisernes Beil aus den Gräbern bei Wilna.
10. Ditto aus Liefland.
11. Ein eisernes Beil aus den Gräbern bei Borysow.
12. Ein kleines Beil aus den Gräbern bei Minsk.
13. Ein Meißel aus denselben Gräbern.
14. Ein kleines Beil aus denselben Gräbern.
15. Ein steinernes kleines Beil, ins Holz eingeflochten, aus den Ländern der Wilden nach Rußland gebracht und in der eigenen Rüstkammer Sr. Kais. Maj. in Zarskojeselo aufbewahrt.
16. Ein Pfeil aus den Gräbern bei Minsk.
17. Ein Spieß aus Liefland.
18. 19. Ditto aus den Gräbern bei Minsk.
20. Ein metallener Schmuck in Gestalt eines Hufeisens, gefunden bei Wilna.
21. Ditto, gefunden in Samogitien.
22. Ein Schmuck aus einer Frauenkleidung, aus den Gräbern bei Sluck.

Taf. V.

1. Ein Frauenputz, gefunden in Taurogien in Litthauen.

Taf. VI.

1. Ein kleines steinernes Beil, gefunden bei Minsk.
2. Ein kleiner steinerner Hammer aus der Gegend von Wilna.
3. Ditto, Ditto, Ditto.
4. Ein kleines Beil von Kieselstein, gefunden in Kiernow.
5. Ein steinerner Hammer, gefunden bei Sluck.
6. Ein kleines Beil von Kieselstein, gefunden in Volhynien im Ostrogskischen Kreise nahe bei der Stadt Jampol.
7. Ein steinerner Meißel aus der Gegend von Grodno.
8. Ein kleines Beil gefunden in Samogitien.
9. Ditto, Ditto, Ditto.
10. Ein kleiner Hammer aus der Gegend von Ihumen im Gouvernement Minsk.
11. Ein kleiner Hammer, zerschlagen gefunden.
12. Ein Hammer aus der Gegend von Sluck.

Taf. VIII.

1. Ein kleines Beil, gefunden in Ucian im Gouvernement Wilna auf den so genannten Utenesa-Bergen.
2. Ein Hammer aus der Gegend von Minsk.
3. Ein kleines Beil, gefunden in Liefland.
4. Ein runder Hammer, gefunden bei Wilna.

5. 6. 7. 8. 9. Hämmer, ausgeackert in der Nähe von alten Befestigungen, im Gouvernement Minsk, Kreis Borysow, im Dorfe Dziedzilowicze.

10. Ein im Wasser gefundener Hammer.

11. 12. 13. 14. Steinerne Waffen, zu verschiedenen Zeiten gefunden, im Gouvernement Minsk, Kreis Ihumen im Dorfe Boratycza.

Taf. VIII.

Von Fig. 1 — 11 sind steinerne Waffen von verschiedener Gestalt abgebildet, die zu verschiedenen Zeiten an ver-

man sich von der Vollendung von Arbeiten dieser Art nach den schon bekannten Mustern machen kann. Ich suche dies gewissermaßen als eine Herausforderung zu betrachten, daß Personen, die den hier beschriebenen ähnliche Ueberreste besitzen, belieben möchten, sie mit den Nachrichten, welche sie darüber haben mögen, der öffentlichen Mitwissenschaft zu übergeben. Meine Absicht ist, in einer spätern Zeit eine ausführliche Beschreibung der Quellen oder der Materialien der einheimischen Archäologie herauszugeben. Wenn ich dies ausführe, so werde ich den aufrichtigen Trost und die Vergeltung für die übernommenen Beschwerden haben, daß ich in diesem Theil des Landes zuerst den Grundstein zu einer Wissenschaft legte, die für die Geschichte so wichtig und bisher bei uns beinahe noch von Niemand angerührt war.

Meinen ausgesprochenen Vorsätzen werde ich nicht anders Genüge zu leisten im Stande sein, als wenn die größte und so viel wie möglich, vollständigste Fülle von Materialien gesammelt wird; deshalb erneure ich, wie schon oben erwähnt wurde, so auch jetzt noch am Schluß meinen Aufruf an Personen, die den hier beschriebenen ähnliche Ueberreste der einheimischen Alterthümer, oder von welcher Art sie sonst sein mögen, besitzen, daß sie mich in meiner Arbeit und meinem Vorhaben unterstützen und fördern wollen, indem sie theils die Ueberreste, welche sie können, mir selbst mittheilen, theils auch ihre Beschreibung und treue Copien von denselben nebst ihrem eigenen Urtheil in dieser Beziehung. Wenn übrigens dies Jemandem nicht gefiele, so dürfte er solche Copien nebst ihrer Beschreibung nur in Zeitschriften einrücken, wovon wir schon ein ganz neues, schönes Beispiel im Rubon besitzen *)

---

*) Rubon Th. II, an dessen Spitze eine Platte eingerückt ist, die vier Steine mit alten Inschriften darstellt; die Erklärung auf S. 37 rc.

Die gegenwärtige Zeit ist vor allen eine Zeit des Forschens rücksichtlich der historischen Quellen und Denkmäler, nicht nur derer, die in den seit Jahrhunderten im Staube untergegangenen, alten Archiven, sondern auch derer, die im Schutt und in den Ruinen der Gebäude, in den noch nicht vernichteten Ueberbleibseln von Burgen und Befestigungen, in den Ueberresten der Arbeiten alter Kunst u. s. w. verborgen sind. Der größte Theil der Arbeiten und Bestrebungen der vorzüglichsten Gelehrten wird in dieser Richtung ausgeführt; es ist daher auch für uns billig, in den wissenschaftlichen Beschäftigungen hinter dem allgemeineren Vorwärtsschreiten nicht zurückzubleiben.

Erklärung der Kupfer.

Taf. I.

Fig.
1. Ein vorchristliches slavisches Grab, entdeckt beim Schneiden im Gouvernement Minsk, Kreis Borysow, am Flusse Hajna, auf dem Boden des Insassen D. Pawlikowski.
2. Ein thönerner Topf von 2 Quart Inhalt, der mit Essen und Trinken hingestellt war und ebendort aus den Gräbern herausgeholt ist.
3. Ein Topf von anderer Gestalt, aber von derselben Größe, eben daselbst gefunden.
4. Ein dem ersten ähnlicher Topf, der durch die Wurzeln der auf dem Grabe gewachsenen Bäume beschädigt war.
5. Ein Zeichen, welches auf dem Boden eines Topfes eingedrückt war.
6. Ein messingenes Wappen aus den auf dem Schwedischen Schlachtfelde aufgeschütteten Grabhügeln.
7. Ein kleines metallenes Kreuz aus denselben Gräbern.

8. Eine eiserne Streitaxt vom Schwedischen Schlachtfelde.
9. Eiserne Pfeilspitzen aus den auf dem Tartaren-Schlachtfelde aufgeschütteten Grabhügeln.
10. Ein bronzener Fingerring aus denselben Gräbern.
11. Ein gläserner, grünlicher Thränenkrug, gefunden bei einem Skelet, bei welchem kein anderer Schmuck war, in der Nähe von Minsk, auf dem Jesuiten-Gute, welches Tokarnia heißt.
12. Ein gläserner, grünlicher Thränenkrug von dunklerer Farbe, als der erste, gefunden in Samogitien.
13. Ein kleiner, silberner Ring, gefunden am Finger eines weiblichen Skeletes in einem Grabe bei Borysow.
14. Ein kupferner Ring in Gestalt einer Schlange, gefunden in Miednik bei Wilna.
15. Ein kleiner metallener Ring aus den bei Borysow gelegenen Gräbern.
16. Ein kleiner bronzener Ring aus der Umgegend von Wilna.
17. Ein Litthauischer Thränenkrug, aufgenommen aus einer unsichern Abzeichnung.
18. Ein von T. Narbutt beschriebener Thränenkrug.
19. Ein bronzener Thränenkrug, gefunden in einem Grabe in Liefland auf den Gütern des Grafen Michael Borch.
20. Ein bronzener Drath zum Befestigen der Haarzöpfe, gefunden zu Häupten eines weiblichen Skelets in den Gräbern aus der Umgegend von Borysow.

Taf. II.

1. Ein bronzenes Armband aus den Gräbern um Minsk.
2. Ein bronzenes Armband aus denselben Gräbern.
3. 4. Bronzene Armbänder in Gestalt einer Schlange aus Liefland.
5. Ein Kügelchen aus einer gelben Masse aus den Gräbern bei Wilna.

6. Ein gläsernes saphirfarbiges Kügelchen.
7. Ditto von dunklerer Farbe.
8. Ein bronzener Schmuck von einer Frauenkleidung.
9. Ein gläsernes Kügelchen, mit Bronze überzogen, aus der Gegend von Bobrujsk.
10. Ditto von anderer Gestalt.
11. Ein weißes steinernes Kügelchen.
12. Ein Korallen-Kügelchen.
13. Eine Nadel aus einem Frauenanzuge aus Liefland.
14. Eine bronzene Umwickelung am Finger eines weiblichen Skelets.
15. Ein bronzenes Armband aus Liefland.
16. 17. Kügelchen aus einer weißen Masse.
18. Ditto aus einer gelben Masse.
19. Ein Ditto gläsernes von hellblauer Farbe.
20. Ein eben solches von anderer Gestalt.
21. 22. Kügelchen aus einer himmelblauen Masse.
23. 24. Ditto gläserne, mit Bronze überzogen.
25. Ein Ditto steinernes rothes.
26. Ein bronzener Weiberkopfputz aus Liefland.
27. Ein steinernes Kügelchen aus Kiernow.
28. Ein bronzener Kopfputz aus Liefland.
29. 30. Gläserne Kügelchen, gefunden in Gräbern, aus der Umgegend von Minsk.
31. Ein bronzener Gürtel von einem Männeranzuge, gefunden in Samogitien.
32. Ein Weiberkopfputz aus Liefland.
33. Ein bronzener Ring, gefunden in Gräbern aus der Umgegend von Borysow.
34. Ein Gegenstand von unbekanntem Gebrauch, aus den Gräbern in Samogitien.
35. Eine Spange (Schnalle) aus den Gräbern in der Gegend von Minsk.

36. Eine Umwickelung um die Füße eines Weibes, gefunden in der Umgegend von Dünaburg auf den Gütern des Grafen Adam Plater.
37. Ein bronzener Ring aus Liefland.
38. Ein bronzener Schmuck von einem Weiberanzuge.

Taf. III.

1. Ein silberner Weiberkopfputz aus den Gräbern bei Sluck.
2. Ein silbernes Armband, eben dort gefunden.

Taf. IV.

1. 2. 3. Götterbilder, ausgeackert in Samogitien.
4. Ein Messerchen, gefunden in Litthauen in Taurogien.
5. Ein eiserner Spieß aus Liefland.
6. Ditto aus der Gegend von Minsk.
7. Ein Eisen aus den Gräbern in Liefland.
8. Ein Spieß aus den Gräbern in der Gegend von Borysow.
9. Ein eisernes Beil aus den Gräbern bei Wilna.
10. Ditto aus Liefland.
11. Ein eisernes Beil aus den Gräbern bei Borysow.
12. Ein kleines Beil aus den Gräbern bei Minsk.
13. Ein Meißel aus denselben Gräbern.
14. Ein kleines Beil aus denselben Gräbern.
15. Ein steinernes kleines Beil, ins Holz eingeflochten, aus den Ländern der Wilden nach Rußland gebracht und in der eigenen Rüstkammer Sr. Kais. Maj. in Zarskojeselo aufbewahrt.
16. Ein Pfeil aus den Gräbern bei Minsk.
17. Ein Spieß aus Liefland.
18. 19. Ditto aus den Gräbern bei Minsk.
20. Ein metallener Schmuck in Gestalt eines Hufeisens, gefunden bei Wilna.
21. Ditto, gefunden in Samogitien.
22. Ein Schmuck aus einer Frauenkleidung, aus den Gräbern bei Sluck.

Taf. V.

1. Ein Frauenputz, gefunden in Taurogien in Litthauen.

Taf. VI.

1. Ein kleines steinernes Beil, gefunden bei Minsk.
2. Ein kleiner steinerner Hammer aus der Gegend von Wilna.
3. Ditto, Ditto, Ditto.
4. Ein kleines Beil von Kieselstein, gefunden in Kiernow.
5. Ein steinerner Hammer, gefunden bei Sluck.
6. Ein kleines Beil von Kieselstein, gefunden in Volhynien im Ostrogskischen Kreise nahe bei der Stadt Jampol.
7. Ein steinerner Meißel aus der Gegend von Grodno.
8. Ein kleines Beil gefunden in Samogitien.
9. Ditto, Ditto, Ditto.
10. Ein kleiner Hammer aus der Gegend von Ihumen im Gouvernement Minsk.
11. Ein kleiner Hammer, zerschlagen gefunden.
12. Ein Hammer aus der Gegend von Sluck.

Taf. VIII.

1. Ein kleines Beil, gefunden in Ucian im Gouvernement Wilna auf den so genannten Utenesa-Bergen.
2. Ein Hammer aus der Gegend von Minsk.
3. Ein kleines Beil, gefunden in Liefland.
4. Ein runder Hammer, gefunden bei Wilna.

5. 6. 7. 8. 9. Hämmer, ausgeackert in der Nähe von alten Befestigungen, im Gouvernement Minsk, Kreis Borysow, im Dorfe Dziedzilowicze.

10. Ein im Wasser gefundener Hammer.

11. 12. 13. 14. Steinerne Waffen, zu verschiedenen Zeiten gefunden, im Gouvernement Minsk, Kreis Ihumen im Dorfe Boratycza.

Taf. VIII.

Von Fig. 1 — 11 sind steinerne Waffen von verschiedener Gestalt abgebildet, die zu verschiedenen Zeiten an ver-

schiedenen Seiten von Litthauen, Liefland und Weißrußland gefunden sind.

12. Ein steinerner Ring, gefunden bei einem eben solchen Hammer in der Gegend von Potock.

13. Der Stein des Fürsten Borys, der sich im Flusse Düna bei Dzisna findet.

14. Eine steinerne Kugel von einer halben Elle im Durchmesser, aus dem Schlosse im alten Troki.

15. Eine steinerne Kugel, die bedeutend kleiner, als die vorige, ist, aus dem alten Schlosse in Minsk.

Druckfehler im 1. Hefte des 12. Jahrganges.

S. 194 Z. 10 statt: zwuchtenberg lies: zwuchtenberch.

S. 195 Z. 7 statt: den Geschichtskalendern lies: dem Geschichtskalender.

Z. 23 statt: den Grabsteinen lies: dem Grabsteine.

S. 196 Z. 3 statt: Greifswald lies: Greifswalds.

Z. 11 statt: gottfridus lies: gotfridus.

Not. 2 statt: 85 lies: 84.

In dem ersten Jahrgange, bestehend aus einem Hefte, ist hinzuzufügen:

S. 347 Z. 13 hinter den Worten »um das Kinn«: und die Wange.

Z. 17 hinter dem Worte »der«: aufgehobenen. Es ist daher zu lesen: der aufgehobenen flachen Hand.

Berichtigungen zu Jahrgang XIII. Heft 2.

S. 41 Z. 18 l. des Thor st. das Thor.

— 92 — 15 — Abkochens st. Auskochens.

— 102 — 18 — oder st. und.

— 124 — 14 — Hünengrabe bei Prieschendorf unweit Dassow.

— 133 — 9 — Thierhörnern st. Thierknochen.

Gedruckt bei H. G. Effenbarts Erbinn (J. T. Bagmihl)
in Stettin.

Zwei und zwanzigster
Jahresbericht
der
Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und
Alterthumskunde,
vorgetragen
am 29. März 1847.

Stettin, 1847.
Auf Kosten und im Verlage der Gesellschaft.

1. Bericht des Stettiner Ausschusses.

Die Berichte, welche der Ausschuß den geehrten Mitgliedern der Gesellschaft an Tagen, wie der heutige, zu erstatten hat, können nicht umhin, an einer gewissen Gleichförmigkeit zu leiden. Dieselben können, da bedeutende Auffindungen der Natur der Sache nach selten sind, der unmittelbare Gewinn für allgemeine Historiographie, dessen Kleinheit die stolzeren Bestrebungen auf diesem Gebiete uns so oft vorwerfen, eben auch nicht in die Augen fallend sein kann, immer nur dieselben Kategorieen, Vermehrung der Mittel in jeder Beziehung, Fortsetzungen der Forschung und der Verarbeitung darbieten. Möge denn die geehrte Generalversammlung auch heute gestatten, daß die zu machenden Mittheilungen sich auf diesem Gebiete bewegen; dem Minderfordernden werden sie vielleicht einiges ihn Befriedigende bieten können.

Der allgemeine Eindruck zuförderst, den das, was wir die äußeren Beziehungen der Gesellschaft nennen möchten, in dem vergangenen Jahre darbietet, ist der eines zunehmenden Einfügens und Einlebens in dieselben gewesen. Wir müssen es mit dem ehrerbietigsten Danke preisen, daß S. Majestät der König, unser erhabener Protektor, nicht allein mit gewohnter Huld die dargebrachten Gesellschaftsschriften anzunehmen, sondern auch der Gesellschaft durch die

Generaldirection der K. Museen zu Berlin ein sehr werthvolles Geschenk in 5 Gefäßen und 2 Schaalen Römisch provincieller Fabrication zu machen geruht hat, welche heute einen vorzüglichen Theil dessen ausmachen dürfen, was wir der geehrten Versammlung als diesjährigen Ertrag unseres Sammelfleißes vorführen können. Von Seiten S. Excellenz des Herrn Ministers Dr. Eichhorn erfreuten wir uns eines werthvollen Geschenkes in der 24—30sten Lieferung der von Puttrich und Geyser herausgegebenen Denkmäler der Baukunst in der Provinz Sachsen, wie wir auch in dem uns neuerlichst aufgegebenen und nächstens zu erstattenden Berichte über alle Verhältnisse der Gesellschaft gern einen Beweis der Aufmerksamkeit empfingen, welche dieser hohe Staatsbeamte den historischen Vereinen und ihrer Wirksamkeit zugewendet hat. Von Seiten der hochverehrlichen Generaldirection der K. Museen ward uns außer dem in der Übersendung der bereits erwähnten alterthümlichen Geräthe uns bethätigten Wohlwollen noch ein zweiter Beweis desselben durch die numismatische Bestimmung der Münzen des unten zu erwähnenden bedeutenden hiesigen Münzfundes, mit welcher dieselben uns zugegangen sind. Wenn wir ferner von Seiten unseres hochverehrten Herrn Vorstehers Excellenz die geneigte Förderung unserer Bestrebungen, welche uns früher zu Theil ward, auch in diesem Jahre dankend verehren, so haben uns auch die Hochlöblichen K. Regierungen der Provinz mehrfache Beweise einer wohlwollenden Würdigung unserer Zwecke durch Zuweisung von alterthümlichen Funden, wie durch Zusage oder Gewährung von Beiträgen für unsere Kenntniß von den in der heimatlichen Provinz vorhandenen Handschriften gegeben, wie die Wohllöblichen Magisträte der Städte Wollin und Schlawe auf unser desfallsiges Ansuchen uns bereitwillig und vertrauensvoll die in ihren Archiven aufbewahrten Originalurkunden zur Ansicht und Copirung zugesandt

und uns dadurch die Hoffnung erweckt haben, daß auch andere Stadtbehörden, an die wir uns deshalb wenden möchten, diesem erfreulichen Beispiele folgen werden. Außerdem haben manche Privatpersonen uns theils durch Geschenke an Büchern und Alterthümern, theils auch durch Zusendung solcher Geräthe und Münzen, welche uns nicht bleibend überwiesen werden sollten, Behufs der Kenntnißnahme von denselben erfreut. Auch diese letztere Mittheilungsform ist erwünscht, theils weil es nie ohne Bereicherung der Sachkenntniß abgeht, theils weil der Ausschuß dadurch erfährt, was in der Provinz von Gegenständen seines Strebens außerhalb seines Bereiches vorhanden ist, und nöthigenfalls darauf zurückzugehen in den Stand gesetzt wird. So dürfen wir es denn rühmen, daß wir nirgend, wohin wir uns wandten, Zurückweisung oder Gleichgültigkeit gefunden haben, innerhalb der nächsten Heimath, wie außer derselben, sondern daß uns überall jene wohlthuende Bereitwilligkeit entgegengetreten ist, welche die Lust und den Muth erweckt, und die Überzeugung, daß man mit seinem Thun in den Lebenskreis seines Volkes eingefügt sei, — und gern statten wir hiedurch allen denen unseren ehrerbietigsten und aufrichtigsten Dank ab, welche uns dies erfreuende Bewußtseyn erweckten.

Hinsichtlich der Mittel, mit welchen wir dem festgehaltenen Ziele zustrebten, sind zunächst die persönlichen Kräfte m Abnehmen gewesen. Wir dürfen uns nur des Zutritts Eines einzigen ordentlichen Mitgliedes, des Herrn

Majors Köhler hier

erfreuen, während sowohl der Tod, als freier Entschluß mehrere unserer bisherigen Angehörigen von uns getrennt haben; in ersterer Weise die Herren

Bürgermeister Arnold zu Stolpe,
Professor Förstemann zu Halle,
Commercienrath Gribel hier,

Consul Hubert hier,

Bibliothekar Jäck zu Bamberg, einer der ältesten Freunde der Gesellschaft, welcher er seit ihrer Stiftung freundlich zur Hand ging,

Rittergutsbesitzer v. Kamecke auf Cratzig bei Cöslin,

Gen.-Lieutenant Baron Menu v. Minutoli Excellenz zu Berlin,

Hofgerichtspräsident v. Möller zu Greifswald,

Staatsminister v. Nagler Excellenz zu Berlin,

Gen.-Lieutenant v. Pfuel Excellenz hier,

Gen.-Lieutenant v. Troschke Excellenz hier,

in letzterer die Herren

O.-L.-Ger.-Rath v. Bonseri zu Insterburg,

Oberlehrer Dr. Büttner zu Elbing,

Professor Dr. Köpke zu Berlin,

Kaufmann Linau
Stadtrath Moritz } hier,
Justizcommissarius Triest

O.-Regierungsrath Triest zu Magdeburg,

Prediger Wellmann zu Frauendorf,

so daß die Zahl aller derer, welche wir in den verschiedenen Kategorieen der Mitgliedschaft uns verbunden wissen, von 402 auf 383 gesunken ist. In Ansehung der Mitglieder des hiesigen Ausschusses ist das gänzliche Ausscheiden des Herrn Oberlehrers Kleinsorge zu bedauern. In Ansehung des Bibliothekariats trat die in der letzten Jahresversammlung beschlossene Veränderung ein, nach welcher die Herren Director Kutscher und Buchdruckereibesitzer Bagmihl dasselbe statt des Herrn 2c. Kleinsorge gemeinschaftlich übernommen haben. Beide Herren haben eine Revision der vorhandenen Bücher, Handschriften und Urkunden angestellt, deren Resultat noch nicht vollständig vorliegt. Da der Ref. das seit 4 Jahren geführte Amt eines Sekretairs des Ausschusses

mit dem heutigen Tage niederzulegen wünscht, so wird der geehrten Versammlung die Wahl eines Nachfolgers für ihn vorzuschlagen seyn. Sei bei dieser Gelegenheit die Bemerkung vergönnt, daß der Ausschuß in den letzten Jahren einige Verluste erfahren hat, die nicht ersetzt wurden, und es daher wünschenswerth seyn würde, wenn die Zahl seiner arbeitenden Mitglieder sich durch den Eintritt einiger dazu geneigten Männer verstärkte. — Die auf der letzten Jahressammlung beschlossene Rücksprache mit dem Greifswalder Ausschusse der Gesellschaft in Betreff einer zweiten Jahresversammlung, die im dortigen Vereinsbezirk gehalten werden sollte, hat Statt gefunden, und es wird das Nähere darüber zur Beschlußnahme vorgelegt werden können.

Unsere Verbindungen mit auswärtigen Vereinen gleichen oder verwandten Zweckes haben sich um die vermehrt, welche mit der unter dem Vorsitze S. Kais. Hoheit des Herzogs v. Leuchtenberg zu Petersburg gestifteten antiquarisch-numismatischen Gesellschaft durch Vermittlung des Kais. Collegienassessors Herrn Dr. Köhne geschlossen worden ist. Über den Erfolg eines unsererseits an den Verein für Erforschung vaterländischer Alterthümer zu Dresden gerichteten Antrages auf gegenseitigen Austausch der Gesellschaftsschriften wird der Ausschuß sich den Bericht vorbehalten müssen. — Ein Bedürfniß, welches hinsichtlich dieser Gesellschaften schon seit einigen Jahren sich fühlbar gemacht und seine Befriedigung auf mehreren Wegen angestrebt hat, das einer größeren Gemeinschaftlichkeit ihres Wirkens und solcher Maaßregeln, welche den Ertrag desselben der historischen Wissenschaft zuführen könnten, rief auch im verflossenen Jahre einen Seitens des K. Bayrischen Kammerherrn Dr. Freiherrn v. und zu Aufseß auf Aufseß bei Hollfeld in Franken uns, wie den übrigen historischen Gesellschaften Deutschlands gemachten Vorschlag hervor. Dieser ist gerichtet theils

auf Bildung eines aus Bevollmächtigten der einzelnen historischen Vereine bestehenden Ausschusses, der alljährlich zusammenträte, um die Angelegenheiten derselben zu berathen, ohne dabei in deren Rechte und Statuten einzugreifen, theils auf Anlegung eines großen historisch-antiquarischen Nationalmuseums, welches aus Copieen oder Auszügen und Umrissen der in den verschiedenen öffentlichen und Vereinssammlungen befindlichen schriftlichen oder bildlichen Denkmäler bestände, endlich auf Begründung eines Monats- oder Wochenblatts zur schnellen und wohlfeilen Verbreitung von Bekanntmachungen und Notizen geschichtswissenschaftlichen Inhalts. Die Entscheidung darüber, ob auf diese Vorschläge einzugehen sei, wird heute noch Gegenstand der Berathung werden können.

Unsere Geldmittel sind allerdings nicht in einem zum Eingehen auf eine mit Kosten verbundene Maaßregel lebhaft ermunternden Zustande. Das hier verwaltete Vermögen der Gesellschaft, Kapitalbesitz und Bestand, betrug am Schlusse des Jahres 1845 .... 688 Sgr. 12 Rthlr. 9 Pf.
Hiezu kamen im Laufe des Jahres 1846
an Resteinnahmen .... 81 = 10 = 9 =
an laufenden Einnahmen .... 369 = 15 = —

und betrug daher die Gesammteinnahme
die Summe von .... 1139 Rthlr. 8 Sgr. 6 Pf.
Die Ausgabe betrug dagegen .... 453 Rthlr. 14 Sgr. 2 Pf.
so daß ein Bestand von .... 185 = 24 = 4 =
und ein Kapitalbesitz von .... 500 = — —

Summa 685 Rthlr. 24 Sgr. 4 Pf.

am Schlusse des Jahres 1846 blieb und das Vermögen der Gesellschaft, so weit es in der Verwaltung des hiesigen Ausschusses sich befindet, sich um .... 2 Rthlr. 18 Sgr. 5 Pf.
vermindert hat, ein Resultat, welches freilich nicht gerade be-

entrichten kann, aber die Verwaltung doch zur Vorsicht bei Übernahme neuer Geldausgaben bestimmen mußte.

Die Sammlungen des Vereins sind im verflossenen Jahre in erwünschter Weise vermehrt worden, wie bisher, mehr durch uns zugewandte Geschenke, als durch eigenen Ankauf, obgleich auch dieser bei dargebotenen Gelegenheiten nicht unterlassen ward. Die Bibliothek zunächst empfing:

A. An Handschriften und Urkunden:

1. Abschriften von 31 Urkunden des letzten Jahrzehndes des 14ten und des ersten des 15ten Jahrh., auf Pommerische Geschichte bezüglich, durch Vermittlung des Herrn Geh. Reg.-Raths rc. Dr. Voigt aus dem K. Geheimen Archiv zu Königsberg i. Pr. auf Kosten der Gesellschaft copirt.

2. Abschriften von 16 bisher ungedruckten Urkunden aus dem Archiv der Stadt Wollin. Dieselben gehen bis in das Jahr 1295, oder, da zwei derselben resp. von 1340 u. 1356 5 und 7 ältere transsumiren, bis 1276 zurück, u. die älteren von ihnen bieten nicht unerhebliche Bereicherungen für die Geschichte Herz. Bogislavs IV dar. Diese Urkunden wurden durch Herrn Bürgermeister Götsch zu Wollin der Gesellschaft bekannt, und auf Ersuchen des Ausschusses nebst einem alten Stadtbuche, welches von 1368 beginnt, einer anziehenden »Bursprake« (Stadtrecht) von Wollin in Niederdeutscher Mundart und später ins Hochdeutsche übertragen, einer sehr detaillirten Bezeichnung des Grundbesitzes der Stadt i. J. 1580 und einem Kriegsereignisse der Stadt i. J. 1675 betreffenden Actenstücke demselben zugesandt. Herr Bagmihl hat die Urkunden copirt, die übrigen Handschriften haben leider! bisher nicht so, wie wir es wünschten, benutzt werden können; indessen rechnen wir für den Wunsch, sie noch einmal für diesen Zweck zu erhalten, auf das jetzt erfahrene Wohlwollen des Wohllöbl. Magistrats, wie seines Dirigenten, für welches wir hiedurch unsern Dank aussprechen.

3. Einer Erwähnung werth sind hier auch handschriftliche Verzeichnisse von in der Provinz vorhandenen Handschriften, welche in unserer Bibliothek niedergelegt sind. Dergleichen erhielten wir:

a. Von Herrn Bürgermeister Götsch die Nachweisung der in der Stadtbibliothek und dem Magistratsarchiv zu Wollin vorhandenen handschriftlichen Werke und Urkunden.

b. Von dem Schulrath Giesebrecht: Auszüge aus den Seitens der Gymnasien zu Stettin, Stargard und Neustettin dem K. Consistorium ꝛc. von Pommern eingereichten Verzeichnissen der Manuscripte der betreffenden Gymnasialbibliotheken.

Beide Verzeichnisse sind veranlaßt durch die von Seiten S. Excellenz des Herrn Ministers der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten an die betreffenden Behörden ergangene Anweisung, alle in den Bibliotheken ihrer Ressorts vorhandenen Handschriften verzeichnen zu lassen, und die Verzeichnisse an die K. Bibliothek zu Berlin einzusenden. Da dem Ausschusse hier eine sehr günstige Gelegenheit gegeben schien, allgemein zu erfahren, was von Handschriften über Pommerische Geschichte in den Bibliotheken und Archiven der Provinz vorhanden sei, so wandte er sich an die drei K. Hochlöblichen Regierungen mit der Bitte um Auszüge aus den eingehenden Berichten, so weit dieselben Handschriften des bezeichneten Inhalts angeben. Die K. Regierung zu Stralsund hat bereits eine dieser Bitte entsprechende Zusage ertheilt, und die hiesige K. Regierung die darüber empfangenen Berichte dem Sekretair zur Einsicht vorgelegt, wofür wir beiden Hochverehrlichen Behörden unsern ehrerbietigen Dank aussprechen.

c. Ein freilich sehr summarisches Verzeichniß der aus der

Steinbrückischen Sammlung in der hiesigen Gymnasialbibliothek befindlichen Schriften.

4. Ein neuer erheblicher Vorrath von Urkunden der Stadt Schlawe, 99 an der Zahl, von dem Stiftungsbriefe aus dem Jahre 1317 (gedruckt bei Dreger.) an bis in das 18te Jahrhundert reichend, ist uns vor wenigen Tagen von dem Wohllöbl. Magistrat dieser Stadt zugesandt und zugleich die Erlaubniß der Copirung derselben ertheilt worden. Was davon bereits gedruckt worden, hat wegen Kürze der Zeit noch nicht ermittelt werden können, der äußerliche Anblick hat jedoch auf die Menge wohlerhaltener Siegel aufmerksam gemacht, welche jedenfalls für die heimatliche Sphragistik eine Ausbeute hoffen lassen. Auch dieser geehrten Behörde sei für das der Gesellschaft bewiesene wohlwollende Vertrauen unser Dank ausgesprochen.

B. An gedruckten Werken.

1. Aufklärung und Bemerkungen über die Stralsunder Bürgerverträge v. J. 1595 und 1616 v. A. T. Kruse. Stralsund 1846.

Urkundliche Beiträge (aus den Jahren 1588, 1595 u. 1618) zur Geschichte der Stralsunder Verfassung, aus den Originalhandschriften zum ersten Male herausgegeben rc. von Dr. F. Zober. Stralsund 1846.

4. Geschenk der beiden Herren Herausgeber.

2. Geognosie der Deutschen Ostseeländer zwischen Eider und Oder, verfaßt von F. Boll rc. 8. Neubrandenburg 1846.

3. Sundine. Jahrgang 1846 N. 1—52 nebst Beiblättern. 4. Geschenk d. Redaction.

4. Andenken an die dritte Versammlung der deutschen Architecten und Ingenieure zu Prag i. J. 1844. Prag 1844. Geschenk des Herausgebers, Herrn Prof. Wiesenfeld zu Prag.

5. Les premiers habitants de la Russie, Finnois,

Slaves, Scythes et Grecs. Essai historique & géographique par Kurd de Schlözer. Paris 1846. 8.

6. Abu Dolef Misaris Ben Mohalhal de itinere Asiatico commentarium ad Gothani, Petropolitani, Berolinensis codicum fidem recensuit et nunc primum edidit K. de Schlözer. Berolini 1845. 4. Nebst N. 5. Geschenk des K. Russischen Consuls Herrn v. Schlözer hier.

7. Sophia of Meklenborg, dronning til Danmark og Norge etc. af Dr. E. C. Werlauff. Indbydelfestskrift til Universitetsfesten i Anledning af deres Kongelige Höcheders Kronprinds Frederik Karl Christian og Kronprindsesse Karolina Charlotta Maria höie Fermaeling. Kjöbenhavn 1841. 4. Geschenk des Herrn Verfassers.

8. Scripta historica Islandorum de rebus gestis veterum Borealium, latine reddita etc. curante Societate regia antiquariorum septentrionalium. Vol. XII. Hafniae 1846.

9. Jahresbericht der K. Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen f. d. J. 1845.

10. Annaler for Nordisk Oldkyndighed, udgivne af dat kongelige Nordiske Oldskriftselskab 1844. 1845. Kjöbenhavn 1845.

11. Memoires de la société Royale des antiquaires du Nord 1844. Copenhague 1844. (9. bis 11. Geschenk der K. Gesellsch. f. Nord. Alterthumskunde zu Kopenhagen.)

12. Urkunden zur Geschichte des Bisthums Breslau im Mittelalter, herausgegeben von G. A. Stenzel ꝛc. Breslau 1846. 4. Gesch. des H. Verf.

13. Die Ahnherrinnen Deutscher Regentenfamilien aus dem gräflichen Hause Henneberg. Eine Denkschrift zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums S. Hoheit des Herzogs

Bernhard Erich Freund zu Sachsen-Meinungen, dargebracht von dem Hennebergischen alterthumsforschenden Verein zu Meiningen. Meiningen 1846. 4.

14. Einladungsschrift zur 14ten Jahresfeier des Hennebergischen alterthumsforschenden Vereins zu Meiningen. Meiningen 1846. 4. (mit N. 13 Gesch. des betreffenden Vereins.)

15. D. K. Barth Teutschlands Urgeschichte. Fünfter Theil. Erlangen 1846. 8.

16. Geschichte der Bischöfe des Hochstifts Naumburg vor der Reformation. Mit einem Urkundenbuche und Zeichnungen. Ein Beitrag zur Geschichte des Osterlandes, nach den Quellen bearbeitet von C. P. Lepsius rc. Th. 1. Naumburg 1846. 8.

17. Einleitung zu einer vollständigen Geschichte der Chur- und Fürstlichen Häuser in Teutschland von A. B. Michaelis. Erster Band. Lemgo 1759.

18. J. F. Buddei historia ecclesiastica veteris testamenti ab orbe condito usque ad Christum natum. Pars I. Ed. quinta. Halae 1778. P. II. ed. quarta. Halae 1752.

19. M. G. Wernsdorffii de republ. Galatarum liber singularis. Norimbergae 1743.

20. Übersetzung der Allgemeinen Welthistorie der neuern Zeiten, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden. Th. 11 u. 12. Halle 1765. 66. 4.

21. Fortsetzung der Allgem. Welthist. d. n. Z., durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertigt. Th. 14. 15. 29. 35—44. Halle 1768—96.

(N. 17—21 Geschenke des H. Professors Dr. F. Müller zu Berlin.)

22. Von dem s. N. 20 aufgeführten Werke Th. 1. 2. 3, von N. 21, Th. 13. Gesch. des H. Directors Kutscher.

23. Sendschreiben an Augustin Theiner in Betreff des von ihm behaupteten Übertritts des Herz. Albrecht von Preussen zur katholischen Kirche, v. Joh. Voigt ꝛc. Königsberg 1846. Gesch. des Herrn Verf.

24. Sendschreiben an die erste allgemeine Versammlung deutscher Rechtsgelehrten, Geschichts- und Sprachforscher zu Frankfurt a. M. von H. Freiherrn von u. zu Aufseß. Nürnberg 1846. Gesch. des H. Verf.

25. Ansichten über die Keltischen Alterthümer, die Kelten überhaupt und besonders in Teutschland, so wie der Keltische Ursprung der Stadt Halle von Prof. Chr. Keferstein. Erster Band. Archäologischen Inhalts. Halle 1846. Gesch. des H. Verf.

26. Die Reichelsche Münzsammlung zu St. Petersburg. Th. IV. Abth. 2. 1842. (die Preussischen Münzen enthaltend) Gesch. des H. Verf., Kollegienassessors ꝛc. Dr. Köhne in St. Petersburg.

27. Allgemeine Zeitschrift für Geschichte, herausgegeben von W. A. Schmidt ꝛc. Bd. V. Heft 4—6. VI. H. 1—6. VII. H. 1. 2. Berlin 1846. 47.

28. Deutsche Alterthümer, oder Archiv für alte und mittlere Geschichte, Geographie und Alterthümer, insonderheit der germanischen Volksstämme. Nebst einer Chronik des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums u. s. w. in Verbindung mit jenem Verein herausgegeben vom Prof. D. Fr. Kruse. Drei Bände. Halle 1824—1830. 8.

29. Abhandlungen der historischen Klasse der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Band IV. Abth. 2. München 1845. 4.

30. Gelehrte Anzeigen, herausgegeben von den Mitgliedern der K. Bayerischen Ak. d. Wissensch. Jahrg. 1844. N. 1—57. 1845. N. 1—52. (N. 31 fehlt.) 1846. N. 1—5. 4.

31. Akademischer Almanach der K. Bayerischen Ak. d. Wiss. f. d. J. 1845. München s. a. 8.

(N. 29—31 Geschenke der K. Akademie der Wissenschaften zu München.)

32. Übersicht der Arbeiten und Veränderungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. J. 1845. Breslau 1846. 4. Gesch. d. Gesellschaft.

33. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Band II. Zürich 1844. Mittheilungen der Zürcherischen Gesellschaft für vaterländische Alterthümer. Heft 9. Zürich 1845. 10. das. 1846. 11. das. 1847 gr. 4.

34. Erster Bericht über die Verrichtungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich vom 1. Juli 184⅘. Mit N. 33 Gesch. der Gesellsch.

35. Archiv für Geschichte und Alterthumskunde von Oberfranken, herausgegeben von F. C. v. Hagen. Bd. III. Heft 2. Bayreuth 1846.

36. Jahresbericht des historischen Vereins für Oberfranken von Bayern zu Bayreuth f. d. J. 184⅘. Bayreuth 1846. Mit N. 35 Gesch. d. Vereins.

37. Neunter Bericht über das Bestehen und Wirken des historischen Vereins zu Bamberg in Oberfranken von Bayern. Bamberg 1846. Gesch. des Vereins.

38. Archiv des historischen Vereins von Unterfranken u. Aschaffenburg. Bd. IX. Heft 1. Würzburg 1846. Gesch. d. V.

39. Achter Jahresbericht des hist. V. von und für Oberbayern 1845. München 1846.

40. Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte, herausg. von dem hist. V. v. u. f. Oberbayern. Bd. VII. Heft 3. VIII. Heft 1. München 1846. 47. Mit N. 39 Gesch. d. Vereins.

41. Verhandlungen des historischen Vereins von Ober-

pfalz und Regensburg. Zehnter Band ꝛc. Regensburg 1846. Gesch. d. Vereins.

42. Denkmale der Baukunst des Mittelalters in der K. Preussischen Provinz Sachsen, bearbeitet ꝛc. von Dr. L. Puttrich und G. W. Geyser d. J. Lieferung 24—30. (Bd. II. 10—16.) Geschenk des K. Staatsministers ꝛc. Herrn D. Eichhorn Excellenz.

43. Eilfter Jahresbericht der K. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für Sammlung und Erhaltung vaterl. Alterthümer zu Kiel für 1846. Kiel 1846. Gesch. d. Gesellsch.

47. Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen. Neue Folge. Jahrg. 1846. 2tes Doppelheft. Hannover 1845. Gesch. d. V.

48. Jahrbücher und Jahresbericht des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde ꝛc. Eilfter Jahrgang. Schwerin 1846. Gesch. d. V.

49. Pommersches Wappenbuch von J. T. Bagmihl. Bd. II. Lief. 10—12. III. 1—8. Stettin 1846. 47. 4.

50. Neue Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen, vom Thüringisch-Sächsischen Verein zur Erforschung des vaterländischen Alterthums ꝛc. zu Halle. Bd. VII. H. 4. Halle u. Nordhausen 1846. Gesch. d. V.

51. Neues Lausitzisches Magazin, herausgegeben von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften durch deren Sekretair J. L. Haupt ꝛc. Neue Folge. Bd. IX. Heft 1—4. Görlitz 1844. 45. Gesch. d. Ges.

52. Eilfter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit ꝛc. v. K. Wilhelmi, ꝛc. Sinsheim 1846. Gesch. d. Ges.

53. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, herausgegeben von dem V. für Gesch. und Alter-

thumskunde Westfalens rc. Band IX. Münster 1846. Gesch. d. V.

54. Archiv f. Hessische Geschichte und Alterthumskunde, herausgegeben von dem historischen V. f. d. Großherzogthum Hessen. Band V. Heft 1. Darmstadt 1846. Erster Supplementband. Geschichte der Stadt Grünberg. Darmstadt 1846. Urkunden zur Hessischen Landes-, Orts- und Familiengeschichte rc., gesammelt von L. Baur rc. Erstes Heft. Darmstadt 1846.

55. Chronik des hist. V. f. d. Großherzogthum Hessen f. d. J. 1845. S. l. et a. Mit N. 54 Gesch. des hist. V.

56. Zeitschrift des V. f. hessische Geschichte und Landeskunde. Bd. IV. H. 3. Kassel 1846.

57. Periodische Blätter für die Mitglieder der beiden historischen Vereine für das Kurfürstenthum und das Großherzogthum Hessen. N. 5. Mai 1846. Mit N. 56 Gesch. des V. f. hessische Gesch. u. Landesk. zu Cassel.

58. Zeitschrift des V. für Hamburgische Geschichte. Bd. II. Heft 3. S l. et a. Gesch. d. V.

59. Neunter und zehnter Jahresbericht des Altmärkischen V. für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel, herausgegeb. von J. F. Danneil rc. Neuhaldensleben und Gardelegen 1846. 47. Gesch. d. V.

60. Mittheilungen der Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg. Bd. II. Heft 1. 2. Altenburg 1845. 46. Gesch. d. Ges.

61. Zeitschrift des V. zur Erforschung der reinischen Geschichte und Alterthumskunde zu Mainz. Bd. I. Heft 2. Mainz 1846. Gesch. d. V.

62. Minerva von Dr. Fr. Bran. Jahrg. 1843 (9 Hefte; Mai, Juni, Juli fehlen) 1844. 12 Hefte. 1845 12 Hefte.

63. Biedermann Deutsche Monatsschrift. Jahrg. 1844. 12 Hefte.

N. 62 u. 63 Geschenke des H. O. L. Wellmann hier.)

64. Jahrbuch der Provinz Pommern 1846—1848. Mit Hoher Genehmigung des K. Oberpräsidiums von Pommern herausgegeben von C. W. Bourwieg ꝛc. Neunte Auflage. Stettin s. a.

An alterthümlichen Geräthen ging der Sammlung zu:

1. Ein halber eiserner Ring, welcher in der Mauer des sogenannten Siebenmantelthurms auf dem Hofe des Hauses Frauenstraße N. 911 B. hier 24 Fuß tief unter dem Niveau der Straße beim Aufgraben von Schutt und Erde gefunden wurde. Geschenk des Rentiers H. Bülow hier.

2. Eine eiserne Pfeilspitze mit zwei großen Wiederhaken, aus der Anclamer Gegend, geschenkt vom Herrn O. L. Gerichtsassessor Kolbe hier.

3. Ein Geräth von Bronce, ungewisser Bestimmung, ausgepflügt auf der Feldmark Zampelhagen bei Naugard, an einer Stelle, wo der Angabe zufolge im vorigen Jahre Graburnen ausgegraben wurden. Geschenkt vom Lithographen Herrn Blöse hier.

4. Ein großer zinnerner Krug, gefunden 5 bis 6 Fuß unter der Erde in einem Torfmoor bei Przewoss unweit Karthaus in Westpreussen. Geschenk des Herrn Stadtraths Dieckhoff hier.

5. Fragmente einer Steinkiste, in einem Hünengrabe auf der Feldmark Neumark gefunden. H. Buchdruckereibesitzer Bagmihl hier hatte in Erfahrung gebracht, daß dort eine solche aufgefunden sei, und theilte nach eingezogener Nachricht Folgendes mit:

In dem sogenannten schwarzen Holze, ½ Meile von Neumark, auf der Ackerfläche des Gerichtsmanns Moritz, ward am Fuße eines alten, 5′ Durchmesser haltenden Eichenstub-

bens gegen Ost hin beim Steingraben unter einer bedeutenden, der Aussage nach 15 Jahren haltenden Masse von Steinen eine steinerne Kiste von 4 Quadratfuß Grundfläche und 2 Fuß Höhe gefunden, in welcher sich bei Abhebung des Deckels das vollständig erhaltene Gerippe eines ausgewachsenen Mannes, in halb sitzender, halb liegender Stellung zusammengekauert, zeigte. Ehe die von dem Ackerbesitzer sogleich getroffenen Anstalten, sachkundigeren Rath hinsichtlich des Fundes einzuholen, zu einem Resultate führten, hatte sich die Schuljugend von Neumark mit ihrem Lehrer an den Ort des Fundes begeben, und die Platten der Kiste zerschlagen, um die Steinart, aus welcher dieselbe bestehe, einer genauen Untersuchung zu unterwerfen. So fand H. Bagmihl die Sache vor, als er sich an Ort und Stelle begab, und es blieb ihm nur übrig, einzelne umher liegende Fragmente einzusammeln. Diese bestehen aus Kalkstein, welcher mit schraubenähnlich in denselben eingedrungenen Orthoceratiten angefüllt ist. Nach einer Mittheilung des Herrn Prof. Graßmann fanden sich unter den Geschieben Pommerns früher häufiger so große Kalksteinblöcke, daß aus ihnen Platten von 4 Fuß Länge gearbeitet werden konnten, als jetzt, da man sie in neuerer Zeit hie und da zu Kalk verbrannt hat. — Von Buchstaben, die nach der ersten Angabe auf dem Deckel des zerschlagenen Sarges sollten bemerkt worden seyn, haben die aufgefundenen Bruchstücke keine Spur gezeigt.

Neben der größeren Kiste hatte nach Angabe des Gerichtsmanns Moritz eine kleinere, aus 4 flachen Granitstücken bestehende, völlig mit Erde gefüllte, ohne Deckstein einen Fuß tief unter der Oberfläche gestanden, welche, nach den vorhandenen Steinen zu urtheilen, nicht über 18 Q. Zoll Grundfläche gehabt haben konnte. Neben dieser ward ein Schleifstein von etwa 18″ Länge, am obern Ende von 14″ Breite, am unteren von 9″, dem Ansehen nach stark gebraucht, auf-

gefunden, und, freilich gleichfalls in zwei Stücke zerschlagen, von dem Besitzer des Feldes aufbewahrt. — In größerer Entfernung befinden sich übrigens auf der Feldmark von Neumark noch mehrere bedeutende Gräber, deren Steinbedeckung wahrscheinlich bei dem Bau der Pyritzer Chaussee verwendet werden wird. Der Ausschuß wird diese Gelegenheit nach Kräften benutzen, um den zu Tage kommenden Inhalt dieser Gräber zu bergen und für die Wissenschaft zu erhalten.

6. Eine Anzahl bronzener Alterthümer, bei Gelegenheit des Chausseebaus auf der Feldmark Schöneheck, eine Meile von Freienwalde i. P. gefunden, durch den Wegebaumeister Herrn Lody zu Stargard der hiesigen K. Hochlöblichen Regierung eingesandt, und von letzterer geneigtest unserem Museum überwiesen. Diese Stücke sind folgende:

a. Ein Hängegefäß mit unvollständigem Rande; von dem fehlenden Theil sind Bruchstücke vorhanden.

b. Ein Schmuckgeräth, unvollständig, mit 7 ergänzenden Bruchstücken.

c. Ein vollständiges Exemplar eines muthmaaßlich weiblichen Schmuckes, bestehend aus zwei in der Mitte verbundenen kleinen Schaalen von convexer Form.

d. Ein halbes Exemplar derselben Art, nur größer.

e. Ein noch größeres derselben Art, die zweite Schaale abgebrochen, doch in unvollständigen Fragmenten vorhanden.

f. Ein Henkel eines Gefäßes mit künstlich in der Mitte zusammengehenden Ornamenten, unvollständig, der Bruch mit edlem Roste bedeckt.

g. Ein Armring, die Oberseite mit Verzierungen.

h. Fünf sogenannte Celte von verschiedener Größe, alle an der Seite mit einem Öhr.

i. Zwei kleinere Celte ohne Öhr.

k. Eine Lanzenspitze.

l. Zwei Fragmente einer krummen Nadel.

m. Zwei Fragmente eines muthmaaßlichen Pferdeschmucks.

Herr rc. Lody berichtet über die Auffindung Folgendes: Die Gegenstände wurden bei Schönebeck zwischen dem Glockenberge und dem Voßberger Moorbruche, ungefähr 30 ° südlich der alten Straße von Stargard nach Freyenwalde auf der Südseite eines etwa 3—4 ′ im Durchmesser haltenden Feldsteins, welcher zum Bau gesprengt worden ist, kaum 10 ″ tief unter der Erde gefunden. Als man sie bemerkte, ward der Stein sorgfältig entfernt, und tiefer nachgegraben, aber nichts mehr gefunden. Herr rc. Lody bemerkt noch, daß die alten bäuerlichen Wirthe des Ortes aus der Vorzeit die Sage überkommen haben wollen, als hätte in der Gegend, wo die Alterthümer gefunden worden, ein Städtchen, Namens Rohrdumpf, gelegen.

7. Ein großer broncener Celt mit undurchbohrtem Öhre, bei der Anlage der Berlin-Frankfurter Eisenbahn in der Nähe von Frankfurt a. d. O. gefunden. Auch er ward von Herrn rc. Lody mit dem eben erwähnten Funde der K. Hochlöblichen Regierung überreicht und der Gesellschaft überwiesen.

8. Ein eigenthümliches Interesse endlich sprechen die schon erwähnten fünf irdenen Urnen und zwei Schaalen desselben Stoffes an, welche, römisch-provincialen Ursprunges, in der Umgegend von Köln und Bonn gefunden, und mit Allerhöchster Genehmigung S. Majestät des Königs aus den Doubletten der K. Museen zu Berlin uns durch den Herrn Generaldirector derselben rc. Ritter v. Olfers zum Geschenke gemacht sind. Sie sind als das erste Besitzthum dieser Art Behufs der Vergleichung mit einheimischer, roherer Fabrication von besonderem Interesse für unsere Zwecke, und sprechen unseren allerunterthänigsten und ehrerbietigsten Dank in vorzüglichem Maaße an.

Sehr instructiv dürfte für die Benutzung unserer Alterthümersammlung ein Unternehmen werden, welches begonnen ist, und im nächsten Jahre fortgesetzt werden wird. Der Wunsch, von der reichhaltigen Alterthümersammlung der K. Universität zu Breslau Kenntniß zu nehmen, veranlaßte die Bitte um Zusendung des Verzeichnisses derselben, welche von ihrem Aufseher, Herrn Prof. Dr. Ambrosch, auf das Freundlichste gewährt ward. Hiedurch gewann der Ausschuß Kenntniß von dem grossen Reichthum trefflich geordneter Geräthe des nordisch-heidnischen Alterthums, welche diese Sammlung enthält, und es erwachte der Wunsch, eine Abschrift des sehr belehrenden Verzeichnisses zur Vergleichung zu besitzen. Auch die daraus hervorgegangene Bitte ist mit höchst dankenswerthem Entgegenkommen gewährt worden, und die Gesellschaft wird, wenn die Abschrift vollendet seyn wird, ein Besitzthum an derselben gewonnen haben, welches die freilich verhältnißmäßig nicht unerheblichen darauf verwendeten Kosten reichlich belohnen wird.

Was die Vermehrung der Münzsammlung betrifft, so sei es zunächst erlaubt, auf einen bereits in unserem 20ten Jahresbericht erwähnten, auf der Stettin-Stargarder Eisenbahn an unbekannt gebliebener Stelle mit einigem Silberschmuck gemachten Münzfund zurückzugehen, da die Arabischen Münzen desselben gegenwärtig bestimmt sind, und durch das gewährte interessante Resultat es doppelt bedauern lassen, daß nicht das Ganze gerettet werden konnte. Da nämlich die Inschriften von 6 dieser Münzen dem H. Prof. D. Kosegarten manche Bedenken und Schwierigkeiten darzubieten schienen, so theilte unser Freund sie dem H. Staatsrath v. Frähn zu Petersburg, ohne Zweifel dem ersten jetzt lebenden Kenner kufischer Münzen, mit, welcher sich über dieselben in nachstehender Weise äußerte:

»N. 1. Ein Buwaihide v. J. 341, wie es mir scheint,

und vielleicht zu Arragân geprägt. Ich glaube, es ist ein Ineditum. Auf der Einen Seite der Name des Chalifen El Muti lillah und der Name des Buwaihidischen Sultans Rôkn eddaula abu ali buwaih; auf der andern Seite unten der Name Abu schaggâ. Auf beiden Seiten erscheinen im äußersten Kreise noch einzelne Wörter und Buchstaben; so auf dem Revers etwa: Naßr min allah (Sieg von Gott).

N. 2. Ein Samanide. Der Name zu unterst des Revers ist ohne Zweifel der des Sultan Ismail. Den darüber stehenden Namen des Chalifen sollte man für El motamid alallah zu nehmen sich veranlaßt fühlen; aber es wird El motadid billah seyn. Denn auf dem Avers scheint in den z. Th. durch doppelte Prägung verzerrten Zügen das Jahr 285 zu stecken. Der Name des Prägeortes scheint mit Alr anzufangen; aber es wird wohl Al schâsch gewesen seyn.

N. 3. Ein Samânide, geschlagen zu Samarkand i. J. 300. Die Inschriften des Avers, enthaltend das Glaubensbekenntniß, Prägeort und Prägejahr, sind ganz in der Ordnung. Aber der Revers ist im Felde, wie in der Umschrift, gleich schlecht gerathen. Die beiden letzten Zeilen des Feldes werden eine Corruption des Sultannamens Nasr ben achmed und des Chalifennamens El moktedir billah seyn, und, wenn es mit dem Jahre 300 auf dem Avers seine Richtigkeit hat, so müßte der Revers wohl von einer anderen, etwas späteren Münze copirt seyn.

N. 4. Gewiß eine mißrathene Nachprägung einer Samanidenmünze. Der Stempel ist recto sensu gravirt gewesen; man muß hier also den Spiegel zu Hülfe nehmen. Prägeort und Jahr bleiben dahingestellt. Auf dem Revers glaube ich in den beiden letzten Zeilen zu erkennen Sahl ben achmed und den Chalifennamen El mostakfi billah. Der vorletzte Name könnte auch Ismâîl gewesen seyn. Aber zu diesem paßt ja wohl der Chalif nicht.

N. 5. Ebenfalls eine fremde Nachahmung einer Samanidischen Münze. Zu unterst im Felde des Revers der Fürstenname Sahl oder Ismaïl ben achmed. Für den Namen des Chalifen El moktefi billah wird man das, was in der zweiten Zeile von oben steht, anzusehen haben. Die dritte Zeile wird wol rasûl allah, d. i. der Gesandte Gottes, enthalten sollen. Über den Prägeort und das Jahr auf dem Avers wage ich keine Conjectur.

N. 6. Noch eine mißgestaltete fremde Nachprägung, aber vermuthlich von einer früheren Abbassidischen Münze. In der Randschrift des Averses sollte man versucht seyn, den Prägeort Basra und das Jahr —57 zu lesen. Was bei dem Reverse dem Nachbildner vorgelegen hat, ist schwer zu errathen.«

Diesem Urtheile des Herrn Staatsraths v. Frähn fügt nun H. Prof. Kosegarten über die übrigen ihm vorgelegten Münzen das seinige dahin hinzu, daß, abgesehen von einigen abgeriebenen und unkenntlichen Samaniden, dieselben aus resp. noch 3 und 2 Exemplaren, der unter 4 u. 5 aufgeführten Nachbildungen Samanidischer Münzen, wahrscheinlich 1 zweiten Exemplare der No. 1, 7 Samaniden aus den Hedschrajahren 295—343 (908—955), einem Buwaihiden von den Sultanen Rokn eddaula und Adhad eddaula um d. J. 344 geschlagen, und vielleicht einem Abbâssiden vom Chalifen El motassim billah, um 225 (c. 840 n. Chr.), bestehen.

Die gleichfalls schon im 20sten Jahresberichte berührte Angelegenheit eines bei Labömitz auf Usedom gemachten Münzfundes hat sich im verflossenen Jahre dahin entschieden, daß von den 81 Münzen desselben 18 in das K. Museum zu Berlin abgegeben, der Rest dagegen, Brandenburgische, Pommerische, Schwedische und andere Münzen aus dem zweiten Drittheil des 17ten Jahrh. durch geneigte Vermittlung der hiesigen K. Regierung der Gesellschaft für den Silberwerth überlassen worden sind.

Außerdem gingen uns zu:

1. Zwei silberne Brakteaten mit einem Adler, ein dergl. mit einem verzierten Helm, drei silberne Ordensmünzen, deren zwei vom Hochmeister Michael (Küchmeister von Sternberg 1414—1422), gefunden hieselbst beim Graben des Fundaments für das neue Haus des Herrn Regeser (Ecke der Frauen- und Junkerstraße N. 1117. 1118); Geschenk des Herrn Stadtraths Friedrich.

2. Ein sehr erheblicher Münzfund, gemacht hieselbst auf dem Artilleriezeughofe am Frauenthor (dem ehemaligen Platze am Frauenkloster), als im Frühlinge v. J. zum Behufe der Verbreiterung der Junkerstraße die dieselbe gegen den Zeughof begränzende Mauer weiter zurückgerückt ward. Die Münzen lagen in einem irdenen Topfe, und wurden an das K. Museum zu Berlin gesandt, dessen hochverehrliche Generaldirection nach getroffener Auswahl uns den Rest für einen Theil des Finderlohns und der Reinigungskosten überließ. So kam die Gesellschaft für 40 Rthlr. in den Besitz von 2045 Exemplaren von 123 verschiedenen Münzen, sämmtlich aus der letzten Hälfte des 15ten und den beiden ersten Decennien des 16ten Jahrhunderts. Es sind Pommersche Herzog Bogislaus X, und der Städte Stettin, Stralsund, Greifswald, Garz an d. Oder und Damm, Brandenburgische der Kurfürsten Albrecht, Joachim I, des Markgrafen Johann, der Städte Brandenburg, Frankfurt a. d. O., Stendal, Crossen, Angermünde, Rathenow, Königsberg i. d. Neumark, Meklenburgische der Herzoge Magnus und Balthasar, wie der Stadt Rostock, Braunschweigische des Herzogs Heinrich d. Ältere und der Städte Eimbeck und Goslar, des Erzbischofs v. Magdeburg Herzog Ernst zu Sachsen, vier Mansfeldische Groschen, eine Ordensmünze Ludwigs v. Erlichshausen wie 4 des Markgrafen Albrecht v. Brandenburg, welche uns durch die Güte der

Generaldirection der K. Museen sortirt und bestimmt zugesandt wurden.

3. Eilf kleine z. Th. Pommerische Münzen, gekauft von einem Jüdischen Handelsmann und von H. Bagmihl hieselbst geschenkt.

4. Der eiserne Abguß einer Medaille Papst Pauls V auf die Erbauung des Hafens von Ostia, von H. Rentier Bülow hieselbst geschenkt.

5. Ein Nürnberger Ducaten von 1617, in den Pommerensdorfer Anlagen gefunden und von der Gesellschaft gekauft.

6. Zwei große silberne Medaillen, die Eine auf die Befreiung Stralsunds von der Wallensteinischen Belagerung, die andere auf den Tod des Königs Karl XI von Schweden. Geschenke des H. O. L. Ger. Assessors Kolbe hier.

7. Eine kleine Silbermünze von 1563 mit undeutlicher Legende, ein Dänisches Zweischillingsstück von 1603, ein Brandenburgischer Groschen des Großen Kurfürsten, ein desgl. Sechser, gelegentlich gesammelt und geschenkt von Herrn x. Kolbe.

8. Eine Liegnitz-Briegische Silbermünze (Böhm) von 1654, auf der Straße hieselbst gefunden und übergeben von dem Gesellschaftsboten Kiekhäven.

9. Eine im herrschaftlichen Garten zu Remitz bei Stettin gefundene Silbermünze König Friedrichs II von 1766, geschenkt von Herrn v. Köppern auf Remitz.

Wie der Ausschuß allen denen, welche durch Zuwendungen dieser Art oder durch Vermittlung derselben sich für seine Zwecke mitwirkend gezeigt haben, den ehrerbietigsten und ergebensten Dank ausspricht, so auch denen, welche uns durch Mittheilungen über Gegenstände aus dem Bereiche unserer Bestrebungen erfreut haben. So sind namentlich über mehrere Burgwälle der Provinz fortwährend Nachrichten eingegangen, namentlich von Herrn Prediger Kraft zu Klein-

Küssow bei Werben über einen dortigen Burgwall, — über einen andern auf der Gränze der Feldmarken Neustettin, Gross-Küdde und Soltenitz vom Herrn Oberlehrer Adler zu Neustettin, — über einen dritten zu Wartenberg vom Herrn Superintendenten Stephani und Zusätze dazu von Herrn Professor Graßmann, — über mehrere dergleichen bei Buddendorf, Immenthal und in der Marsdorfer Forst in der Nähe von Gollnow durch Herrn Bagmihl, der dieselben, veranlaßt durch eine gastfreundliche Einladung des Herrn v. Petersdorff auf Buddendorf, untersuchte. Die Resultate dieser gefälligen Mittheilungen sind anderweitig benutzt worden, daher wir sie hier nicht weiter ausführen, um nicht dasselbe zweimal zu sagen. — Über einen bei Kannenberg zwischen Freyenwalde und Massow gemachten abermaligen Fund von Arabischen Münzen und Silberschmuck machte uns Herr Justitiarius Heydrich zu Nörenberg auf unsere Bitte eine gefällige vorläufige Mittheilung, auf welche wir zurückkommen werden, wenn sich die Hoffnung, das Gefundene zu erwerben, verwirklichen sollte.

Sitzungen hat der Ausschuß seit der letzten Hauptversammlung am 28. März 1846 im Ganzen 9 gehalten. In der Hauptversammlung wurden zunächst die Jahresberichte beider Ausschüsse verlesen, statt des bisherigen Bibliothekars der Gesellschaft, H. Oberlehrers Kleinsorge, welcher aus diesem Geschäfte auszuscheiden wünschte, der Pr.-Lieutenant und Director Herr Kutscher gewählt, und demselben Herr Buchdruckereibesitzer Bagmihl als Stellvertreter zugegeben, demnächst die Abhaltung einer zweiten Jahresversammlung im Bereiche des Ausschusses zu Greifswald berathen, und der Sekretair mit der zu dem Ende nöthigen Verhandlung beauftragt, endlich von Herrn Prof. Hering eine Abhandlung: Beiträge zur Kulturgeschichte Pommerns um den Anfang des 17ten

Jahrhunderts, wie von Herrn Consistorialsecretair Lüdeke: Über die Leistungen der Provinz Pommern für die Verpflegung der i. J. 1812 durch dieselbe ziehenden französischen Truppentheile gehalten. Ein gemeinschaftliches Mal im Börsenlocale schloß die Feier. — Die Gegenstände der monatlichen Sessionen haben, sofern sie nicht auf untergeordnete Verwaltungsangelegenheiten sich bezogen, in dem Bisherigen ihre Erwähnung gefunden.

Von den Baltischen Studien, der Zeitschrift der Gesellschaft, ist im verflossenen Jahre der 12te Band, vom Prof. L. Giesebrecht redigirt, in 2 Heften erschienen. Dieselben enthalten folgende Abhandlungen:

XII, 1. Archäologische Untersuchungen von L. Giesebrecht.
1. Die Danziger Runenurne.
2. Zwei alterthümliche Bronzen mit Keilbildern.
3. Über die Bereitung der Thongefäße heidnischer Zeit.
4. Die Landwehre in Pommern. Nachtrag.
5. Pommersche Landwehre im Osten der Persante.
6. Eine bronzene Gewandnadel mit symbolischen Ornamenten.
7. Über Näpfchensteine.
8. Grabmäler bei Lupow.
9. Die Füllung vertiefter Ornamente auf einem alten Bronzegefäß.

2. Ein und zwanzigster Jahresbericht der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

XII, 2. 1. D. Nicolaus Gentzkows Tagebuch von 1558—1568. Im Auszuge mitgetheilt von Dr. E. Zober.
2. Stralsund in den Tagen des Rostocker Landfriedens. Von C. G. Fabricius. (Fortsetzung.)
3. Archäologische Untersuchungen von L. Giesebrecht.

10. Die Zeit und die Formen der Todtenverbrennung.
11. Die Burgwälle der Insel Rügen.
12. Die Landwehre in Pommern. Noch ein Nachtrag.
4. Stettin als Burstaborg und Sczecino von L. Quandt.

Unter den auf die Zwecke der Gesellschaft gerichteten literarischen Bestrebungen einzelner ihrer Mitglieder ist besonders Bagmihls Pommerisches Wappenbuch mit erfreulicher Schnelligkeit vorgeschritten, indem die beiden letzten Lieferungen des 2ten und die acht ersten des dritten Bandes als während des verflossenen Vereinsjahres erschienen heute vorgelegt werden können. Über den Fortgang des **codex Pomeraniae diplomaticus** wird sich der Bericht unserer Greifswaldischen Freunde äußern, der auch von einigen anderen dieses Gebiet berührenden Arbeiten Nachricht geben wird, welche innerhalb des dortigen Bereiches erschienen.

Die genauere und vollständiger erhaltene Beziehung, in welche der diesseitige Ausschuß mit den Neupommerischen Mitarbeitern am gemeinschaftlichen Werke zu treten hoffen darf, ist eine besonders günstige Vorbedeutung für das neue Geschäftsjahr, welche wir mit Freuden der Anregung unseres Hochverehrten Herrn Vorstehers verdanken.

2. Bericht des Greifswalder Ausschusses.

1.

Herr Oberamtmann Fock zu Schwarbe auf Wittow hatte die Güte, dem Unterzeichneten für die Alterthümersammlung des hiesigen Ausschusses einige Steinwaffen zu übergeben, welche in der unmittelbar am Ostseestrande, zwischen Schwarbe und Ronneviz, gelegenen Heide gefunden wurden. Diese Waffen stammen also vom nördlichsten Rande der Insel Rügen. Sie sind folgende: 1. Eine Streitaxt von Feuerstein, fünf Zoll lang, zwei Zoll breit, einen Zoll dick. Der Stein ist jetzt auswendig ganz weiß, scheint aber inwendig bläulich zu seyn. 2. Ein Messer von weißem Feuerstein, fünf Zoll lang, zwei Zoll breit, vorn mit breiterer Schneide, hinten ziemlich spitz zugehend. 3. Zwei sehr dünne scharfe Messer, von grauem Feuerstein, neun Zoll lang, an beiden Enden ziemlich spitz zugehend, in der Mitte beinahe zwei Zoll breit. Neben diesen Waffen ward eine Urne gefunden, deren erhaltenen Theil Herr Fock uns gleichfalls schenkte. Es ist der untere Theil, welcher am Boden im Durchmesser beinahe drei Zoll hat, und dessen sich ausbauchende Wände drei Zoll hoch sind. Aber vielleicht war die Urne überhaupt nicht höher, da der obere Rand zwar auf einer Seite etwas bruchig ist, größtentheils aber abgerundet, wie wenn nichts abgebrochen. Es wäre demnach eine sehr kleine, niedrige Urne. Sie ist ohne alle Verzierung, der Thon ist röthlich von Farbe, und mit kleinen glänzenden Flimmern vermischt. Der Ort Schwarbe gehört zu denjenigen Wittowischen Örtern, welche am frühesten in unsren Urkunden genannt werden. Schon im Jahre

1250 nennt Pabst Innocentius 4. in der Urkunde, welche dem Rügischen Kloster Gora oder Bergen seine Güter bestätigt, den Ort Clarb d. i. Schwarbe, und neben denselben die Örter Drivolc, Drewolk, Nobin, Nobbin, Scob, ein Ort an der jetzigen Schabe, und Dres, welches letztere wahrscheinlich das jetzige Ronneviz bei Schwarbe ist. Es wird den Namen Ronnewiz d. i. Nonnendorf, vielleicht davon erhalten haben, daß es den Nonnen zu Bergen gehörte. In Böhmen ist auch ein Ort Nunwice, und Nunwice bedeutet im Böhmischen auch: Nonne; siehe Jungmanns Böhmisches Wörterbuch, Th. 2. S. 740. Vergleiche Grümbkes Nachrichten zur Geschichte des Nonnenklosters Sct. Maria zu Bergen, S. 50. und Fabricius Urkunden zur Geschichte des Fürstenthum Rügen, Bd. 2. S. 33. Später gelangte Schwarbe an das Kloster Hiddensee. Im Jahr 1302 schenkten der Rügische Fürst Wizlaw und dessen Söhne Wizlaw und Zambur dem Kloster Hiddensee die Güter Zuarben auf Wittow, mit der Schiphroke oder Gruntroringe, Grundrührung, wenn das Schiff den Grund berührt, d. i. dem dort antreibenden schiffbrüchigen Gute und gestrandeten Schiffen; Rügisches Copeybuch im Stettiner Archive pag. 47. nach Palthens Abschrift. Im Jahr 1376 kaufte das Kloster Hiddensee vom Berger Kloster zehn Mark jährlicher Hebung, welche letzteres noch in Schwarbe hatte.

Herr Bürgermeister D. Päpke zu Greifswald schenkte unsrer Alterthümersammlung eine vorzüglich schöne Streitaxt, welche auf dem Rosenthale bei Greifswald gefunden ward. Sie ist von graubraunem Feuerstein, fünf Zoll lang, zwei Zoll breit; die Schneide ist besonders glatt und scharf.

Herr Pächter Otto zu Diedrichshagen, einem Universitätsgute, eine Meile südlich von Greifswald, übergab dem Herrn Universitätsamtshauptmann Susemihl hieselbst für unsre Alterthümersammlung folgende Gegenstände, welche auf

der Diedrichshäger Feldmark, bei der Urbarmachung des Klosterbruches, in der oberen Erdschichte, etwa einen Fuß tief gefunden wurden: 1. Eine Streitaxt von grauem Stein, vielleicht Grauwacke, 6½ Zoll lang, mit einer Öffnung in der Mitte zur Befestigung eines Schaftes; sie hat die Gestalt eines Keiles. 2. Eine ähnliche kleinere Streitaxt, 5¼ Zoll lang. 3. Ein Streitkeil von gelbem Feuerstein, 4½ Zoll lang. 4. Ein dolchartiges Messer von gelbem Feuerstein, 3 Zoll lang. 5. Eine metallene Lanzenspitze, eilf Zoll lang. Das Metall ist Kupfer, oder eine Mischung aus Kupfer und Zinn. 6. Ein aus blaugrauem Stein geschlagenes Gebilde in Gestalt eines Kreuzes, 7 Zoll lang, der Querriegel 4 Zoll lang, vielleicht der obere Theil eines Dolches. 7. Ein Cylinder von Sandstein, 3⅓ Zoll lang, 2 Zoll Durchmesser.

Einige andre für die hiesige Sammlung vom Herrn D. Schilling, Aufseher derselben, erworbene Stücke sind, nach der Verzeichnung desselben, folgende: 1. Ein Streitkeil von gelbem Feuerstein, 5 Zoll lang, gefunden auf der Insel Öhe bei Rügen, von Hugo Schilling. 2. Ein Streitkeil von schwarzgrauem Feuerstein, gefunden auf dem Felde bei Casselviz auf Rügen, von Hugo Schilling. 3. Ein Streitkeil von grauem Feuerstein, gefunden auf Hiddensee; geschenkt von Hugo Schilling. 4. Eine Streitaxt mit einer Öffnung in ihrer Mitte zur Befestigung eines Stiels, aus grauem Granit, 6 Zoll lang; gefunden in Hinterpommern, und geschenkt vom Herrn Öconomen Brandt durch gütige Vermittlung des Hrn. D. Meerfurth. 5. Eine ähnliche Streitaxt, gefunden in Hinterpommern, und geschenkt von den ebengedachten beiden Herren. 6. Ein Stück Feuerstein, welches zu einem dolchartigen Werkzeuge gehört zu haben scheint; gefunden auf Hiddensee, und geschenkt von Herrn Candidaten Kuhse. 7. Ein ähnliches, kleineres, ebendaher, von demselben geschenkt. 8. Noch ein ähnliches, kleineres, ebendaher und von demsel-

ben. 9. Ein aus graugelbem Feuerstein geschlagenes halbmondförmiges Messer, 3 Zoll lang, gefunden auf Rügen, geschenkt von Hugo Schilling. 10. Eine aus schwarzgrauem Feuerstein geschlagene, 3 Zoll lange, Lanzenspitze; gefunden auf der Insel Öhe bei Rügen.

Einige für die hiesige Sammlung erworbene Münzen verzeichnet Hr. D. Schilling also: 1. Silbermünze des Herzog Philipp Julius von Pommern, von der Größe eines Viergroschenstückes; vom Hrn. D. Meerfurth. 2. Eine ähnliche, etwas größere, vom Hrn. Biedenweg gekauft. 3. Eine ähnliche, von demselben gekauft. 4. Kleine Silbermünze der Stadt Stettin; gekauft. 5. Alte Pommersche Münze; gekauft. 6. Kleine Silbermünze der Stadt Stralsund; gekauft. 7. Eine ähnliche; gekauft. 8. Kleine Pommersche Silbermünze von König Gustav II.; gek. 9. Silbermünze eines Herzoges Albertus von Ao. 1542; geschenkt vom Seminaristen Herrn Kroll. 10. Alter Brandenburgischer Groschen ohne Jahrszahl; gek. 11. Silbermünze des Kaiser Matthias von Ao. 1615; gek. 12. Rostocker Silbermünze ohne Jahrszahl; gek. 13. Silbermünze des Dän. Königes Christian 4. von Ao. 1618; gek. 14. Eine ähnliche kleinere von Ao. 1624. 15. Eine ähnliche, beschädigte, vom D. Fischer geschenkte. 16. Schleswiger Silbermünze ohne Jahrszahl; gek. 17. Alte Polnische Silbermünze; vom D. Meerfurth geschenkt. 18. Kupferdenkmünze des Königes Stanislaus Augustus von Ao. 1767; vom D. Meerfurth geschenkt.

Der Stettiner Ausschuß hatte die Güte, uns eine ansehnliche Sammlung alter pommerscher und brandenburgischer Münzen aus dem Ende des funfzehnten und dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts zu schenken, welche aus einem zu Stettin gemachten Funde als Doubletten für die hiesige Sammlung ausgesucht worden.

2.

Über zwei alte Grabsteine in der Kirche zu Pron bei Stralsund machte uns Herr Lieutenant Julius Henning von Bohlen folgende gütige Mittheilung:

»a. Der Stein des **Sifridus de Plone**. Er ist sieben meiner Füße hoch, oben 3¾ breit, unten 2¾. Von dem eingehauenen Wappen läßt sich nur der Helm genau erkennen, so wie die beiden auf ihm befindlichen, mit den Spitzen einwärts gekehrten, Büffelshörner. Die Gestalt, welche auf dem Schilde abgebildet war, ist gänzlich ausgetreten, und daher nicht zu erkennen. Die Umschrift lautet:

anno. dni. mccc|xxi. feria. iiii.
post. lucie. obiit. | sifridus. d|e. plone.
pro. anima. eius. orate.«

Also starb Siegfried von Plone im Jahre 1321 am Mittwoch nach Luciä. Der Tag der heiligen Lucia ist der 13te December. Der Mittwoch nach Luciä fiel daher im Jahre 1321 auf den 16. December.

»b. Ein alter Stein derselben Kirche, 6½ meiner Füße hoch, 3⅔ breit, zeigt ein alterthümliches Schiff mit allen Segeln abgebildet. Die Umschrift lautet:

na. der. bort. | xpi. m. cccc.
lxxxii. des. sonavendes. na. | paschen.
vord. af. | radelef. beket. dem.
got. gnedich. sy.«

Also starb Radelev Beket, vermuthlich ein Schiffer, im Jahre 1482 am Sonnabend nach Ostern. Dieser Tag fiel im Jahre 1482 auf den 13. April. Die Worte: **vord af**, bedeuten wahrscheinlich: f u h r a b. Man sagt noch jetzt in Neuvorpommern vom Seefahrer: **voren**, fahren, zur See fahren; **he vörde, he vörd**, er fuhr zur See; **he vörde up engellant**, er pflegte nach England zu schiffen. Dage-

gen sagt man vom Fuhrmanne: **vüren**, fahren, **he vürde**, er fuhr; **he vürde int mûr**, er fuhr ins Moor.

3.

Über die Kenzer Denkmäler, in der Kirche zu Kenz bei Barth, bemerkt uns Herr Lieutenant von Bohlen folgendes: »Ich war in Kenz leider nur auf kurze Zeit. Das Denkmal des im Jahre 1405 am 23. September zu Pütenitz bei Damgard verstorbenen, und von dort nach Kenz gebrachten, jungen Herzoges Barnim 6. habe ich gesehen. Ich halte es für gleichzeitig. Denn zu Häupten und Füßen der Gestalt Barnims befinden sich zwei Schilder mit den Greifen, deren Zeichnung alt ist. Sie unterscheiden sich wesentlich von den Greifen auf dem Deckel, mit welchem die Gestalt bedeckt ist, und von denen auf der Tafel an der Wand, welche die Inschrift trägt. Deckel und Tafel ließ bekanntlich erst zwei Jahrhunderte später Herzog Philipp 2. hinzufügen. Eine genaue Beschreibung des Denkmales, so wie der merkwürdigen, uralte Wappen enthaltende, Glasmalereien auf den Fenstern der Kirche, behalte ich mir vor.«

Dies herzogliche Grabdenkmal in der Kenzer Kirche verdient von uns die größte Aufmerksamkeit. Denn es ist, unsers Wissens, das älteste noch vorhandene Grabdenkmal und das älteste Bild eines Pommernherzoges. Barnim 6. starb an der Pest, und die Bürger von Barth sollen auf ihren Schultern die Bahre von Pütenitz nach der Wallfahrtskirche zu Kenz getragen haben, wo die heilige Jungfrau sich gnädig zeigte; vergleiche Bartholds Pommersche Geschichte, Bd. 3. S. 572. Sollte man, wie es hieß, damit umgehen, dies in Pommern in seiner Art einzige Denkmal bei Seite zu rücken, um in der Kirche etwas mehr Raum zu gewinnen, so dürfte nur eine Immediatvorstellung an des Königs Majestät gerichtet werden, und die Erhaltung des Denkmales wäre unfehlbar erhalten.

Herr Lieutenant von Bohlen fügt hinzu: »Von den alten Grabsteinen in der Kenzer Kirche konnte ich nur einen abschreiben. Es ist der des Ritters Kort Krakevitz, sieben meiner Füße hoch, 3½ breit. Er enthält das vollständige Krakevitzische Wappen mit dem Panther im Schilde, dem wachsenden Panther auf dem Helme, und der Unterschrift:

Kort Krakevitz Ritter.

Die Umschrift lautet:

Kum | hiliger geist mit diner |
götliken | gnaden aldermeist.

In den vier Ecken stehen in Rundungen die Buchstaben:

G. W. E. B.

Eine Jahreszahl ist nicht vorhanden. Sonst aber ist bekannt, daß der Ritter Kord Krakevitz auf Divitz bei Barth vom Ende des funfzehnten Jahrhunderts an während des ganzen ersten Viertheils des sechszehnten Jahrhunderts lebte.«

4.

Über zwei Steine des Geschlechtes Mörder, welche in der Kirche zu Pütte bei Stralsund liegen, berichtet uns Herr Lieutenant von Bohlen folgendes:

»Auf dem älteren Steine ist in einer gothischen Nische, welche rechts und links mit spitzzulaufenden Pfeilern geschmückt, ein vollständig gerüsteter Ritter ausgehauen. Die linke Hand hält das Schwert vor der Brust, die rechte den Schild auf dem das Mördersche Wappen sich zeigt, ein vorwärts schauender Löwenkopf mit ausgereckter Zunge. Die Umschrift lautet:

anno. domini. m. c. c. c. | xxx. vi. sabbato.
ante. festum. beatorum. apostolorum. petri.
et. | pauli. obiit. dns. ghoten. | morder stre-
nuus. miles. cuius. anima. requiescat. in.
pace.

In den vier Ecken scheinen die Zeichen der Evangelisten an-

gebracht, doch etwas undeutlich. Der Stein ist 9 meiner Füße hoch, 5½ breit, und wohl erhalten.

Der zweite Stein trägt ganz dieselbe Zeichnung wie jener ältere. Er ist gut erhalten; nur unten links fehlt eine Ecke. Die Umschrift lautet:

anno. domini. m. cccc. | xxvii. proxima.
die. kyliani. obiit. famosus. | famulus.
pawel. morder. | cuius. anima. requies-
cat. in. pace. amen.«

Hiernach starb also der Ritter Ghoten Morder am Sonnabend vor Petri und Pauli im Jahre 1336. Der gedachte Sonnabend fiel in diesem Jahre auf den 22. Juni. Der Name Goten oder Chotan ist ein wendischer; er ist im Böhmischen üblich in den Formen Chotaun und Choten, und gehört zu dem Worte Chot, Bräutigam; siehe Jungmann böhmisches Wörterbuch, Th. 1. S. 813. 814. Er war im Rügischen oder Pommerschen Geschlechte Morder sehr gewöhnlich. Schon ao. 1229 finden wir in einer Urkunde des Rügischen Fürsten Wizlav I unter den Zeugen einen dominus Chotannus, Fabricius Rügische Urkunden Th. 2. S. 12. Dann ao. 1253 in einer Urkunde des Rügischen Fürsten Jaromar 2. den Zeugen Guttan, a. a. O. S. 36. Dann ao. 1254 in einer Urkunde desselben Fürsten den dominus guttan dictus mordere, a. a. O. S. 37. Dann ao. 1255 in einer Urkunde desselben Fürsten unter den Zeugen den gotanus morder, a. a. O. S. 37. Dreger hält diesen Chotanus Morder für einen Verwandten des fürstlichen Rügischen Hauses, weil er neben den fürstlichen Verwandten Borant und Stoislav genannt wird, Dreger Codex S. 490. Vielleicht ein Sohn dieses ersten Chotanus Morder wird der auf dem Pütter Steine genannte Ghoten Morder seyn.

Der auf dem zweiten Pütter Steine genannte Knappe **Pawel Morder** starb im Jahre 1427 am Tage nach **Kiliani**, also am 9. Juli.

5.

In der Kirche zu Pinnow bei Wolgast liegt der wohl erhaltene Stein des Knappen **Vicko Stedink** und seiner Gattin **Margareta**. Herr Lieutenant von Bohlen sandte uns folgende Beschreibung, welche ihm der Kön. Referendarius Herr Felix von Behr aus dem Hause Vargatz-Pinnow mitgetheilt hat:

»Auf dem Stedinkschen Steine sind in zwei gothischen verzierten Nischen der Knappe **Vicko Stedink** und seine Ehefrau **Marghareta** ausgehauen. Er, zur Linken, wenn man vor dem Steine steht, ist in voller Rüstung und Beinschienen, aber mit entblößtem Haupte, und bloßen Händen. Die rechte Hand hat er empor gehoben; mit der linken hält er ein vor ihm stehendes Schwert. An der rechten Seite hat er einen Dolch; unter seinem rechten Fuße einen Hund in sitzender Stellung. Die Gattin, neben ihm stehend, ist mit einem langen nonnenartigen Gewande bekleidet, welches oben durch eine Spange zusammengehalten wird. Die Hände hat sie vor der Brust gefaltet. Ihr Haupt hat eine netzartige Kopfbedeckung, Schleier oder Kapuze. Unterwärts zwischen beiden befindet sich das Stedinksche Wappen, zwei kreuzweise gelegte Stachelkolben oder Streitkolben im Schilde, und eben solche auf dem Helme. In den vier Ecken des Steines befinden sich die Zeichen der vier Evangelisten. Die Umschrift lautet:

anno. dni. m. c. c. c. l.x.viii. in vigil. | iacobi. apli. obiit. vicko. stedinch. armiger. orate. deum. pro. eo. | eodē. anno. lx.viii. in. die. symoīs. | et. iude. apostolor̄. obiit. marghareta. uxor. eius. or. pro ea.«

Herr Pastor Teschendorf zu Pinnow hatte die Güte, uns gleichfalls eine Beschreibung dieses Steines zu senden, welche mit der obigen übereinstimmt. Er fügt noch hinzu: »Auf einem schmalen Streifen zwischen beiden Gestalten stehen die Worte: **Help Maria.**« Es starb also der Knappe **Vicko Stedink** im Jahre 1368 am Tage vor Jacobi d. i. am 24. Juli; seine Gattinn in demselben Jahre am 28. October.

6.

In der Kirche zu Pinnow ist auch unser, den Freunden der vaterländischen Geschichte wohlbekannter, Pommerscher Geschichtschreiber Niklas von Klempzen bestattet. Herr Referendarius von Behr gab dem Herrn Lieutenant von Bohlen eine Beschreibung des Steines; Herr Pastor Teschendorf zu Pinnow sandte mir gleichfalls eine. Hiernach scheint der Stein folgendermaßen beschaffen zu sein; die Angabe des Wappens ist nur dem Herrn Pastor Teschendorf zu verdanken.

Der Stein ist 5½ Fuß hoch, 2¼ Fuß breit, ohne Randverzierungen, und trägt große erhabene Buchstaben. Die Inschrift ist folgende:

Anno Domini 1.5.5.3. am 30 Tag Januari

15	Wappen der Klempzen	Wappen der Bonowen	**55**

Ist der edler vnd erendfester Nicholav von Klempz in Got vorstorben.

Kleiner Zwischenraum mit einer Arabeske.

Magdalena Bonow sine nachgelasene Widfrav hat disen Stein legen lasen.

Über das Wappen bemerkt Herr Pastor Teschendorf folgendes: »Das Feld oben links scheint leer zu sein; unten links ein Zweig mit Früchten, scheinbar Weintrauben. Oben rechts die obere Hälfte eines aufrecht stehenden Thieres, viel-

leicht eines Bären; unten rechts zwei Querbalken. Das Jahr 1555 ist vielleicht das der Steinlegung.« Herr Lieutenant von Bohlen, welcher das Wappen des Steines noch nicht gesehen hatte, bemerkte uns nach Muthmaßung darüber: »Irrig ist es, was nach Lubins Vorgange Micrälius und Elzow angeben, daß der Wolgastische, auf Turow gesessene, Zweig des uralten rügenschen Geschlechtes der Bonowen einen wachsenden Hund über zwei Querbalken, und auf dem Helm ebenso einen wachsenden Hund geführt. Er hatte vielmehr mit seinen rügenschen Stammesvettern ein ganz gleiches Wappen, nämlich zwei Querbalken, und auf dem obersten derselben einen rechts gewandten wachsenden Bären; auf dem gekrönten Helm ebenfalls einen rechts gewandten wachsenden Bären. Die Farbe des Schildes kann ich zur Zeit nicht angeben, behalte mir dies aber vor. Die Querbalken und der Bär gingen später in das Wappen der Grafen Küssow über, nur daß der Bär im Schilde und auf dem Helme gekrönt wurden, und der Bär im Schilde nicht aus dem oberen, sondern aus dem unteren Querbalken wuchs. Der Stein zu Pinnow muß das von mir beschriebene Bonowische Wappen zeigen. Mit dieser Muthmaßung des Hrn. L. v. Bohlen stimmt denn auch die von Hrn. Pastor Teschendorf gegebene Beschreibung gut überein, da sie sowohl den Bären, wie die Querbalken erwähnt. Das Klempzensche Wappen hat Hr. P. Teschendorf gleichfalls richtig erkannt. Micrälius sagt darüber: »Die Klempzen führen fünf Weintrauben aus einem Querbalken hangend, und auf dem Helm eine Plumasie von acht Straußfedern.«

Ein zweiter Klempzenscher Stein befindet sich noch in der Pinnower Kirche, welcher einigen Nachkommen des oben gedachten Geschichtschreibers Niklas von Klempzen bestimmt ward. Derselbe ist uns durch den Herrn Refer. von Behr und Herrn P. Teschendorf gleichfalls beschrieben. Er

ist 2½ Fuß hoch, 1¾ Fuß breit, ohne alle weitere Verzierungen. Die mit großen Buchstaben eingehauene Inschrift ist folgende:

> Anno 1621 den 31 August hat der
> edle unt erentvest Niclas von Klempzen neben seiner lieben Hausfrawen
> die edle unt viel tugentsamen Margareta
> Luskowen diese Begreftnis buwen unt
> welften lasen. He starf anno 16..
> den .... De Frawe starf anno 16..
> den .... Sin Sohn Ertman starf
> anno .... Sin Son Ludowich starf
> anno .... Ernst anno 1611. Margret
> starf anno 1614.

Das oben stehende ist die Lesung des Herrn P. Teschendorf. Dagegen lautet der letzte Theil der Inschrift nach dem Herrn Ref. von Behr also:

> He starf anno 16.. den ... . De
> Fruwe starf anno 1629. Sin Son
> Christian starf .... Ludowich starf
> .... Ernst starf anno 1611. Margret
> starf 1614.

Die Räume für die fehlenden Jahreszahlen sind sichtlich leer gelassen, damit sie später ausgefüllt würden, welches aber nicht geschehen ist.

Über das Geschlecht der Klemptzen, und den Besitz des Geschichtschreibers Niklas von Klemptzen theilte uns Herr Lieutenant von Bohlen folgende aus Urkunden geschöpfte Nachrichten mit: »Im Jahre 1495 finde ich eines Klimptzowen oder Klemptzen zuerst in einer pommerschen Urkunde erwähnt. Es übergab nämlich damals Herzog Bogislav 10. dem Jacob Klemptzen das Schloß Loitz zu Schloßglauben. Da Urkunden dieser Art bisher fast gar nicht gedruckt worden, aber in

mehrfacher Hinsicht merkwürdig sind, so theile ich die in Rede stehende, so weit sie mir vorliegt, mit:

Dit is de vordracht de Min gnedige here hefft gemaket vp de Borch vnd gantze vogedie mit Jacob Klemptzen tho Loitze.

Anno domini xcv des donredages in deme paschen hefft min gnedige here Jacob Klemptzowen ingedhan to Slotlouen de borch vnd vogedie tho Loitze, vnd heft em dartho gelecht so hir nha geschreuen is.

De voget sulvestander, dem Rentemeister, einen Kellerknecht, einen Koch, einen Becker, einen dorwerder, twe wechtere, twe Landtridere, einen Molre, eine Ackermanne, vnd eine maget, andreas den olden bruwer, den Coster, twe dorschere.

Dessen vorschreuen schall de vaget de kost geuen, vnd de Rentmeister schall en lohnen nha Inholde eines Registers, dat de vaget by szick hefft; darinne is ock geschreuen wath in vorrade em vorantwerdet is, des min gnedige here ock ein heft in der Cantzlie Dartho heft em min gnedige here gegeuen so hir nhaschreuen steit.

Item dre last roggen, dre last gersten, und de last tho nemen vth deme stedeken, twe last haveren, de halven teget lemmere, hundert honre, tein meste swine, vnd dartho van den anderen swinen, de min gnedige here dar mesten vnd slan let, dat rusche. Item de tolvische, twe tonne botteren, dre tonne heringes, twe tonne dorsches, vif rindere.

Hirto schall de Rentmeister em geuen twintich gulden; dar schal he vor kopen solt, grutte vnd crude, wes he szus behuf heft. Min gnedige here will em ock ein houewant geuen. Item min gnedige here will em noch geuen eine halve last gersten, so

verne he s. g. will denn [?] vnd den dorscheren beht vnd kouent geuen. Item dar noch the den verden pennink van deme broke, den he minem gnedigen heren vthfordert.

Das Wort **teget lemmer** bedeutet: Zehntlemmer; **dat rusche**, das Eingeweide; **crude**, Gewürz; **dorschere**, Drescher.

Den Angaben Böhmers über des Geschichtschreibers Niclas von Klempzens Familie und Dienstverhältnisse bis zum Jahr 1545 in Böhmers Ausgabe der Kanzowischen Chronik S. 74—79 wüßte ich kaum etwas hinzuzufügen. Doch scheinen bei den Angaben über den Gütererwerb aus späterer Zeit nicht überall die Urkunden vorgelegen zu haben, wie dies durchgehends bei nachstehender Darstellung der Fall ist.

Ao. 1545 Wolgast am Tage Viti bekennt Herzog Philipp für sich und seine unmündigen Söhne Johann Friedrich und Bogislaf, daß er dem Erbaren, seinem Rathe Niclas von Klemptzen, von wegen vielfältiger getreuer und angenehmer Dienste, die er zuerst seinem Vater, Herzog Georg, und später ihm geleistet, alle und jegliche Lehngüter, die durch tödtlichen Abgang seeligen Dieterich Lankowen vor kurzer Zeit in seinem Fürstenthum erledigt, und ihm mit Bewilligung Herzog Barnims zu einem Angefäll verschrieben, zu einem rechten Mannlehn verliehen, nämlich was seel. Dietrich Lankowen an und in dem Dorfe und auf der Feldmark Lubbin und sonst besessen und gebraucht. Auch reicht er seinen Brüdern Michel, Thomas und Pawel von Klemptzen, daran die gesammte Hand, jedoch mit dem Bescheide, daß wenn Niclas von Klemptzen oder seine Lehnserben mit fürstlicher Bewilligung über diese Güter verfügen würden, jene Brüder nicht Macht haben sollten es zu verhindern.

Ao. 1547 Wolgast Freitags nach Allerheiligen bekennt Herzog Philipp, daß er sich mit dem Erbaren, seinem Rathe

Niclas von Klempzen einer Umtauschung, Wechsels und Bewte wegen vereinigt, also daß Niclas das Gut Lubbin im Amte Treptow an der Tollense belegen, so durch Dietrich Lanckowen Absterben Angefällsweise an ihn gekommen, ihm, dem Herzoge, laut seines Siegels und Briefes abgetreten, und nachdem dies Gut Lubbin dem Amte Treptow wegen Dienste, Holtzungen, auch andren Nutzes, wohl gelegen, so habe er dem Niclas, und dessen männlichen Leibes-Lehnserben abgetreten und verliehen nachfolgende Stücke und Lehngüter zu Pynnow und Bomitz, im Amte Wolgast belegen. Nämlich das halbe Dorf Pynnow, in welchem Dorfe Vicke Steding zu Lentzkow die andere Hälfte hat, desgleichen auch das Dorf Bomitz, so Joachim Brun von Joachim Voß, beide seel. pfandweise inne gehabt, und als ein erledigtes Lehn an die Herrschaft gelangt, welches er ihm mit 567 Gulden 44 ß, die er ihm aus der fürstl. Kammer gnädiglich gegeben, nebst 97 Gulden 23 ß eigenem Gelde, von Joachim Bruns seel. Erben abzulösen und erblich an sich zu bringen verstattet, also daß er diese Güter mit aller und jeder Zubehör, Herrlichkeit und Gerechtigkeit gebrauchen, nutzen und genießen möge. Auch verleiht er aus besondern Gnaden Niclas von Klempzens Bruder Pawel, und seines anderen Bruders Michel seel. nachgelassenen Söhnen zu Stolpe wohnhaft daran die gesammte Hand.

Das Wort Bewte ist hier vielleicht das niederdeutsche büte, Tausch. Thomas und Michel von Klempzen, die 1545 noch lebten, waren also 1547 schon todt, und zwar scheint Thomas ohne männliche Erben gestorben zu seyn.

No. 1547 Wolgast Montags nach Martini bekennt Herzog Philipp, nachdem das Dorf Klitzkendorf, in dem Amte Wolgast belegen, durch Achim Voß seel. an Jochim Brunen zu Anklam seel. verpfändet, solche Güter aber ihm, dem Herzoge, nach tödtlichem Abgange Jochim Vosses heimgefallen,

so habe er seinem Rath und lieben getreuen Niclas von Klempßen, zu Pinnow gesessen, pfandesweise und zu Wiederlösung, solch sein Klitzkendorf abzulösen und bei sich zu bringen vergönnt, mit 567 Gulden 44 ß 10 den. welch Gelt wir durch vnsern Land Rentmeister Erasmus Husen zu freihung vnd ablösung berürts vorpfandeten Guts in dem dorfe Klitzkendorf Jochim Bruns seeliger hausfrawen vnd Erben also bar zuzellen, vnd seins eigen gelts ablegen vnd entrichten lassen — also daß Niclas und seine Erben wegen dieser an Jochim Bruns Wittwe und Erben bezahlten Summe solch Gut, bis es nicht vom Herzoge wiedergelöset, was bei Niclas Leben nicht geschehen solle, haben und besitzen möge.

Die letzte urkundliche Nachricht über Niclas von Klempzen, vielleicht erst nach seinem Tode aufgezeichnet, ist vom eilften Februar 1552. An diesem Tage bekennt Herzog Philipp, daß er dem Erbaren, seinem Rath und lieben Getreuen Niclas von Klempßen, zu Pinnow gesessen, gnädiglich vergönnt und nachgegeben habe, daß er das Haus bey der Marienkirche in Alten Stettin, zwischen des Bischofs zu Camin und Herrn Heinrich von Guntersbergs Höfen belegen, und an ihn aus fürstlicher Begnadigung gekommen, dem Erbaren Henning Köller, zu Cantereck gesessen, zu seinem Leben zu bewohnen, und in wesentlichem Gebäu zu halten, verkaufen möge, doch der Gerechtigkeit der St. Marien Kirche an diesem Hause unschädlich.

Aus diesen Verfügungen des Herzoges Philipp ergiebt sich hinlänglich, daß er seinen alten wohlverdienten Diener Niclas von Klempßen, im Alter nicht darben lies.«

7.

Über einige Gemälde der Schloßkirche zu Stettin berichtete uns Herr Lieutenant von Bohlen folgendes: »In der Schloßkirche zu Stettin befindet sich ein von Ölrichs in

keinem gepriesenen Andenken der Pommerschen Herzoge, nicht angeführtes Bild des Herzog Georg, Sohnes Bogislaws 13. Es stellt den Herzog als Leiche dar, bekleidet mit einem schwarzen langen Gewande, und breiter rother, gelbgestickter, Schärpe; den Degen im linken Arm, die Hände auf der Brust gefaltet, zwischen denselben die Handschuhe haltend. Auf dem Zeigefinger der linken Hand hat er einen Siegelring mit rundem dunkelgrünen Stein, auf dem Goldfinger derselben Hand zwei Ringe mit rothen Steinen. Der Kopf ist mit einer hohen rothen goldgestickten Mütze bekleidet. Die Züge des Antlitzes zeigen Spuren von Schönheit, bei den Zeitgenossen hieß er der schönste seiner Brüder. Schnurrbart und Zwickelbart sind blond. Zu Häupten und Füßen brennt ein Licht. Zwei Engel halten einen Schild, dessen Inschrift lautet: **Georg III Hertzog zu Stettin Pommern, ist geborn zu Barthe 30 Jan. Anno 1582. selig von dieser Welt geschieden 27 Martii zu Bukow. 26 May zu Alten Stettin begraben.**

Das Altarbild der Schloßkirche stellt die Anbetung der drei Könige dar. Einer dieser Könige soll das Porträt des Herzog Johann Friedrich, des Erbauers der Schloßkirche, geben. Fast wahrscheinlich wird dies, wenn man bemerkt, daß alle Figuren in fremdartiger phantastischer Tracht erscheinen, hingegen der betreffende König ganz in der Tracht des sechszehnten Jahrhunderts. Seine beiden Genossen sind Greise; er ist ein junger Mann. Der Herzog Johann Friedrich war, als er die Schloßkirche einrichten ließ, etwas über dreißig Jahre.

8.

Über einen bei dem Dorfe Stolzenburg, eine halbe Meile westlich von Pasewalk, gelegenen Burgwall theilte uns Herr Lieutenant von Bohlen folgende Nachricht mit: »Einige hundert Schritte vom Dorfe entfernt, gegen Nordost, befin-

det sich ein bedeutender Erdwall, von den Bewohnern des Dorfes Schloßberg genannt. Derselbe liegt zwischen einem See und einer Wiese auf einer Landenge; der See gegen Westen, die Wiese gegen Osten. Die größte Ausdehnung hat der Wall von Süden nach Norden, wo der Durchmesser über 200 Schritte beträgt. Der aufgeschüttete Erdwall ist am nördlichen und südlichen Ende am höchsten; an der Westseite gegen den See, in den er steil abfällt, ist er am niedrigsten. Es ist mir aber wahrscheinlich, daß diese Seite abgetragen ist, um den innern Raum des Walles, der jetzt beackert wird, eben zu machen.

Die Bewohner des Dorfes erzählen von dort vergrabenem Gelde, welches man in dunklen Nächten leuchten sieht, und von einer in den See versenkten Glocke, die zuweilen im Sommer läutet. Die Glocke der Dorfkirche soll im See gefunden seyn.

Die Kirche des Dorfes ist von behauenen Feldsteinen erbaut; der obere Theil des Thurmes von Holz. Eine Inschrift, die aus dem vorigen Jahrhundert stammt, sagt, sie sey Ao. 1579 erbauet. Eine Sage erzählt, eine Herzogin oder Fürstin von Pommern sey durch Stolzenburg gekommen, habe die Kirche zu klein gefunden, und deshalb auf ihre Kosten den Chor erbauen lassen. Eine dicke massive Mauer, die spitzbogenartig durchbrochen den Chor vom Schiffe trennt, eine Art Lettner, scheint einen späteren Anbau zu bestätigen; ebenso eine mit Feldsteinen vermauerte Thür. Die Kirche der Mutterpfarre Dargitz hat in der Bauart große Ähnlichkeit mit der Kirche in Stolzenburg, besteht aber blos aus dem Schiffe, und ist am Ostende durch eine Giebelmauer geschlossen. Zwischen Stolzenburg und Dargitz ist hügeliges Land, wo sich viele alte Gräber zu befinden scheinen.«

9.

Über den Landungsplatz, auf welchem Churfürst Friedrich

Wilhelm von Brandenburg im Jahre 1678 sein Kriegsvolk auf Rügen ausschiffte, hat uns Herr Lieutenant von Bohlen die folgende Mittheilung gemacht: »Der nächste Zweck des Feldzuges des großen Churfürsten gegen die Schweden in Pommern im Jahr 1678 war die Eroberung Stralsunds, und um dies zu erreichen, schien die Besetzung der Insel Rügen in hohem Grade wünschenswerth, damit von hieraus kein Entsatz möglich sei.

Der große Churfürst war bereits, um diese Unternehmungen persönlich zu leiten, den 1sten August mit seinem Hofstaat in Wolgast eingetroffen und hatte im Hafen Peenemünde ein Geschwader von 210 größeren und kleineren Fahrzeugen und 140 Barken zusammengezogen, um auf diesen die Überfahrt nach Rügen zu bewirken, die nur noch durch das Ausbleiben der dänischen Flotte verzögert ward. Als diese endlich unter Admiral Juel in den rügenschen Gewässern erschien, erfolgte die Einschiffung des brandenburgischen Heeres sofort und war am $^{11}/_{21}$sten September vollendet.

Des Churfürsten Plan war, einen Scheinangriff auf Palmerort (auf dem Zudar) zu machen und dann in der Gegend von Putbus zu landen. Eine völlige Windstille erschwerte aber die Ausführung und nöthigte die Flotte zwischen Palmerort und Putbus an der rügenschen Küste vor Anker zu gehen.

Am Morgen des $^{13}/_{23}$sten September traf der Admiral Juel von der dänischen Flotte beim Churfürsten ein und berichtete, wie die Dänen auf Wittow, trotz des tapfern Widerstandes des Obersten Liefföt (auch Liebe genannt) mit seinen Finnen, gelandet und sich festgesetzt. Um zu verhindern, daß der Gr. Königsmark nicht mit seiner ganzen Macht nach Wittow gehen möge, beschloß der Churfürst sofort zu landen. Es geschah dies Mittags den $^{13}/_{23}$sten September bei dem zur Herrschaft Putbus gehörigen Dorfe

Neuen Camp, wo, nachdem die Schweden mit Verlust zurück geschlagen, der Churfürst mit seinen Truppen ein verschanztes Lager bezog.

Diesen letztangeführten Umstand, den ich in keinem der Werke über den großen Churfürsten gefunden, habe ich einer handschriftl. Lebensbeschreibung des Pastors Jacob Döling zu Casnevitz bei Putbus († 1699) entnommen. Die betreffende Stelle lautet:

»Als der Churfürst von Brandenburg, der große Friedrich Wilhelm, Ao. 1678 hier im Kirchspiel zu Neuencampe, einem der Herrschaft Putbus zugehörigen Dorfe landete, konnte es so sehr nicht verhütet werden, daß nicht von dessen **Trouppen** in der ersten Hitze **Disordres** hätten sollen vorgehen, dabei dann unser **Pastor** vieles von seiner Habseligkeit, absonderlich sein Kuh Vieh verloren. Es war aber dieser Churfürst so ausnehmend gnädig gegen ihn, und seinen Küster, als dem auch seine Kuh mit weggenommen worden, daß, als diese Beide sich deshalb im Feldlager zu **Neuencampe** demüthigst gemeldet, Er den **Pastor** und seine Frau zur Tafel behalten und ihm 8 Stücke Kühe à 10 Rtlr. bezahlen, dem Küster aber, den Er schertzweise einen Halbehrwürdigen genennet, vor seine Kuh 4 Ducaten und etwas zu essen reichen lassen.«

Hier im Lager bei Neuencampe war es auch, wo Henning Bohlen auf Bohlendorff sich als Landes-Deputirter zum Churfürsten begab, um ihm sein Vaterland unterthänigst zu **recommendiren.** Er kann in einer hinterlassenen Aufzeichnung die »**Grace**, mit der Sr. Churfürstl. Gnaden ihm **tractiret**« nicht genug rühmen, sie habe ihm für vielen Undank, den er bei seiner schwierigen Stellung eingeerndtet, entschädigt.

Der Ort des brandenburgischen Lagers läßt sich noch heute erkennen, es ist eine Verschanzung von bedeutendem

Umfange hart am Strande auf der Feldmark des Dorfes Neuencampe. Sie ist auf v. Hagenow großer rügenschen Charte und eben so auf dessen kleineren Charte von Neu Vorpommern und Rügen angegeben, auf ersterer aber unrichtig als »Schanze vom Jahre 1677« bezeichnet.

Auch aus der Erinnerung des Volkes hat sich diese merkwürdige Begebenheit nicht ganz verloren. Als ich im Jahr 1837 die Lagerstelle besuchte, erzählte mir ein alter Bauer aus Neuencampe: Dort sei vor langen langen Jahren ein König von Preußen gelandet und habe mit Carolus den Zwölften um das Land Rügen gekämpft. Letzterer habe aber gesiegt und der König von Preußen beim Zurückgehen nach Pommern im heißen Gefecht recht zwischen Neuen Camp und Wusterhusen seine Krone verloren, die auch aus der Tiefe des Meeres nicht wieder geholt werden könne. Man sehe sie zuweilen noch blinken, wie er es oft gesehen. Wegen dieser verlorenen Krone hätten die Könige von Preußen auch nicht von dem Lande gelassen und noch oft und viele große Kriege um dasselbe geführt, bis sie es nun endlich erhalten.«

10.

Wir haben im einundzwanzigsten Jahresberichte S. 60. unser Bedenken über die Lesung: **dominica in lucie**, auf dem ältesten Hornischen Steine zu Ranzin von Ao. 1315 mitgetheilt. Herr Pastor Wiese zu Ranzin hat seitdem die Güte gehabt, uns ein genaues Facsimile der Inschrift zu senden. Aus diesem ergiebt sich nach unsrem Bedenken die ganz sichere Lesung: **dominica ante lucie.** Dadurch erhalten wir ein ganz unbedenkliches Datum; vergleiche oben in Nro. 2. das ähnliche Datum: **feria quarta post lucie.** Im Jahre 1315 fiel die **dominica ante lucie** auf den 7. December. Das Worte **ante** ist auf dem Steine verkürzt geschrieben, und mit dem Abkürzungsstrich darüber, nämlich so:

°°Jn°° d. i. AN.

Über den zweiten Hornischen Stein zu Ranzin bemerkt Herr Pastor Wiese: »Die richtige Jahrszahl ist mccclvii oder 1357.« Über den dritten: »Die Lesung bey Gesterding: **ascensionis benedicte**, ist unrichtig; dagegen richtig die Bohlensche: **purificationis beate**. Von dem bey Gesterding stehenden: **moritur**, sind **m** und **o** noch ziemlich erkennbar.« Statt: **famulus orate pro eo**, möchte Herr P. Wiese lesen: **facite vota pro eo**. Doch ist: **orate pro eo**, die gewöhnliche Formel auf solchen Steinen.

11.

Herr Professor und Consistorialdirector **D.** Riemeyer zu Greifswald hatte die Güte, unsrer Sammlung eine wohlerhaltene Originalurkunde auf Pergament, mit zwey anhangenden Siegeln, zu schenken. Der Inhalt ist folgender: **Yda de Gristowe, relicta domini Johannis dotymberch militis** und **Bertramus filius eius** bekennen, daß sie an **Ludekinus Longus civis in Gripeswold** verkauft haben fünf Morgen Wiesen, welche ehemals **Hinricus de Lubeke** besaß, belegen neben dem Dorfe **Kowal**, für sechs und zwanzig Mark Pfenninge; **datum Gripeswold anno domini mcccxlix feria quinta post dominicam qua cantatur oculi.** Das Wappen auf dem anhangenden Gristowischen Siegel ist ein Hirschkopf mit Geweih. Auf dem andren Siegel scheint ein einzelnes breites Hirschhorn sich zu befinden. Das Geschlecht Gristow, von den Rügischen Fürsten abstammend, war bekanntlich in der Gegend von Gristow und Kowal bey Greifswald angesessen.

12.

Unter den bey uns erschienenen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte erwähnen wir die von Herrn A. T. Kruse, Altermann des Gewandhauses zu Stralsund, herausgegebenen, welche viele schätzbare Nachrichten enthalten:

a. Verzeichniß von Büchern, Urkunden, und einigen

anderen schriftlichen Nachrichten des Gewandhauses in Stralsund. Erste Abtheilung; bis Ao. 1595. Stralsund. 1847.

b. Erster Entwurf einer Stralsunder Bürgermeistertafel. Nach der Reihenfolge der Ältesten, mit einer kurzen Übersicht ihrer amtlichen Thätigkeit, und der Ereignisse ihrer Zeit. Eine Vorarbeit zur Geschichte der Stadt Stralsund. 1846.

c. Aufklärung und Bemerkungen über die Stralsunder Bürgerverträge von 1595 und 1616. Stralsund. 1846. Hiezu lieferte D. Zober einen Nachtrag betitelt: Urkundliche Beiträge aus den Jahren 1588—1618. zur Geschichte der Stralsunder Verfassung. Aus den Originalhandschriften mit einigen Erläuterungen. Stralsund. 1846.

d. Über die Wahl der Rathsmitglieder zu Stralsund.

e. Ein Abschnitt aus der Geschichte Stralsunds, besonders die Amtsführung des Bürgermeisters Wulflam im vierzehnten Jahrhundert. Stralsund. 1846.

Die dritte Lieferung des neuen Codex Pomeraniae Diplomaticus ist im Drucke, und wird in diesem Jahre beendigt werden.

D. J. G. L. Kosegarten.

Druckfehler im 21. Jahresberichte.

S. 50. Z. 10. statt: zwuchtenberg lies: zwuchtenberch.

S. 51. Z. 7. statt: den Geschichtskalendern lies: dem Geschichtskalender.

S. — Z. 23. statt: den Grabsteinen lies: dem Grabsteine

S. 52. Z. 3. statt: Greifswald lies: Greifswalds.

S. 52. Z. 11. statt: gotfridus lies: gofridus.

S. — Note 2. statt: 85. lies: 84.

In dem 3. Jahresberichte, S. 90. Z. 17., ist hinter dem Worte „der“ hinzuzufügen: aufgehobenen. Es ist daher zu lesen: der aufgehobenen flachen Hand.

Gedruckt bei H. G. Effenbart's Erbinn
(J. T. Bagmihl) in Stettin.

